

METAPHERNKONZEPTE IN PRESSETEXTEN

DAS VERHÄLTNIS DER SCHWEIZ

ZU EUROPA UND ZUR EUROPÄISCHEN UNION

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Universität Zürich

vorgelegt von

Christine Bärtsch

von Mels SG

angenommen auf Antrag von

Prof. Dr. Harald Burger
und
PD Dr. Ulla Kleinberger Günther

Zürich 2004

ZUSAMMENFASSUNG

Konzepte, Kategorien und Schemata sind als grundlegende kognitive Einheiten zur Organisation und Strukturierung des menschlichen Wissens anzusehen. Die mentalen Repräsentationsformen können sprachlich abgebildet und mittels Metaphern eruiert werden.

Im Rahmen der kognitiven Linguistik folgt die kognitive Metapherntheorie der These, dass Metaphern eine wirklichkeitskonstituierende und –strukturierende Funktion haben. Daraus folgt, dass auch Sprache und Denken metaphorisch strukturiert sind. Bei systematischem Auftreten von Metaphern können auf semantischer Ebene zu einzelnen Erfahrungsbereichen Metaphernkonzepte gebildet werden.

In der vorliegenden Arbeit werden darüber hinaus das Zusammenspiel von Politik und Medien sowie Aspekte der in der Politik und in den Medien verwendeten Sprache beleuchtet.

Auf dieser Grundlage wird untersucht, wie mit Hilfe von Metaphern das Verhältnis der Schweiz zu Europa und zur Europäischen Union konstruiert wird. Hierzu werden Artikel aus Deutschschweizer Pressetiteln im Zeitraum der bilateralen Verhandlungen I zwischen der Schweiz und der Europäischen Union analysiert. Hierbei wird aufgezeigt, welche Metaphernkonzepte, Konzepte und Schemata in der Diskussion über Europa und die EU Verwendung finden, welche Funktionen sie erfüllen und in welcher Weise sie interpretiert werden können. Dargestellt werden die Themen EU/Europa, Schweiz, Annäherung der Schweiz an die EU, Argumente pro und contra eine Annäherung an die EU sowie der Ablauf der bilateralen Verhandlungen. Die Untersuchungsergebnisse verdeutlichen den spezifisch schweizerischen Umgang mit diesen Themen.

ABSTRACT

Concepts, categories and schemas should be regarded as fundamental cognitive units serving the organisation and structuring of human knowledge. Forms of mental representation can be described linguistically and identified by means of metaphors.

The cognitive theory of metaphors, in the framework of cognitive linguistics, adheres to the thesis that metaphors constitute and structure reality. It follows from this that language and thinking are also metaphorically structured. Where metaphors occur systematically, metaphor concepts can be formulated at the semantic level for individual areas of experience.

This study will examine the interplay of politics and media as well as aspects of language used in politics and media.

This will provide the basis for examining how metaphors help to construct the relationship of Switzerland to Europe and to the European Union. For this purpose, the study will analyse articles from Swiss German-language press publications during the first round of bilateral negotiations between Switzerland and the European Union. It will show which metaphor concepts, concepts and schemas are used in the discussion about Europe and the EU, which functions they fulfil and how they can be interpreted. It focuses on the themes EU/Europe, Switzerland, Switzerland's rapprochement with the EU, arguments for and against the rapprochement with the EU and the course of the bilateral negotiations. The results of this study clarify the specific Swiss approach to these topics.

INHALT

TEIL I EINFÜHRUNG IN DIE THEMENSTELLUNG

1.	Europa und die EU als Thema in Politik und Medien	7
2.	Forschungsinteresse und Fragestellung	11
3.	Aufbau der Arbeit	15
4.	Forschungsstand und linguistische Untersuchungen	16
4.1.	Linguistische Untersuchungen zu Europa und zur EU	16
4.2.	Linguistische Untersuchungen zu verschiedenen politischen Themen	21

TEIL II THEORETISCHER TEIL

5.	Kognition und Linguistik	23
5.1.	Einleitung	23
5.2.	Kognition und Wissen	25
5.2.1.	Was ist Kognition?	25
5.2.2.	Speicherung und Abbildung des Wissens	26
5.2.3.	Strukturierung des Wissens	28
5.2.3.1.	Konzepte und Kategorien	28
5.2.3.2.	Schemata	30
5.2.3.2.1.	Bildschemata	31
5.3.	Kognitive Linguistik	33
5.3.1.	Sprachverarbeitung	35
5.3.2.	Sprachproduktion	36
5.3.2.1.	Referenz und Sinn	37
5.4.	Textverarbeitung und Textproduktion	38
5.5.	Mentale Modelle	40
5.5.1.	Grundlagen mentaler Modelle	42
5.5.2.	Typen von mentalen Modellen	44
5.6.	Weitere mentale Repräsentationsformen	46
5.7.	Zusammenfassung	49

6.	Kognitive Metapherntheorie	52
6.1.	Einleitung	52
6.2.	Die Metapher	54
6.2.1.	Metonymie	57
6.3.	Die kognitive Metapherntheorie	59
6.3.1.	Objektivismus vs. Erfahrungsrealismus	59
6.3.2.	Metaphernkonzepte	61
6.3.3.	Funktionen von Metaphern und Metaphernkonzepten	64
6.3.4.	Wirklichkeitskonstituierende Funktionen	66
6.3.5.	Menschliche und kulturelle Erfahrungen als Grundlage der Metaphern	68
6.4.	Verstehen einer Metapher	71
6.4.1.	Semantik	72
6.4.2.	Wissen	72
6.4.3.	Kontext	74
6.5.	Klassen von Metaphern	76
6.5.1.	Die Klassifikation von Baldauf	77
6.6.	Metaphernkonzepte in der Praxis	82
6.6.1.	Metaphernkonzepte im Alltag	83
6.6.2.	Metaphernkonzepte in Kommunikation und Technik	85
6.6.3.	Metaphernkonzepte in der Politik	89
6.7.	Kritik an der kognitiven Metapherntheorie	93
6.8.	Zusammenfassung	96
7.	Sprache in Medien und Politik	100
7.1.	Einleitung	100
7.2.	Konstruktion von Realität	101
7.2.1.	Komplexitätsreduktion	105
7.2.2.	Stereotypen	107
7.3.	Medien und Sprache	109
7.3.1.	Die Medien als Informationsquelle	110
7.3.2.	Funktionen der Medien	112
7.3.3.	Die Macht der Medien	115
7.3.4.	Sprache in den Medien	118
7.3.4.1.	Bilder- und Metapherngebrauch in den Medien	120

7.4.	Sprache in der Politik	122
7.4.1.	Bilder- und Metapherngebrauch in der Politik	124
7.4.2.	Begriffe in der Politik	126
7.4.3.	Denotation und Konnotation	129
7.5.	Zusammenfassung	132

TEIL III EMPIRISCHER TEIL

8.	Untersuchungskorpus	134
9.	Die politischen Ereignisse	137
10.	Analyse der Presstexte	139
10.1.	Vorbemerkungen	139
10.2.	Beobachtungen zu den untersuchten Presstiteln	140
10.3.	Die Europäische Union und Europa - ein Prozess	144
10.3.1.	Das Metaphernkonzept DIE EU IST EIN BEHÄLTER	148
10.3.2.	Das Metaphernkonzept DIE EU IST EIN MENSCH	153
10.3.3.	Das Konzept ARCHITEKTUR	156
10.3.4.	Das Metaphernkonzept DIE EU IST EIN FAHRZEUG	157
10.4.	DIE SCHWEIZ - EINE INSEL	157
10.4.1.	Das Metaphernkonzept DIE SCHWEIZ IST EIN MENSCH	162
10.4.2.	Die „erstarrte“ Schweiz	164
10.5.	Annäherung der Schweiz an die EU	166
10.5.1.	Argumente <i>für</i> eine Annäherung an die EU	169
10.5.1.1.	Die Argumente der EU-Befürworter	169
10.5.1.2.	Das Konzept LEBEWESSEN	171
10.5.1.3	Das METAPHERNKONZEPT OFFEN IST GUT	173
10.5.2.	Argumente <i>gegen</i> eine Annäherung an die EU	174
10.5.2.1.	Das Konzept NATUR	177
10.5.3.	Das WEG-Schema	179
10.5.3.1.	Der Weg als Ziel der Schweiz	180
10.5.3.2.	Die Politik der kleinen Schritte	183
10.6.	Die Verhandlungen zu den bilateralen Verträgen I	186
10.6.1.	Das Ziel der Verhandlungen: ein Paket	187
10.6.2.	Der Verhandlungsprozess	189

10.6.2.1.	Das Metaphernkonzept ARGUMENTATION IST EINE REISE	190
10.6.2.2.	Die Konzepte SPIEL, SPORT und KRIEG	195
10.6.2.2.1.	Das Metaphernkonzept POLITIK IST EIN SPIEL	196
10.6.2.2.2.	Das Metaphernkonzept POLITIK IST SPORT	197
10.6.2.2.3.	Das Metaphernkonzept POLITIK IST KRIEG	201
11.	Ergebnisse und Schlussfolgerungen	205
11.1.	Mediale Aspekte	205
11.2.	Politische Aspekte	206
11.3.	Metaphorische Aspekte	211
11.4.	Fazit	219
12.	Literatur	221
	Verzeichnis der Tabellen	232
	Lebenslauf	233

TEIL I: EINFÜHRUNG IN DIE THEMENSTELLUNG

1. EUROPA UND DIE EU ALS THEMA IN POLITIK UND MEDIEN

Das Verhältnis der Schweiz zu Europa ist durch enge historische, kulturelle und geographische Verbindungen, aber gleichzeitig auch durch eine schwierige Beziehungssuche zu den in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewachsenen politischen Institutionen Europas geprägt. Die wirtschaftliche und vor allem politische Landschaft der Schweiz wird seit Jahrzehnten von der Frage um die „richtige“ Art der Annäherung und dem „richtigen“ Mass der Distanzierung zum politischen Gebilde EU beherrscht. Während viele Anpassungsprozesse an europäische Entwicklungen von der Schweizer Bevölkerung unbemerkt ablaufen (zu denken ist hier etwa an die Gesetzgebung), beschäftigt die Europadebatte von Zeit zu Zeit sowohl Politik und Medien als auch die Öffentlichkeit. Zu verschieden sind die Standpunkte, als dass die Diskussion auf ruhige, sachliche Art geführt werden könnte, zu gross die Erwartungen und Ängste. Während die eine Seite von einer Annäherung an Europa bzw. die EU eine Belebung der Schweiz in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht erwartet, fürchtet die andere Seite um gewachsene Strukturen und Traditionen des Landes.

Die Schweizer Bevölkerung hatte in den vergangenen Jahren mehrmals über die Art der Anbindung des Landes an EWR, EG und EU abzustimmen, und eine immer grössere Anzahl (innenpolitischer) Abstimmungsvorlagen wird von europa-politischen Aspekten beeinflusst. Ebenso wird die Schweizer Tagespolitik verstärkt durch europa-politische Faktoren geleitet. Zum Ausdruck kommt darüber hinaus, dass sich Innen- und Aussenpolitik immer weniger voneinander abgrenzen lassen und auch innenpolitische Themen zunehmend komplexer werden. Während den Befürwortern die Anbindung an die EU zu langsam vor sich geht und zu wenig eng ist, beurteilen die Gegner den europa-politischen Kurs eher skeptisch und sehen für die Schweiz viele Gefahren. Ängste werden von beiden Seiten geschürt, wenn auch mit (sprachlich) unterschiedlichen Mitteln. Diese abweichenden Positionen führen oft, insbesondere während Abstimmungs- und Wahlkämpfen, zu heftigen, in der medialen Öffentlichkeit ausgetragenen Diskussionen. Bei jeder dieser Gelegenheiten lässt sich feststellen, dass eine Mehrheit der Schweizer Bevölkerung der EU gegenüber negativ eingestellt ist, obwohl Medien, Wirtschaft und viele wichtige politische Institutionen der EU positiv gegenüberstehen.

Unabhängig davon, ob die Schweiz nach der Unterzeichnung der bilateralen Verträge I und ihrem Inkrafttreten am 1. Juni 2002 auch einen Beitritt zur Europäischen Union anstrebt oder nicht, wird die Europa-Politik auch in Zukunft ein brisantes innenpolitisches Thema bleiben, das in den Medien und in der Bevölkerung grosse Resonanz finden wird.

Die Medien sind der Ort, in dem die auseinander strebenden Meinungen in Politik und Gesellschaft hinsichtlich des Verhaltens gegenüber der EU zum Ausdruck kommen. Sie haben einerseits den Auftrag, die Bevölkerung sachlich zu informieren, sind andererseits jedoch auch daran beteiligt, Meinungen und Emotionen zu bilden. Die Vermittlung politischer Themen erfordert meist eine Übersetzung vieler Fachbegriffe und eine Darstellung des Hintergrundwissens, wobei zu überlegen ist, über welches Grundwissen die Adressaten verfügen. Zusätzlich ist abzuwägen, welche Aspekte eines Themas als wichtig bzw. unwichtig einzustufen sind.

Medien wie Fernsehen, Radio oder Presse sind für die Bevölkerung meist die einzige Informationsquelle, was diesen grossen Einfluss im Meinungsbildungsprozess verleiht. Sie bereiten politische oder wirtschaftliche Sachfragen aufgrund der Komplexität der Thematik für die Rezipienten¹ verständlich und kurz zusammengefasst auf. Hierbei werden oft Vergleiche zu alltäglichen, bekannten Sachverhalten gezogen oder Analogien und Metaphern eingeführt, um abstrakte Themenstellungen anschaulich darstellen zu können. Die Verwendung metaphorischer Formulierungen und zusammenfassender Begriffe dient nicht zuletzt der ökonomischen Darstellung von Sachverhalten. Diese Vereinfachung eines komplexen, abstrakten Sachverhalts führt zu einer Reduktion des tatsächlichen Informationsgehalts. Ein abstraktes und komplexes Thema kann jedoch ebenso in derart lebendige, metaphorische Bilder eingekleidet werden, dass die Gefahr der Desinformation besteht (etwa weil gewisse Aspekte eines Themas ausgespart bleiben oder nur bestimmte Aspekte beleuchtet werden) oder bei den Lesern (unbewusst) Emotionen ausgelöst werden. Allerdings kann man den Medien nicht grundsätzlich unterstellen, dass sie die Rezipienten in die Irre führen wollen und Verursacher von (gezielter) Desinformation sind. Man kann davon ausgehen, dass der Rezipient beim Kommunikationsprozess Informationen nicht einfach passiv konsumiert und eine Einweg-Kommunikation im Sinne eines Stimulus-Reaktions-Modells stattfindet. Vielmehr ist es so, dass der Rezipient von verschiedenen Seiten Informationen erhält und als mitdenkend, aktiv beurteilend und mit einer eigenen Meinung ausgestattet eingestuft werden kann.

Die Europäische Union ist ein institutionelles Gebilde, das grösstenteils in der Vorstellung existiert und sich nur diskursiv konstruieren lässt. Erschwerend kommt hinzu, dass sie nicht wie ein Staat über Jahrhunderte gewachsen ist und über eine eigene Geschichte verfügt, über die sich die Bürger definieren könnten. Zwar verfügt die EU mittlerweile über Symbole wie eine Flagge, eine Hymne, eine gemeinsame Währung und bald auch über eine Verfassung, sie wird jedoch

über weite Strecken hinweg lediglich durch eine Idee getragen. Diese Unfassbarkeit erfordert es, dass die EU ständig neu diskursiv verortet werden muss. Auch das Thema *Europa* als Ganzes leidet unter dem Mangel, das es kaum visualisiert werden kann. Den Bürgern muss somit auf rationalem Umweg etwas angeboten werden, dass sie emotional nicht direkt bekommen können. Während bislang kulturelle Traditionen auch zur Abgrenzung von anderen Nationen oder Regionen dienten, müssen nun neue, auf Gemeinsames verweisende Identitäten aufgebaut werden. Für die Bürger und einzelnen Staaten bedeutet die europäische Integration, dass sie Souveränität abgeben und neue Loyalitäten schaffen müssen,² die einzelnen nationalen Identitäten werden an Stellenwert einbüßen.

Die Politiker und „Erbauer“ der EU müssen folglich sprachliche und nicht sprachliche Mittel finden, um die Bürger von der Idee der europäischen Integration und einer europäischen Identität zu überzeugen. Hierbei greifen sie auf Erfahrungsbereiche zurück, die den einzelnen Menschen und auch ihnen selbst vertraut sind, mit dem Ziel das abstrakte Gefüge EU so zu visualisieren, dass es für die Menschen einigermaßen konkret vorstellbar und verständlich wird. Die auf der kognitiven Ebene operierenden Metaphernkonzepte sind hierfür in besonderem Mass geeignet. Besonders beliebt sind hierbei Metaphern aus dem Bildbereich der Architektur, die eine hohe Verständlichkeit aufweisen und allen Menschen in mehr oder weniger gleicher Weise zugänglich sind. Hierbei ist wichtig, dass grössere zusammenhängende Bilderwelten gestaltet werden, die sich wiederum zu einem Weltbild zusammenfügen und eine politische Botschaft vermitteln können. Dieses komplexe Mosaik aus vielen verschiedenen Metaphern ist die Grundlage für das politisch differenzierte Gedankengut, auf dem personen- und parteispezifische Kommunikation basiert.³ Die Analyse dieser Bilderwelten lässt wiederum Rückschlüsse zu auf die Art und Weise, wie politische Probleme verarbeitet werden sowie über welches Politikverständnis und welche Konfliktlösungsbereitschaft die politischen Eliten verfügen⁴. Die Untersuchung von Metaphernkonzepten kann dazu dienen, Diskrepanzen bzw. unterschiedliche Vorstellungen bezüglich bestimmten Sachverhalten aufzudecken. Die meisten Metaphern sind nämlich in einen kulturellen und sozialen Kontext eingebettet, womit ihre Interpretation quasi schon vordefiniert ist. Es kann also vorkommen, dass gewisse Metaphern aus fremden Kulturkreisen oder Sprachgemeinschaften weder erkannt noch verstanden werden.

Die metaphorischen Konzepte werden von den Medien aufgenommen oder von ihnen selber konstruiert. Voraussetzung für eine erfolgreiche Kommunikation ist allerdings, dass die Bürger

¹ Aus Gründen des Leseflusses wird in dieser Arbeit bei Personenbezeichnungen nur die männliche Form verwendet, wobei die weibliche Form selbstverständlich gedanklich mit eingeschlossen ist.

² Diez 1999: 55, Mautner 2000: 166f

³ Hoinle 1999: 12

⁴ Huhnke 1996: 86

bzw. Rezipienten subjektiv zur Aufnahme bereit sind. Dies erfordert von Seiten der Politiker und Medien eine ausgeklügelte sprachliche Umsetzung von Themen und Ideologien. „Diese wiederum müssen aber auf vertraute Erfahrungen und Vorstellungen der NutzerInnen treffen, um so dem Bedürfnis nach Anschaulichkeit und Identifikation Rechnung zu tragen. Die Medien holen die Menschen da ab, wo sie sich mit ihren Werten, Überzeugungen aber auch Gefühlen und Phantasien befinden.“⁵ Die Rezipienten konsultieren zum einen in erster Linie diejenigen Medien, die ihre Einstellung widerspiegeln und konzentrieren sich hierbei auf Themen, über die sie bereits ein Vorwissen besitzen. Zum anderen fallen ihnen an Themen vor allem diejenigen Aspekte auf, die sich mit ihren Einstellungen decken. In gleicher Weise nehmen sie von fremden Personen, Ländern oder Kulturen häufig nur diejenigen Aspekte wahr, die mit den eigenen Vorurteilen oder gar Stereotypen übereinstimmen, was wiederum die eigene Meinung bestätigt und bekräftigt. Journalisten und Politiker wissen, welche Stereotypen über das eigene Volk oder Land und über fremde Menschen oder Staaten vorhanden sind und nützen dies geschickt aus. Sie setzen also die kognitiven Implikationen der Sprache gezielt für ihre Zwecke ein, sofern sie ihnen nicht selbst erliegen.

⁵ Huhnke 1996: 88

2. FORSCHUNGSINTERESSE UND FRAGESTELLUNG

Ähnlich wie in der Werbebranche erreicht auch in der Politik das Spiel mit begrifflichen Konnotationen einen ständig wichtigeren Stellenwert und dient dem unbewussten Wachrufen von Bildern und Emotionen bei den Rezipienten. Der gezielte Einsatz von „sprachlichen Reizen“ löst beim Zielpublikum die gewünschte Assoziation aus. Die Wortwahl innerhalb eines Textes lässt Rückschlüsse auf diejenigen (metaphorischen) Konzepte zu, über die der Verfasser eines Textes verfügt oder die er absichtlich bei den Rezipienten hervorrufen will. Bereits einzelne Begriffe können beim Rezipienten mentale Repräsentationen auslösen. Sprachliche Strukturen zeigen, wie eine Sprachgemeinschaft oder einzelne Mitglieder Ereignisse oder Themen wahrnehmen und konstruieren; sie können folglich aussersprachliche Strukturen nachweisen.

Die Analyse von Metaphernkonzepten ermöglicht es zudem, auf gewisse inadäquate Metaphernkonzepte aufmerksam zu machen. So kann beispielsweise die Verwendung der Kriegsmetaphorik zur Umschreibung eines Sachverhalts (etwa bei Lohnverhandlungen) bei den Rezipienten falsche Assoziationen auslösen. Ebenso greifen andere Metaphernkonzepte (wie im Fall der Hochzeits-Metaphorik zur Erklärung von Unternehmensfusionen) zu kurz und vernachlässigen wichtige Aspekte eines komplexen und vielschichtigen Vorgangs.⁶ Durch die ständige Verwendung derselben Metaphern und Metaphernkonzepte zur Umschreibung eines Sachverhalts werden unter Umständen alternative Betrachtungs- oder Handlungsmöglichkeiten verdrängt oder gar ausgeschlossen.

In der vorliegenden Arbeit wird anhand von Presstexten analysiert, wie das Verhältnis der Schweiz zu Europa und insbesondere zur Europäischen Union sprachlich zum Ausdruck kommt. Im Zentrum steht hierbei der politische Bereich, während wirtschaftliche und vor allem rechtliche oder kulturelle Aspekte - soweit möglich - ausgeklammert werden. Als linguistisches Analyseinstrumentarium dient die kognitive Metapherntheorie im Rahmen der Kognitiven Linguistik.

Als sprachliche Indikatoren werden Metaphern herangezogen, die beantworten sollen, welche Konzepte und Metaphernkonzepte in der Schweiz in der Diskussion über Europa und die EU Verwendung finden, welche Funktionen sie erfüllen und welche Schlüsse daraus zu ziehen sind. Ausserdem wird eine Interpretation darüber angestrebt, von welchen Konzepten die Textproduzenten geleitet werden und welchen Zwecken die metaphorischen Konzepte dienen.

⁶ Auch das Konzept KRIEG wird auf eine „handliche“ Dimension reduziert: zwei verfeindete Parteien stehen einander gegenüber und treffen in Schlachten aufeinander. Begleitfaktoren wie Zivilbevölkerung, Flucht oder Zerstörung rücken erst in zweiter Linie ins Blickfeld.

Untersucht wird, wie sich die Schweiz in Europa und wie sie ihre Stellung gegenüber der EU sieht. Wie unterscheiden sich die Sichtweisen gegenüber Europa einerseits und gegenüber der EU andererseits? Wie sehen Europa bzw. die EU aus Schweizer Perspektive aus? Welches Bild wird von der Schweiz in Abgrenzung zur EU (oder gar zu Europa) entworfen? Geben die Metaphernkonzepte Auskunft über die Standpunkte und Denkweisen der Textproduzenten? Werden sie der Komplexität der Themen gerecht? Bei welchen Themen sind viele bzw. wenige Metaphern zu finden? Mit welchen Metaphernkonzepten werden Distanzierung bzw. Identifizierung ausgedrückt? Welche Metaphernkonzepte werden in bestimmten Zeiträumen verwendet? Stehen stets die gleichen Aspekte eines Metaphernkonzepts im Vordergrund, welche Veränderungen können festgestellt werden? Ausserdem wird untersucht, ob bestimmte Metaphernkonzepte von verschiedenen Presstiteln und politischen Richtungen bevorzugt und ob gewisse Themen von verschiedenen politischen Richtungen mit unterschiedlichen Metaphern verbunden werden.

Folgende Fragen sind demnach bei der Untersuchung des Textkorpus *forschungsleitend*:

- Welche Themen werden mit welchen Konzepten und Metaphernkonzepten beschrieben?
- Welche Konzepte und Metaphernkonzepte gelangen in den Texten zur Anwendung? Welche werden übereinstimmend gebraucht?
- Wer verwendet welche Konzepte und Metaphernkonzepte und zu welchem Zweck?
- Wie wird Metaphorik eingesetzt, um den eigenen Standpunkt zu verdeutlichen und Partei zu ergreifen?
- Widersprechen sich gewisse Konzepte und Metaphernkonzepte? Werden aus einem Konzept oder Metaphernkonzept Teile ausgeklammert? Wenn ja, dient dies der Verschleierung von Tatsachen?
- Wie drückt sich die Perspektive der Schweiz sprachlich aus?
- Welche anderen linguistischen Hilfsmittel werden neben Metaphern zur Generierung von mentalen Repräsentationen verwendet?
- Wie werden Konzepte und Metaphernkonzepte mit Stereotypen verknüpft?

Vor dem Hintergrund der Fragestellung stehen folgende *Hypothesen* im Mittelpunkt:

1. Die unterschiedlichen Meinungen der gedruckten Medien sowie der Textverfasser manifestieren sich in unterschiedlichen Metaphernkonzepten.
2. Metaphern und Metaphernkonzepte dienen der Beeinflussung der Öffentlichkeit.

3. Aus den Konzepten und Metaphernkonzepten werden nur diejenigen Aspekte verwendet, die der Darstellung eines bestimmten Standpunktes dienen.
4. Die ablehnende Haltung der Mehrheit der Schweizer Bevölkerung gegenüber der EU basiert auf der sprachlich (metaphorisch) effektiveren Methode der EU-Gegner.

Das Ziel der Untersuchung ist eine qualitative Analyse und Bewertung der verwendeten Konzepte und Metaphernkonzepte, wobei keine quantitative Beschreibung der im Untersuchungskorpus gefundenen Metaphern vorgenommen wird. Die Ergebnisse konzentrieren sich auf die wichtigsten Konzepte und Metaphernkonzepte, denen eine relevante Menge an Treffern zugrunde liegt. Grundlegende Konzepte und Schemata des Menschen werden nicht untersucht bzw. dargestellt; eine Ausnahme bildet das WEG-Schema. Die Fokussierung liegt somit auf (metaphorischen) Konzepten, die in Zusammenhang mit der Fragestellung der Arbeit stehen. Diese können nicht nach vorhandenen Regeln eruiert und analysiert werden, sondern es bleibt letztlich dem subjektiven Ermessen der Verfasserin überlassen, ob ein Begriff erstens metaphorische Bedeutung erhält und zweitens welchem (metaphorischen) Konzept er angehört. Regeln, die ein Wort als Metapher definieren und wonach eine Metapher einem bestimmten Metaphernkonzept zugeordnet werden muss, existieren nicht. Relevant ist einzig das semantische Wissen sowie das Weltwissen der analysierenden Person. Für die Bewertung der verwendeten Begriffe und Metaphernkonzepte wird der Kontext herangezogen. Dies bedeutet, dass sich die Funktion einer Metapher erst im jeweiligen Situationszusammenhang erschliesst. Folglich lassen sich nur Mutmassungen darüber anstellen, wie die allgemeine Rezeption der Texte bzw. des Diskurses verläuft.

Die einzelnen Metaphern und Begriffe werden Konzepten oder Metaphernkonzepten zugeordnet, da erst „Netzwerke“ von Metaphern Wirkung entfalten. Jakob stuft die isolierte Einzelmetapher sogar als relativ bedeutungslos ein, da „die Verständnissicherung [...] nicht im Einzelwort, sondern im gedanklichen Gesamtkonzept zu suchen [ist]“⁷. Er schlägt vor, Einzelwortmetaphern als einzelne sprachliche Elemente innerhalb eines übergeordneten metaphorischen Konzepts aufzufassen, da sonst Präpositionen oder einfache Grundverben wie *gehen* oder *treiben* auch als Metaphern gelten müssten⁸. Und weiter schreibt er: „Die Bedeutung einer Metapher ist allein in ihrer **gedanklichen** Zuordnung zu einem übergeordneten Metaphernkonzept begründet, das als kognitive Struktur aufzufassen ist.“⁹ Gefragt wird somit nach zusammenhängenden, übergreifenden Bildspendebereichen, die abstrakte Sachverhalte konkretisieren.

⁷ Jakob 1991: 40

⁸ Jakob 1991: 53

⁹ Jakob 1991: 39

Untersucht werden sämtliche in den Pressetexten vorgefundenen Metaphern; eine Unterscheidung in lexikalisierte, tote, spontane oder andere Metaphern wird nicht vorgenommen.

Im Rahmen dieser Arbeit kann nicht untersucht werden, ob in der Presse allgemein oder in einzelnen Presseerzeugnissen bestimmte Themen „unterschlagen“ werden. Die Resultate werden in dem Sinn verallgemeinert, als die Autorenmeinung mit der Meinung der Publikation bzw. des Verlages gleichgesetzt wird¹⁰. Der Autor eines Textes ist nur dort relevant, wo dies hervorgehoben wird. Die in den Texten enthaltenen (mündlichen) Zitate von in der Öffentlichkeit stehenden Personen werden nicht gesondert betrachtet. An dieser Stelle ebenfalls nicht von Bedeutung ist der Verlauf der Textproduktion, also: die Einbettung eines Textes in eine Kette von Texten (Intertextualität). Zu beachten ist, dass es sich bei den Pressetexten nicht um die öffentliche, sondern um eine veröffentlichte Meinung handelt. Ferner wird davon ausgegangen, dass sich spezifische politische Ausrichtungen in Metaphernkonzepten niederschlagen, die bei Politikern und Medien grosse Übereinstimmungen aufweisen. So gestaltet es sich denn auch als schwierig, die Unterschiede zwischen der in der Politik einerseits und den Medien andererseits verwendeten Sprache herauszuarbeiten. Die Sprache des politischen Journalismus prägt die Sprache der Politik massgeblich, da Politik öffentlich vermittelt wird und deshalb auf die journalistische Präsentation angewiesen ist.¹¹

¹⁰ Auch Luginbühl et al. stellen in ihrer Untersuchung fest, dass in massenmedialen Texten der Autorbegriff aufgrund der starken intertextuellen Bezüge keine Bedeutung mehr hat. Viele Berichte werden nicht von einem Journalisten geschrieben, sondern erweisen sich als Zusammensetzung eines oder mehrerer Prätexte. (Luginbühl 2002: 169f)

¹¹ Burger 1990: 266f

3. AUFBAU DER ARBEIT

Die vorliegende Arbeit ist in drei Teile gegliedert: eine Einführung in die Themenstellung, einen theoretischen sowie einen empirischen Teil.

Teil I mit den Kapiteln 1 bis 4 umfasst die Skizzierung des Untersuchungsgegenstands und der Fragestellung. Die Darstellung einiger linguistischer Untersuchungen zum politischen Thema, insbesondere zur EU, schliessen die Einführung ab.

Der zweite Teil beinhaltet die Darstellung der Themengebiete Kognition, Kognitive Linguistik, Kognitive Metapherntheorie sowie Sprache in Medien und Politik.

Kapitel 5 liefert die Grundlagen zur Verbindung von Kognition und Linguistik. Es wird von der Frage ausgegangen, mit welchen mentalen Repräsentationsformen im menschlichen Gehirn Wissen gespeichert wird. Die Kognitive Linguistik befasst sich mit kognitiven Strukturen und Prozessen, die sprachlich in Erscheinung treten. Hierbei stehen die Abläufe der Sprachverarbeitung und der Sprachproduktion im Vordergrund.

In Kapitel 6 wird dargestellt, dass sowohl die Metapherntheorie als auch einzelne Metaphern vor dem Hintergrund des kognitiven Ansatzes erklärt werden können. Die Zusammenfassung einzelner Metaphern zu ganzen Metaphernkonzepten hat entscheidenden Einfluss darauf, wie der Mensch seine Umwelt wahrnimmt sowie Erlebnisse und Sachverhalte strukturiert und bewertet. Man kann davon ausgehen, dass grosse Teile der Sprache metaphorisch strukturiert sind bzw. dass hierdurch die körperlichen, kulturellen und sozialen Erfahrungen des Menschen widerspiegelt werden.

Das 7. Kapitel schliesst an die Funktion von Konzepten und Metaphernkonzepten an und umreisst die Mechanismen von Realitätskonstruktion sowie Komplexitätsreduktion. Darüber hinaus befasst sich dieses Kapitel mit einigen Aspekten aus Medien und Politik sowie deren Zusammenspiel. Der Stellenwert der Sprache (Verwendung von Metaphern und Begriffen) ist hierbei von grosser Relevanz.

Teil III wird mit einer Übersicht über das Textkorpus und einem kurzen Resumée der politischen Ereignisse rund um die bilateralen Verhandlungen I zwischen der Schweiz und der EU eingeleitet. Daran anschliessend folgt die Darstellung der Untersuchungsergebnisse. Eine abschliessende Bewertung der Ergebnisse sowie ein Fazit der Analyse beenden diese Arbeit.

4. FORSCHUNGSSTAND UND LINGUISTISCHE UNTERSUCHUNGEN

Linguistische Untersuchungen zur Verwendung von metaphorischen Konzepten basieren häufig auf wissenschaftlich-technischen Sachverhalten bzw. Texten. Auch im Bereich der Therapiegespräche lassen sich etliche Untersuchungen finden. Im Folgenden wird das Augenmerk hingegen auf politische Themen, insbesondere auf den Themenbereich *EU/Europa*, gelegt, wobei es sich jedoch lediglich um eine Auswahl handeln kann.

Eine linguistische, auf Metaphern oder Metaphernkonzepten basierende Untersuchung zur europa-politischen Diskussion in der Schweiz konnte nicht eruiert werden. Dass sich die linguistische Forschung in der Schweiz nicht verstärkt dem so breiten politischen und gesellschaftlichen Raum einnehmenden Thema der Europa-Politik der Schweiz annimmt, ist erstaunlich. Hingegen wurden von deutschen und österreichischen Autoren Arbeiten verfasst, die sich mit politischen Themen, wie eben zum Beispiel *EU* bzw. *Europa*, befassen.¹²

4.1. Linguistische Untersuchungen zu Europa und zur EU

Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass der Begriff *Europa* meist relativ unpräzise verwendet wird; je nach Kontext wird seine Definition angepasst. *Europa* kann im geografischen Sinn verstanden werden, nur Westeuropa oder gar nur die Europäische Union umfassen. In gleicher Weise kann sich der Begriff *Europäer* auf eine Person im geografischen Raum oder einen Anhänger der EU beziehen. Aber auch der geografische Raum „Europa“ wirft Probleme auf, da unklar ist, was und wer dazugehört.¹³

Während es beispielsweise in Deutschland oder Frankreich kaum ein Pro- und Contra-Lager gibt, zeichnet sich die politische Situation in Grossbritannien durch zum Teil heftige Auseinandersetzungen über die EU aus. Deshalb scheint sich die britische Politik für metaphorisch-linguistische Untersuchungen besonders anzubieten; dies mag mit den internen Richtungsstreitigkeiten und der (aus britischer Sicht) besonderen geografischen und politischen Stellung des Landes zusammenhängen. Schöffner untersuchte ausgewählte deutsche und britische Texte (Presstexte, Parteinformationen und Regierungsdokumente) zum Thema *vereintes Europa* bzw. *EU* und konnte bestätigen, dass *Europa* mittels Metaphern konzeptualisiert wird, wobei es sich um dieselben wie in der praktischen Politik handelt. Ebenfalls wenig überraschend

¹² vgl. hierzu auch Hülse 2003

ist die Feststellung, dass den Medien bei der Vermittlung von Politik und der Verbreitung von Metaphern eine tragende Rolle zukommt.¹⁴

In der deutschen Politik dienen Bau-, Weg- und Bewegungs-Metaphern zur Darstellung von zukünftigen Sachverhalten. Das Endprodukt des Bauprozesses oder der Endpunkt des Weges wird als Entität bzw. als Behälter mit fest umrissenen Grenzen beschrieben. Als agierende Kraft der Bewegung wird oft ein „wir“ benannt, das jedoch nicht näher spezifiziert wird. Aufgrund der textuellen Einbettung und wissensbedingter Inferenzen kann aber geschlossen werden, dass es sich um die Bundesregierung, alle Deutschen oder die EU-Mitgliedstaaten handelt. „Bei der Baumetapher bleibt das Agens (als der ‚Baumeister‘) durch Verwendung von Passivkonstruktionen häufig ausgeblendet, und es überwiegen ontologische Korrespondenzen (z.B. *Grundlage*, *Fundament*, *Bausteine*). Der Maastrichter Vertrag entspricht in dem metaphorischen Bewegungsschema einem *Meilenstein*, mitunter auch einem *Fahrplan*. Charakterisierungen des Weges als *unumkehrbar* sowie Hinweise auf das Tempo der Bewegung (*ungebremst fortsetzen*) sind ebenfalls Belege für epistemische Korrespondenzen.“¹⁵

Die Bewegungs-Metaphern finden auch in den englischen Texten grosse Verwendung. Im Unterschied zu Deutschland widerspiegeln sich jedoch die Kontroversen einerseits zwischen der Regierungspartei und den Oppositionsparteien sowie andererseits innerhalb der einzelnen Parteien. Die Kritik an der Regierung bzw. die ablehnende Haltung gegenüber dem Integrationsprozess sind ausgeprägter als in Deutschland. Das Endprodukt des Bauprozesses wird oft negativ dargestellt. Bei der Bewegungs-Metapher wird sowohl in den deutschen als auch in den englischen Texten meist das Tempo sowie die Art und Weise der Bewegung fokussiert. Während in deutschen Texten oft der Zug als Fortbewegungsmittel dient, ist es in den englischen Texten das Fahrrad oder ein Wagen. Bezüglich des Tempos der Bewegung wird der Aspekt der Eigenbewegung der Fremdbewegung gegenübergestellt (vgl. hierzu den Ausdruck *Europa der zwei Geschwindigkeiten*).

Da die Konzipierung von Europa einige Schwierigkeiten aufwirft, wird die EU als Prototyp angesehen. Hierbei leistet die Behälter-Metapher gute Dienste: einige Länder sind darin, andere befinden sich draussen, wollen aber hinein. Die Ränder und Grenzen werden dabei jedoch nicht klar definiert, nur der Kern wird genauer bestimmt. Der oben erwähnte Behälter wird in deutschen Texten als formbar und als etwas noch zu Schaffendes entworfen. Demgegenüber ist der Behälter in englischen Texten bereits existent, weshalb man sich *im* Behälter bewegen muss und unter eingeschränkter Bewegungsfreiheit leidet. Mit dem Ausdruck *be at the heart of Europe*

¹³ Schöffner et al. 1996: 4

¹⁴ Schöffner 1996a: 153

¹⁵ Schöffner 1996a: 154

brachte Premierminister John Major einen Blickwinkel in die Diskussion ein, der verdeutlichen sollte, dass Grossbritannien sowohl Weg und Richtung als auch das Tempo der zukünftigen Entwicklung bestimmt und sich als Zentrum betrachtet.¹⁶

Musolff et al. sammeln in ihrem Buch¹⁷ Aufsätze über den öffentlichen Diskurs über Europa. Untersucht wird unter anderem, wie die Politiker Europa konzipieren und wie Schlüsselwörter der europäischen Debatte unterschiedlich interpretiert werden. Ferner wird dargestellt, wie gewisse Metaphern und nationale Stereotypen in den verschiedenen Ländern verwendet werden. Weitere Themen sind die Diskussion in den Massenmedien über die EU-Erweiterung sowie die politischen und linguistischen Auswirkungen der Veränderungen in Osteuropa.

Eine der wohl populärsten „Europa-Metaphern“ ist das Konzept vom EUROPÄISCHEN HAUS, das auch die osteuropäischen Ländern mit einschliesst und das friedliche Zusammenleben unterstreicht. Das Haus-Konzept beleuchtet strukturelle, architektonische und soziale Aspekte. Aufgrund der unterschiedlichen kulturellen Hintergründe der europäischen Länder bzw. ihrer Einwohner ergeben sich jedoch unterschiedliche Auffassungen betreffend Rechten und Pflichten, Verhalten sowie kommunikativem Austausch.¹⁸

Schäffner konnte in ihren Untersuchungen feststellen, dass einige wenige Metaphern das politische Denken über die europäische Integration bestimmen: Konstruktion, Bewegung, Behälter, Geburt und Tod, Krankheit sowie Ehe. Da diese Metaphern miteinander kombiniert werden, kann von einem Netzwerk verbundener Metaphern gesprochen werden. Die Behälter-Metapher wird im politischen Diskurs häufig verwendet, wobei der Staat selbst als Behälter beschrieben wird. Folglich kann auch eine Staatengemeinschaft als Container konzipiert werden, der „betreten“ oder „verlassen“ werden kann.¹⁹ Komponenten der Konstruktions-Metapher sind der Prozess des Bauens, strukturelle Elemente, Pläne, Architekten, das Haus Europa und die Festung Europa²⁰. Schäffner stellt ausserdem fest, dass der Ausgangspunkt eines Weges oder einer Bewegung kaum je erwähnt wird. Der Endpunkt bzw. das Ziel einer Bewegung ist variabel und nicht eindeutig spezifiziert. Das Bewegungsschema dient vor allem den EU-Gegnern als Argumentationsbasis.²¹

Aufgrund politischer Entwicklungen, wie dem Ende des Kalten Krieges oder wechselnden Allianzen, wurden auch die Metaphern auf den Prüfstand gestellt. So wurden einige Metaphern verändert, wie etwa *Haus* oder *Geschwindigkeit*, bzw. neue eingeführt, wie zum Beispiel *core*

¹⁶ Schäffner 1996a: 156-161

¹⁷ Musolff et al. 1996

¹⁸ Schäffner 1996b: 33f

¹⁹ Schäffner 1996b: 36f

²⁰ Schäffner 1996b: 39-43

Europe (Kern-Union). Dies hatte eine Diskussion darüber zur Folge, welche Länder zum Kern gehören; ferner bestand Angst vor einer Teilung der EU und der Herausbildung verschiedener Klassen von Mitgliedern. Andere neu gebildete und oft mit der Bewegungs-Metapher verknüpfte Metaphern sind *variable Geometrie*, *konzentrische Kreise* und *Europa à la carte*.²²

Anderson und Weymouth haben Ende der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts ebenfalls die Einstellung der britischen Presse gegenüber der EU untersucht. Hierbei konnten sie eine „Bedrohung“ eines „externen Anderen“, d.h. Kontinentaleuropa, ausmachen. So wird Grossbritannien immer wieder dem restlichen Europa gegenübergestellt, und im Vergleich werden diejenigen Aspekte hervorgehoben, die auf Grossbritannien nicht zutreffen. Die Identität wird somit auch negativ - in Gegenüberstellung zum „Anderen“ - konstituiert. In gleicher Weise werden beispielsweise die Wirtschaft und das britische Pfund als gesund dargestellt, während hierfür die Einführung der Einheitswährung oder die Europäische Nationalbank eine Bedrohung sein könnten. Die britische parlamentarische Demokratie wird zudem als eine der besten der Welt angesehen. Eine verstärkte europäische Integration könnte für die britische Aussenpolitik einen Verlust an Kontrolle bedeuten. Auch in den Bereichen Militär und Gesundheit wird eine Schwächung prognostiziert.²³

Anderson und Weymouth machen drei Arten von Europa-Diskurs aus²⁴:

- Euroskepsis: Verschiedene Begriffe werden mit negativen Konnotationen verbunden: Europa = Korruption, Europäische Kommission = undemokratische Bürokratie, Einheitswährung = Verlust von Souveränität, Deutschland = Expansionismus.
- Vorsichtige pro-europäische Einstellung: Die Einheitswährung wird als strategischer Fehler in der Prioritätensetzung betrachtet. Es wird eine vorsichtige Vorgehensweise bei der europäischen Integration gefordert.
- Pro-europäische Einstellung: Europa wirkt als Motor für Grossbritannien; es sollte eine weitere Integration angestrebt werden.

Mautner analysiert unter dem Blickwinkel der *kritischen Linguistik* anhand von Artikeln aus vier britischen Zeitungen, wie sich pro- und anti-europäische Einstellungen im Diskurs der britischen Tagespresse manifestieren, wie zum Beispiel das Verhältnis zwischen Grossbritannien und Europa, das Problem der nationalen Identität, die Debatte über Föderalismus oder die gegen Franzosen und Deutsche gerichteten Vorurteile. Die Autorin stellt unter anderem fest, dass in den

²¹ Schöffner 1996b: 44

²² Schöffner 1996b: 52-55

²³ Anderson/Weymouth 1999: 5

70er Jahren des 20. Jahrhunderts die Gegenüberstellung von „innen“ und „ausen“ ein zentrales metaphorisches Motiv war, wobei „innen“ mit positiv besetzten Begriffen verbunden wurde. Die Strategie der Selbstaufwertung war oft gekoppelt mit der zu ihr komplementären Strategie der Fremdadwertung. Die Geschichte diente als Argument für die positive Charakterisierung der Ingroup und der negativen der Outgroup. Ebenfalls häufig verwendet wurden das Schema ZENTRUM-PERIPHERIE oder Metaphern aus den Bereichen *Sport*, *Fortbewegung* und *Transport* sowie die Herz-Metapher.²⁵

In einer politikwissenschaftlichen Arbeit untersucht Hülse, wie Metaphern des Erweiterungsdiskurses das soziale Phänomen EU-Erweiterung konstruieren. Hierzu analysiert er Debatten im deutschen Bundestag aus dem Zeitraum 1990 bis 2000. Es zeigt sich, dass die EU-Erweiterung in eine Frage um die Zugehörigkeit zu Europa mündet. Die Metaphern tragen also dazu bei, eine europäische Identität zu konstruieren. Hülse findet vier alltagsweltliche Kontexte zur Deutung der Erweiterung: Wohnen, Fortbewegung, zwischenmenschliche Beziehungen und Organismus. Diese münden in die Bildfelder *Haus*, *Weg*, *Beziehungen* sowie *Organismus*.²⁶

Langenbacher-Liebgoth, die französische und spanische politische Texte analysiert, stellt fest, dass das Mittel der Metapher bewusst eingesetzt wird, damit ein Bezugsobjekt (etwa Europa oder Frankreich) unter einem gewünschten Blickwinkel gesehen wird. Auffallend ist die grosse Zahl an Kriegs-Metaphern und den damit verbundenen Vorstellungen von Zerstörung und Verfall. In den französischen Texten zeigt sich im Vergleich zu den spanischen eine deutliche Konzentration der Metaphorik auf Entitäten wie Staat, Nation und Volk.²⁷

Gemäss Musolff werden in den Ländern der EU gewisse Begriffe und Metaphern relativ übereinstimmend gebraucht, wie etwa *Festung Europa*, *das gemeinsame Haus Europa*, Bilder aus dem Bereich *Transport* oder das Bild der europäischen Integration als *Reise*. Im Gegensatz zu diesen übereinstimmend verwendeten Metaphern, wirft der Ausdruck *Europa der zwei Geschwindigkeiten* Probleme der Interpretation auf.²⁸

Mit der Metapher *gemeinsames Haus Europa* befasst sich der Artikel von Bachem und Battke, die die Verwendung der Metapher in Gesprächen, politischen Reden und anderen Texten

²⁴ Anderson/Weymouth 1999: 167

²⁵ Mautner 2000: 148-155

²⁶ Hülse 2003

²⁷ Langenbacher-Liebgoth 1998: 127f

²⁸ Musolff 1996: 20

untersuchen und zeigen, dass diese Metapher als kreative Argumentationsmetapher benutzt wird.²⁹

Schmitz und Geserick stellen nationale Selbst- und Fremdbilder im europäischen Integrationsprozess dar³⁰.

Diez betrachtet ebenfalls den Diskurs der britischen Europadebatte³¹ und untersucht, wie die europäische politische Elite *Europa* in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts sprachlich konstruiert³².

4.2. Linguistische Untersuchungen zu verschiedenen politischen Themen

Im Folgenden wird überblicksartig eine Auswahl an Untersuchungen aufgeführt, die sich aus dem Blickwinkel der metaphorischen Konzepte bzw. der Kognitiven Linguistik mit verschiedenen politischen Themen beschäftigen.

- Schramm analysiert Schweizer Tageszeitungen hinsichtlich des Themas *Deutsche Wiedervereinigung*³³. Zum gleichen Thema beschreibt der Artikel von Kurz unter anderem die in den Kommentaren der „Tagesthemen“ der ARD verwendeten Metaphern³⁴.
- Grossen untersucht das Bild der UNO in der Schweizer Tagespresse³⁵.
- Saxer und Stadler analysieren die Auslandspresse hinsichtlich des Bildes der Schweiz im Jubiläumsjahr 1991³⁶.
- Dabrowska beschäftigt sich mit den Stereotypen im Polenbild der deutschen Presse³⁷.
- Die China-Berichterstattung der deutschen Presse wird von Zhu beleuchtet³⁸.
- Hoinle widmet seine Untersuchung den Weltbildern und Bilderwelten von SPD und CDU³⁹.
- Wie der Themenbereich *Dritte Welt* symbolisch politisiert wird, beschreibt Wesel⁴⁰.
- Gil untersucht die Metaphorik der Presseberichterstattung beim spanischen, italienischen und rumänischen Wahlkampf von 1996⁴¹.
- Schreckenberg analysiert anhand von zwei spanischen Tageszeitungen, welche Leistungen Metaphern in der politischen Berichterstattung erbringen⁴².

²⁹ Bachem/Battke 1991

³⁰ Schmitz/Geserick 1996

³¹ Diez 1999

³² Diez 1995

³³ Schramm 2000

³⁴ Kurz 1995

³⁵ Grossen 1986

³⁶ Saxer/Stadler 1992

³⁷ Dabrowska 1999

³⁸ Zhu 1993

³⁹ Hoinle 1999

⁴⁰ Wesel 1991

- Osthus beobachtet die spielerische Verwendung von Metaphern in französischen und deutschen Tageszeitungen⁴³.
- Böke untersucht die Metaphorik des Einwanderungsdiskurses in der Zeitschrift *Spiegel* in den Jahren 1947 bis 1988⁴⁴.
- Wie aus sprachlicher soziale Ausgrenzung wird, zeigt Kramer anhand der drei Fallbeispiele Jung-Alt, Ost-West sowie Greenpeace-Shell⁴⁵.
- Rohrer beschreibt, wie (zum Beispiel wissenschaftliche) Metaphern für die politische Argumentation eingesetzt werden⁴⁶.

⁴¹ Gil 1998

⁴² Schreckenberger 1998

⁴³ Osthus 1998; Der wichtige Stellenwert des Autos in Wirtschaft und Alltag beispielsweise schlägt sich darin nieder, dass es zum einen selbst Bildempfänger geworden ist und zum anderen Metaphern in die Alltagssprache „entsandt“ hat. Osthus macht hier die „Eurometapher“ des „französisch-deutschen Motors“ oder der „britischen Bremse“ aus. Die dynamischen Prozesse des Autofahrens werden somit auf andere Dynamiken übertragen. (Osthus 1998: 154)

⁴⁴ Böke 1997; Dabei dominiert der Herkunftsbereich *Wasser*, gefolgt von *Krieg*, *Kampf*, *Militär* sowie *Waren*, *Warenhandel*. Weniger wichtig sind Bereiche wie *Natur(katastrophen)*, *Krankheit*, *Haus/Gebäude* usw.

⁴⁵ Kramer 1998

⁴⁶ Rohrer 1997

TEIL II: THEORETISCHER TEIL

5. KOGNITION UND LINGUISTIK

5.1. Einleitung

Seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts erlebt eine Forschungsrichtung, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die kognitiven Prozesse des Menschen zu untersuchen, einen mächtigen Aufschwung: die Kognitionswissenschaften. Genau genommen handelt es sich hierbei um mehrere unterschiedliche Forschungszweige, die sich dem Phänomen der Kognition aus unterschiedlichen Perspektiven nähern. Die Kognitionswissenschaften sind stark interdisziplinär ausgerichtet, denn nur unter Einbezug verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen wie Psychologie, Neurowissenschaften, Computerwissenschaften, Künstliche Intelligenz Forschung, Philosophie, Anthropologie und Sprachwissenschaften kann das Ziel erreicht werden, Einsicht in die Beschaffenheit der menschlichen Kognition zu erhalten.⁴⁷ Während einer Zeitspanne von mehr als 2000 Jahren beschäftigte sich in erster Linie die Philosophie mit der Erforschung der geistigen Fähigkeiten des Menschen. Erst vor etwa 100 Jahren übernahm die Psychologie diese Vorreiterrolle.⁴⁸ Dennoch sind sowohl die Kognitionswissenschaften im Allgemeinen, als auch die Kognitive Linguistik im Besonderen nur unscharf umrissene Forschungsgebiete, was sich nicht zuletzt darin widerspiegelt, dass der Begriff *kognitiv* heutzutage nicht selten als „modisches Etikett“ fungiert⁴⁹.

In den Kognitionswissenschaften lassen sich mit Modularismus und Holismus zwei grundsätzliche Positionen unterscheiden. Der *Modularismus* definiert die menschliche Kognition als eine Menge relativ autonomer Subsysteme, sogenannter Module, die verschiedenen kognitiven Fähigkeiten entsprechen und in Struktur und Funktionsweise eigenen Gesetzmässigkeiten folgen. Ferner wird angenommen, dass die geistigen Prozesse formal erfassbar sind (dies kommt einer Gleichsetzung von Geist und Computerprogramm gleich). Der *Holismus* hingegen geht von der Einheit des menschlichen Geistes aus, dies bedeutet eine enge Verknüpfung der verschiedenen kognitiven Fähigkeiten, die ausschliesslich im Kontext zueinander beschrieben werden.⁵⁰

Rickheit und Strohner sehen drei wichtige Forschungszweige, die sich heute mit kognitiven Aspekten auseinandersetzen: Biologie, Psychologie und Soziologie. Diese entsprechen den drei

⁴⁷ vgl. Baldauf 1997: 29f; In dieser Arbeit kann selbstverständlich nicht auf alle diese Forschungszweige eingegangen werden.

⁴⁸ Schwarz 1996: 13

⁴⁹ Schwarz 1996: 40

⁵⁰ Baldauf 1997: 30; zum Modularismus s. auch Linz 2002: 20-34

wichtigsten Ebenen des menschlichen kognitiven Systems: der biologischen, der psychologischen und der soziologischen Ebene. Im Bereich der Biologie sind insbesondere diejenigen Disziplinen hervorzuheben, die sich mit dem zentralen Nervensystem beschäftigen und unter dem Begriff *Neurowissenschaft* zusammengefasst werden. Diese untersucht, auf welche Weise das zentrale Nervensystem den Beitrag des Organismus zur Kognition unterstützt. Die Psychologie analysiert die Interaktionen zwischen dem menschlichen Organismus und seiner Umwelt. Die Soziologie schliesslich befasst sich „mit den durch die Interaktion der Menschen entstehenden emergenten Eigenschaften der menschlichen Gesellschaft und ihren verschiedenen kulturellen Hervorbringungen“.⁵¹

Der sogenannten „kognitiven Wende“ - dem Übergang vom behavioristischen zum kognitivistischen Paradigma in der Psychologie - in den 60/70er Jahren des 20. Jahrhunderts ist es zuzuschreiben, dass sich eine Sprachverarbeitungsforschung entwickelte, die die Interaktion zwischen sprachlichem und nicht sprachlichem Wissen thematisierte und der Kognitiven Linguistik den Weg ebnete⁵². Bis dahin hatte der *Behaviorismus*, bei dem das unmittelbar und objektiv beobachtbare sowie messbare Verhalten (die erlernte Sprache) des Menschen im Mittelpunkt steht, eine vorherrschende Rolle gespielt. Dieser Ansatz geht davon aus, dass der Mensch vorwiegend auf wechselnde Umweltbedingungen reagiert (im Sinne eines Stimulus-Response-Prozesses). Diese Reaktionen werden in der Folge als vorhersehbar angesehen. In Lernprozessen spielen Erfahrungen denn auch eine entscheidende Rolle; Grundlage zum Aufbau kognitiver (z.B. sprachlicher) Kenntnisse sind lediglich gewisse Prozeduren und Strategien. Im Gegensatz dazu geht der *kognitive (mentalistische) Ansatz* davon aus, dass der Mensch von Natur aus über gewisse kognitive Dispositionen verfügt. Als Verfechter dieser Denkrichtung geht Chomsky bei der grammatikalischen Analyse von zugrunde liegenden Tiefenstrukturen aus und setzt hinsichtlich des Spracherwerbs und der Kompetenzentwicklung einen inneren angeborenen, universellen Mechanismus voraus. Das Erlernen von Sprache erfolgt hier als zielgerichtete Aktivität, als Reifungsprozess nach einem bereits vorbestimmten Plan. Der kognitive Ansatz nimmt demnach auch nicht direkt beobachtbare sprachliche und aussersprachliche Daten in die Analyse auf.⁵³

⁵¹ Rickheit/Strohner 1993: 11; In Kapitel 6 wird deutlich, dass Konzepte und konzeptuelle Metaphern ihre Existenz biologischen (körperlichen) Grundlagen verdanken und stark durch psychologische und soziologische (soziale, kulturelle, gesellschaftliche usw.) Erfahrungen geprägt sind.

⁵² Rickheit/Strohner 1993: 9

⁵³ Schwarz 1996: 13-15, Bussmann 1990: 128f, 480f

5.2. Kognition und Wissen

5.2.1. Was ist Kognition?

Sucharowski definiert *Kognition* als „Begriff für Verstehen und Erkennen, als Sammelbegriff für alle produktiven und perzeptiven, geistigen Prozesse“⁵⁴. Bei dem von Rickheit und Strohner verwendeten Kognitionsbegriff wird davon ausgegangen, dass der Begriff der *Kognition* eine Kurzform für den Begriff der *kognitiven Informationsverarbeitung* ist. „Von *kognitiver Informationsverarbeitung* sprechen wir, wenn die transformierende Instanz das *zentrale Nervensystem* eines Lebewesens ist oder ein anderes System, durch das das Nervensystem simuliert wird.“⁵⁵ Den Begriff der *Information*, die sowohl qualitative (d.h. Bedeutung) als auch quantitative Eigenschaften besitzen kann, definieren die Autoren hierbei wie folgt: „Verändert sich ein Objekt durch eine Interaktion mit einem anderen Objekt so, dass sich aus seinen Eigenschaften gewisse Eigenschaften dieses Objekts erschliessen lassen, so hat es Informationen darüber aufgenommen. Information ist in dieser Sichtweise die Speicherung von Eigenschaften eines Systems X in einem System Y. Das System X wird die *Informationsquelle* genannt, das System Y das *Informationsmedium*.“⁵⁶

Innerhalb der Kognitionspsychologie beschäftigt sich die Wissenspsychologie „mit Fragen des Erwerbs von Wissen, seiner Repräsentation im menschlichen Gedächtnis, seines Abrufs, seiner Anwendung beim Entscheiden, im Denken und Handeln und seiner damit einhergehenden Veränderung“⁵⁷. *Wissen* ist die Menge aller Informationen, die ein Mensch intern gespeichert hat. Es sind die im Langzeitgedächtnis gespeicherten Strukturen, die Informationen über die Welt repräsentieren⁵⁸. Die Kognitionswissenschaften gehen davon aus, dass die den Menschen umgebende Welt mental dargestellt wird und dass bestimmte „Verarbeitungsprozesse auf diesen mentalen Strukturen ablaufen, die komplexes Verhalten ermöglichen. Wissen ist also nicht nur eine statische Ansammlung von Erfahrungsinhalten, sondern auch die Fähigkeit, auf diesen Inhalten zu operieren.“⁵⁹ Die kognitiven Prozesse laufen somit auf der Basis des Wissens ab, wobei Wissen durch Erfahrung veränderbar ist und wesentlich dazu beiträgt, Vorgänge und Sachverhalte zu verstehen⁶⁰.

⁵⁴ Sucharowski 1996: 12

⁵⁵ Rickheit/Strohner 1993: 14

⁵⁶ Rickheit/Strohner 1993: 12

⁵⁷ Spada/Mandl 1988: 1

⁵⁸ Schwarz 1996: 49; vgl. Abschnitt 5.2.2.

⁵⁹ Schwarz 1996: 78

⁶⁰ Frieling 1996: 20

Die Sprachfähigkeit ist als ein Teil der Kognition zu betrachten, womit Sprache und Kognition untrennbar miteinander verbunden sind⁶¹. „Im Rahmen dieser neuen Kognitionswissenschaft [...] wird Sprache nicht mehr als autonomes Modell, sondern als Epiphänomen der Kognition gesehen. Über eine Beschreibung des zugänglichen sprachlichen Materials hinaus soll der komplexe kognitive Prozess erfasst werden, in dem Sprachkompetenz, Weltwissen, pragmatische Zwänge und gesellschaftliche Faktoren integriert werden.“⁶² Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass Kognition die Menge aller geistigen Strukturen und Prozesse sowie die Gesamtheit menschlicher Wissensaktivitäten umfasst⁶³.

5.2.2. Speicherung und Abbildung des Wissens

Wie werden nun die gewaltigen Mengen an Informationen bzw. Wissen organisiert, die ein Mensch gespeichert hat und kontinuierlich aufnimmt? Wie werden die extern erfahrenen Informationen intern im Gedächtnis abgebildet?

Zunächst existieren vier *Gedächtnissysteme*, die voneinander abhängig sind und dennoch eigenständig funktionieren: das episodische oder autobiographische, das semantische, das prozedurale sowie das assoziative Gedächtnis⁶⁴. Aus linguistischer Perspektive nimmt Felder eine Unterscheidung in semantisches und episodisches Gedächtnis vor. Im *semantischen* Gedächtnis ist dasjenige Wissen vorhanden, das auf semantischen Merkmalen beruht. Wörter werden gedächtnispsychologisch dazu eingesetzt, im Gedächtnis Begriffe aufzurufen, wohingegen Sätze im Normalfall vorhandene Begriffe modifizieren, indem sie Merkmale hinzufügen, löschen oder verändern. Das semantische Wissen kann ferner zum einen in enzyklopädisches Wissen bzw. sogenanntes Weltwissen sowie zum anderen in lexikalisches Wissen unterteilt werden, wobei letzteres das sprachspezifische Wissen über die Verwendungsweisen und Bedeutungen von im mentalen Lexikon enthaltenen Wörtern umfasst. Im *episodischen* Gedächtnis werden die konkreten Daten, was wann wo und wie geschehen ist, verarbeitet. Dieses episodische Wissen gibt ebenfalls Auskunft darüber, in welchen konkreten Ereigniskontexten Wortbedeutungen vorkommen und über welche Erfahrungen eine Person verfügt.⁶⁵

⁶¹ Schwarz 1996: 39

⁶² Kupsch-Losereit 2000: Kapitel 1

⁶³ Schwarz 1996: 39

⁶⁴ Düweke 2001: 25f, Bussmann 2002: 237f

⁶⁵ Felder 1995: 42

Der kognitive Ansatz nimmt an, dass die Welt, auf die wir uns mit sprachlichen Ausdrücken beziehen, dem Bewusstsein nicht unmittelbar zugänglich ist, sondern dass sie durch das menschliche Kognitionssystem konstruiert wird und damit eine intern erzeugte Welt ist. „Neurophysiologische und neuropsychologische Untersuchungen haben gezeigt, dass die Struktur unserer erfahrbaren Welt das Ergebnis komplexer neuronaler und mentaler Prozesse ist. Die strukturelle und funktionale Organisation unseres Gehirns legt die Möglichkeiten unserer Welterfahrung fest. Was wir sehen, sind Projektionsergebnisse unseres Gehirns, die für uns aber den Status realer, objektiver und externer Objekte haben.“⁶⁶

Die Untersuchung, wie Wissen im Gedächtnis abgebildet und langfristig gespeichert wird, nimmt denn auch innerhalb der Kognitionsforschung wichtigen Raum ein. Man geht davon aus, dass externe Zustände (die Umwelt) in *mental*en Repräsentationen (systeminternen Zuständen) abgebildet werden. Die Repräsentationsformen sind als Repräsentationen zweiter Ordnung zu verstehen, das heisst, dass die mentale Repräsentation eines Sachverhalts nicht direkt beobachtbar ist. Aus diesem Grund ist sie wiederum Gegenstand eines externen Modellierungsprozesses. Die internen Repräsentationen von begrifflichen Beziehungen werden also extern repräsentiert,⁶⁷ wobei zwei Repräsentationsarten unterschieden werden:

- Die *propositionale*, aussagenartige Repräsentation stellt Wissen auf abstrakte Weise dar, indem sie von modalitätsspezifischen Charakteristika des abgebildeten Wissens abstrahiert. Sie eignet sich besonders zur Darstellung von abstrakten Ideen und komplexen Zusammenhängen.
- Die *analoge*, bildhafte Repräsentation gibt Wissen als mentale Abbilder oder Szenen wieder, die perzeptive Charakteristika der repräsentierten Objekte beinhalten. Fotos und Bilder beispielsweise sind der Realität analog, da sie bestimmte perzeptuelle Eigenschaften der abgebildeten Realität ausdrücken. Auch räumliche Beziehungen können mittels bildhaften Repräsentationsmodi gut wiedergegeben werden. So ist es zum Beispiel einfacher, sich an Bilder von Objekten zu erinnern als an deren Bezeichnungen. Abstrakte Wörter hingegen können nur schwer erinnert werden, da sie nur auf der verbalen Ebene verarbeitet werden und keine Repräsentation im imaginalen System haben. Demgegenüber werden Wörter, die sich auf konkrete Objekte oder Sachverhalte beziehen und gleichzeitig Imagene hervorrufen, auf der Wort- und der Bildebene dual verarbeitet.⁶⁸

⁶⁶ Schwarz 1996: 174

⁶⁷ Dutke 1994: 62

⁶⁸ Schwarz 1996: 94-98

Die Frage ist somit, wie das unsichtbare, im Gehirn vorhandene Wissen extern sprachlich abgebildet bzw. zugänglich gemacht werden kann und welche Vorstellungen ein Mensch mit bestimmten Begriffen verbindet.

5.2.3. Strukturierung des Wissens

Zur Ordnung des Wissens stehen dem Menschen bzw. dem Gedächtnis verschiedene Organisationsformen zur Verfügung, die es ihm ermöglichen, bestehendes Wissen zu strukturieren, neue Informationen aufzunehmen und sich auf dieser Basis in der Welt zurechtzufinden. Es handelt sich hierbei um Konzepte, Kategorien und Schemata.⁶⁹

5.2.3.1. Konzepte und Kategorien

Wissen wird zum einen hierarchisch in sogenannten *Konzepten* geordnet. Dies sind mentale Organisationseinheiten, die die Funktion haben, Wissen über die Welt zu speichern. „Als Bausteine unseres Kognitionssystems ermöglichen sie die ökonomische Speicherung und Verarbeitung subjektiver Erfahrungseinheiten durch die Einteilung der Information in Klassen nach bestimmten Merkmalen. Mittels konzeptueller Struktureinheiten organisieren Menschen die riesige Menge an Informationen derart, dass ein effizientes Handeln und Verstehen möglich ist.“⁷⁰ Die Konzepte sind nicht isoliert im Gedächtnis abgespeichert, sondern durch verschiedene Relationen mit anderen Konzepten verbunden. Auf diese Weise werden Zusammenhänge eines Realitätsbereichs abgebildet und ganze Wissensgebiete aufgebaut. Hierbei werden in bestimmten Kontexten kohärente Merkmale verschiedener Konzepte fokussiert. Konzepte können sich sowohl auf tatsächlich existierende Objekte, Ereignisse und Eigenschaften als auch auf vorgestellte Dinge beziehen.⁷¹

Es werden zwei Typen von (miteinander verbundenen) Konzepten unterschieden: Einmal sind dies *Token-* bzw. Individual- oder Partikularkonzepte, die individuelle Objekte oder einzelne Personen oder Situationen (Entitäten) repräsentieren. Andererseits handelt es sich um *Type-* Konzepte, sogenannte *Kategorien*, die Informationen über ganze Klassen von Objekten

⁶⁹ zu neueren Ansätzen der Wissensstrukturierung s. Linz 2002

⁷⁰ Schwarz 1996: 87

⁷¹ Schwarz 1996: 91, Frieling 1996: 72

strukturiert speichern. „Konzepte ergeben sich nicht einfach aus der Addition einzelner Exemplare [...], sondern entstehen durch mentale Operationen, die von den individuellen Objektexemplaren abstrahieren und nur deren gemeinsame Merkmale extrahieren. Durch die gemeinsame Speicherung dieser Merkmale werden Kategorien gebildet.“⁷² Die Leistung des konzeptuellen Systems besteht darin, Sachverhalte gedanklich zu verallgemeinern und zu Klassen zusammenzufassen. Das heisst auch, dass neue Erfahrungen mit bereits vorhandenem Wissen verglichen und der entsprechenden Kategorie zugewiesen werden. Konzeptualisierung bedeutet zudem, dass perzeptionelle Daten auf mentaler Ebene integriert und verfügbar gemacht werden. Somit werden auch sämtliche Informationen, die wir über unsere Sinne erhalten, in Konzepten gespeichert.

Die Kategorisierung hilft dem Menschen, die Vielzahl der Erfahrungen zu bewältigen, die er in einer komplexen Umwelt macht. Auf diese Weise können verschiedenste Wahrnehmungen identifiziert und eingeordnet werden, doch können auch Informationen abgeleitet werden, die über die Wahrnehmung nicht direkt zugänglich sind. Kategorien ermöglichen es dem Menschen Objekte, die er zuvor noch nie gesehen hat, anhand von Merkmalen der richtigen Klasse zuzuordnen. Die Kategorisierung ist somit gleichzeitig ein fundamentales Ordnungsprinzip des Gedächtnisses. Darüber hinaus ist sie für die Sprache von grosser Bedeutung, die zum einen Bezug auf die vom Menschen unterschiedenen Kategorien in der Umwelt nimmt und zum anderen selbst ein komplexes System verschiedenster sprachlicher Kategorien (etwa lexikalische oder grammatische) ist.⁷³

An dieser Stelle kann nun eine Verbindung zur Sprache bzw. zum Ausdruckssystem hergestellt werden, da eine konzeptuelle Struktur gleichzeitig immer auch eine semantische Struktur, das heisst ein versprachlichtes Konzept beinhaltet. Auf diese Weise kann erklärt werden, warum man beispielsweise erkennt, in welcher Art kommunikativer Interaktion oder in welchem kommunikativen Bereich man sich befindet oder warum sich ohne spezifisches Texttypenwissen einzelne Textsorten identifizieren lassen. Die Kommunikationssituation und deren Zweck bestimmen folglich den Sprachgebrauch bzw. die Semantik von Konzepten.⁷⁴ Aufgrund von sprachlichen Merkmalen oder Symbolen kann demzufolge auf die dazugehörige Situation

⁷² Schwarz 1996: 88; Wie wenig einheitlich die Begriffsverwendungen in der Forschungsliteratur sind, wird zum Beispiel darin deutlich, dass Engelkamp Konzepte als Einheiten des kategorialen Wissens auffasst und ihnen episodischen Charakter zuspricht. (Engelkamp 1990/1991: 57) Engelkamp siedelt die Kategorien auf der obersten Stufe an, die Einzelteile nennt er Konzepte. Andere Wissenschaftler sehen in den Konzepten die hauptsächlichen Struktureinheiten und ordnen diese dem deklarativen Wissen zu. (In dieser Arbeit wird letzterer Sichtweise gefolgt.) vgl. hierzu auch Linz 2002: 92f

⁷³ Baldauf 1997: 47f; Ein Beispiel zur Kategorisierung: Die aufgrund visueller Wahrnehmung erfolgende Zuordnung einer Frucht zur Kategorie „Apfel“ erlaubt es uns abzuleiten, welchen Geschmack sie hat, wie das Kerngehäuse aussieht und wofür Äpfel verwendet werden können. (ebenda) vgl. Abschnitt 5.6.

⁷⁴ Hundt 1995: 84-87

geschlossen werden. Konzepte oder Kategorien sind dem Menschen erst dann von Nutzen, wenn er sprachliche Mittel besitzt, um sie auszudrücken und seinen Mitmenschen verständlich zu machen. Die Kommunikation wird erleichtert, wenn die Gesprächsteilnehmer auf intersubjektiv vorhandene Konzepte oder Wissensbestände zurückgreifen und diese sprachlich dargestellt werden können. Da die einzelnen Konzepte und Begriffe mit Gefühlen, Einstellungen und Bewertungen konnotiert sind, werden diese bei der Kommunikation mittransportiert.

5.2.3.2. Schemata

Eine weitere Organisationsform für das im Langzeitgedächtnis gespeicherte Wissen sind *Schemata*, die Standardsituationen und Standardhandlungen repräsentieren. In den Schemata kommen sämtliche konkreten Erfahrungen, die ein Mensch bzw. eine Sprach- oder Kulturgemeinschaft gesammelt hat, in abstrakter Weise zum Ausdruck, weshalb sie als komplexe Wissensstrukturen zu betrachten sind. Schemata können aufgrund neuer Erfahrungswerte Veränderungen erfahren, sie sind somit variabel und zugleich sowohl Grundlage als auch Ergebnis aller Informationsverarbeitungsprozesse.

Bei der Informationsverarbeitung wird ein Schema ausgewählt, mit dem ein Sachverhalt interpretiert werden kann. Nicht explizit genannte Einheiten werden inferiert, das heisst vom Schema hinzugesteuert. Schemata werden in Form von Netzwerken konzipiert, wobei die konzeptuellen Einheiten als Variablen bzw. Slots aufzufassen sind. Letztere weisen allgemeine stereotypische Charakteristika bzw. Standardannahmen, sogenannte Defaults, auf. Die Variablen werden im Verstehensprozess mit konkreten Werten, sogenannten Fillers, besetzt. Dies bedeutet, dass mit Hilfe von Schemata ebenfalls Informationen verarbeitet werden können, die von normalen Objekten und Zuständen abweichen oder lückenhaft wahrgenommen werden.⁷⁵ Das heisst also, dass der Rezipient im Rezeptionsprozess ein passendes Schema auswählt, womit bislang unerwähnte Aspekte in einem Rekonstruktionsprozess inferiert und in die mentale Textrepräsentation eingefügt werden⁷⁶. „Schemata organisieren also Einzelheiten zu Gesamtheiten, sie ermöglichen es dem Bewusstsein, statt des mühsamen und langwierigen Durchmusterns von Details (Blättern, Zweigen, Ästen, Stamm, Rinde usw.) ‚auf einen Schlag‘ etwas als Baum wahrzunehmen und damit umzugehen. Schemata verringern also Komplexität.

⁷⁵ Schwarz 1996: 92f

⁷⁶ Schwarz 1996: 160

Sie verleihen unseren Vorstellungen Festigkeit und Dauer. Und sie erlauben rasches Reagieren.“⁷⁷

Wie stark die menschliche Wahrnehmung durch Schemata geleitet wird, wird dann besonders deutlich, wenn für eine Anordnung von Objekten bereits ein konzeptuelles Schema existiert. So verfügt beispielsweise jeder Mensch eines Kulturkreises über ähnliches Wissen hinsichtlich der Gegenstände sowie deren Anordnung in einem bestimmten Raum (wie etwa Wohnzimmer, Schulzimmer oder Kirche). Dies führt dazu, dass sich Personen bei Tests an Gegenstände zu erinnern glauben, die zwar nicht vorhanden sind, jedoch in das dazugehörige Schema passen. Dies spricht für den Einfluss von Schemawissen beim Enkodieren episodischer Informationen. Hilfreich ist das Schemawissen ausserdem, wenn es um das Memorieren von szenischen Informationen geht.⁷⁸ Deutlich wird hierbei ausserdem, wie leicht das schematische Wissen dem Gedächtnis bzw. unserer Wahrnehmung einen Streich spielen kann, indem wir uns an etwas zu erinnern glauben, dass in der Realität nicht vorhanden war oder ist. Gegebenenfalls muss sogar davon ausgegangen werden, dass das Gehirn aufgrund des grossen Wissensvorrats in neuen Situationen zu wenig Anstrengungen unternimmt, um die neuen, zusätzlich anfallenden Informationen aufzuspüren und wahrzunehmen, sondern sich auf abrufbare Schemata und Konzepte verlässt.

5.2.3.2.1. Bildschemata

Neben dem Begriff *Schema* ist auch der Begriff *image-schema* gebräuchlich. Diese Bildschemata basieren auf körperlichen Erfahrungen des Menschen und sind einfache, abstrakte und schematische Abbilder von Strukturen (in physischen Erfahrungen, Sinneswahrnehmungen oder motorischen Abläufen), die wiederholt auftreten und die vielen Einzelerfahrungen zusammenhalten.

Ein grundlegendes Bildschema ist beispielsweise das WEG-Schema, das in einer Vielzahl von Alltagshandlungen vorkommt: eine Bewegung von einem Ausgangspunkt A zu einem Zielpunkt Z, die zusätzlich noch eine interne Struktur aufweist (das WEG-Schema umfasst somit eine Direktionalität und eine zeitliche Dimension). Als weitere Bildschemata sind zu nennen:

⁷⁷ Schmidt/Weischenberg 1994: 213

⁷⁸ Engelkamp 1990/1991: 221; Das Zusammenspiel der Enkodierung solcher Szenen mit dem Schemawissen ist laut Engelkamp jedoch noch unzureichend erforscht. (ebenda)

- Das BEHÄLTER-Schema ist massgeblich an der Bedeutung der Präpositionen in/aus beteiligt und stellt ein grundlegendes Organisationsprinzip dar.
- Das VERBINDUNGS-Schema verdeutlicht unsere alltägliche Erfahrung mit der Verbindung von verschiedenen Entitäten.
- Das ZYKLUS-Schema tritt zum einen kreisförmig und zum anderen wellenartig auf.
- Das SKALEN-Schema strukturiert quantifizierbare Substanzen.
- Das GLEICHGEWICHTS-Schema strukturiert Gleichgewichtserfahrungen, körperliches Gleichgewicht, Stabilität oder Symmetrie.⁷⁹
- Das ZENTRUM-PERIPHERIE-Schema strukturiert Distanzen und stellt das Hier und Jetzt sowie das eigene Ich ins Zentrum.

Bildschemata ermöglichen also die Strukturierung von physikalischen Bewegungen und Wahrnehmungen. Nicht physikalische, abstrakte Schemata wiederum werden mittels metaphorisch ausgearbeiteter Bildschemata strukturiert und mittels bestimmter sprachlicher Mittel (vor allem Präpositionen) dargestellt.⁸⁰ Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen. Nach Lakoff und Turner verwenden wir das Wissen über Reisen, um eine Konzeption des Begriffs *Leben* zu entwerfen. Unser Wissen über Reisen umfasst Komponenten wie etwa Reisende, Ausgangsort, Weg oder Hindernisse. Einige Komponenten sind zwingend, andere wie Zielort, Transportmittel, Begleiter oder Reiseführer sind fakultativ⁸¹. Diese Merkmale einer Reise übertragen wir auf das abstrakte Konzept des Lebens. (Beispiele: Nach einigen Verirrungen hat er nun den richtigen Weg gefunden. Er gab seinem Leben eine neue Richtung. Sie ist am Ziel angekommen.) Dem Reise-Konzept liegt wiederum das WEG-Schema zugrunde: von einem Ausgangspunkt A bewegen wir uns in Richtung Zielpunkt Z.

Turner findet strukturierende Bildschemata etwa für die Konzeptualisierung von Zeit, von kausalen Beziehungen oder von Ereignissen, die innerhalb eines Zeitabschnitts ablaufen: „We like to think of time, which has no shape, as having a shape, such as linear or circular, and of that shape as having skeletal structure. We like to think of events in time, which have no shape, as having shape, such as continuity, extension, discreteness, completion, open-endedness, circularity, part-whole relations, and so on. We like to think of causal relations as having such skeletal shapes as links and paths. These shapes, these image-schemas, need not be static.“⁸² Die Zeit wird meist auf einer horizontalen Achse dargestellt, wobei sich der Betrachter an einem bestimmten Punkt (dem „Hier und Jetzt“) befindet. Die Zukunft liegt demzufolge vor und die

⁷⁹ Baldauf 1997: 66-69

⁸⁰ Johnson 1987: 169

⁸¹ Lakoff/Turner 1989: 61

Vergangenheit hinter dem Betrachter. (In anderen Kulturen liegen unterschiedliche Konzeptionen vor.) Das Schema eines wiederkehrenden Kreislaufs kommt beispielsweise beim Ablauf der Jahreszeiten oder eines Kalenderjahres zum Ausdruck. Und Kausalbeziehungen werden oft als Diagramme (mit Rückkoppelungen, Abhängigkeiten oder Verzweigungen) dargestellt, wie sie bei Arbeits- oder Entscheidungsprozessen Anwendung finden.

Bildschemata zeigen folglich, wie Schemata organisiert sind, und sie verfügen zudem über sprachliche Ausprägungen. Es wird somit deutlich, dass sich Schemata konkret in sprachlichen Formulierungen, in unserer Wahrnehmung, Interpretation und Gestaltung des Lebens niederschlagen. Die internen, mentalen Organisationseinheiten treten folglich als äusserlich „sichtbare“ und analysierbare Ausprägungen auf.

Bildschemata umfassen jedoch laut Baldauf nicht nur visuelle Schemata, sondern auch mentale Repräsentationen taktiler Erfahrungen oder Geschmackserfahrungen. (Wir wissen, wie sich Sand oder Filz anfühlen, wie Schnaps oder Erdnüsse schmecken.) Bei kognitiven Prozessen legt sich neben die Ebene konkreter Bilder eine bildschematische Ebene, die psychologische Realität besitzt. Die Bildschemata beeinflussen die Konzeptbildung stark, sie konstituieren somit Bedeutung und müssen in die semantische Analyse miteinbezogen werden.⁸³

Die Unterscheidung von Konzept und Schema erweist sich in der Praxis als keine leichte Aufgabe. So ist zu fragen, wann eine Situation eine „Standardsituation“ ist und wann nicht. Die Übergänge von Konzept zu Schema sind fließend; beide verfügen über Defaultwerte. Während ein Konzept als „Raum“ aufgefasst werden kann, in dem sich Informationen zu einem bestimmten Sachverhalt befinden, werden demgegenüber in einem Schema konkrete Abläufe und Sachverhalte umschrieben. Schemata bestehen aus beschreibbaren Details oder Prozessteilen, die einzeln benannt werden können.

5.3. Kognitive Linguistik

Innerhalb der Kognitiven Wissenschaften beschäftigt sich die *Kognitive Linguistik* mit der Beschreibung und Erklärung der mentalen Sprachstrukturen und -prozesse. Sie untersucht die Interaktion zwischen der Repräsentation und der Verarbeitung sprachlichen Wissens.⁸⁴ Anders

⁸² Turner 1991: 58

⁸³ Baldauf 1997: 68; Beispiele C.B.

⁸⁴ Schwarz 1996: 9; Schwarz stellt fest, dass noch keine einheitliche und verbindliche Standortbestimmung dieses Forschungszweiges existiert, obwohl sich die Kognitive Linguistik mittlerweile zu einem der wichtigsten Ansätze der Linguistik entwickelt hat. (ebenda)

ausgedrückt: der Kognitiven Linguistik geht es um diejenigen kognitiven Strukturen und Prozesse, die sich sprachlich manifestieren⁸⁵. Im Zuge des Aufschwungs der Kognitiven Linguistik wurde Sprache nicht mehr isoliert, sondern als Ausdruck konzeptueller Strukturen und allgemeiner kognitiver Fähigkeiten betrachtet. In diesem Zusammenhang erhielt auch die Metapher einen neuen Stellenwert, sie wurde zum Mittelpunkt der kognitiv-linguistischen Theorie, wobei ihr die Eigenschaft zukommt, als kognitive Grundstruktur für die Orientierung des Menschen in seiner Umwelt unentbehrlich zu sein.⁸⁶

Wie innerhalb der Kognitionswissenschaften stehen sich auch innerhalb der Kognitiven Linguistik Modularismus und Holismus gegenüber. Der *Modularismus* betrachtet Sprache als autonomes Modul, als eigenständiges Subsystem der Kognition, das eine spezifische Beschaffenheit aufweist. Dieses Sprachmodul setzt sich aus verschiedenen Submodulen (wie etwa dem Syntaxmodul) zusammen, die wiederum hierarchisch organisiert sind. Obwohl diese Module zueinander in Beziehung treten, wird weniger die Art der Interaktion als vielmehr ihre jeweilige interne Beschaffenheit untersucht. Der modulare Ansatz weist enge Verbindungen zum generativen Paradigma auf und stützt sich auf Methoden und Ergebnisse der Computerwissenschaft sowie der Künstlichen Intelligenz Forschung. Demgegenüber leitet der *Holismus* die sprachlichen Fähigkeiten aus den allgemeinen kognitiven Fähigkeiten und Prinzipien ab, womit die Sprache nicht als autonomes Modul betrachtet wird. Der Holismus strebt eine möglichst funktionale und realitätsnahe Sprachbetrachtung an.⁸⁷

Es ist Chomsky zuzuschreiben, dass „nicht mehr das konkrete Verhalten (in Chomskys Terminologie: die Performanz) im Mittelpunkt sprachwissenschaftlicher Untersuchungen [steht], sondern das diesem Verhalten zugrundeliegende Kenntnissystem (die Kompetenz)“⁸⁸. Mit der Analyse der prozeduralen Kompetenz erfasst die Kognitive Linguistik die Schnittstellen zwischen dem sprachlichen System und den anderen kognitiven Subsystemen bei der Sprachverarbeitung. Die Kognitive Linguistik verwendet hierzu laut Schwarz einen erweiterten Kompetenzbegriff. *Kompetenz* bezeichnet nicht mehr nur das Kenntnissystem, sondern auch die Mechanismen, die dieses Kenntnissystem hervorbringen. Die Sprachfähigkeit des Menschen wird auf diese Weise sowohl strukturell als auch prozedural definiert. Demgegenüber beschäftigte sich die theoretische Linguistik bis vor wenigen Jahren schwerpunktmässig mit den repräsentationalen Wissensaspekten der Sprache. Das Interesse beschränkte sich hierbei auf die Erfassung der

⁸⁵ Schwarz 1996: 41; Da sie den mentalen Charakter der Sprache akzentuiert, ist die Kognitive Linguistik als mentalistischer Ansatz zu bezeichnen.

⁸⁶ Jäkel 1997: 13

⁸⁷ Baldauf 1997: 30f; Dieser Denkrichtung ist auch die Metapherntheorie von Lakoff und Johnson zuzurechnen, s. Abschnitt 6.3., vgl. auch Linz 2002

strukturellen Gesetzmässigkeiten des Kenntnissystems Sprache. Der Kompetenzbegriff umfasste lediglich das sprachliche Wissen im statischen Sinn.⁸⁹

5.3.1. Sprachverarbeitung

Die Kognitive Linguistik betrachtet also die Sprachfähigkeit des Menschen sowohl unter strukturellen (als mentales Kenntnissystem⁹⁰) als auch prozeduralen⁹¹ (als Verarbeitungssystem) Gesichtspunkten. „Der Sprachverarbeitungsprozessor ermöglicht die Rezeption und die Produktion sprachlicher Einheiten und Strukturen. Die Verarbeitung sprachlicher Strukturen stellt einen komplexen Informationsverarbeitungsprozess dar, der alle Komponenten des sprachlichen Kenntnissystems involviert und dessen Resultat eine mentale Repräsentation ist, die nicht nur sprachliche Inputinformationen beinhaltet.“⁹² *Sprachverarbeitung* ist sowohl ein datengeleiteter als auch ein wissensgeleiteter Prozess, bei dem auch das im Langzeitgedächtnis gespeicherte Wissen herangezogen wird. Gleichzeitig fliesst in den Verarbeitungsprozess eine mentale Repräsentation des situativen Kontextes ein, da die Rezeption sprachlicher Einheiten immer in einer bestimmten Situation stattfindet.⁹³

Neben dem situativen Kontext und dem allgemeinen Weltwissen des Rezipienten sind auch phonologische, syntaktische und semantische Repräsentationen, die durch die Aktivierung der Komponenten des sprachlichen Kenntnissystems aufgebaut werden, an der Interpretation sprachlicher Äusserungen beteiligt. Keine Einigkeit herrscht hingegen in der Forschung darüber, wie die verschiedenen Komponenten während der Sprachverarbeitung interagieren. „Innerhalb der neueren Rezeptionsforschung lassen sich zwei Positionen voneinander unterscheiden: *Autonome Sprachverarbeitungsmodelle* beschreiben den Rezeptionsprozess als einen zunächst vom Weltwissen unabhängig ablaufenden Vorgang. Erst nach Abschluss des sprachlichen Interpretationsprozesses kann das Weltwissen (als zusätzliche Informationsbeifügung) Einfluss

⁸⁸ Schwarz 1996: 15

⁸⁹ Schwarz 1996: 42; s. hierzu auch Linz 2002: 40-45

⁹⁰ Das mentale Kenntnissystem wird auch als deklaratives Wissen bezeichnet.

⁹¹ „Prozeduren stellen Programme dar, die im Kognitionssystem gespeichert sind und die Voraussetzung für die tatsächlichen Realisierungsmechanismen darstellen. Prozesse sind in der Zeit aktuell ablaufende Vorgänge, also Realisierungen von Prozeduren.“ (Schwarz 1996: 78f)

⁹² Schwarz 1996: 138

⁹³ Schwarz 1996: 138; Schwarz referiert hier die konstruktivistische Rezeptionstheorie, gemäss der die Sprachverarbeitung aktive Konstruktion einer mentalen Repräsentation ist, die auch Informationen enthalten kann, die im Input nicht vorhanden sind. Der Rezipient ruft zusätzlich aus seinem Langzeitgedächtnis enzyklopädische Informationen zum besseren Verständnis sprachlicher Strukturen ab. (Schwarz 1996: 153)

auf die erstellte Repräsentation nehmen. *Interaktive Modelle* dagegen nehmen an, dass das Weltwissen des Rezipienten von Anfang an (also online) die Verarbeitung determiniert.“⁹⁴

Rickheit und Strohner fügen den bei der Sprachverarbeitung verwendeten Komponenten eine weitere - die *pragmatische* - hinzu, da menschliche Kommunikation in der Regel der Situationsbewältigung dient und folglich nicht isoliert betrachtet werden sollte. Die Autoren fassen Sprachverarbeitung dementsprechend nicht nur als kognitive, sondern auch als kommunikative Leistung auf, denn für sie ist die Sprachverarbeitung kein „normaler“ kognitiver Prozess wie andere menschliche kognitive Vorgänge.⁹⁵ Der Rezipient (in der Terminologie von Rickheit und Strohner das „sprachverarbeitende kognitive System“ bzw. der „situierter Kommunikator“) ist also fähig, auch „nichtsprachliche Aspekte einer Situation mit ihren sensomotorischen Anforderungen zu verarbeiten“ und entsprechend darauf zu reagieren⁹⁶.

5.3.2. Sprachproduktion

Vom Prozess der Sprachverarbeitung zu unterscheiden ist derjenige der *Sprachproduktion*, der der Versprachlichung des intendierten Inhalts einer Äusserung dient und aus drei Prozessebenen besteht: Zuerst wählt der Sprecher die Informationen aus, die er dem Hörer mit einer bestimmten Absicht mitteilen will. Vom Äusserungsinhalt wird auf der Ebene der *Konzeptualisierung* eine kognitive Repräsentation erstellt. Als nächster Schritt folgt auf der Stufe der *Lexikalisierung* die Auswahl und Aktivierung der lexikalischen Einheiten. Diese Ebene ist bereits dem Prozess der Formulierung zuzurechnen. Als nächster Schritt folgt die Erzeugung einer syntaktischen Struktur und die damit verbundene Linearisierung, womit die ausgewählten Einheiten auf einer Sprachstruktur angeordnet werden. Schliesslich werden die lexikalischen Einheiten auf der Stufe der *phonologischen Enkodierung* phonologisch spezifiziert und lautsprachlich artikuliert.⁹⁷ Dieser Vorgang wird durch das *mentale Lexikon* entscheidend unterstützt. Dieses enthält alle Informationen, die „notwendig sind, um im Prozess des grammatischen Encodierens Sprachstrukturen aus nichtsprachlichen konzeptuellen Inhalten zu erzeugen. Jeder Lexikoneintrag hat semantische, syntaktische, morphologische und phonologische Eigenschaften.“⁹⁸ Dies bedeutet, dass mit der Aktivierung eines Wortes (eines Lexikoneintrages) die entsprechenden, damit verbundenen Informationen und Regeln aufgerufen werden. Das mentale Lexikon leistet

⁹⁴ Schwarz 1996: 140; Hervorhebung C.B.; vgl. Abschnitt 5.4.1.

⁹⁵ Rickheit/Strohner 1993: 9f

⁹⁶ Rickheit/Strohner 1993: 29; Weitere Ausführungen zum situierten Kommunikator, der aus Komponenten, Umwelt, Struktur und Funktion besteht, s. Rickheit/Strohner 1993: 30-38.

⁹⁷ Schwarz 1996: 171f

wichtige Dienste bei der Wortfindung während der Sprachproduktion sowie der Worterkennung, der Zuordnung von Lautketten zu möglichen Wörtern und der Eingrenzung auf ein bestimmtes Wort beim Sprachverstehen.⁹⁹

5.3.2.1. Referenz und Sinn

Mittels Sprache können folglich mentale, konzeptionell aufgebaute Repräsentationen anderen Personen mitgeteilt werden. Dies setzt allerdings voraus, dass Objekte und Sachverhalte erkannt und benannt werden können. Die entsprechenden Lexeme werden im Sprachlexikon abgerufen und in die zugehörige lautliche Form überführt¹⁰⁰, wobei die Wahrnehmung des Objekts mit Hilfe von komplexen Prozessen der Mustererkennung erfolgt. Hierbei wird ein Reiz als Exemplar einer bestimmten Kategorie identifiziert.

Der kognitive Prozess der Objektwahrnehmung hängt eng mit dem Phänomen der *Referenz* zusammen. Referieren bedeutet, sich sprachlich auf Gegenstände der aussersprachlichen Umwelt zu beziehen, wobei es sich auch um vorgestellte und erinnerte Dinge (Konzepte, Orte oder Ereignisse) handeln kann, da das menschliche Kognitionssystem es erlaubt Modelle zu konstruieren, in denen Referenzen als mentale Entitäten lokalisiert werden können.¹⁰¹ Sprachliche Ausdrücke sind somit „bedeutungstragend“, indem sie über sich selbst hinaus auf Dinge, Sachverhalte, Begriffssysteme oder Situationen verweisen¹⁰². Der Unterschied zur traditionellen Semantik liegt darin, dass sich in einigen kognitiven Ansätzen die Referenz auch auf Referenten in einer projizierten Welt, das heisst auf ein Konzeptsystem beziehen kann¹⁰³.

Von der Referenz zu unterscheiden ist der *Sinn* eines Wortes, der definiert werden kann als die Beziehung zu anderen Ausdrücken innerhalb des Sprachsystems, wie sie in Wörterbüchern beschrieben und definiert sind. Er ist somit unabhängig von einem spezifischen Äusserungskontext und „haftet“ einem sprachlichen Ausdruck quasi an. Die Referenz hingegen verweist aufgrund ihrer semantischen Merkmale auf ein aussersprachliches Phänomen.¹⁰⁴

⁹⁸ Rickheit/Strohner 1993: 56

⁹⁹ Bussmann 2002: 428

¹⁰⁰ Sucharowski 1996: 57

¹⁰¹ Schwarz 1996: 174f

¹⁰² Bussmann 2002: 116

¹⁰³ Bussmann 2002: 554

¹⁰⁴ Grabowski 1999: 21f

Sprachliche Zeichen können aufgrund ihrer kumulativen Fähigkeiten auch einen neuen Sinn erhalten, ohne den alten zu verlieren. Hierdurch wird die Offenheit der Sprache für Neuschöpfungen unterstrichen¹⁰⁵.

5.4. Textverarbeitung und Textproduktion

Wie oben skizziert, ist sprachliches Verstehen im Allgemeinen ohne Berücksichtigung des Weltwissens nur unvollständig möglich. In gleicher Weise umfasst auch die *Textverarbeitung* (das Verstehen von konkreten Texten) einerseits die im Text enthaltene Information sowie andererseits das beim Rezipienten bereits vorhandene Wissen über die Sachverhalte, auf die sich der Text bezieht. Die neuen Textinformationen werden im Arbeitsgedächtnis aufgenommen, geordnet und mit bereits verarbeiteten Informationen des Textes und des vorhandenen Weltwissens verknüpft. Untersuchungen haben ergeben, dass das im Langzeitgedächtnis gespeicherte Wissen über Standardsituationen entscheidenden Einfluss auf die Textverarbeitung hat. Man kann sogar davon ausgehen, dass das kognitive System des Menschen jeweils sämtliches vorhandene Wissen zur Textverarbeitung aktiviert.¹⁰⁶

Die Verarbeitung eines Textes kann als eine spezifische Realisierung der kognitiven Sprachverarbeitung aufgefasst werden. Texte sind jeweils in eine kommunikative Handlung eingebettet und werden dann verarbeitet und verstanden, wenn sie mit der Situation funktional verbunden werden können. Dieser Umstand betont ebenfalls den kommunikativen Aspekt der Sprachverarbeitung, indem der Begriff der *Text- und Sprachverarbeitung* mit dem Begriff des *Sprachverstehens* verknüpft wird. Von gelungener Sprachverarbeitung kann man erst dann sprechen, wenn nicht nur der Text, sondern auch die dahinter stehenden Motive und Ziele des Textproduzenten verstanden werden.¹⁰⁷ Es werden also nicht nur Informationen, sondern auch Meinungen, Einstellungen und Gefühle transportiert. Textproduktion und -rezeption schliessen somit auch emotionale und ästhetische Komponenten mit ein.¹⁰⁸ „Textverstehen wird damit als strategisch-konstruktiver Prozess konzipiert, der mit Wörtern, Sätzen und Texten verbundene Konzepte und Schemata aktiviert, d.h. die mit ihnen verbundenen Situationen, Affekte, sozialen und interaktionellen Muster.“¹⁰⁹ Das Verstehen von Texten ist folglich nicht nur ein Verknüpfen und Addieren von Propositionen, sondern es geschieht automatisch und fortlaufend eine Prüfung

¹⁰⁵ Schmitt 1998: 452

¹⁰⁶ Rickheit/Strohner 1993: 9, Schwarz 1996: 31

¹⁰⁷ Rickheit/Strohner 1993: 22f

¹⁰⁸ Rickheit/Strohner 1993: 245

¹⁰⁹ Kupsch-Losereit 2000: Kapitel 3

und Neubewertung von Kontext und Inhalt. Hierzu werden auch bereits bekannte mentale Repräsentationsformen herangezogen, die bewirken, dass der Rezipient aktiv nach noch fehlenden Informationen sucht.¹¹⁰

Rickheit und Strohner schlagen eine Einteilung der kognitiven Sprachverarbeitung in einen sensomotorischen, syntaktischen, semantischen und pragmatischen Bereich vor, mit einer weiteren Differenzierung des semantischen Bereichs in Konzept-, Referenz- und Sinnverarbeitung. Der *Prozess des Textverstehens* setzt sich demnach aus folgenden sechs Komponenten zusammen:

- „Beim *perzeptuellen Verstehen* wird der sprachliche Input mehr oder weniger umfassend hinsichtlich seiner sensorischen Merkmale und Komponenten erkannt, zum Beispiel, in welcher Sprache der Text formuliert ist, ob eine Frage gestellt wurde und um welche Wörter es sich im Einzelnen handelt.
- Beim *syntaktischen Verstehen* werden zusätzlich die Wortarten und die morphologische Struktur der Wörter erkannt.
- Beim *Konzeptverstehen* wird das mit einem Wort verbundene Konzept aktiviert und gegebenenfalls disambiguiert.
- Beim *Referenzverstehen* wird dem Wortkonzept die referentielle Beziehung zur realen oder fiktiven Textwelt zugeordnet.
- Beim *semantischen Sinnverstehen* werden die Referenzkonzepte zu einer kohärenten Struktur zusammengefügt und mit weiterem Wissen ergänzt.
- Beim *pragmatischen Sinnverstehen* wird zusätzlich zum semantischen Sinnverstehen die Meinung des Textproduzenten berücksichtigt und so schliesslich eine Verständigung mit ihm erreicht.“¹¹¹

Bei der *Textproduktion* wird darüber entschieden, welche Informationen über einen bestimmten Bereich der Welt übermittelt werden. Diese Informationen bilden die Bedeutung eines Textes. Hiermit tritt neben die pragmatische, kommunikative Funktion eines Textes eine semantische

¹¹⁰ Moser 183f.

¹¹¹ Rickheit/Strohner 1993: 70; In einer Übersicht stellen Rickheit und Strohner verschiedene Modelle der kognitiven Sprachrezeption bzw. Textverarbeitung vor: Zu den *autonomen Modellen* gehören die propositionale Theorie von Kintsch, die Theorie der zyklischen Verarbeitung von Kintsch und van Dijk sowie die Strategietheorie von Kintsch und van Dijk. Zu den *interaktiven Modellen* sind zu zählen: die konstruktivistische Theorie von Bransford, die Schematheorie von Barlett und Rumelhart, die Skripttheorie von Schank und Abelson, die Theorie der unmittelbaren Verarbeitung von Just und Carpenter, die Theorie mentaler Modelle von Johnson-Laird, die Szenariotheorie von Sanford und Garrod, die Structure-Building-Theorie von Gernsbacher sowie die *konnektionistischen Modelle*. (Rickheit/Strohner 1993: 69-91)

(Rickheit und Strohnert sprechen von pragmatischen bzw. semantischen Sinnprozessen), die bewirkt, dass die aktivierten Konzepte sowie das Weltwissen miteinander verbunden werden.¹¹²

5.5. Mentale Modelle

In den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts kamen Theorien auf, die sich mit den repräsentationalen Aspekten von Textverarbeitung beschäftigen und also auch nicht propositionale Aspekte der Textwelt berücksichtigen. Darüber hinaus gingen sie von der Annahme aus, dass Wahrnehmung und Sprachverarbeitung von den Erwartungen des Rezipienten geleitet werden. Ein Vertreter dieser Theorierichtung ist Johnson-Laird, der zum einen propositionale Repräsentationen sowie zum anderen Repräsentationen durch *mentale Modelle* unterscheidet. Ein mentales, d.h. analoges, Modell kann als eine dynamische kognitive Repräsentation der in einem Ausdruck oder Text explizit und implizit angesprochenen Objekte, Relationen und Mengen definiert werden. Die Referenzwelt wird in analogen Repräsentationen abgebildet, weshalb Mengen von Referenzobjekten als strukturierte Mengen repräsentiert werden. Auch raumzeitliche Beziehungen können mittels mentalen Modellen abgebildet werden. Ein mentales Modell dient also dazu, Relationen von Referenzen zu interpretieren. Dies bedeutet, dass ein Rezipient auf der propositionalen Textbasis und unter Beziehung seines Weltwissens eine komplexe mentale Abbildung der im Text dargestellten Sachverhalte erstellt. Während bei der propositionalen Repräsentation die explizit im Text erwähnten Sachverhalte bearbeitet werden, wird bei der Repräsentation durch mentale Modelle verstärkt das textübergreifende Wissen hinzugezogen. Als Ergebnis ergibt sich eine Struktur, die weit über den Text hinausgeht.¹¹³

Johnson-Laird unterscheidet nicht nur zwischen propositionaler und analoger Repräsentation, sondern nimmt weiter an, dass der Rezipient eines Textes ein mentales Modell konstruiert, das längerfristig einfacher zu behalten ist, allerdings einen höheren Verarbeitungsaufwand erfordert

¹¹² Rickheit/Strohnert 1993: 149

¹¹³ Der Begriff des *mentalen Modells* wurde zunächst vor allem in den Gebieten der kognitiven Landkarte (mentale Repräsentation räumlicher Aspekte der Umwelt) und der Analogiebildung (mentale Repräsentation der Funktionsweisen komplexer Systeme) verwendet. In Versuchen konnte gezeigt werden, dass sich Personen Gegenstände, die in einem Text erwähnt werden, bildlich vorstellen und auf dieser Basis Inferenzen bilden können. Die bildhafte Vorstellung scheint zudem strategisch benutzt zu werden, um gewisse Aufgabenstellungen besser verarbeiten zu können. (Rickheit/Strohnert 1993: 83f, 237, Schwarz 1996: 164) Der Begriff der *kognitiven Landkarte* baut auf der Vorstellung auf, dass der Mensch wie auf einer Landkarte die räumlichen Verhältnisse seiner Umwelt enkodiert und erinnert. Hierbei werden Orte von Objekten im Raum, die Distanzen zwischen ihnen und ihre räumlichen Beziehungen in abstrakter Form gespeichert, womit die Eigenschaften der einzelnen Objekte zurücktreten und die Objekte als Raumpunkte repräsentiert werden. (Engelkamp 1990/1991: 224)

als der Text in seiner propositionalen Form. Demgegenüber gehen die linguistische Form und der wörtliche Gehalt des Textes verloren.¹¹⁴ Eine propositionale Repräsentation ist durch eine relative Nähe zur linguistischen Struktur des Textes gekennzeichnet, wohingegen ein mentales Modell eine grössere Nähe zur Struktur des repräsentierten Sachverhalts aufweist.¹¹⁵ Konsequenterweise reicht ein Modell über die wörtliche Bedeutung eines Textes hinaus, „because it embodies inferences, instantiations, and references; the meaning of the sentence is not recoverable from the model“¹¹⁶. Es findet sozusagen eine Verschmelzung von Textinformationen, Vorwissen sowie situativen und emotionalen Kontextfaktoren statt.

Eine Gegenüberstellung von älteren propositionalen und neueren konstruktivistischen Rezeptionsmodellen von Texten findet sich bei Schwarz: Gemäss den propositionalen Rezeptionsmodellen erhält der Rezipient die Satzbedeutung, indem er die „vorkommenden Wörter aus seinem Lexikon abrufen und diese gemäss der syntaktischen Struktur des Satzes kombiniert. Somit wird die semantische Repräsentation unabhängig von Kontext und Weltwissen erstellt.“¹¹⁷ Demgegenüber ist die Sprachverarbeitung „in der konstruktivistischen Rezeptionstheorie nicht bloss Analyse der im Input enthaltenen Informationen, sondern aktive Konstruktion einer mentalen Repräsentation, die auch Informationen enthalten kann, die nicht im Input vorhanden sind“¹¹⁸. Textverstehen ist demnach ein dreistufiger Prozess: Zuerst bildet der Leser aufgrund einer semantisch-syntaktischen Verarbeitung der Textsätze eine mentale Repräsentation der Textoberfläche. Dann konstruiert er mittels einer Verknüpfung aufeinanderfolgender Sätze bzw. einer Kohärenzbildung auf der Ebene der semantischen Tiefenstruktur des Textes eine Textbasis, die propositionale Repräsentation. Und zuletzt generiert der Leser durch die Integration der Textinformation mit seinem Vorwissen ein mentales Modell des im Text beschriebenen Sachverhalts.¹¹⁹ Wie oben gezeigt wird, laufen diese Teilprozesse jedoch nicht nacheinander ab, sondern es findet eine laufende Rückkoppelung statt.

Der Aufbau eines mentalen Modells dient auf der Textebene dem Erkennen einer kohärenten Textbasis. Auf der Wissens Ebene kann altes mit neuem Wissen verknüpft und erweitert werden. Ein Text ist somit mehr als sein materieller Gehalt; der Textinhalt dehnt sich aus, indem Vorwissen hinzugefügt und Inferenzen gezogen werden. In Untersuchungen konnte bestätigt werden, dass Textrezipienten den Inhalt visuell-räumlich und räumlich-analog abbilden. Mentale

¹¹⁴ Johnson-Laird 1983: 162

¹¹⁵ Schnotz 1988: 311

¹¹⁶ Johnson-Laird 1983: 245

¹¹⁷ Schwarz 1992: 145

¹¹⁸ Schwarz 1992: 148

Modelle können nicht nur lokale, sondern auch globale Kohärenz herstellen. Durch den Aufbau einer modellhaften Situationsrepräsentation können zudem Zusammenhänge zwischen Sachverhalten oder Sinnelementen hergestellt werden, die zeitlich oder räumlich weit auseinander liegen. Dies zeigt auch, dass der Aufbau von mentalen Modellen ein dynamischer Vorgang ist, bei dem sich jede neue Information in einer Anpassung des mentalen Modells niederschlägt. Eine leichtere und schnellere Strukturierung mentaler Modelle kann zudem durch das Heranziehen weiterer Repräsentationsformen (wie etwa Frames oder Skripts) bewirkt werden.¹²⁰ Mentale Modelle werden nicht nur von Texten, sondern allgemein von Sachverhalten oder Ereignissen gebildet, wie im Folgenden deutlich wird.

5.5.1. Grundlagen mentaler Modelle

Die Konstruktion und Anwendung von Modellen kennzeichnen generell den Umgang der Menschen mit der Welt und ihren Problemen. Modelle dienen dazu, Erscheinungen der Welt vor dem Hintergrund des entsprechenden Wissens plausibel zu machen. „Grundlage dafür ist, dass der Modellschaffende erkennt, dass eine gegebene Situation eine Ähnlichkeit mit früher erlebten Situationen aufweist, so dass er auf das gespeicherte Wissen über diese Situation zurückgreifen kann, um ein Verständnis der neuen Situation zu erzielen oder anzureichern. Ausgangspunkt und Grundlage der Modellbildung ist demnach die Feststellung von Analogien zwischen Gegebenheiten der Welt.“¹²¹ Seel erweitert seinen Blickwinkel zusätzlich auf wissenspsychologische Aspekte und versteht Modelle als kognitive Artefakte, deren Konstruktion im Bereich des Denkens, Wahrnehmens und Vorstellens anzusiedeln ist und die von anderen mentalen Bereichen wie Fühlen oder Wollen abzugrenzen sind. Die Konstruktion mentaler Modelle ist für Seel ein kognitiver Prozess, bei dem Informationen aufgenommen, weiterverarbeitet, als Wissen gespeichert und angewendet werden. Hierzu muss das modellschaffende System über drei Voraussetzungen verfügen:

- Lernfähigkeit (Kompetenz des Erwerbs und Aufbaus von Weltwissen)
- Merkfähigkeit (Kompetenz zur codierten Fixierung von Erlebnis- und Erfahrungsinhalten)
- Erinnerung (Verfügbarmachung von Gedächtnisinhalten).¹²²

¹¹⁹ Schnotz 1988: 317

¹²⁰ Dutke 2000, Linke et al. 1991: 361

¹²¹ Seel 1991: 5

¹²² Seel 1991: 28

Eine Erklärung für die Konstruktion mentaler Modelle lässt sich auf der Grundlage subjektiver bzw. körperlicher Erfahrungen geben. Der Mensch ist in der Lage, eigene Erfahrungen (Gefühle, Schmerzen, Erlebnisse usw.) auf andere Personen oder Objekte zu projizieren und von ihren Empfindungen oder ihrem körperlichen und geistigen Zustand ein mentales Modell zu konstruieren. Der Mensch ist somit fähig, Sachverhalte zu abstrahieren und gedanklich auf andere Sachverhalte zu übertragen.

Wir nehmen unseren Körper als dreidimensionalen, begrenzten Behälter wahr, der Gefühle und organische Stoffe wie Nahrung, Luft oder Blut enthält, die in ihn hineingelangen und ihn auch wieder verlassen. Diese Erfahrungen übertragen wir auf andere Objekte und Handlungen. Bei physikalischen Vorgängen ziehen wir zusätzlich Schemata der räumlichen und zeitlichen Organisation heran. Gerade die räumliche Begrenzung unseres Körpers liefert die Basis für die Innen-Aussen-Orientierung unserer Wahrnehmung. Hieraus ergeben sich Trennung, Differenzierung und Umfassung, was ebenfalls Einschränkungen und Begrenzungen impliziert. Die Erfahrung der Umfassung und Begrenzung verlangt nach Schutz vor bzw. Abwehr von externen Kräften und limitiert die Kräfte innerhalb des Behälters.¹²³ Johnson sieht in der Projektion der Innen-Aussen-Orientierung von belebten auf nicht belebte Objekte einen ersten Schritt über den prototypischen Fall der eigenen Körpererfahrung hinaus. Eine weitere Übertragung geschieht in der metaphorischen Ausdehnung eines Schemas vom physikalischen auf den nicht physikalischen Bereich.¹²⁴ Ähnlich verhält es sich mit der Erfahrung des Gleichgewichts: „... balancing is an *activity we learn with our bodies* and not by grasping a set of rules or concepts.“¹²⁵ Unser Verständnis der Welt und den Umgang mit unseren Mitmenschen interpretieren wir zu einem grossen Teil auf der Basis von Gleichgewicht und Ausgewogenheit, womit wir eine körperliche Erfahrung auf soziale Aspekte übertragen.

Johnson weist darauf hin, dass „the meaning of ‘physical force’ depends on publicly shared meaning structures that emerge from our *bodily experience* of force. [...] Such patterns develop as meaning structures through which our world begins to exhibit a measure of coherence, regularity, and intelligibility. [...] Our community helps us interpret and codify many of our felt patterns. They become shared cultural modes of experience and help to determine the nature of our meaningful, coherent understanding of our ‘world’.“¹²⁶ Und weiter schreibt er: „These patterns exist for us prelinguistically, though they can be considerably refined and elaborated as a result of the acquisition of language and the conceptual system that language makes possible. These structures are part of meaning and understanding. They do not merely form a background against

¹²³ Johnson 1987: 21f

¹²⁴ Johnson 1987: 34

¹²⁵ Johnson 1987: 74

which meaning emerges; rather, they *are themselves meaning structures*.“¹²⁷ Eine Strukturierung der Umwelt erfolgt nicht nur auf individueller, sondern ebenso auf sozio-kultureller Ebene. Persönliche Wahrnehmungen können dadurch in bestehende Schemata eingeordnet und bedeutsam gemacht werden, und zudem besteht die Gewissheit, dass gewisse Erfahrungen intersubjektiv geteilt werden. Bedeutungsstrukturen basieren also auf physischen Erfahrungen des Menschen, erhalten jedoch erst auf sozio-kultureller Ebene - mittels Sprache - ihre eigentliche Funktion.

5.5.2. Typen von mentalen Modellen

Um unterschiedlichen Erfahrungsbereichen gerecht zu werden, unterscheiden Lakoff und Turner vier Typen von Modellen: „We have called them ‘*cognitive models*’ here to stress their mental nature and to distinguish them from any claim that they represent scientific reality. We will call them ‘*cultural models*’ when it seems most appropriate to stress their cultural nature, ‘*commonplace models*’ when their everyday character is at issue, and ‘*commonplace notions*’ when the term ‘model’ seems too grandiose for such a simple idea.“¹²⁸ Eine Trennung von kognitiven und kulturellen Modellen sowie von kognitiven und „alltäglichen“ Modellen ist wohl in den meisten Fällen ein schwieriges Unterfangen. Auch der Übergang von einer Idee zu einem Modell dürfte schwer zu bestimmen sein. Obwohl die Unterscheidung von wissenschaftlichen Darstellungen und kognitiven Modellen sinnvoll ist, unterlassen es Lakoff und Turner auszuführen, welcher Art von Modellen sie wissenschaftliche Modelle zuordnen, arbeiten doch gerade die (naturwissenschaftlich-technischen) Wissenschaften sehr häufig mit Modellen.¹²⁹

Seel erklärt die Unterscheidung von wissenschaftlichen Modellen und Alltagsmodellen mit den unterschiedlichen Kontexten der Modellbildung. Wissenschaftliche Modelle stellen für ihn die kognitiven Artefakte dar, die einem Wissenschaftler zur Erklärung von Phänomenen vor dem

¹²⁶ Johnson 1987: 13f

¹²⁷ Johnson 1987: 48

¹²⁸ Lakoff/Turner 1989: 67; Hervorhebung C.B.

¹²⁹ Besonders für den Bereich der Technik und anderer Wissenschaften lässt sich zunehmend eine modell- bzw. bildhafte Wissensverarbeitung beobachten; „undurchschaubare“ Technik kann auf diese Weise simuliert werden (Jakob 1991: 58). Mit Hilfe der Eruierung metaphorischer Konzepte zeigt Jakob, dass die Verarbeitung von Technikwissen in einigen wenigen mentalen Modellen erfolgt. (Jakob 1991: 29) Jakob stellt fest, dass die Menschen in Industriegesellschaften in kognitiver, sprachlicher und verhaltensmässiger Hinsicht der technischen Entwicklung hinterhergehen: ihr Wissen und Bewusstsein sind noch immer vormodern (Jakob 1991: 91), was sich in der häufig falschen bzw. ungenügenden Beschreibung (sprich: modellhaften Repräsentation) technischer und wissenschaftlicher Errungenschaften bzw. deren Funktionsweise zeigt. Beobachten lässt sich dies zum Beispiel anhand der Darstellung der Gentechnik oder der Funktionsweise von Viren oder des Internets.

Hintergrund seines (Experten-)Wissens dienen. Alltagsmodelle klassifiziert Seel als Erklärungsansätze, mittels derer sich ein Laie seine Alltagswelt plausibel gestaltet.¹³⁰

Jakob wiederum definiert mentale Modelle als alltägliches Wissen über ein Fachgebiet; dies im Gegensatz zu konzeptuellen Modellen, die spezifisches Fachwissen beinhalten. Diese Trennung macht semantische Differenzen und unterschiedliche Wissensniveaus sichtbar. Das Wissen beider Modelle wird in entsprechenden metaphorischen Konzepten sprachlich ausgedrückt.¹³¹

Verwendung findet auch der Begriff *folk model*. So charakterisiert Kövecses Konzepte als *Alltagsmodelle*, die weder aus zu vielen noch aus zu wenigen Merkmalen bestehen. Das bedeutet, dass Menschen einen bestimmten Erfahrungsbereich mit Hilfe derjenigen (je nach Kultur unterschiedlichen) Anzahl Merkmale strukturieren, die zum Verständnis eben notwendig sind.¹³² Auch hier fällt auf, wie vage und methodisch schlecht handhabbar diese Beschreibung ist.

Der Ansatz des mentalen Modells ist auch Gegenstand von *Kritik*, nicht zuletzt aufgrund seiner unzureichenden Definierbarkeit. „Worauf der Modellbegriff zielt, ist noch einigermaßen nachvollziehbar im Falle mentaler Bilder, die als Modelle im Sinne analoger Repräsentationen visuell wahrgenommener Objekte betrachtet werden. Andere Perzepte wie Tastempfindungen oder Töne werden allerdings nicht behandelt. Vollends im Dunkeln bleibt die Beschaffenheit nicht-perzeptueller mentaler Einheiten, die als abstrakte Vorstellungen gleichfalls den ‚Modellen‘ zugerechnet werden. Der Modellbegriff verbleibt im theoretischen Ungefähr. An konkrete Texte lässt er sich nicht herantragen.“¹³³ Kritisiert wird ferner die terminologische Vielfalt bei der Darstellung mentaler Wissensstrukturen. „Will man den kognitiven oder mentalen Aspekt eines solchen Schemas hervorheben, nennt man es *mentales* oder *kognitives Modell*. Betont man hingegen seine kulturelle Einbettung, handelt es sich um ein *kulturelles Modell*. Möchte man dessen *common-sense*-Charakter herausstellen und es deutlich von der explanativen Adäquatheit wissenschaftlicher Theorien absetzen, wird es als *folk theory*, als *naive* oder *intuitive* Theorie oder auch als *Ethnotheorie* bezeichnet.“¹³⁴ Wo genau die Trennungslinien zwischen diesen Modelltypen liegen, ist unklar und kaum objektiv festzulegen. Auch Parameter, die eine Zuordnung zu den einzelnen Modelltypen erlauben, sind schwer zu definieren. Deutlich wird zudem, dass der Begriff *mentales Modell* unterschiedlich verwendet wird. So kann er die „kognitive Zusammenfassung“ eines Textes ebenso umfassen wie die Darstellung von Alltagswissen oder die normierte Abbildung eines Wissenschaftsgebietes.

¹³⁰ Seel 1991: 7

¹³¹ Jakob 1991: 46f, vgl. Abschnitt 6.3.2.

¹³² Kövecses 1989: 17

¹³³ Krischke 1998: 68

¹³⁴ Pielenz 1993: 163

Der Begriff des *mental Models* bietet sicherlich Vorteile bei der Beschreibung von Alltagswissen, doch ist es schwierig, ihn an präzisen Parametern festzumachen, mit wissenschaftlichen Methoden zu verbinden und für eine Analyse zu verwenden. Er kann vor allem dann verwendet werden, wenn gezeigt werden soll, auf welche Weise Wissen und Erfahrungen verarbeitet und mental abgebildet werden. Ein Grund für die Modellbildung bzw. bildhafte Verarbeitung von Informationen ist das Streben des Gehirns nach ökonomischer Verarbeitung und Speicherung von Informationen, was zur Folge hat, dass nur die wichtigsten Informationen memoriert werden.

5.6. Weitere mentale Repräsentationsformen

Bei den nachfolgend kurz skizzierten Repräsentationsformen von Wissen handelt es sich um generalisierte Wissenstrukturen, die leicht und allgemein verfügbar sind. Dieses Vorwissen basiert wie oben dargestellt auf den von einem Menschen gesammelten Erfahrungen und entspricht zum Teil auch sozio-kulturellen oder gesellschaftlichen Normen, über die die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft verfügen.

Durch einen Reiz werden bestimmte Repräsentationen abgerufen, wie etwa das Muster „Essen“ durch die Anordnung eines Bestecks. Ebenso ist es für uns selbstverständlich, dass wir in einer Kantine zuerst das Gericht aussuchen, dann mit dem Tablett zur Essensausgabe gehen, danach das Besteck nehmen und an der Kasse bezahlen. Die automatische Aktivierung solcher Repräsentationen hilft den Menschen bei der Bewältigung von Alltagssituationen, aber eben auch beim Verstehen von Texten. Je leichter ein Schema verfügbar ist, desto leichter wird ein Text oder eine Situation aufgenommen und verarbeitet. Entscheidend ist im Übrigen, dass wir davon ausgehen können (und müssen), dass unsere Mitmenschen über dasselbe Wissen verfügen und sich gleich verhalten wie wir selbst.¹³⁵ Bei der Schilderung von Sachverhalten oder Erlebnissen müssen somit nicht alle Details ausgeführt werden, sondern man kann davon ausgehen, dass der Gesprächspartner die fehlenden Informationen selbst inferiert, indem er die Wissenslücken mit in seinem Wissen vorhandenen Standardannahmen füllt.

Wiederkehrende, routinisierte und standardisierte Abläufe von Ereignissen und Handlungen werden als *Skript* bezeichnet, die sich wiederum in einzelne Szenen unterteilen lassen. In den Strukturen sind Objekte, Personen, Orte und Ereignisse gespeichert. Diese Elemente bauen die

¹³⁵ vgl. Dutke 2000

Erwartungen an nachfolgende Textäußerungen auf und regulieren die Inferenztätigkeiten.¹³⁶ Beispiele sind etwa die Abläufe an einem Flughafen oder in einem Einkaufszentrum. Man kann davon ausgehen, dass die Funktionsweise eines Flughafens auf der ganzen Welt mehr oder weniger gleich ist und kann somit sein jeweiliges Verhalten daran ausrichten. Wir wissen, wann wir das Ticket, wann und wem den Pass vorzuweisen haben und wie wir uns im Flugzeug verhalten müssen. Chilton stellt fest, dass Menschen auch Skripte von politisch-ideologischen Richtungen kennen; sie besitzen Annahmen über die Rolle bzw. das Verhalten von Vertretern bestimmter Parteien oder Regierungen¹³⁷.

Komplexe Organisationen von Wissensstrukturen, die konventionell festgelegtes Wissen von Gesetzmässigkeiten, Regelmässigkeiten und Normen ordnen, das in sozialen Situationen eine Rolle spielt, werden *Frames* genannt¹³⁸. Sie werden durch Erfahrungen gewonnen, dienen dem Verstehen von neuen Situationen und stellen ideale Modelle dar¹³⁹. Als schema-basierte Wissensstrukturen verfügen sie ebenfalls über Variablen bzw. Slots, sind eher statisch organisiert und können aufgrund von einzelnen Stichwörtern abgerufen werden. Das Stichwort *Flughafen* ruft zum Beispiel Check-in-Schalter, Rollbänder, Abflughallen, Flugzeuge, Flugbegleitpersonal usw. auf.

Prototypen werden zur Bildung von kulturraumabhängigen Kategorien (zum Beispiel Vogel) erstellt. Dabei werden prototypische Mitglieder der Kategorie *Vogel* (wie etwa Spatz) eruiert, von denen nicht typische (wie Huhn, Strauss oder Pinguin) unterschieden werden.¹⁴⁰ Es findet sozusagen eine Abstufung von guten zu schlechten Vertretern statt. Selten tragen alle Mitglieder einer Kategorie alle notwendigen Merkmale, um als prototypisch eingestuft zu werden. Der flexible Charakter einer Kategorie kommt dadurch zum Ausdruck, dass eine Kategorie meist eine grössere Bandbreite an Vertretern umfasst, die durch eine Familienähnlichkeit verbunden sind. Die Grenzen einer Kategorie sind denn auch unscharf, da die Zugehörigkeit zu dieser nicht anhand objektiver Merkmale bzw. nötiger und ausreichender Bedingungen festgemacht werden kann. Der Prototyp selbst ist allerdings das beste und repräsentativste Beispiel einer Kategorie.

¹³⁶ Schmidt/Weischenberg 1994: 214

¹³⁷ Chilton 1988: 56

¹³⁸ Schmidt/Weischenberg 1994: 214; Die Idee der Frames wurde im Forschungsbereich der Künstlichen Intelligenz entwickelt, mit dem Ziel komplexe Wissensseinheiten auf ökonomische Weise zu repräsentieren. (vgl. Klein 1998a: 38f)

¹³⁹ Johnson 1993: 9

¹⁴⁰ Auch bei Emotionen und ihren Reaktionen sind mehr oder weniger prototypische auszumachen, wonach nicht adäquates Verhalten von der Gesellschaft sanktioniert wird. Ähnlich verhält es sich laut Johnson mit unseren moralischen Konzepten, die wir für Begriffe wie *Person*, *Pflicht*, *Recht*, *Gesetz* oder *Wille* aufstellen. Da sie prototypisch strukturiert sind, können neue (nicht prototypische) Fälle erkannt sowie im Vergleich zu den

Prototypenwissen ist zwar meist Allgemeingut, jedoch keine objektive, sondern eher eine abstrakte, mentale Grösse. Innerhalb einer Kultur bildet ein prototypischer Vertreter einen konzeptuellen Bezugspunkt, und viele Konzepte sind auf die Eigenschaften dieses Prototyps ausgerichtet. Er gilt als Referenzpunkt, an dem andere und neue Vertreter gemessen werden.¹⁴¹

Für Lakoff „deutet die Existenz von Prototypen in vielen Bereichen der menschlichen Erfahrung darauf hin, dass auch die Sprache und mit ihr das Lexikon prototypischen Organisationsprinzipien folgt“¹⁴². Diesen Standpunkt teilt auch Kupsch-Losereit, die davon ausgeht, dass Wortbedeutungen in kognitiven Modellen eher in prototypischer Weise und als konzeptuell-begriffliches Gebilde und weniger in abstrakt-logischen semantischen Kategorien (wie z.B. Merkmalbündeln oder paradigmatischen Oppositionen) gespeichert werden¹⁴³.

Hundt beklagt, dass die Prototypentheorie (ebenso wie Skripts und Frames) situationsspezifische Aspekte sowie die interaktionalen Ebenen ausser Acht lässt und somit nur enge Weltausschnitte beschrieben werden können¹⁴⁴.

Die Tatsache, dass beispielsweise im naturwissenschaftlich-technischen oder allgemein im wissenschaftlichen Bereich das potentielle und das tatsächlich vorhandene Wissen in der heutigen Zeit immer mehr auseinanderklaffen und das potentielle Wissen immer komplexer wird, führt dazu, dass Modelle und *Analogien* eine immer wichtigere Rolle zur Erklärung von neuesten Entwicklungen und Errungenschaften einnehmen. Speziell im didaktischen Bereich (beispielsweise von Technik oder Physik) wird häufig mit Analogien, mit bildhaften Entsprechungen von komplexen Systemen gearbeitet, ohne sie explizit mit mentalen Modellen in Verbindung zu bringen. Unsichtbares soll auf diese Weise sicht- bzw. vorstellbar gemacht werden. Analogien erlauben es, dass von einem Bereich auf einen anderen Inferenzen gezogen werden. (So können zum Beispiel die Abläufe beim Autofahren auf das Steuern eines Bootes übertragen werden.)¹⁴⁵ Analogien zwischen repräsentiertem Gegenstand und Repräsentation selbst können hinsichtlich Struktur und Funktion vorhanden sein, wobei jedoch nur bestimmte Merkmale übereinstimmen¹⁴⁶. Die nicht übertragbaren Relationen offenbaren die dauerhafte

prototypischen, klaren Fällen unterschieden und beurteilt werden. (Johnson 1993: 8f, Weber 1995: 20f)

¹⁴¹ Lakoff/Johnson 1998: 153f; Die Prototypentheorie geht davon aus, dass jeder potentielle neue Vertreter einer Kategorie mit dem Prototyp verglichen wird. Demgegenüber kann zum Beispiel beim Netzwerkmodell das Wissen, ob ein Objekt Mitglied einer Kategorie ist, direkt abgerufen werden, d.h. es liegt eine direkte Speicherung kategorialer Beziehungen vor. (Schrameier 1990: 7)

¹⁴² Weber 1995: 34

¹⁴³ Kupsch-Losereit 2000: Kapitel 4

¹⁴⁴ Hundt 1995: 82f

¹⁴⁵ Indurkha 1992: 33

¹⁴⁶ Brauner 1994: 95

Unterschiedlichkeit zwischen Basis- und Zielbereich¹⁴⁷. Im Beispiel „Ein Atom ist wie ein Sonnensystem“ muss herausgefunden werden, welche Merkmale das Sonnensystem kennzeichnen und welche davon auf die Struktur eines Atoms übertragen werden können. Diese Art der Analogie nennt Indurkha *einfache Analogie*, wovon er die *proportionale Analogie* (Beispiel: „Kiemen sind für Fische wie Lungen für Menschen.“) unterscheidet¹⁴⁸. Analogien besitzen eher einen Erklärungswert für wissenschaftlich-technische Phänomene, während es bei mentalen Modellen vielmehr um mentale Bilder von (alltäglichen) Ereignissen, Situationen oder Abläufen geht. Die Konstruktion von Analogien erfolgt im Gegensatz zu mentalen Modellen bewusst zur Verstehensbildung.

5.7. Zusammenfassung

Die grossen Mengen an Wissen, über die der Mensch verfügt, werden in strukturierter Form im Gedächtnis gespeichert, wobei Konzepte, Kategorien und Schemata die wichtigsten Organisationsformen sind. Damit die Komplexität von Erfahrungen und Informationen reduziert werden kann, werden lediglich gewisse Merkmale von Objekten und Gegenstandsbereichen zusammengefasst und gespeichert. Konkrete Erfahrungen werden somit in abstrakter Form gespeichert. Dieses Wissen gibt dem Menschen ein Instrumentarium in die Hand, um sich im Alltag zurechtzufinden bzw. bestimmte Situation zu verstehen und sich richtig zu verhalten. Das in vernetzter Form im Gedächtnis abgelegte konzeptuelle Wissen ist gleichzeitig Grundlage für die Aufnahme neuer Informationen und die Erweiterung des Wissens. Wissen ist zugleich Grundlage und Resultat kognitiver Prozesse, wie zum Beispiel der Sprachverarbeitung. Es umfasst ebenfalls sozio-kulturell gebundenes, implizit vorhandenes Wissen, das sich in sprachlichen Handlungsmustern sowie in Kategorisierungen und Bewertungen von Sachverhalten niederschlägt. Soziale und kulturelle Strukturen ermöglichen es, sich gemäss bestimmter Normen zu verhalten.

Die Kognitionswissenschaften gehen davon aus, dass es sich bei der vom Menschen wahrgenommenen Welt nur um eine durch das Kognitionssystem konstruierte interne Repräsentation handelt. Die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft nehmen an, dass ihre Mitmenschen über die gleiche Wahrnehmung der Wirklichkeit wie sie selbst verfügen, weil sonst keine störungsfreie Kommunikation und Interaktion möglich wäre. Die mentalen Repräsentationen haben den Vorteil, dass nur ein Ausschnitt eines Sachverhalts dargestellt und in

¹⁴⁷ Dutke 1994: 23

einen Kontext eingebettet wird. Dies bedeutet eine effiziente Verarbeitung und Dekodierung von Informationen sowie ein eigenständiges Ergänzen von nicht vorhandenen Informationen. Aufgrund bekannter Konzepte oder Kategorien können auch solche Sachverhalte oder Ereignisse interpretiert und eingeordnet werden, die eine Person zuvor noch nie gesehen hat. Der Mensch kann einerseits auf bestehende kulturell oder individuell verankerte Wissensbestände über Ereignisse, Gegenstände oder Abläufe zurückgreifen, er ist jedoch aufgrund der ihm zur Verfügung stehenden „Bausteine“ in der Lage, der Situation angepasste neue Bedeutungen und Interpretationen flexibel aufzubauen. Die in Kapitel 5 aufgeführten mentalen Repräsentationsformen erleichtern zwar den Umgang mit der Welt, stellen jedoch auch vordefinierte Wahrnehmungsmuster dar.

In gleicher Weise werden auch von Texten mentale Repräsentationen erstellt. Dies bedeutet, dass nicht ein Text als Ganzes (mit seiner syntaktischen Struktur) erinnert, sondern ein mentales Bild konstruiert wird. Mentale Modelle eines Textes oder eines Sachverhalts repräsentieren „nur“ den Inhalt eines Textes und nicht den Text selbst. Textverstehen erfolgt demnach aufgrund eines Zusammenspiels von analoger und propositionaler Repräsentation. Eine mentale Repräsentation wird - vereinfacht formuliert - aus drei Komponenten gebildet: aus der linguistischen Struktur des Textes, aus den semantischen Inputs sowie dem Vorwissen des Rezipienten. Auf der Inhaltsebene stellen die semantischen Inputs eine zusätzliche, aussertextliche Informationsquelle dar. Sie fungieren sozusagen als Reiz zur Instantiierung verschiedener mentaler Repräsentationsformen und tragen so zum Verständnis einer Sprachhandlung oder einer kommunikativen Situation bei.

Die Kognitive Linguistik befasst sich mit den auf kognitiver Ebene ablaufenden Prozessen und Strukturen, die sprachlich in Erscheinung treten. Hierbei wird untersucht, welche Prozesse und Submodule bei der Sprachverarbeitung und Sprachproduktion aktiviert werden. Die Sprachfähigkeit des Menschen setzt sich sowohl aus strukturellen (dem mentalen Kenntnissystem bzw. Wissen) als auch prozeduralen Komponenten (den informationsverarbeitenden Prozessen) zusammen. Zusätzlich relevant sind jedoch unter anderem auch pragmatische, kommunikative, situationale oder lexikalische Faktoren.

Ebenfalls von entscheidender Bedeutung beim Sprachverstehen ist, dass die mentalen Repräsentationen mit semantischen Konzepten und Konnotationen verknüpft sind. Bereits einzelne Begriffe genügen, um uns wissen zu lassen, in welcher Situation wir uns befinden, wie sie bewertet wird und welches Verhalten (sprachlich oder nicht sprachlich) angemessen ist. In gleicher Weise erwähnt ein Textproduzent (mündlich oder schriftlich) nicht jedes Detail eines Erlebnisses oder eines Sachverhalts, sondern unter Umständen nur das, was ihm als von der

Normalität abweichend erscheint. Dies funktioniert allerdings nur, weil der Rezipient auf die gleichen mentalen Repräsentationen zurückgreift, die ihm in grosser Anzahl und unterschiedlichster Ausprägung zur Verfügung stehen. Sowohl sprachliche als auch nicht sprachliche Erfahrungen spielen demnach im Alltags- und Sprachhandeln eine bedeutende Rolle. Es wird deutlich, dass die sprachlichen Abläufe im Gehirn einen komplexen Mechanismus in Gang setzen, der zur Situationsbewältigung und zum Verständnis der Umwelt eine Vielzahl von mentalen Repräsentationen involviert.

6. KOGNITIVE METAPHERNTHEORIE

6.1. Einleitung

In Kapitel 5 wird deutlich, dass Konzepte, Kategorien und Schemata als grundlegende Organisationseinheiten des menschlichen Wissens anzusehen sind und als Raster für verschiedenste menschliche kognitive Fähigkeiten dienen. Hieraus kann man folgern, dass auch die Sprache - als eine zentrale kognitive Fähigkeit - konzeptuell determiniert sein muss. Da die mentalen Repräsentationen sprachlich abgebildet werden, ist nun zu fragen, mit welchen sprachlichen Hilfsmitteln Konzepte und andere mentale Repräsentationen aus Texten herauskristallisiert werden können. Nicht alle sprachlichen Erscheinungen kommen hierfür in Frage (beispielsweise grammatische oder phonologische Elemente). Geeignet sind vielmehr Begriffe, Netze von Begriffen oder sprachliche Ausdrücke, die semantisch aufgeladen sind und erst aufgrund eines Interpretationsprozesses erschlossen werden können. Da es sich bei mentalen Repräsentationen um Erscheinungen auf kognitiver Ebene handelt, muss ein Analyseinstrumentarium gefunden werden, das ebenfalls auf der kognitiven Ebene operiert.

Ein mit der mentalen Modellbildung eng verwandter Rezeptionsprozess, der auf referenzieller Interpretation beruht, ist das Verstehen von Äusserungen mit übertragener Bedeutung. Hierzu sind Metaphern, indirekte Sprechakte, Redewendungen und Sprichwörter zu zählen.¹⁴⁹ Der Mensch ist aufgrund seiner sprachlichen Kompetenz in der Lage, eine Äusserung in einen Kontext einzubetten und hinsichtlich des Gesagten und des tatsächlich Gemeinten zu differenzieren. Metaphern, die nicht wörtlich zu verstehen sind und vom Rezipienten interpretiert werden müssen, werden auf diese Weise zu einem zentralen Gegenstand der kognitiven Sprachwissenschaft. Einer der wichtigsten Vertreter dieses Ansatzes ist Lakoff, der die motivierte, erfahrungsabhängige Komponente menschlicher Konzeptualisierungen hervorhebt.¹⁵⁰ Für ihn stellt die Metapher sogar eine zentrale kognitive Operation dar, die es ermöglicht, von den Grundbegriffen (Bildschemata und Konzepte) zu komplexen begrifflichen Strukturen überzugehen¹⁵¹.

Das häufige Auftreten und die automatisierte Verwendung von Metaphern lassen darauf schliessen, dass sie mehr als ein primäres sprachliches Phänomen sein müssen und eine Funktionsweise der menschlichen Kognition, eine Form der Erfahrungsbewältigung, darstellen¹⁵². Werden nun die in der Sprache bzw. in Texten verwendeten Metaphern analysiert, kann ein Abbild der Struktur - genauer der metaphorischen Struktur - der zugrunde liegenden

¹⁴⁹ Rickheit/Strohner 1993: 224

¹⁵⁰ Weber 1995: 47

¹⁵¹ Liebert 1992: 70

Konzepte gewonnen werden. Lakoff und Johnson gehen davon aus, „dass (1) die Metapher eine Angelegenheit kognitiver Strukturen ist und dass (2) Sprache und Denken homolog strukturiert sind. Mit Annahme (1) wird das Augenmerk von der Sprachebene unnachgiebig auf die Ebene kognitiver Prozesse verlagert [...]. Und mit Annahme (2), die eine Homologie zwischen dem konzeptuellen und dem sprachlichen System behauptet, gerät die Sprache zum Werkzeug, um unsere kognitiven Prozesse explizit zu machen.“¹⁵³

In dieser Arbeit steht nicht das traditionelle, sondern das kognitive Metaphernverständnis im Mittelpunkt, das der *Metapher* eine weit bedeutendere Rolle in der Alltagssprache zugesteht und ihre Funktion auch in der Wahrnehmung sowie im Denken und Handeln des Menschen sieht. Dieses neue Metaphernverständnis geht zudem davon aus, dass es ganze Metaphernkonzepte gibt und wonach einzelne Metaphern und Begriffe demselben Bildfeld angehören. Gleichzeitig werden gewisse Sachverhalte und Erfahrungsbereiche durch bestimmte Metaphernkonzepte strukturiert und somit erfahr- und verstehbar gemacht. Dies zeigt, dass Metaphern nicht nur eine sprachliche Erscheinung sind, sondern dass die Denkprozesse der menschlichen Kognition zu gewissen Teilen auch metaphorisch ablaufen. Metaphern und Metaphernkonzepte dienen folglich dazu, Komplexität zu reduzieren und Abstraktheit zu konkretisieren.¹⁵⁴

Es wird darüber hinaus der These gefolgt, dass „die Metapher eine für uns wirklichkeitskonstituierende bzw. -strukturierende Funktion besitzt und damit nicht nur unsere alltägliche Wahrnehmung in ihrer Komplexität (Denken, Fühlen, Wollen und Sollen), sondern auch unser Handeln beeinflusst“¹⁵⁵. Infolgedessen stellt sich nicht die Frage, *ob* ein Text metaphorisch strukturiert wird, sondern *wie*. Es geht nicht nur darum, mittels Metaphern Einstellungen oder Meinungen eines Textproduzenten aufzudecken, sondern es wird davon ausgegangen, dass sie grundsätzlich Teil eines Textes sind bzw. als Instrumente auftreten, um kommunikative Absichten weiterzugeben.

Im Rahmen der Kognitionswissenschaften leistet die kognitive Metapherntheorie neben einer grösseren Systematisierung bei der Beschreibung sprachlicher Daten auch einen eigenständigen Beitrag zur Erfassung kognitiver Strukturen der Wissensorganisation¹⁵⁶. Dieses Kapitel zeigt, dass im Rahmen der kognitiven Metapherntheorie mit empirisch erfassbarem Sprachmaterial konzeptuelle Metaphern aufgedeckt werden können. Ausserdem wird erläutert, dass einzelne

¹⁵² Baldauf 1997: 16

¹⁵³ Pielenz 1993: 67f

¹⁵⁴ vgl. Baldauf 1997: 15f

¹⁵⁵ Böke 1997: 164

Metaphern gehäuft auftreten und zu Metaphernkonzepten zusammengefasst werden können. Hierzu können auch Begriffe beitragen, die nicht metaphorischer Art sind, jedoch ebenfalls Assoziationen hervorrufen können und somit eine ähnliche Wirkung wie Metaphern besitzen. Der Grund liegt darin, dass sie ebenfalls Konzepten oder semantischen Netzen angehören. Dass Metaphernkonzepte zu Klassen von Metaphern geordnet werden können, zeigt Abschnitt 6.5. Ferner wird dargestellt, wie Metaphern verstanden werden und welche Funktionen sie im Sprachgebrauch einnehmen können. Kapitel 6 endet mit einer Übersicht einiger in der Praxis verwendeter Metaphernkonzepte.

6.2. Die Metapher

Wie eine Metapher zu definieren ist und was ihren Charakter ausmacht, ist schon seit Jahrhunderten eine ungelöste Frage. Woran erkennt man eine Metapher? Ist sie ein Stilmittel in Poesie und Rhetorik? Ist sie eine Abweichung von der sprachlichen Norm? Beschränkt sich ihre Verwendung auf den unbewussten, alltäglichen Sprachgebrauch, oder kann sie für gewisse Zwecke gezielt eingesetzt werden? Sind gar die gesamte Sprache, das Denken und Wissen metaphorisch strukturiert?

Die Fachliteratur zum Thema *Metapher* ist beinahe unüberblickbar geworden. Die Anzahl unterschiedlicher Definitionen des Metaphernbegriffs ist auffallend gross. In dieser Arbeit und speziell in diesem Kapitel wird das Augenmerk auf die kognitive Metapherntheorie gerichtet; Aspekte der klassischen Metapherntheorie werden lediglich dort kurz umrissen, wo es zum Verständnis bzw. zur Abgrenzung gegenüber der kognitiven Metapherntheorie notwendig ist. Vertiefte Darstellungen der (kognitiven) Metapherntheorie und -forschung finden sich zum Beispiel in Baldauf (1997), Emonds (1986), Haverkamp (1996), Hülzer (1987), Indurkha (1992) oder Jäkel (1997).

Die Unterscheidung in konventionelle, frische, poetische, spontane oder tote Metaphern ist in dieser Arbeit und allgemein in der kognitiven Metapherntheorie nicht relevant. Ansonsten besteht die Gefahr, dass kreativen, neuen Metaphern ein höherer Stellenwert beigemessen wird als konventionellen Metaphern, deren Verwendung den Sprechern meist nicht bewusst ist. In dieser Arbeit wird der Fokus auf kulturelle, soziale oder emotionale Funktionen gerichtet; nicht untersucht wird die stilistische Funktion der Metapher.

¹⁵⁶ Jäkel 1997: 26; Die Analyse konzeptueller Metaphern leistet ausserdem wichtige Dienste bei der Untersuchung

Wie andere Sprachelemente verfügt die Metapher über phonologische, syntaktische, semantische und pragmatische Eigenschaften. Hierbei stehen jedoch die semantischen und pragmatischen Faktoren gegenüber den phonologischen und syntaktischen weit im Vordergrund.¹⁵⁷ Ein Verwendungszweck der Metapher liegt sicherlich in ihrer „schmückenden“ Funktion (wie sie zum Beispiel in Gedichten deutlich wird). Ihre Stärke bezieht die Metapher auf ihre visualisierende Kraft: im Gedächtnis werden Bilder aufgerufen, die leicht verständlich sind und einfacher verarbeitet werden können als ganze Texte. „Die Kreation und Evozierung von Bildern erfolgt gemeinhin durch [...] Vergleiche, Gleichnisse, Symbole, Sinnbilder, Embleme, Allegorien und nicht zuletzt Metaphern. Die Metapher ist also nur **eine** Möglichkeit, Bildlichkeit zu entwickeln, aber sie besitzt den grössten persuasiven Effekt.“¹⁵⁸

Seit der Antike und bis ins 20. Jahrhundert hinein wurde die Metapher vor allem unter dem Blickwinkel einer rhetorischen Stilfigur betrachtet. Der von Aristoteles¹⁵⁹ begründete und sich während vieler Jahrhunderte haltende Ansatz in der Metaphernforschung ging von einem eher weit gefassten Metaphernbegriff aus. Hierbei standen in erster Linie Wirkung und Funktion der Metapher im Text im Vordergrund und weniger die Unterscheidung zwischen Metapher und anderen bildhaften, rhetorischen Figuren. Erst in neuerer Zeit, besonders mit dem Aufkommen der Kognitiven Linguistik gegen Ende des 20. Jahrhunderts, wurde erkannt, dass sich Metaphern nicht nur auf der sprachlichen Ebene manifestieren, sondern dass unser Denken und unsere Sprache grundlegend metaphorisch strukturiert sind; hiermit rückten sprachpsychologische Interessen ins Blickfeld der Forschung. Die Forschungspraxis führte von theoretisch-philosophischen oder literaturkritischen Betrachtungen hin zu experimentell-psychologischen Untersuchungen und kognitionswissenschaftlichen oder computerlinguistischen Schwerpunkten.¹⁶⁰

Im Vergleich zu den klassischen Metapherntheorien gestehen die modernen Theorien den Metaphern eine grössere Bandbreite an Funktionen zu, nämlich anschauliche, manipulative, ironische und kognitive¹⁶¹. Dies legt den Schluss nahe, dass Metaphern in Texten auch bewusst eingesetzt werden können, um bei den Lesern gewünschte Bilder aufzurufen und um bestimmte Ziele zu erreichen. Gleichzeitig kann die Verwendung von Metaphern oder allgemein auch von

des Sprach- und Bedeutungswandels.

¹⁵⁷ Zhu 1993: 4

¹⁵⁸ Hoinle 1999: 77

¹⁵⁹ Aristoteles stützt sich zur Erklärung der Metapher auf die ontologische Sprachphilosophie, wonach die Sprache als Abbild einer geordneten Wirklichkeit aufgefasst wird und zwischen Wirklichkeit und sprachlichen Begriffen ein Verhältnis unumstösslicher Zuordnung herrscht. Hiervon ausgehend wird die Sprache in eigentliche und uneigentliche Ausdrücke unterteilt, wobei die Metapher den uneigentlichen Ausdrücken zuzurechnen ist. (Zhu 1993: 5)

¹⁶⁰ Frieling 1996: 23, Hönigspurger 1994: 40

¹⁶¹ Zhu 1993: 245

gewissen Begriffen auf ganze Systeme von Metaphern hindeuten, die eine Person, Gruppe oder Sprachgemeinschaft leiten. Die Betrachtung der Metapher wird folglich mehr und mehr unter der Perspektive einer kommunikativen Funktion vollzogen. Die Metapher ist ausserdem in der Lage, Informationen so zu verdichten, dass komplexe Sachverhalte verständlich und effizient kommuniziert werden können. Sie verlangt allerdings vom Rezipienten gleichzeitig eine präzise Decodierungsleistung und die Ergänzung der fehlenden Informationen. Dies birgt die Gefahr eines abweichenden Verständnisses in sich¹⁶²; es ist somit möglich, dass Intention und Interpretation nicht übereinstimmen. Produzent und Rezipient eines Textes können sich nie völlig sicher sein, dass bei beiden die gleichen Begriffe, Bilder und Bedeutungen im Gedächtnis aufgerufen werden. Diese sind zudem abhängig von den Erfahrungen und vom Weltwissen der Gesprächsteilnehmer (obwohl diesbezüglich beide implizit von einer Übereinstimmung ausgehen). Die Konzepte können zudem von Kultur zu Kultur verschieden sein bzw. unterschiedlich bewertet werden.¹⁶³

Die Funktionsweise einer Metapher beruht auf einer Übertragung von bestimmten Merkmalen eines Quellenbereichs auf einen Zielbereich (Beispiel: „Die Europäische Kommission ist ein Dschungel“). Die Unidirektionalitäts-These besagt, dass eine Metapher (‘X ist Y’) einen abstrakten und komplexen Zielbereich (X) als Explanandum mit einem konkreteren, einfach strukturierten und sinnlich erfahrbaren Ursprungsbereich (Y) als Explanans verbindet. Die Übertragung erfolgt jedoch nicht nur auf der Ebene der einzelnen Merkmale, sondern auch der damit verbundenen Konnotationen und Gefühle (im Fall des Dschungels ist es die Undurchdringlichkeit der Wildnis). Die Relation der Elemente X und Y ist unumkehrbar, womit die metaphorische Projektion eine eindeutige Richtung erhält. Diese Unidirektionalität der Metapher lässt sich sowohl synchronisch als auch diachronisch feststellen.¹⁶⁴

Es werden jedoch nicht einfach verschiedene Bereiche miteinander verknüpft, sondern unter Umständen ganz neue Sinnzusammenhänge entworfen¹⁶⁵. Die Metapher stellt eine assoziative Verbindung her, indem sie die Ähnlichkeit zweier Konzepte hervorhebt bzw. konstruiert. Die Aufgabe des Rezipienten ist es nun herauszufinden, welche einzelnen Merkmale vom

¹⁶² Hoinle 1999: 73

¹⁶³ Die Flexibilität der Metaphern zeigt sich am Beispiel der in der Politik gern verwendeten Metapher des *gemeinsamen Hauses*. Während über das Haus selbst weitgehend Einigkeit herrscht, verbinden die Sprecher mit der Ausgestaltung des Hauses unterschiedliche Ideen. Der Metapher sind nun Spezifizierungen (wie etwa Fundament, Fenster, Türen, Stockwerke, Hinterhof usw.) zugeordnet, die immer wieder neue Begriffsbeziehungen, Vorstellungskomplexe und Erfahrungszusammenhänge eröffnen. Über sie herrscht Unstimmigkeit, denn jeder Sprecher und jede Sprechergemeinschaft verbindet damit andere Konzepte. (Bachem/Battke 1991: 299)

¹⁶⁴ Jäkel 1997: 41; Beispiele C.B.

¹⁶⁵ Hoinle 1999: 72

Quellenbereich auf den Zielbereich übertragen werden können (im oben genannten Beispiel sollen die im Dschungel lebenden Tiere nicht übertragen werden).

Bei Metaphern handelt es sich also nicht nur um einen sprachlichen Ausdruck, sondern zusätzlich um Prozesse des menschlichen Verstehens, durch die wir Erfahrungen bedeutsam machen. Mit Hilfe dieser Prozesse verstehen und strukturieren wir einen Erfahrungsbereich mit Hilfe eines anderen Erfahrungsbereiches.¹⁶⁶ Es liegt somit eine Verschmelzung von linguistischer und kognitiver Ebene vor, nicht zuletzt weil durch die metaphorische Strukturierung eines Gegenstandsbereichs Wissen aufgebaut bzw. ein Prozess des „Wissensaufbaus“ in Gang gesetzt wird, was durch die Verwendung metaphorischer Ausdrücke und Konzepte unterstützt wird.

6.2.1. Metonymie

Neben der Similarität beruht unser Denken und Assoziieren ausserdem auf den Prinzipien der Kontiguität¹⁶⁷ und des Kontrasts. Kontrastrelationen dienen dem Menschen als Hilfsmittel zur Speicherung von Wörtern im Gedächtnis. Die Kontiguität ist Grundlage vieler lexikalischer und semantischer Prozesse, als dessen wichtigsten Blank die *Metonymie* nennt. Während die Metapher oft eine konzeptuelle Ähnlichkeitsrelation erst deutlich macht, baut die Metonymie auf einer bereits existierenden semantischen Kontiguität auf. Metaphern beruhen auf konzeptuellen Similaritäten; demgegenüber sind Metonymien als Ausprägungen konzeptueller Kontiguitäten anzusehen.¹⁶⁸ Die Metonymie ermöglicht es, ein Schema oder ein Konzept aufzurufen, indem lediglich ein Teil dieses Schemas bzw. Konzepts erwähnt wird¹⁶⁹. Sie stellt eine Beziehung so her, dass eine Entität benutzt werden kann, um für eine andere Entität zu stehen (Beispiel: „Brüssel“ steht für die Europäische Union bzw. die Europäische Kommission). Hierbei wird deutlich, dass auch eine Bedeutungsverschiebung stattfinden kann. Eine zusätzliche Funktion der Metonymie kann darin liegen, etwas verstehbar zu machen: je nachdem welcher Teil erwähnt wird, wird ein spezifischer Aspekt einer Sache hervorgehoben.¹⁷⁰

¹⁶⁶ Johnson 1987: 15

¹⁶⁷ Eine Beziehung wird als Kontiguität bezeichnet, wenn zwei Teile (Form und Bedeutung) in engem zeitlichen oder räumlichen Kontakt oder Zusammenhang zueinander stehen, so wie etwa ein Ganzes und seine Teile, ein Behälter und sein Inhalt, ein Ort und seine Einwohner usw. Im Beispiel „Er hat eine ganze Flasche getrunken“ ist für den Rezipienten klar, dass der Inhalt der Flasche gemeint ist. (Pörings/Schmitz 1999: 5, 34)

¹⁶⁸ Blank 1998: 14

¹⁶⁹ Lakoff/Turner 1989: 100

¹⁷⁰ Lakoff/Johnson 1998: 47f; Beispiel: Ein in der Schweiz seit kurzem gern verwendeter Ausdruck ist *Bundesbern*. Damit sind nicht nur die Regierung bzw. der Bundesrat gemeint, die auch mit „Bern“ bezeichnet

Metapher und Metonymie weisen folgende Gemeinsamkeiten auf: beides sind Projektionen, sie sind konzeptuell und konventionalisiert; beide übertragen Eigenschaften des Quellenbereichs auf den Zielbereich. Eine Gegenüberstellung der beiden Begriffe zeigt folgende Unterschiede: Während die Metonymie einen konzeptuellen Bereich involviert, sind es bei der Metapher zwei Bereiche. Mittels der Metonymie kann auf einen Teil eines Schemas referiert werden, indem ein anderer aufgerufen wird, oder ein Teil kann für einen anderen Teil des Schemas oder das ganze Schema stehen. Demgegenüber projiziert die Metapher ein ganzes Schema auf ein anderes sowie die Struktur des Quellenbereichs auf die Struktur des Zielbereichs.¹⁷¹

Gegensätze können auch bei der Rezeption und der Interpretation ausgemacht werden. Bei der Metonymie geschieht die Dekodierung nach vergleichsweise wenigen inhaltlichen Regeln, die systematisch angewendet werden. Jeder Mensch verfügt hierfür über einfache pragmatische Erfahrungen. Das Lexem „Kopf“ beispielsweise kann in gewissen Kontexten metonymisch für Mensch stehen, womit die lexikalische Bedeutung bei der Dekodierung eine Rolle spielt. „Die (metonymische) Bedeutungsveränderung von *Kopf* auf *Person* ist sehr leicht nachvollzieh- und dekodierbar: der Empfänger braucht nur von einem Teil auf das Ganze überzugehen, um das Gemeinte richtig zu verstehen. [...] Im Unterschied dazu erzielt die Metapher einen umso grösseren Verfremdungseffekt, je neuer, origineller und kreativer sie ist. Sie wird interpretiert, indem der ursprüngliche Sinn der Lexeme bis zu einem gewissen Grad abgelegt wird und nur einige wenige Merkmale erhalten bleiben, die dann im neuen Kontext einen neuen Sinn ergeben.“¹⁷²

Wie bei den Metaphern können auch bei der Metonymie Konzepte ausgemacht werden. Auch sie sind Bestandteil unseres Denkens, Handelns und Sprechens und beruhen ebenfalls auf unseren Erfahrungen. Folgende Beispiele zeigen, dass sie in gleicher Weise eine innere Systematik aufweisen:

- DER ORT STEHT FÜR DAS EREIGNIS (Beispiel: *Davos* mobilisiert die Globalisierungsgegner.)
- DAS OBJEKT STEHT FÜR DEN BENUTZER (Beispiel: Der *Euro* heizt die Inflation an.)
- DER VERANTWORTLICHE STEHT FÜR DAS RESULTAT (Beispiel: *Bush* bombardiert Afghanistan.)
- DIE INSTITUTION STEHT FÜR DIE ENTSCHEIDUNGSTRÄGER (Beispiel: Der *Nationalrat* lehnt die Gentechnik ab.)¹⁷³

werden könnten, sondern der Begriff beinhaltet zudem eine konnotative Ebene in der Hinsicht, dass eine Bewertung der politischen Elite im „fernen“ Bern stattfindet.

¹⁷¹ Lakoff/Turner 1989: 103f

¹⁷² Hönigsperger 1994: 48

¹⁷³ Lakoff/Johnson 1998: 48-51; Beispiele C.B.

6.3. Die kognitive Metapherntheorie

Zu den wichtigsten Vertretern der kognitiven Metaphernforschung gehören Lakoff, Johnson und auch Turner. Sie betrachten die Metapher nicht nur als sprachliches Phänomen, sondern auch als Phänomen des Denkens und Handelns, womit der Begriff *Metapher* eine Ausdehnung weit über die Linguistik hinaus erhält. Metaphern sind denn auch ständige Begleiter des Menschen. Das ganze Konzeptsystem ist ihrer Ansicht nach grundlegend metaphorisch strukturiert, wobei Konzepte das bewusste Handeln, das unreflektierte Alltagshandeln sowie die Wahrnehmung strukturieren. Der Mensch ist sich jedoch meist nicht darüber bewusst, dass Konzepte und Metaphern sein Handeln und seine Wahrnehmung leiten. Da sich diese aber sprachlich niederschlagen, können sie in der Sprache analysiert werden. Welch herausragende Stellung die Metapher für Lakoff und Johnson beim Handeln und Wahrnehmen, aber vor allem auch in der Kommunikation einnimmt, wird deutlich, indem für sie das Wesen der Metapher darin besteht, dass sie eine Sache oder einen Vorgang in Begriffen einer anderen Sache bzw. eines anderen Vorgangs darstellt und erklärt. Sie ist *das* Transportmittel für Handeln, Kommunizieren, Verstehen, Wahrnehmen und Interpretieren. Da in einzelnen Konzepten Metaphern gehäuft auftreten, kann von metaphorischen Konzepten gesprochen werden. Anhand von metaphorischen sprachlichen Ausdrücken kann also das Wesen metaphorischer Konzepte untersucht werden.¹⁷⁴

6.3.1. Objektivismus vs. Erfahrungsrealismus

Eine wichtige Grundlage des konzeptuellen Systems, wie es Lakoff, Johnson und Turner sehen, sind die menschlichen Erfahrungen - seien sie körperlicher, kultureller oder sozialer Natur. Sie untermauern ihren Standpunkt, indem sie ihn mit dem *Objektivismus* vergleichen. Dieser behauptet, dass ein Objekt seine Eigenschaften unabhängig davon besitzt, ob jemand diese Eigenschaften als Erfahrung wahrnimmt. Die Objekte weisen objektive Ähnlichkeiten auf, wenn sie diese Eigenschaften gemein haben. Mit anderen Worten: die objektiven Eigenschaften von Entitäten begründen Kategorien, die ebenfalls objektiv in der Welt existieren. Diese Auffassung geht auf die von Aristoteles begründete Vergleichstheorie zurück, wonach die Ähnlichkeiten auf den inhärenten Eigenschaften der Dinge beruhen und vom Menschen und seiner Betrachtungsweise unabhängig sind.

¹⁷⁴ Lakoff/Johnson 1998: 11-15; Zwei neuere kognitive Ansätze sind der Conceptual-Blending-Ansatz von Turner und Fauconnier sowie die Neural Theory of Language von Lakoff und Johnson.

Demgegenüber behaupten Lakoff, Johnson und Turner, dass Metaphern Ähnlichkeiten auch herstellen können. Insofern können Metaphern das Wesen der sichtbaren Erscheinungen verändern, indem sie Ähnlichkeiten und Betrachtungsweisen herstellen, die zuvor nicht existiert haben. Objekte erhalten eine Bedeutung und eine Rolle in unserem Leben nur durch die Erfahrung mit ihnen. Eigenschaften von Dingen und Ähnlichkeiten zwischen Dingen existieren nur in Relation zu einem Konzeptsystem und sind auch nur durch Rückgriff auf ein Konzeptsystem erfahrbar. Hieraus folgern die Wissenschaftler, dass für Metaphern nicht objektive, sondern nur empirische Ähnlichkeiten relevant sind.¹⁷⁵

Während die kognitivistische Position zwischen Wort und Welt eine Konzeptebene einschiebt, zeichnen sich im objektivistischen Ansatz Wort und Welt durch eine direkte Entsprechung aus. Darüber hinaus betrachtet der Objektivismus die Semantik als Wahrheitssemantik, die sprachlichen Ausdrücken dann eine Bedeutung zuschreibt, wenn sie als wahr oder falsch identifiziert werden können.¹⁷⁶

Da die menschliche Erfahrung als Grundlage für die Konzepte dient, kann denn auch von *Erfahrungsrealismus* oder Experimentalismus gesprochen werden, der sich (in Gegenüberstellung zum Objektivismus) durch fünf Merkmale auszeichnet:

- Unser konzeptuelles System basiert auf Wahrnehmung, Körperbewegung, physikalischen, sozialen sowie körperlichen Erfahrungen, womit auch das Denken als körpergebunden verstanden wird. Als Folge der gestalthaften Wahrnehmung gilt auch das Denken als gestalthaft¹⁷⁷.
- Kreative Prozesse, wie sie in der Verwendung von Metaphern, Metonymie oder mentalen Bildern zum Ausdruck kommen, sind für den Menschen unverzichtbar, damit er sich in seiner komplexen Umwelt zurechtfindet. Konzepte, die nicht auf Erfahrung basieren, verwenden Metaphern, Metonymie und mentale Bilder, um Bedeutung zu erlangen (beispielsweise durch die Übertragung eines konkreten Erfahrungsbereichs auf einen abstrakten Sachverhalt). Sie gehen über eine wörtliche Widerspiegelung bzw. Repräsentation der äusseren Wirklichkeit hinaus. Diese *imaginative capacity* erlaubt abstrakte Gedankengänge und ermöglicht es dem Geist über das, was der Mensch sieht und fühlt, hinauszugehen.
- Konzepte werden als gestalthafte Merkmalcluster, als strukturierte Ganzheiten verstanden, die aus direkter physischer und sozialer Erfahrungen hervorgehen. Sie treten nicht vereinzelt auf,

¹⁷⁵ Lakoff/Johnson 1998: 178, Baldauf 1997: 14, 49

¹⁷⁶ Baldauf 1997: 62

¹⁷⁷ Der Begriff *Gestalt* bezieht sich auf die Tatsache, dass der Mensch komplexe Ganzheiten wahrnimmt. Das heisst, dass er nicht eine Unmenge an Einzelwahrnehmungen erfasst, sondern Teile grösserer Konstellationen.

sondern sind Teil eines konzeptuellen Systems und verfügen darüber hinaus über eine übergreifende Struktur, die über das Zusammenfügen von konzeptuellen Einzelteilen nach allgemeinen Regeln hinausgeht.

- Konzepte besitzen insofern eine ökologische Struktur, als die Effizienz kognitiver Prozesse (zum Beispiel lernen und erinnern) von der Struktur des konzeptuellen Systems und einer allgemeinen Konzeptualisierungsfähigkeit abhängt.
- Konzeptuelle Strukturen können mit Hilfe kognitiver Modelle beschrieben werden, die über die oben genannten Eigenschaften verfügen.¹⁷⁸

6.3.2. Metaphernkonzepte

Die kognitive Metaphertheorie geht davon aus, dass unser konzeptuelles System zu einem grossen Teil durch systematische metaphorische Übertragungen strukturiert wird. Einzelne Erfahrungsbereiche werden mittels bestimmten Begriffen und metaphorischen Ausdrücken sprachlich dargestellt. Vor allem abstrakte und weniger strukturierte Bereiche werden durch Projektionen von konkreten und strukturierten Bereichen (wie etwa unsere Körpererfahrungen) verstanden. Die miteinander verbundenen metaphorischen Projizierungen verknüpfen die verschiedenen Erfahrungsbereiche.¹⁷⁹ Das bedeutet, dass einzelne metaphorische Ausdrücke zu grösseren zusammenhängenden Konzepten zusammengefasst werden können, wobei die Verbindung auf semantischer Ebene beruht. Das systematische Auftreten von Metaphern aus einem bestimmten Bildbereich lässt darauf schliessen, dass der Bildbereich bzw. die konzeptuelle Metapher als Strukturprinzip für einen Gegenstandsbereich dient¹⁸⁰. Wird also ein Gegenstandsbereich mit Hilfe von Metaphern aus einem bestimmten Bildbereich sprachlich dargestellt bzw. konzeptualisiert und werden Konzepte als Organisationseinheiten des Wissens angenommen, dann kann gefolgert werden, dass auch Metaphern und Metaphernkonzepte selbst ein Teil des Wissens sind. Jede Einzelsprache verfügt über charakteristische und kodifizierbare *Metaphernkonzepte*, die für die Sprachgemeinschaft als geteiltes Wissen und Grundlage sprachlicher Handlungen gelten. Darüber hinaus sind in Sprechergruppen verschiedener

Gestalten werden auch für Situationen wahrgenommen; darüber hinaus gibt es akustische oder visuelle Gestalten. (Baldauf 1997: 32f)

¹⁷⁸ Lakoff 1987: xiv f, Baldauf 1997: 63f; Vor dem Hintergrund des Erfahrungsrealismus entwickelte Lakoff die Theorie der Idealisierten Kognitiven Modelle IKM. Dies sind idealisierte, vereinfachende Modelle der Realität bzw. Strukturen, die eine idealisierte Repräsentation rekurrenter Erfahrungen darstellen. IKMs bilden ein gestalthaftes Hintergrundwissen, das aus physischen und sozialen Erfahrungen hervorgeht. (Baldauf 1997: 72)

¹⁷⁹ Johnson 1993: 10

¹⁸⁰ Baldauf 1997: 95

Varietäten, wie zum Beispiel Wissenschaftlern, spezifische, lokale Metaphernkonzepte in Gebrauch.¹⁸¹ In gleicher Weise verwenden auch soziale Gruppen spezifische Metaphernkonzepte, woran sich ihre kollektive Denkstruktur ablesen lässt. Dieser Umstand verdeutlicht, dass Metaphernkonzepte ein dynamisches Phänomen und in einen kulturellen und sozialen Kontext eingebettet sind.¹⁸²

Metaphernkonzepte erfüllen gerade in der Fachkommunikation eine wichtige Rolle. Die Metaphorisierung dient dazu, theoretische, abstrakte Gegenstandsbereiche, für die keine auf Erfahrung basierenden Konzepte existieren, darstellbar zu machen (man denke beispielsweise an die Astrophysik). Metaphernkonzepte erfüllen einerseits *kognitive* Funktionen, um Vorgänge in einem Wissenschaftsgebiet theoretisch zu modellieren. Andererseits nehmen sie *kommunikative* Funktionen wahr, indem sie in konkreten Metaphern sprachlich geäußert und an unterschiedliche Adressaten und deren Vorwissen angepasst werden. Die kommunikative Vermittlung von Wissen beruht also auf dem Zusammenspiel der kognitiven und kommunikativen Funktionen von Metaphern. Das Wissen wird an unterschiedliche Adressatengruppen unter unterschiedlichen medialen Bedingungen vermittelt. In Abhängigkeit von der vorausgesetzten Wissensbasis wird eine adäquate Vermittlungsstrategie eingeschlagen, um den Verstehensprozess beim Rezipienten zu optimieren.¹⁸³ Es ist somit auch möglich, die Geschichte eines Wissenschaftsgebietes unter dem Aspekt der zu verschiedenen Zeitpunkten gebräuchlichen Metaphernkonzepte zu betrachten.

Bei der Verwendung von Metaphern oder ganzen Metaphernkonzepten setzt der Verfasser eines Textes also voraus, dass der Rezipient über ein bestimmtes Wissen über die Metaphernquelle verfügt. Schildert er beispielsweise die Lohnverhandlungen in einem Unternehmen als Schlagabtausch zweier verfeindeter Lager, die in verschiedenen Runden um den Sieg kämpfen und gegebenenfalls einen Vermittler zur Schlichtung einsetzen, wird beim Rezipienten der Bildbereich eines Boxkampfes aktiviert. Gehört der Ablauf eines Boxkampfes nicht zum Wissen des Rezipienten, muss von einer erfolglosen Verständigung ausgegangen werden.

Im Vergleich zu schriftlichen Texten ist der Aufbau von metaphorischen Denkmodellen in Gesprächen als komplexer und weniger stringent einzustufen. Gemäss Liebert sind zwei Randbedingungen zu beachten: zum einen pragmatische und zum anderen semantische

¹⁸¹ Liebert 1997: 182; Baldauf unterscheidet zwischen Metaphernkonzepten und Metaphernsystemen. Zu den Metaphernkonzepten zählt sie zum Beispiel WORTE SIND BEHÄLTER oder POLITIK IST KRIEG. Sprachliche Instanzen, d.h. metaphorische Ausdrücke auf sprachlicher Ebene, die in systematischer Weise einem Metaphernkonzept entsprechen, sind den Metaphernsystemen zuzurechnen. (Baldauf 1997: 16) In dieser Arbeit wird dieser Unterteilung nicht gefolgt, da die eindeutige Differenzierung zwischen einzelner Metapher und Metaphernsystem schwierig ist. Es werden deshalb die Begriffe *Metapher* und *Metaphernkonzept* verwendet.

¹⁸² Pielenz 1993: 99

¹⁸³ Biere/Liebert 1997: 17

Operationen. In schriftlichen Texten ist es einfacher, eine thematische Metaphernprogression zu verfolgen als in Gesprächen, wo ein häufiger Wechsel zwischen verschiedenen Herkunftsbereichen stattfindet, nicht zuletzt da mehrere Sprecher dazu beitragen. Ferner werden in semantischen Operationen die projizierten Konzepte nicht einfach von einem Herkunftsbereich auf den Zielbereich projiziert, sondern sie werden, etwa durch die Angabe der Grenzen der Metapher, im Zielbereich transformiert.¹⁸⁴

Der Begriff des *kognitiven Metaphernkonzepts* soll zusätzlich anhand des Beispiels „Geldquelle“ erläutert werden. Hinter diesem Wort verbirgt sich zum einen der Herkunftsbereich *Wasser* sowie zum anderen der Zielbereich *Geld*. Mit Hilfe dieses Herkunftsbereichs werden Begriffe und ganze Denkmodelle auf den Zielbereich projiziert, der auf diese Weise strukturiert und perspektiviert wird. Dies bedeutet, dass nicht nur eine einzelne Lexemmetapher „Geldquelle“, sondern ein ganzer Vorstellungskomplex um das Konzept „Geldquelle“ existiert. Eine Quelle kann „versiegen“ oder „sprudeln“, ein Fließgewässer kann „fliessen“, in „dunklen Kanälen münden“ oder „versickern“. Die Metapher *Geldquelle* wiederum ist in eine grössere Struktur, dem WEG-Schema, eingebunden, das aus den Komponenten Anfang-Weg-Ende besteht.¹⁸⁵ Das übergreifende Metaphernkonzept GELD IST WASSER¹⁸⁶ lässt somit unterschiedliche metaphorische Ausprägungen zu (Beispiele: das Geld fließt in dunkle Kanäle, das Land wird mit Dollars überschwemmt, der Geldfluss versiegt, jemand schwimmt im Geld usw.). Damit verbunden sind unter Umständen auch emotionale Assoziationen: wo der Finanzmarkt ausgetrocknet ist, herrscht Angst vor der Zukunft; wer im Geld schwimmt, erweckt womöglich Neid.

Kurz gefasst kann man sagen, dass das Nichtphysische in Begriffen des Physischen, das weniger scharf konturierte in Begriffen des schärfer konturierten konzeptualisiert wird¹⁸⁷. Folgendes Beispiel soll dies nochmals erläutern: Im Ausdruck *Gedankenblitz* wird unser Bild eines Blitzes auf den abstrakten Bereich des Gedankens übertragen. Dadurch erscheint der Gedanke als plötzlich auftretendes, kraftvolles, erhellendes Naturphänomen. Diese Verbindung funktioniert, weil damit die metaphorischen Konzepte VERSTEHEN IST LICHT und VERSTEHEN IST SEHEN verknüpft sind; Licht hilft uns besser zu sehen und folglich besser zu verstehen.¹⁸⁸

¹⁸⁴ Liebert 1997: 181

¹⁸⁵ Liebert 1997: 182f

¹⁸⁶ Die Darstellung der Metaphernkonzepten geschieht in der kognitiven Metapherntheorie in der Form „X IST Y“ (Beispiel: MEHR IST OBEN). Dabei ist das Verb „IST“ nicht wörtlich zu verstehen, sondern es steht für einen ganzen Komplex von Erfahrungen, auf denen das Metaphernkonzept beruht und vor deren Hintergrund die Metapher zu verstehen ist. (Lakoff/Johnson 1998: 29)

¹⁸⁷ Lakoff/Johnson 1998: 73

¹⁸⁸ Lakoff/Turner 1989: 94

Metaphernkonzepte und Metaphern sind eng miteinander verbunden, sind jedoch nicht identisch und können somit nicht austauschbar verwendet werden. Während es sich beim Begriff *Metapher* um eine konkrete, sichtbare sprachliche Materialisierung handelt, kann ein Metaphernkonzept erst mittels einer Analyse eines Textes oder Diskurses eruiert werden. Die Untersuchung von Metaphern auf kognitiver Basis erlaubt einen Blick hinter die „Wortfassade“ auf kognitive Prozesse sowie auf Konzepte und Wissensstrukturen.

6.3.3. Funktionen von Metaphern und Metaphernkonzepten

Im Folgenden werden einige Funktionen, die Metaphern und Metaphernkonzepte erfüllen, übersichtsartig dargestellt.

Viele Gegenstandsbereiche wären ohne „Verpackung“ in ein metaphorisches Konzept weder darstellbar noch verständlich. Die Gründe hierfür können in ihrer Komplexität und Abstraktheit liegen. Metaphernkonzepte dienen somit auch der effizienten Darstellung von Wissen und einer effizienten Kommunikation. Gleichzeitig schaffen sie für kulturelle und soziale Gemeinschaften eine gemeinsame Basis zur Verständigung, da auf übereinstimmende, geteilte Metaphernkonzepte und folglich auf gemeinsame Wissensbestände Rückgriff genommen werden kann. Metaphern bzw. Metaphernkonzepte dienen demnach auch kulturellen, sozialen und emotionalen Zwecken.

In erster Linie erfüllen Metaphern und Metaphernkonzepte eine *kommunikative* und eine pragmatische Funktion. Sie sind ein Mittel um an einer Sprachgemeinschaft teilzuhaben und fördern somit Identität, Kommunikation, Konsensbildung und Solidarisierung innerhalb der Gemeinschaft. Ausserdem stellen sie kollektiv konstituierte und gebilligte Leitvorstellungen bereit und motivieren so die einzelnen Menschen zu sozial verträglichem Handeln. In jeder Metapher und jedem Metaphernkonzept ist folglich ein ganzes Bündel an kollektiven Überzeugungen und Annahmen enthalten, deren Geltungsbereich nur innerhalb eines bestimmten kulturellen Kontextes plausibel erscheint.¹⁸⁹

Gewisse Metaphern und Metaphernkonzepte sind nur unter Berücksichtigung *sozialer und kultureller Faktoren* zu interpretieren, wie sie auch nur aufgrund gewisser sozialer und kultureller Grundlagen entstehen können. Sie haben insofern soziale Implikationen, als sie innerhalb einer

¹⁸⁹ Pielenz 1993: 160

(Sprecher-)Gemeinschaft einen gemeinsamen, übereinstimmenden Blick auf die „Wirklichkeit“ zulassen und die Umwelt für alle in gleicher (oder zumindest sehr ähnlicher) Weise strukturieren. Der Unterschied zwischen einem kulturellen Modell und einer konzeptuellen Metapher ist somit nur klein. Konzeptuelle Metaphern stellen gruppenspezifisch oder gesamtgesellschaftlich geteilte Modelle unseres Alltagswissens zur Verfügung, die dazu dienen, unsere Lebenswelt und unser Handeln kohärent zu gestalten. Pielenz formuliert dies wie folgt: „Konzeptuelle Metaphern verkörpern einen Schatz intersubjektiv geteilter Handlungspräsuppositionen mit dogmatischem Objektivitätsanspruch, die in kognitiven Schemata organisiert sind. Ihr Textkohärenz sicherndes Potential ist unübersehbar. Zumeist sind sie wegen ihrer Hierarchisierbarkeit bei der Architektur komplexer kultureller Modelle massgeblich beteiligt. Entweder treten sie selber als kulturelle Modelle auf, oder sie dienen als Bausteine zusammengesetzter Modelle.“¹⁹⁰

Der folgende Artikel unterstreicht den Stellenwert des sozio-kulturellen Hintergrunds, ohne dessen Kenntnis die Metaphorik nur schwer verständlich ist. Zur Schilderung einer nicht erfolgreich verlaufenen Kooperation zweier Unternehmen wird das Konzept EHE verwendet. Viele Leser können leicht nachvollziehen, wie es sich in einer schlechten Ehe lebt und dass deshalb eine Trennung unvermeidlich ist. Voraussetzung zum Verständnis ist allerdings, dass der Leser aus einem Kulturkreis stammt, in dem es zum einen die Ehe im westlichen Sinn überhaupt gibt und zum anderen beide Partner berechtigt sind, eine rechtlich abgesicherte Trennung zu fordern. Der Leser muss zusätzlich erkennen, dass das Metaphernkonzept EIN UNTERNEHMEN IST EIN MENSCH angewendet wird und muss wissen, welche Elemente ihm zum Verständnis des Sachverhalts entnommen werden können: ein Unternehmen kann wie ein Mensch Beziehungen eingehen, die aber ebenfalls scheitern können.

NZZ, 05.06.2000

Szenen einer Telekom-Ehe

Trennung von Telekom Austria und Telecom Italia

Die Partnerschaft zwischen Telekom Austria und Telecom Italia steht vor der Auflösung. Ein mühsam ausgehandeltes Trennungsszenario regelt die Modalitäten der Auflösung. Das österreichische Unternehmen kauft den Italienern deren 25%-Beteiligung an der Mobilkom Austria ab. Im Gegenzug sind diese bereit, schrittweise ihre Telekom-Beteiligung von knapp 30% ganz abzubauen.

ti. Wien, 4. Juni

Spätestens am 12. Juni, am Tag ihrer ordentlichen Hauptversammlung, dürfte die *Telekom Austria* (TA) die Trennung von ihrem strategischen Partner, der *Telecom Italia* (TI), bekanntgeben. Bis dahin müssen alle Details des Scheidungsvertrags geregelt werden. Bereits im vergangenen November hatte die von einer schweren Schuldenlast geplagte italienische Gesellschaft erklärt, sich innerhalb von 24 Monaten von all ihren Randaktivitäten trennen zu wollen; damit war das Ende einer *ohnehin unglücklichen* Beziehung besiegelt.

[...]

Unumgängliche Fitnesskur

Ist die TA ihren ungeliebten Partner einmal los, sollen alle Kräfte in die *Restrukturierung des Konzerns* gesteckt

¹⁹⁰ Pielenz 1993: 167f

werden. Eigentliches Sorgenkind ist das Festnetz-Geschäft, das bei einem Umsatzanteil von 62% nur gerade knapp 20% zum gruppenweiten operativen Ergebnis beisteuert. Bereits 2003 will die ÖIAG weitere Teile ihres TA-Pakets ans Publikum abgeben. Noch während der nächsten Legislaturperiode, nach der Parlamentswahl vom Herbst 2003, soll die TA *vollständig* privatisiert werden. Vor allem dem Börsenplatz Wien nahe stehende Akteure befürchten, dass eine aufgepöpelte, zu neuen Kräften gekommene TA das Interesse ausländischer Käufer wecken könnte. Eine Dekotierung der TA-Aktien käme wohl einem Todesstoss für die ohnehin *schmalbrüstige Wiener Börse* nahe.

Den Kognitionswissenschaften wird vorgeworfen, dass sie dem Aspekt der *Emotionen* zu wenig Aufmerksamkeit schenken. In der Tat ist es schwierig, Emotionen und ihre Auswirkungen auf kognitive Vorgänge und auf die Sprache adäquat zu messen und zu beschreiben. Die Interpretation und die Verwendung von Metaphernkonzepten sind auch von emotionalen Faktoren abhängig. Die Verwendung von bestimmten Metaphernkonzepten kann Emotionen auslösen und ausdrücken. Bildfelder aus Bereichen wie etwa der Naturgewalten lösen Ängste aus, da sich die Menschen ihnen gegenüber hilflos und ausgeliefert fühlen. Gerade die Werbung zeigt hingegen, dass auch positive Gefühle geweckt werden können (so ist etwa die Fernsehwerbung für Bier stark auf Freiheit, Freunde und Jugendlichkeit ausgerichtet). Gleichzeitig werden Metaphern dazu herangezogen um Emotionen zu beschreiben (Beispiele: vor Wut platzen, im siebten Himmel schweben, den Kopf in den Sand stecken).

6.3.4. Wirklichkeitskonstituierende Faktoren

Nachdem Schemata und konzeptuelle Metaphern einmal erlernt und konventionalisiert worden sind, werden sie laut Lakoff und Turner automatisch und unbewusst benutzt. Hiermit erhalten wir also die Fähigkeit, Konzepte, Strukturen und Urteile zu bilden. Gleichzeitig üben sie aufgrund ihrer internen Struktur und ihrer ständigen Präsenz jedoch auch Macht über uns aus - wir können uns den Metaphern sowie ihrer Wahrnehmung der Wirklichkeit und Bewertung eines Sachverhalts nicht entziehen. Unterstützt wird diese Tatsache zusätzlich dadurch, dass jede metaphorische Projektion aus Leerstellen, Beziehungen und Eigenschaften des Quellenbereichs besteht, die auf die entsprechenden Leerstellen, Beziehungen und Eigenschaften des Zielbereichs projiziert werden. Die Metaphern füllen dann die Details der allgemein gehaltenen Schemata auf, d.h. das Wissen im Quellenbereich wird durch das Ziehen von Inferenzen auf das Wissen im Zielbereich projiziert.¹⁹¹

Metaphern und Metaphernkonzepte leiten unsere Wahrnehmung nicht nur, sondern definieren unter Umständen sogar die Realität, weil sie über ein kohärentes Netzwerk von Ableitungen

¹⁹¹ Lakoff/Turner 1989: 62-65

verfügen, wodurch einige Merkmale der Realität beleuchtet und andere verborgen werden. „Wenn wir die Metapher akzeptieren, die uns zwingt, *nur* auf die Aspekte unserer Erfahrung zu achten, die die Metapher beleuchtet, dann führt das dazu, dass wir die Ableitungen der Metapher als *wahr* ansehen. Solche ‚Wahrheiten‘ können natürlich nur wahr sein im Hinblick auf die Realität, die durch die Metapher definiert wird.“¹⁹² (Beispiele: DAS GEHIRN IST EIN COMPUTER, DAS INTERNET IST EINE AUTOBAHN/EIN NETZ)

Bereits weiter oben wird dargestellt, dass konzeptuelle Metaphern auch zur *Textanalyse* herangezogen werden können. Sie decken die *Wirklichkeitskonstruktion* und den kulturellen Hintergrund des Textproduzenten auf, geben aber auch dem Rezipienten Orientierungshilfen, indem sie einen Text kohärent gestalten und dessen implizite Logik aufdecken. Ausserdem findet der Rezipient Hinweise darauf, wie gewisse Gegenstandsbereiche interpretiert oder bewertet werden sollen.¹⁹³ Vorteil eines metaphorischen Konzepts ist, dass es bei vielen oder gar bei allen Textrezipienten vorhanden und abrufbar ist. Nachteil ist, dass die Metaphern und ihre Implikationen aufgrund ihres normierenden Charakters meist unreflektiert übernommen werden. In Argumentationshandlungen liefern sie die nötige Grundlage, damit gewisse Schlüsse und Voraussetzungen akzeptiert werden. Indem eine konzeptuelle Metapher aufgerufen wird, wird ein ganzer Fundus an Geltungsansprüchen als akzeptiert vorausgesetzt. Pielenz versteht denn auch die konzeptuelle Metapher als „ein Bündel kollektiv etablierter und verfügbarer, i.e. habitualisierter Schlussprinzipien“.¹⁹⁴

Ein Blick auf die Alltagssprache zeigt, dass Metaphern fester Bestandteil jeglicher Art von mündlichen und schriftlichen Texten sind. Dies ist für die Textproduzenten und -rezipienten so selbstverständlich, dass sie es nur in wenigen Fällen bewusst wahrnehmen. „Die bedeutungsschaffende Leistung der Metapher liegt in der Fähigkeit, unsere Sicht der Dinge zu filtern und zu bündeln. Sie offeriert oder, negativ formuliert, diktiert eine bestimmte Sichtweise, indem sie spezifische Aspekte betont, dadurch aber andere vernachlässigt oder gar verdeckt.“¹⁹⁵ Wie „mächtig“ Metaphern sind, zeigt sich in der Tatsache, dass sie neben ihrer Strukturierungsfunktion auch Wertvorstellungen und Zeitphänomene widerspiegeln (Beispiel: DER MENSCH IST EIN COMPUTER). Relativ einfach lassen sich auf diese Weise gesellschaftliche Konventionen oder Gepflogenheiten „zementieren“ (zum Beispiel indem Homosexualität als Krankheit dargestellt wird) oder Veränderungen schaffen (der Euro als verbindendes Element in Europa). Anhand von Metaphern oder Begriffen können jedoch auch

¹⁹² Lakoff/Johnson 1998: 181

¹⁹³ Pielenz 1993: 158f

¹⁹⁴ Pielenz 1993: 157

gesellschaftliche Veränderungen beobachtet werden.¹⁹⁶ So wurden ausländische Arbeitskräfte in den 60- und 70er Jahren als „Gastarbeiter“ bezeichnet: Gäste, die während einer gewissen Zeit zum Arbeiten ins Land kamen. Auch von den in einer nächsten Phase ankommenden „Flüchtlingen“, wurde erwartet, dass sie sozusagen „neben“ der eigenen Gesellschaft lebten (an der „Peripherie“) und sobald möglich wieder nach Hause zurückkehren würden. Seit den 90er Jahren hat der negativ konnotierte Begriff *Asylant* den eher positiv konnotierten Begriff *Flüchtling* beinahe verdrängt. Während ein Flüchtling noch auf Mitleid zählen konnte und als Individuum betrachtet wurde, werden Asylanten als Bittsteller und undefinierbare Menge wahrgenommen, die wie eine kaum beeinflussbare Naturgewalt („Flut“) das eigene Land „überschwemmt“. Erst in jüngerer Zeit werden Ausländer zum einen als „Mitbürger“ (als Teil der eigenen Gesellschaft) und zum anderen als Stütze der Sozialsysteme entdeckt, womit der Begriff *Integration* die Runde macht (aussenstehende „Elemente“ werden in den eigenen „Behälter“ aufgenommen). Aus dem Abweisenden und der Unterscheidung „sie vs. wir“ wird etwas Verbindendes und nach innen Gerichtetes; in diesem Zusammenhang ist nicht zuletzt die Umbenennung von „Fremdenpolizei“ in „Amt für Migration“ zu sehen.

6.3.5. Menschliche und kulturelle Erfahrungen als Grundlage der Metaphern

Der wichtigste Ausgangspunkt des Ansatzes von Lakoff und Johnson ist das Physische bzw. unser eigener Körper und eigenes Ich. Der Mensch erfährt seinen Körper als ein Gefäß mit einer äusseren Begrenzung und somit auch einer Trennung von der übrigen Welt. Dies hat eine Innen-Aussen-Orientierung zur Folge, die wir auch auf andere physische Objekte, die durch Oberflächen begrenzt sind, übertragen. Nun wird diese Konzeptualisierung auch auf Dinge oder Phänomene, die keine natürliche physische Grenze haben, angewendet. Wir orientieren uns demnach stark an territorialen Kategorien und damit verbunden an Mustern des Quantifizierens. Physische Phänomene können so mental zu Einzelgebilden mit einer künstlichen Grenze geformt werden.¹⁹⁷ (Beispiel: In der Wetterprognose „Ein Tief über dem Atlantik bringt uns Regen“ erscheint das Tief als begrenztes Gefäß, das Wasser enthält und zu uns kommt.) Ferner lokalisieren wir uns selbst sowie die Dinge um uns herum im Raum. Der Ort ist eine von vielen Eigenschaften, die wir uns und anderen Dingen zuschreiben, wobei sich jedoch sowohl der Ort als auch die Eigenschaften ändern können und die Veränderungen wiederum in der Zeit

¹⁹⁵ Neuenschwander 2000

¹⁹⁶ vgl. Neuenschwander 2000

¹⁹⁷ Lakoff/Johnson 1998: 39f

stattfinden. Lebewesen schreiben wir zusätzlich die Eigenschaft zu, dass sie Änderungen selbst bewirken können; Menschen können zudem auch intentional handeln.¹⁹⁸

Die elementaren Erfahrungen des Menschen mit Raumorientierungen bringen eine Fülle von Orientierungs-Metaphern hervor. In gleicher Weise bilden unsere Erfahrungen mit Objekten und unserem Körper die Grundlage für ontologische Metaphern, welche dazu benutzt werden, Ereignisse, Aktivitäten, Tätigkeiten, Emotionen, Ideen und Zustände metaphorisch als Objekte oder Gefässe bzw. als Entitäten oder Materie zu kategorisieren und somit verständlich zu machen.¹⁹⁹ Am deutlichsten wird der ontologische Charakter einer Metapher, wenn ein physisches Objekt in Gestalt einer Person spezifiziert wird. Auf diese Weise können die mit nicht personifizierten Entitäten gemachten Erfahrungen begriffen werden, indem diesen menschliche Motivationen, Merkmale und Tätigkeiten zugeschrieben werden²⁰⁰ (Beispiele: „Der Euro startet, und der schweizer Franken rennt mit.“²⁰¹; Die Börse ist launisch. Die Börse wartet ab. Der Aktienindex macht einen Sprung nach oben.).

Im Gegensatz zu Raum- und Wahrnehmungserfahrungen schlagen sich unsere Erfahrungen mit Emotionen, die ebenfalls hauptsächlich körperlich ablaufen, kaum direkt in metaphorischen Konzepten nieder. „Da zwischen unseren Emotionen (z.B. glücklich sein) und unseren sensorischen Erfahrungen (wie aufrechte Körperhaltung) *systematische Korrelate* bestehen, bilden diese die Grundlage für orientierungsbezogene metaphorische Konzepte (wie etwa GLÜCKLICH SEIN IST OBEN). Mit Hilfe solcher Metaphern können wir unsere Emotionen in schärfer abgegrenzten Begriffen konzeptualisieren und sie ausserdem zu anderen Konzepten in Beziehung setzen, die mit dem allgemeinen Wohlbefinden (GESUNDHEIT, LEBEN, KONTROLLE usw.) zu tun haben.“²⁰² Eine aufrechte Körperhaltung signalisiert Gesundheit, Zufriedenheit und Selbstbewusstsein, während eine gebeugte Haltung (unter Umständen fälschlicherweise) mit Problemen in Zusammenhang gebracht wird. Diese äusserlichen Merkmale werden sogar auf andere Objekte wie etwa Pflanzen und Bäume übertragen. (So sprechen wir einer „hängenden“ Weide eine traurige Stimmung zu, und sie scheint deshalb gut in einen Friedhof zu passen.)

Emotionen werden mit Hilfe von Orientierungs-, Behälter- oder ontologischen Metaphern beschrieben, dienen hingegen selber nicht als Metaphernquelle (Beispiele: Die EU-Mitgliedstaaten sehen rot. Portugal zeigt sich widerspenstig.). Schmerzen werden oft als „Feind“

¹⁹⁸ Engelkamp 1990/1991: 16

¹⁹⁹ Lakoff/Johnson 1998: 35f

²⁰⁰ Lakoff/Johnson 1998: 44

²⁰¹ BZ 31.12.1998

²⁰² Lakoff/Johnson 1998: 71f

personalisiert, der „besiegt“ werden oder mit dem man „zusammenleben“ muss. So kann zum Beispiel auch ein emotionaler Zustand als „Gefangener in einem Behälter“ konzeptualisiert werden (Beispiel: Sie kochte vor Wut.), der ohne metaphorische Umschreibung kaum dargestellt werden könnte.²⁰³

Dass Metaphern jedoch auch Unklarheiten hervorbringen, zeigt folgendes Beispiel: „Vor allem dem Börsenplatz Wien nahe stehende Akteure befürchten, dass eine aufgepöpelte, zu neuen Kräften gekommene TA (Telekom Austria, C.B.) das Interesse ausländischer Käufer wecken könnte. Eine Dekotierung der TA-Aktien käme wohl einem Todesstoss für die ohnehin *schmalbrüstige Wiener Börse* nahe.“²⁰⁴ Hier wird zum einen suggeriert, dass ein krankes Unternehmen ähnlich wie ein Mensch gesund gepflegt werden kann. Zum anderen ist zu fragen, was es konkret bedeutet, wenn eine Börse „schmalbrüstig“ ist.

Wird eine neue Metapher in ein Konzept aufgenommen, das unsere Handlungen und Wahrnehmungen strukturiert, dann verändern sich dadurch das Konzept wie auch die Wahrnehmungen und Handlungen, die dieses Konzept hervorbringt. In gleicher Weise kann kultureller Wandel durch das Einführen von neuen und das Verschwinden von alten metaphorischen Konzepten entstehen. (So führen Lakoff und Johnson die Verwestlichung von Kulturen teilweise darauf zurück, dass das Metaphernkonzept ZEIT IST GELD in diese Kulturen aufgenommen wurde bzw. einen grösseren Stellenwert erhielt.) „Die Vorstellung, dass Metaphern Realitäten schaffen können, widerspricht den meisten traditionellen Sichtweisen von der Metapher. Der Grund dafür besteht darin, dass die Metapher von alters her als eine rein sprachliche Angelegenheit betrachtet wird und nicht primär als ein Mittel, das unser Konzeptsystem und die von uns vollzogenen Arten von Alltagsaktivitäten strukturiert.“²⁰⁵

Lakoff und Johnson sind gar der Ansicht, dass die elementarsten Werte einer Kultur (Beispiel: „Fortschritt ist besser“) mit der metaphorischen Struktur der elementarsten Konzepte dieser Kultur (Beispiel: VORWÄRTS IST GUT) kohärent sind. Metaphern des Stillstands oder gar Rückschritts sind negativ besetzt (nur eine sich entwickelnde Gesellschaft oder Unternehmung werden als gut und überlebensfähig erachtet). Darüber hinaus zeigen solche Beispiele, warum in einer Gesellschaft (und vor allem zwischen verschiedenen Gesellschaften) oft Konflikte über gewisse Wertvorstellungen entstehen.²⁰⁶ Während eine Gruppe den Fortschritt als Schlüssel zu Entwicklung und Reichtum betrachtet, verbindet eine andere Gruppe damit die ungleiche Verteilung von Gütern und die Benachteiligung bestimmter Bevölkerungsschichten. Obwohl das

²⁰³ Lakoff/Johnson 1998: 84, Baldauf 1997: 16f

²⁰⁴ NZZ 05.06.2002: „Szenen einer Telekom-Ehe“

²⁰⁵ Lakoff/Johnson 1998: 168

Konzept kulturübergreifend ist, besitzt es doch für verschiedene Gruppen unterschiedliche Wichtigkeiten. Die Konzeption von Sachverhalten mittels unterschiedlicher Metaphern kann folglich auch zu Missverständnissen führen.

In den letzten Jahren rückten Werte wie Selbstverwirklichung, jung sein oder individuelle Entscheidungsfreiheit stärker in den Vordergrund. Sie werden mit Glück, Zufriedenheit und Lebenssinn in Zusammenhang gebracht. Der Wert „jung sein“ wird verstärkt mit Dynamik, Innovation und Entwicklung verbunden. Damit einher geht eine Neubewertung des Alters bzw. des Alterungsprozesses. Es scheint, dass ein neues metaphorisches Konzept JUNG SEIN IST GUT Einzug in unser Denken gehalten hat bzw. das Konzept JUGENDLICHKEIT einen neuen Stellenwert in unserer Gesellschaft einnimmt. Zwar ist die Dichotomie alt-jung nicht neu, aber die enge Verknüpfung von „jung sein“ mit „Entwicklung“ und „Fortschritt“ (und implizit letztendlich mit „Erfolg“, „überleben“ und „siegen“) hat eine neue Dimension angenommen.

6.4. Verstehen einer Metapher

Mit dem Aufkommen der kognitiven Metapherntheorie wurde der Definitions- und Anwendungsbereich der Metaphern weiter gefasst als in traditionellen Ansätzen. Gemäss diesen Ansätzen ist eine Metapher sprachlich relativ leicht erkennbar. Demgegenüber geht die kognitive Metapherntheorie von einer grundlegend metaphorischen Strukturierung von Sprache und Denken aus, womit auch ein „normales“ Wort die Funktion einer Metapher bekommen kann bzw. Vertreter eines Konzepts wird. Stets bleibt jedoch die Frage offen, wie überhaupt der Rezipient eine Metapher erkennt und vor allem versteht. Entscheidend ist, dass er erkennt, dass ein Wort oder ein Satz nicht wörtlich zu verstehen ist, sondern dass im vorliegenden Fall eine „zusätzliche“ Bedeutungsebene die „richtige“ ist. Und umgekehrt muss auch der Produzent eines Textes in der Lage sein, eine Metapher „strategisch“ korrekt einzusetzen, einen Text so zu strukturieren und ein Bildfeld so aufzubauen, dass eine Metapher nicht isoliert steht, sondern leicht interpretiert werden kann. Dies setzt auf beiden Seiten eine hohe sprachliche Kompetenz voraus, denn die Metapher ist, obwohl sie wörtlich genommen eine falsche Aussage ist, kein stilistischer Fehler²⁰⁷.

Dieser Abschnitt stellt drei zusammenhängende Voraussetzungen zum Verstehen und zur Interpretation einer Metapher vor: Semantik, Wissen und Kontext.

²⁰⁶ Lakoff/Johnson 1998: 31f

²⁰⁷ Hönigsperger 1994: 77f, Frieling 1996: 103

6.4.1. Semantik

Die *Semantik* ist das wohl wichtigste erforderliche Element zum Verständnis und zur Formulierung einer Metapher. In erster Linie ist die Metapher ein semantisches Phänomen und ist deshalb an ihrer äusseren Form, d.h. auf Satzebene, formal nicht systematisch zu erkennen und folglich mit wissenschaftlichen Methoden nur schwierig eindeutig zu identifizieren. Dennoch liefert die Semantik von allen Bereichen der Sprachwissenschaft die wahrscheinlich adäquatesten Mittel zur eindeutigen Identifizierung von Metaphern.²⁰⁸ Wird mit Hilfe einer Metapher ein Sachverhalt ausgedrückt, werden Wörter in neuer, semantisch nicht standardisierter Form kombiniert. Aufgrund seines semantischen Wissens kann nun ein Rezipient erkennen, dass die Äusserung im vorliegenden Kontext bei einer wörtlichen Interpretation falsch ist und semantisch nicht dem konventionellen Standard entspricht.²⁰⁹ Es liegt ein Widerspruch bzw. eine fehlende Merkmalsentsprechung zwischen den einzelnen Metaphernbestandteilen und ihrer wörtlichen Bedeutung vor. Nach Frieling muss nun in einer bestimmten Phase der Verarbeitung zunächst eine wörtliche Bedeutung entworfen und in der Folge zurückgewiesen werden; „die Erstellung einer wörtlichen Lesart scheint gerade für nichtkonventionalisierte Metaphern eine logische Notwendigkeit zu sein“.²¹⁰ Bei lexikalisierten Metaphern, die nicht mehr als Metaphern erkennbar sind, wird dieser Interpretationsprozess also nicht durchgeführt, da die Bedeutung sofort erschlossen werden kann. Der Rezipient ist dann in einem nächsten Schritt in der Lage, zwischen der wörtlichen und der übertragenen Bedeutung eine Ähnlichkeitsrelation herzustellen, um die Bedeutung der Metapher herauszukristallisieren²¹¹. Dies bedeutet, dass durch die Metapher Ähnlichkeiten zwischen den Merkmalen der beteiligten Referenten erst geschaffen werden. Nach Frieling findet somit kein Eigenschafts- bzw. Merkmalstransfer statt, sondern der Kern des Verstehens liegt in der „Suche nach einem gemeinsamen, in der Konzepthierarchie übergeordneten Wissenspaket [...], unter dem sich beide Referenten subsumieren lassen.“²¹²

6.4.2. Wissen

Neuere Ansätze räumen zusätzlich der *Pragmatik* einen wichtigen Stellenwert im Metaphernverständnis ein. Grundlegend notwendig zum Verständnis einer Metapher (wie auch

²⁰⁸ Hönigsperger 1994: 64f

²⁰⁹ Hönigsperger 1994: 70

²¹⁰ Frieling 1996: 40

²¹¹ Hönigsperger 1994: 78

²¹² Frieling 1996: 100

anderer sprachlicher Ausdrücke allgemein) sind neben semantischen Merkmalen sprachliches Wissen (phonetisch-phonologischer, syntaktischer und semantischer Art), Weltwissen sowie situatives bzw. Interaktionswissen. Entscheidend für eine erfolgreiche Kommunikation ist zudem, dass die Kommunikationspartner über Wissen und Konventionen verfügen, die sie zumindest teilweise gemeinsam teilen. Metaphorisches Verstehen setzt ferner die Existenz und Kenntnis von nicht konventionalisierten Wissens-elementen voraus, die sich vom konventionellen Wissen für Alltagssprachliche, wörtliche Kommunikation unterscheiden. Um den Sinn einer sprachlichen Äußerung vollständig erfassen zu können, ist es unter Umständen notwendig, dass der Rezipient auch metalinguistische Reflexionen vornimmt, da keine immer gültigen Strategien zur Dekodierung einer vom Wörtlichen abweichenden Äußerung existieren. Neben die linguistische tritt somit eine enzyklopädische Kompetenz, die zusammen die kommunikative Kompetenz ausmachen. Alle Faktoren zusammen bilden einen Komplex von pragmatischen Präsuppositionen, gleichzeitig aber auch von pragmatischen Inhalten.²¹³

Das Verstehen einer Metapher erfordert eine Reorganisation unseres konzeptuellen *Wissens* und kann als eine Art Problemlösungsvorgang aufgefasst werden: der Rezipient muss das im Text auftretende Konzept mit seinem eigenen Weltwissen und seinen eigenen Glaubensinhalten so in Beziehung setzen, dass eine sinnvolle Bedeutung entstehen kann²¹⁴. Je nach Konventionalität der Metapher gestaltet sich die Interpretation einer Metapher mehr oder weniger schwierig. Je häufiger ein Ausdruck in einer Sprachgemeinschaft Verwendung findet, desto weniger wird er als Abweichung vom alltäglichen Sprachgebrauch aufgefasst und desto leichter ist er verständlich.²¹⁵ Da in der alltäglichen Kommunikation die meisten Metaphern konventionalisiert bzw. gar nicht mehr erkennbar sind, ist der Rezipient nur selten gezwungen, innovative Metaphern mit einem höheren Aufwand zu interpretieren. Hier zieht der Rezipient nicht nur das sprachliche Wissen heran, sondern auch das Weltwissen, seine Einstellungen oder Überzeugungen, seine Interessen, Erwartungen und Hypothesen; „er versteht nicht nur, was er hört oder liest, sondern auch das, woran er glaubt“.²¹⁶ Der Rezipient zieht also (wie schon in Kapitel 5 deutlich wird) sämtliches ihm zur Verfügung stehende Wissen zum Verstehen einer Metapher heran. Hierbei wird ein Prozess der Neu- und Umordnung der konzeptuellen Kategorien ausgelöst, so dass zwischen den

²¹³ Hönigsperger 1994: 77-79; Frieling 1996: 20; Wie mit einer Metapher auch Bewertungen transportiert werden, wird deutlich, wenn in einem Zeitungsartikel davon gesprochen wird, dass etwa eine Person oder Gesellschaft „vom fremdenfeindlichen Virus befallen“ ist. Zum einen liegt hier eine Beurteilung einer Meinung vor, zum anderen verdeutlicht der Begriff *Virus* den Ernst der Lage - ein Krankheitserreger, den man nur schwer heilen und der sich auf andere Menschen übertragen kann.

²¹⁴ Frieling 1996: 43

²¹⁵ Frieling 1996: 35; Beispiele: Filetstück Personenfreizügigkeit, verkehrspolitisches Nadelöhr Schweiz

²¹⁶ Hönigsperger 1994: 73f

verschiedenen Teilwissensbeständen neue Verbindungen geschaffen werden. Frieling weist darauf hin, dass es beim Metaphernverstehen nicht um die Einschränkung von Bedeutungen geht, sondern darum, höhere bzw. abstraktere Verbindungsebenen zwischen verschiedenen Konzepten zu schaffen. Ergebnis hiervon sind eine Um- und Neustrukturierung des Wissens bzw. das Erstellen neuer Kategorien.²¹⁷ Die Kreativität des Verstehensprozesses zeigt sich in der flexiblen Strukturierung des Wissens; die Wissensinhalte (das konzeptuelle Wissen) können auch auf unkonventionelle Art und Weise kategorisiert werden. „Notwendig für das Verständnis ist somit ausser der gleichzeitigen Zugänglichkeit bzw. Sichtbarkeit völlig unabhängiger und damit eventuell weit auseinanderliegender Wissensgebiete auch die Möglichkeit hochgradig flexibler Umstrukturierungen bzw. Abstraktionen. Eine derartige Abstraktionsmöglichkeit basiert auf der Annahme, dass Konzepte durch ihre Relationen zueinander charakterisiert sind und keine isolierten Wissensseinheiten darstellen.“²¹⁸ Für Frieling ist die Tatsache, dass der Mensch ohne Schwierigkeiten in der Lage ist, innovative Metaphern zu interpretieren, ein Beleg sowohl für die sprachliche Kreativität als auch für die kognitive Dynamik, da in diesem Prozess zwei unterschiedliche Konzepte unter ein gemeinsames konzeptuelles Dach gebracht werden, das vor und ausserhalb des Verstehensprozesses nicht existierte²¹⁹.

6.4.3. Kontext

In der sprachlichen Kommunikation werden Wörter nie isoliert, sondern stets in einem *Kontext* verwendet. Im Rahmen eines Satzes, der wiederum in einen Text eingebettet ist, erhalten sie eine aktuelle Bedeutung. „Der lexikalische Wortinhalt wird im Kontext derartig eingeengt, dass seine allgemeine und unpräzise Eigenschaft verloren geht und eine engumgrenzte, präzise, individuelle und konkrete Bedeutung bekommt. Man nennt solche Semantik, die auf dem Text basiert, Textsemantik, um von der auf dem Wort basierenden Wortsemantik zu unterscheiden.“²²⁰ Nicht jeder Kontext ist jedoch notwendigerweise vorgegeben, sondern bildet sich auch aufgrund der verbalen Handlungen bzw. Äusserungen und der an der Interaktion teilhabenden

²¹⁷ Frieling 1996: 98

²¹⁸ Frieling 1996: 100

²¹⁹ Frieling 1996: 57; Ein etwas komplexeres Beispiel stellt dieses Zitat dar: „Der Euro habe, so der österreichische Aussenminister Schüssel, den Elchtest überstanden.“ (NZZ 14.12.1998) Zunächst muss der Rezipient wissen, was ein „Elchtest“ ist bzw. in welchem Kontext er normalerweise vorkommt. Danach muss er herausfinden, welche Elemente von „Auto“ auf „Euro“ übertragen werden können bzw. in welcher Weise sich der Euro einer Prüfung unterziehen musste.

²²⁰ Zhu 1993: 55f

Gesprächspartner. Diese schaffen zum Beispiel durch eine bestimmte Wortwahl und den Sprechstil den Kontext selbst.

Die erfolgreiche Formulierung einer Metapher bedingt nun ebenfalls ihre Einbettung in einen Kontext. Erst dann erhält sie die gewünschte Bedeutung; wird der sprachliche oder aussersprachliche Kontext geändert, verändert sich auch die Bedeutung, oder die Metapher verliert gar die Bedeutung. Auch der Rezipient interpretiert die metaphorischen Ausdrücke nicht isoliert, sondern unter Berücksichtigung des ganzen Kontextes.²²¹ Zusätzlich erschwerend kommt der Umstand hinzu, dass ein Satz oder ein Ausdruck für verschiedene Menschen unterschiedliche Bedeutungen haben kann. (Beispiel: Für den Politiker einer Grünen Partei hat der Satz „Wir brauchen neue alternative Energiequellen“ eine andere Bedeutung als für den Mitarbeiter einer Ölfirma.) Dies ist davon abhängig, wer den Satz äussert bzw. hört und welche (sozialen oder politischen) Einstellungen die Personen besitzen. Eine Metapher kann also nur dann verwendet werden, wenn ein passender Kontext vorhanden ist, der der Metapher eine Bedeutung verleiht bzw. sie verständlich macht.²²²

Der Begriff *Kontext* kann als sprachliche oder aussersprachliche Umgebung eines Sprachelements definiert werden. Der aussersprachliche Kontext trägt in erster Linie zur Interpretation und weniger zum Erkennen einer Metapher bei.²²³ Ausserdem unterscheidet Zhu allgemeine Kontexte und Metaphernkontexte. Die allgemeinen Kontexte tragen nicht oder wenig zum Erkennen und zur Interpretation einer Metapher bei. Zwischen ihnen und der Metapher besteht zwar eine determinierende (normale semantische), aber keine konterdeterminierende Verbindung (s. unten). „Unter dem *Metaphernkontext* werden die sprachlichen und aussersprachlichen Umgebungen verstanden, die zum Erkennen und zur Interpretation einer Metapher erforderlich sind. Metaphernkontexte und Metaphern stehen in einer konterdeterminierten Relation, durch die eine semantische Unvereinbarkeit festgestellt werden kann.“²²⁴ Oft genügt ein kleiner Metaphernkontext, ein sogenannter Minimalkontext, der aus einem Wort bestehen kann, um einen Ausdruck als Metapher erkennbar zu machen. (Beispiel: „journalistische Spürhunde“: das Adjektiv „journalistisch“ determiniert den Minimalkontext, womit „Spürhunde“ als Metapher erkannt wird.) Es sind hingegen auch komplexe Metaphernkontexte möglich, die aus einer Wortgruppe, einem Satz oder einem kleinen Text bestehen können (Beispiel: „Frost zwischen Moskau und Peking“).²²⁵ Der Metaphernkontext

²²¹ Hönigsperger 1994: 88

²²² Lakoff/Johnson 1998: 20f

²²³ Zhu 1993: 53f, 113

²²⁴ Zhu 1993: 61f

²²⁵ Zhu 1993: 65

dient sowohl zum Erkennen als auch zur Interpretation einer Metapher. Er wirkt wie ein Filter, „durch den die Bedeutungskomponenten der Wörter, die eine Metapher bilden, gefiltert werden können, wobei die semantischen Komponenten, die zur Metapher nicht passen, ausgeschlossen werden, und die semantischen Komponenten, die der Metapher zugrundeliegen, erhalten bleiben“.²²⁶

Im Gegensatz zu einem „normalen“ Sprachelement, dessen Bedeutungsumfang durch den Kontext nur näher bestimmt wird, erfährt die Metapher durch die Kontextdetermination eine neue, übertragene Bedeutung. Dabei wird die semantische Inkompatibilität der Metapher aufgedeckt - zwischen Kontext und Metapher besteht eine *Konterdetermination*.²²⁷ Die Metapher ist somit - kurz gefasst - eine Funktion eines konterdeterminierenden Kontextes.

Eine frische, kühne Metapher ist dann vorhanden, wenn die Kontexte einer Metapher nicht sofort bestimmbar sind, andernfalls wird von einer lexikalisierten Metapher gesprochen. Meistens werden verschiedene Kontexte zur Interpretation herangezogen. Darüber hinaus sind textübergreifende Kontexte in Betracht zu ziehen, die wiederum in synchronische, diachronische, horizontale und vertikale Kontexte unterteilt werden können. Ein weiterer Kontext, der zur Interpretation einer Metapher beiträgt, kann ein Bildfeld sein. In bestimmten Zeitperioden werden zudem ganz bestimmte Bildfelder verwendet. „In konkreten Texten treten Metaphern manchmal nicht einzeln, sondern zusammen mit anderen auf, wobei das einzelne Metaphernelement in den Bildfeldern einerseits als Metapher für sich selbst, andererseits aber auch als Kontext für die Interpretation anderer Metaphern funktioniert.“²²⁸

6.5. Klassen von Metaphern

Metaphernkonzepte, wie sie Lakoff, Johnson und Turner beschreiben, können in drei Klassen von Alltagsmetaphern zusammengefasst werden: ontologische Metaphern, Metaphern der räumlichen Orientierung und strukturelle Metaphern. Nachteil dieser Einteilung ist, dass sie keinem erkennbaren, einheitlichen Klassifikationskriterium folgt. (Dieser Einteilung wird in Abschnitt 6.5.1. jene von Baldauf gegenüber gestellt.)

²²⁶ Zhu 1993: 67f

²²⁷ Zhu 1993: 5; Beispiele: ausgetrockneter Arbeitsmarkt, den Konjunkturmotor abwürgen, Schwindsucht des Euro

²²⁸ Zhu 1993: 111f

Die *ontologische Metaphorik* tritt sehr häufig auf und ist hochgradig konventionalisiert. Durch ihre Verwendung werden abstrakte Sachverhalte nach dem Muster physischer Objekte und Substanzen lokalisiert, kategorisiert, quantifiziert oder auch personifiziert. Hierzu gehören beispielsweise Metaphernkonzepte wie

- ZEIT IST EIN BEHÄLTER: Der zeitliche Spielraum der Verhandlungen ist klein/eng.
- EMOTIONEN SIND BEHÄLTER: Der Volkszorn schwappte über.
- ABSTRAKTA SIND PERSONEN/DINGE: Die EU bereitet die Osterweiterung vor.²²⁹

Die Grunderfahrung des Menschen, seinen Körper im Raum in verschiedene Richtungen zu bewegen und die Umwelt in Gegensatzpaare wie oben-unten, hinten-vorn, vor-zurück oder über-unter zu teilen, führt dazu, dass auch Abstrakta räumlich positioniert werden. Hieraus ergeben sich die *Metaphern der räumlichen Orientierung*.

- VIEL IST HÖHE/GRÖSSE: Die Zahl der Ausländer ist auf einem Rekordstand.
- ZUNAHME IST AUFWÄRTSBEWEGUNG: Die Schuldenspirale dreht sich immer schneller.
- VERRINGERUNG IST ABWÄRTSBEWEGUNG: Die Wirtschaftsindikatoren verzeichnen einen Einbruch.²³⁰

Unter die *strukturellen Metaphern* fallen Metaphernkonzepte, die komplexe Erfahrungsbereiche mittels einfachen Erfahrungsbereichen strukturieren, wobei ein Merkmal im Hervorheben bzw. Verbergen gewisser Aspekte eines Sachverhalts liegt.

- POLITIK/DISKUSSION IST KRIEG: Die Fronten zwischen der Schweiz und der EU verhärten sich.
- CONDUIT-METAPHER (s. Abschnitt 6.6.2.)²³¹

6.5.1. Die Klassifikation von Baldauf

Baldauf, die in ihrer Untersuchung auch Wörterbucheinträge in die Materialbasis aufgenommen hat, entwirft eine umfassende Klassifikation, die sich am Kriterium der Konzeptstruktur des jeweiligen Herkunftsbereichs orientiert und aus den vier Klassen Attributmetaphern, ontologische Metaphern, bildschematische Metaphern sowie Konstellationsmetaphern besteht.

²²⁹ Baldauf 1997: 20-22; Beispiele C.B.

²³⁰ Baldauf 1997: 22f; Beispiele C.B.

²³¹ Baldauf 1997: 23f; Beispiele C.B.

Diese Reihenfolge verdeutlicht auch, wie in zunehmendem Mass Struktur und (durch metaphorische Übertragung) Informationen in einen Zielbereich projiziert werden.²³² Sowohl die Klassen als auch die einzelnen Metaphernkonzepte sind miteinander verwoben. So sind bei komplexen Metaphernkonzepten Metaphoriktypen aus verschiedenen Klassen beteiligt. Die CONDUIT-Metapher beispielsweise besteht aus ontologischer, Behälter- und Weg-Metaphorik.²³³

Die vier Klassen werden im Folgenden übersichtsartig und beispielhaft dargestellt.

*Attributsmetapher*²³⁴

Die Attributsmetaphern übernehmen nicht eine ganzheitlich strukturierende, sondern eine attribuierende Funktion, die der Identifikation und Kategorisierung vager, schwer fassbarer und damit schwer thematisierbarer Eigenschaften der Zielbereiche dient. Dem jeweiligen Zielbereich wird nicht die Struktur des Herkunftsbereichs verliehen, sondern es wird ihm eine zusätzliche, metaphorische Eigenschaft zugesprochen, die es erlaubt, auf eine abstrakte Eigenschaft des Zielbereichs Bezug zu nehmen und diese gleichzeitig mit einer Bewertung zu versehen. Hierbei werden Personen, Objekten oder Sachverhalten Attribute zugeordnet, die aus der unmittelbaren physischen Erfahrung stammen. Der Zielbereich ist dabei bereits vorstrukturiert, d.h. seine Konzeptualisierung als Objekt, Person oder Substanz wird vorausgesetzt. (Beispiel: Das Metaphernkonzept MANGEL AN EMOTIONEN IST KÄLTE impliziert die Struktur und Eigenschaften einer Person, da nur bei Menschen Emotionen als gut oder schlecht bewertet werden.)

Die Nutzung der physischen Erfahrungen zur Bezeichnung abstrakter Eigenschaften resultiert zum Beispiel in folgenden Attributsmetaphern:

²³² Baldauf 1997: 82-84; Über die Zuordnung von Metaphern zu einzelnen Metaphernkonzepten herrscht im Übrigen in der Literatur keine Einigkeit. Baldauf stellte in ihrer breit angelegten Untersuchung fest, dass einige in der Literatur oft als Beispiele zitierte Metaphernkonzepte nicht bestätigt werden können. Sie sieht den Grund der Abweichungen in der subjektiven Einschätzung der jeweils analysierenden Person. Die Problematik besteht ausserdem darin, dass die Resultate eines spezifischen Erfahrungsbereiches oft verallgemeinert werden. (Baldauf 1997: 248-250)

²³³ Baldauf 1997: 245

²³⁴ Baldauf 1997: 97-118

Tabelle 1: Übersicht Attributsmetaphern (nach Baldauf)

Attribut	Beschreibung/Bedeutung (Auswahl)	Metaphorische Konzepte (Beispiele)
dunkel/hell	<ul style="list-style-type: none"> • verdeutlicht die Abhängigkeit der Existenz von Licht • Licht verbindet sich mit Wärme • diese Opposition determiniert den Lebensrhythmus • erschliesst das abstraktere Oppositionspaar „positiv/negativ“ 	<ul style="list-style-type: none"> • NEGATIV IST DUNKEL • POSITIV IST HELL
warm/kalt	<ul style="list-style-type: none"> • unmittelbare Sinneswahrnehmung • Wärme ist angenehm, aber: Hitze wird zur Bedrohung • gliedert den schwer fassbaren Bereich der Emotionen • Massstab abhängig von Kulturkreis 	<ul style="list-style-type: none"> • MANGEL AN EMOTIONEN IST KÄLTE • EMOTIONALITÄT IST WÄRME • KONFLIKT IST FEUER
stark/schwach	<ul style="list-style-type: none"> • physische Kraft bedeutet Macht, Überlegenheit, Dominanz; früher konkrete physische Kraft, heute abstrakt • Verbindung von Anzahl und Stärke 	<ul style="list-style-type: none"> • GROSSE MENGE/ANZAHL IST PHYSISCHE STÄRKE • MACHT/EINFLUSS IST PHYSISCHE KRAFT • GUTE ÖKONOMISCHE LAGE IST PHYSISCHE STÄRKE • MANGEL AN EINFLUSS IST PHYSISCHE SCHWÄCHE • ÖKONOMISCHE/SOZIALE BENACHTEILIGUNG IST SCHWÄCHE

Ontologische Metaphern²³⁵

Den ontologischen Metaphern liegt das Konzept der Existenz zugrunde, die als Gegenstand konzeptualisiert wird. Hierunter ist ein einfaches Strukturierungsprinzip zu verstehen, das die Eigenschaften von Objekten oder Substanzen auf abstrakte Zielbereiche projiziert und gleichzeitig das dem Menschen zur Verfügung stehende Wissen über Objekte und Substanzen überträgt (ABSTRAKTA SIND OBJEKTE/SUBSTANZEN). Abstrakta werden auf diese Weise sicht- und greifbar, quantifizierbar und lokalisierbar gemacht. Die ontologischen Metaphern sind konventionalisiert, werden unbewusst verwendet und treten sehr häufig auf. Ihre Funktion besteht darin, dem Verstand einen kognitiven Grundmechanismus anzubieten, der Abstrakta auf immer gleiche Weise erschliesst. Erst die anderen Klassen konzeptueller Metaphern übernehmen die genauere Spezifizierung des Objekts oder der Substanz.

Bildschematische Metaphern²³⁶

Diese Klasse fasst Metaphern zusammen, die bildschematische Strukturen in abstrakte Bereiche hineinragen. Die schematischen Strukturen begleiten die alltägliche, unmittelbare Realitätserfahrung des Menschen und tragen zur Kohärenz dieser Erfahrungen bei. Die bildschematischen Metaphern konstituieren Bedeutung, jedoch auf nicht propositionalem Weg. Die Beziehung „in-aus“ beispielsweise ist nur vor dem Hintergrund des BEHÄLTER-Schemas

²³⁵ Baldauf 1997: 119-122

²³⁶ Baldauf 1997: 124-176

bedeutungsvoll.²³⁷ Die folgenden resultierenden Schemata stammen alle aus dem umfassenden Bereich der Raumerfahrung.

Tabelle 2: Übersicht Bildschematische Metaphern (nach Baldauf)

Schema	Beschreibung/Bedeutung (Auswahl)	Metaphorisches Konzept (Beispiele)
Behälter-Metapher	<ul style="list-style-type: none"> Die Grenzen der Behälter können trennende, schützende, abgrenzende oder einschränkende Funktionen haben. Dieser Metapherotyp zeichnet sich durch das Prinzip der Verschachtelung aus, weil ein Bereich u.U. in Subkategorien unterteilt werden kann (vgl. GEOGRAPHISCHE GEBIETE SIND BEHÄLTER: Regionen>Länder>Städte>Bezirke). 	<ul style="list-style-type: none"> DIE WELT IST EIN BEHÄLTER GEOGRAPHISCHE BEREICHE SIND BEHÄLTER ZEITABSCHNITTE SIND BEHÄLTER DAS LEBEN IST EIN BEHÄLTER/RAUM EXISTENZ IST PRÄSENZ IN EINEM BEHÄLTER LEBENSUMSTÄNDE/SITUATIONEN SIND BEHÄLTER GRUPPEN VON INDIVIDUEN SIND BEHÄLTER DER MENSCH IST EIN BEHÄLTER FÜR EMOTIONEN EMOTIONEN SIND BEHÄLTER DER KÖRPER/DER GEIST IST EIN BEHÄLTER BEREICHE/MÄRKTE SIND BEHÄLTER
Skalen-Metapher	<ul style="list-style-type: none"> Der Mensch orientiert sich im Raum an horizontalen und vertikalen Achsen, die seinem komplexen Umfeld ein ordnendes Raster auferlegen. Die eigene vertikale Ausrichtung und die Opposition „oben-unten“ lassen die Vertikalität als primäres Orientierungsprinzip erscheinen. Die Direktionalität des SKALEN-Schemas ist fest (mehr → oben, weniger → unten). Hat kumulativen und normativen Charakter Das Mehr oder Weniger ist mit der Wertung positiv oder negativ verbunden. 	<ul style="list-style-type: none"> INTENSITÄT IST HÖHE/GRÖSSE ZUNAHME IST AUFWÄRTSBEWEGUNG ZUNAHME IST WACHSTUM WENIG IST UNTEN/KLEIN VERRINGERUNG/VERSCHLECHTERUNG IST ABWÄRTSBEWEGUNG MEHR/WENIGER IST ÜBER/UNTER VIEL/MACHT/BEDEUTUNG/EINFLUSS IST HÖHE/GRÖSSE MANGEL AN BEDEUTUNG IST KLEIN/UNTEN KARRIERE/VERBESSERUNG IST AUFWÄRTSBEWEGUNG GUTE SOZIALE STELLUNG IST OBEN GUT IST HOCH NEGATIV IST UNTEN
Distanz-Metapher	<ul style="list-style-type: none"> Objekte befinden sich untereinander und zum Menschen in verschiedenen Relationen. Nähe kann Vertrauen oder Sympathie bedeuten. Der Mensch ist Mittelpunkt eines Raums, dessen Grenzen respektiert werden müssen und von Fremden in der Regel nicht überschritten werden. 	<ul style="list-style-type: none"> ÜBEREINSTIMMUNG/VERTRAUTHEIT IST RÄUMLICHE NÄHE MANGEL AN ÜBEREINSTIMMUNG IST RÄUMLICHE DISTANZ MANGEL AN ÜBEREINSTIMMUNG IST TRENNUNG DURCH TOPOGRAPHISCHE HINDERNISSE IN BETRACHT KOMMENDE MÖGLICHKEITEN SIND OBJEKTE IN RÄUMLICHER NÄHE

Konstellationsmetaphern²³⁸

Unter Konstellationsmetaphern werden Metaphern subsumiert, die ganze, gestalthafte Konstellationen von wiederkehrenden Alltagssituationen in abstrakte Bereiche projizieren (Beispiel: Kriegskonstellation, Personifikation). Als Alltagssituationen sind beispielsweise Skripts anzusehen, die aus einzelnen Elementen und Handlungssequenzen bestehen. Die Herkunftsbereiche sind komplexe Wissensstrukturen, die mit zahlreichen Implikationen

²³⁷ Baldauf 1997: 82, 123

²³⁸ Baldauf 1997: 178-244

verbunden sind. Hiermit liegt auch der Komplexitätsgrad der Konstellationsmetaphern höher als derjenige der anderen Metaphernklassen. Die Klasse der Konstellationsmetaphern basiert auf kulturellen Erfahrungen (im Gegensatz zu den anderen Metapherntypen, die auf physischer Erfahrung beruhen). Ein weiteres Phänomen liegt zudem im Hervorheben bzw. Verschleiern von bestimmten Aspekten des Zielbereichs sowie im Übertragen einer inneren Logik.

Tabelle 3: Übersicht Konstellationsmetaphern (nach Baldauf)

Metapher	Beschreibung/Bedeutung (Auswahl)	Metaphorisches Konzept (Beispiele)
Metaphorik des Sehens	<ul style="list-style-type: none"> • Trägt zum Verständnis menschlicher Denkprozesse und Wissensstrukturen bei. • Die Gefahr liegt in der Festigung und scheinbaren Bestätigung einer objektivistischen Weltsicht. 	<ul style="list-style-type: none"> • WISSEN/VERSTEHEN IST SEHEN
Handels-Metapher	<ul style="list-style-type: none"> • Prozess des Handelns, Handelspartner tauschen nach Einigung über Wert und Preis Waren aus • Keine Öffentlichkeit • Interessenwahrung 	<ul style="list-style-type: none"> • POLITIK IST HANDEL
Wert-Metapher	<ul style="list-style-type: none"> • Die empirische Analyse bestätigt das Metaphernkonzept ZEIT IST GELD nicht. • Die Begrenztheit des Lebens äussert sich auch in der Konzeptualisierung von Zeit als Behälter. • Das zur Verfügung stehende Mass an Zeit muss effizient und ökonomisch genutzt werden. 	<ul style="list-style-type: none"> • ZEIT IST EIN WERTVOLLES GUT

Folgende Metaphern verfügen über mehrere Zielbereiche:

Tabelle 4: Übersicht Metaphern mit mehreren Zielbereichen (nach Baldauf)

Metapher	Beschreibung/Bedeutung (Auswahl)	Metaphorisches Konzept (Beispiele)
Personifikation/ Animation	<ul style="list-style-type: none"> • Sachverhalte werden klar erfassbar. • Jedes Abstraktum kann personifiziert bzw. belebt und mit Eigenschaften ausgestattet werden. • Selbsterfahrungen des Menschen dienen als Grundlage. • Nicht zu verwechseln mit Metonymie. • Gefahr, dass die Verantwortung des Menschen verdrängt wird. 	<ul style="list-style-type: none"> • ABSTRAKTA/UNBELEBTE OBJEKTE SIND LEBEWESEN • ABSTRAKTA SIND PERSONEN/PFLANZEN
Bauwerk-Metapher	<ul style="list-style-type: none"> • Idealisiertes Haus- oder Gebäude-Konzept, prototypischer Bauprozess mit klassischer Rollenverteilung; dazu gehören auch Konnotationen wie Stabilität, Geborgenheit, Sicherheit, Schutz; aus Einzelelementen zusammengesetzte Einheit, Umschlossenheit • Oft verwendet im Zusammenhang mit dem europäischen Gedanken, sehr flexible, konflikthemmende Metapher; Gefahr: Ausgrenzung anderer Staaten • anpassungsfähig, produktiv 	<ul style="list-style-type: none"> • POLITISCHE/WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENSCHLÜSSE SIND BAUWERKE • WIRTSCHAFT IST EIN BAUWERK • GESELLSCHAFT ODER GESELLSCHAFTSFORMEN SIND BAUWERKE
Wasser- oder Flut-Metaphorik	<ul style="list-style-type: none"> • Wissenskomplex rund um das Wasser • Erfahrung natürlicher Gegebenheiten • Dynamik, Veränderlichkeit, Masse 	<ul style="list-style-type: none"> • GELD IST WASSER • GESCHICHTE IST WASSER/FLUT • MASSE IST WASSER/FLUT

Baldauf gelingt es, die eruierten Metaphernkonzepte noch einmal in eine geringe Anzahl *abstrakter Subkonzepte* zusammenzufassen, die ihrer Meinung nach die grundlegendsten Konzepte des Menschen ausmachen. Erst die Subkonzepte sind Gegenstand metaphorischer Konzeptualisierung. Je nach Kontext treten nun verschiedene Subkonzepte eines Konzepts in

unterschiedlichem Mass hervor und bestimmen die Bedeutung eines Konzepts im jeweiligen Kontext und den Blickwinkel massgeblich mit.²³⁹

Tabelle 5: Übersicht Subkonzepte (nach Baldauf)

Metapher	Metaphorisches Konzept
Attributmetapher	<ul style="list-style-type: none"> • NEGATIV IST DUNKEL/SCHWER/SCHLECHTER GESCHMACK/SCHMERZHAFT • POSITIV IST HELL/LEICHT/GUTER GESCHMACK • MASSE IST PHYSISCHE KRAFT • BEDEUTUNG IST SCHWER • EMOTIONALITÄT IST WARM/KALT
Ontologische Metapher	<ul style="list-style-type: none"> • EXISTENZ IST GEGENSTÄNDLICHKEIT
Bildschematische Metapher	<ul style="list-style-type: none"> • BEGRENZTHEIT IST EIN BEHÄLTER • PROZESSHAFTIGKEIT IST EIN WEG • POSITIV IST HOCH/NEGATIV IST UNTEN • VIEL IST HOCH/WENIG IST UNTEN • ÜBEREINSTIMMUNG/VERTRAUTHEIT IST DISTANZ • KRÄFTEVERTEILUNG IST GLEICHGEWICHT
Konstellationsmetapher	<ul style="list-style-type: none"> • ERKENNTNIS IST (VISUELLE) WAHRNEHMUNG • INTERESSENKONFLIKT IST HANDEL/SPIEL/SPORT/KRIEG • BEGRENZTHEIT IST WERT • EXISTENZ (+ KAUSATION) IST ANIMATION/PERSONIFIKATION • STRUKTURIERTHEIT IST EIN BAUWERK • MASSE IST WASSER/FLUT • NEGATIV IST KRANKHEIT

6.6. Metaphernkonzepte in der Praxis

In welcher Weise Metaphern und Metaphernkonzepte die Wahrnehmung unserer Umwelt strukturieren, wird im Folgenden anhand einiger ausgewählter Erfahrungsbereiche gezeigt. Vorauszuschicken ist, dass die Erfahrungsbereiche oder Abstrakta meist mittels unterschiedlichen Herkunftsbereichen erklärt bzw. strukturiert werden - abhängig davon, welcher Aspekt im Vordergrund steht. Ausserdem ist oft nicht der ganze Zielbereich mit einer bestimmten Metaphorik erklärbar. Es können zudem stets Beispiele gefunden werden, die keinen Sinn ergeben. Kann ein Betrag von CHF 3.-- als „sprudelnde Geldquelle“ bezeichnet werden? Stellt eine Abstimmung den „Strom der Geschichte“ dar? Wieviel muss eine Person sprechen um „wie ein Wasserfall zu reden“? Die hier verwendete Wasser-Metaphorik scheint also erst ab einer bestimmten grösseren Menge angewendet zu werden.²⁴⁰

²³⁹ Baldauf 1997: 264-267

²⁴⁰ Baldauf 1997: 259

6.6.1. Metaphernkonzepte im Alltag

In Abschnitt 6.3.5. wird bereits erläutert, dass *Körpererfahrungen* die Basis zur Konzeptualisierung unserer Wahrnehmungen darstellen. Grundlegende, aus körperlicher und anderer physikalischer Erfahrung entstandene Orientierungskonzepte werden auf andere unbelebte, nicht physikalische Bereiche übertragen. Diese Orientierungskonzepte sind auf Gegensatzpaaren aufgebaut (wie auch allgemein viele Erfahrungen mittels Gegensatzpaaren strukturiert und beurteilt werden). „Im Wertepaar ‚Hoch-Niedrig‘ präsentiert sich das Hohe *de facto* als Inkarnation sämtlicher positiver Werte im kosmischen, religiösen, spirituellen, ethischen und politischen Umfeld und das Niedere als Inkarnation aller korrespondierenden negativen Aspekte.“²⁴¹ Als weitere grundlegende Strukturen sind etwa das WEG-, KREIS- oder ZENTRUM-PERIPHERIE-Schema zu nennen. Das KREIS-Schema etwa basiert zum einen auf unseren („wiederkehrenden“) Körperfunktionen und zum anderen auf Zyklen in der Natur, die auch einen zeitlichen Kreislauf darstellen. Das ZENTRUM-PERIPHERIE-Schema sieht den Körper als Zentrum; ebenso nehmen wichtige Dinge oder Personen der „eigenen Welt“ eine zentrale Position ein, was eine Abgrenzung nach aussen ermöglicht. Verbunden mit diesem Schema sind Strukturen wie nah-fern, innen-aussen, Subjekt-Objekt oder ich-sie.²⁴²

Drei zentrale Erfahrungen im Leben eines Menschen sind Tod, Leben und Zeit, deren Beschreibung sich durch eine reichhaltige Metaphorik auszeichnet. Der *Tod* wird oft personifiziert oder als Abreise, Heimkehr, Schlaf oder Winter dargestellt. Das *Leben* wird häufig als Reise mit verschiedenen Stationen, Hindernissen und Zielen beschrieben. Es kann unter unterschiedlichen Aspekten betrachtet werden: als Entwicklung, kostbares Gut oder mühsamer Kampf²⁴³, als Ablauf verschiedener Jahreszeiten, als abhängig von Licht, das als Quelle für Wachstum, Wissen und Glück dient. Die Konzeptionen des Lebens als Abfolge der vier Jahreszeiten oder des Menschen als Pflanze hängen mit dem metaphorischen Konzept LEBEN IST LICHT zusammen, da die meisten Organismen nur mit Licht gedeihen.²⁴⁴

Die Umschreibung von *Zeit* als Geld oder wertvolle Ressource ist den Sprachbenutzern durchaus bewusst. Während der Zeitbegriff im Allgemeinen linear ist, kann Zeit jedoch auch als ein vorbeischießendes Phänomen beschrieben werden, wodurch sie zu einem eigenständigen, beweglichen Objekt wird, das sich auf einem Weg vorwärts bewegt. Die Gegenwart ist der Ort, auf dem sich der Sprecher gerade befindet, die Vergangenheit liegt hinter und die Zukunft vor

²⁴¹ Rigotti 1994: 121

²⁴² Johnson 1987: 113-125

²⁴³ Lakoff/Turner 1989: 52f

ihm, in der Richtung, in die er schreitet. Auf dieser „Linie“ bedeuten Segmente einzelne Zeitperioden, zudem wird ein Mittelpunkt angenommen, der sowohl die Linie als auch die Zeit bilateral teilt.²⁴⁵ Gerade auch das Metaphernkonzept ZEIT IST GELD zeigt, dass der Mensch dem „Zeitverlust“ oft hilflos gegenüber zu stehen scheint. Baldauf konnte in ihrer Untersuchung hingegen nur wenige sprachliche Instanzen ausfindig machen, die das Metaphernkonzept ZEIT IST GELD unterstützen. Sie fand vielmehr Hinweise auf das Metaphernkonzept ZEIT IST EIN WERTVOLLES GUT und geht davon aus, dass sich die Wissenschaftler „blindlings“ von der Redensart „Zeit ist Geld“ leiten lassen.²⁴⁶

Der Umgang mit der Zeit hat sich im Verlauf der Jahrhunderte stark gewandelt und weist in verschiedenen Gesellschaften und Kulturen unterschiedliche Ausprägungen auf. Oft beurteilen wir Menschen anderer Länder gar nach ihrem Umgang mit der Zeit. Auch der Entwicklungsstand eines Landes scheint sich daran ablesen zu lassen: Hektik und „Zeitknappheit“ wird interpretiert als hoher, sprich: westlicher, Entwicklungsstand, Ruhe und Gelassenheit als Rückständigkeit. Wir nehmen Zeit also nicht nur als ein knappes Gut wahr, wir handeln auch dementsprechend; der Umgang findet seine Entsprechung darin, wie wir mit Zeit kognitiv umgehen. Wir gehen davon aus, dass die Zeit knapp ist und gehen deshalb haushälterisch mit ihr um, stellen im Voraus Zeitpläne auf, um die zur Verfügung stehende Zeit optimal zu nutzen.²⁴⁷ Die Schuld, dass die Zeit „rast“ und dass wir „nicht genügend Zeit zur Verfügung haben“, lasten wir der Zeit an, wobei immer mehr aus dem Blickfeld gerät, dass das Problem darin liegt, dass wir zu viele Dinge gleichzeitig erledigen möchten. Die Zeit, die letztlich immer unfassbar bleibt, verdeutlicht zum einen sehr gut, wie der Mensch versucht, ein abstraktes Phänomen handhabbar zu machen; zum anderen sind die verwendeten metaphorischen Konzepte ein gutes Beispiel dafür, wie Konzepte die Wahrnehmung und das Verhalten des Menschen beeinflussen können.

Ähnlich wie die Zeit wird auch die *Arbeit* als Substanz oder Ressource konzipiert und somit quantifiziert. Eine so darstellbare Menge kann zielgerichtet eingesetzt und aufgebraucht werden, des Weiteren kann ihr ein monetärer Wert zugeschrieben werden. Auch hier sind kulturelle Unterschiede zu beobachten. In der westlichen Kultur besitzt Arbeit einen sehr hohen Stellenwert, weshalb die Konzepte besonders diejenigen Aspekte beleuchten, die in unserer Kultur von zentraler Wichtigkeit sind (Arbeit als teurer Produktionsfaktor, effizienter Einsatz).

²⁴⁴ Lakoff/Turner 1989: 58

²⁴⁵ Turner 1991: 76

²⁴⁶ Baldauf 1997: 248f

²⁴⁷ Lakoff/Johnson 1998: 16

Dieser Umstand entkräftet oder verbirgt jedoch andere Aspekte (soziale und psychologische Aspekte oder das Produkt einer Arbeit).²⁴⁸

6.6.2. Metaphernkonzepte in Kommunikation und Technik

Die Conduit-Metapher wird dazu verwendet, die Bereiche *Kommunikation* und *Sprache* zu strukturieren. Hierbei handelt es sich um das Bild der Rohrpost bzw. einer Röhre, durch die Informationen geschickt werden (KOMMUNIKATION IST ZUSENDEN VON BEHÄLTERN). Der Sprecher ist seinerseits Behälter von Gedanken oder Gefühlen, die wiederum in sprachliche Ausdrücke „verpackt“ und an einen Adressaten „versandt“ werden. Man geht folglich davon aus, dass in einem sprachlichen Ausdruck eine Botschaft, ein Inhalt „stecken“ muss. Nach dem gleichen Muster erfolgt auch die Übertragung von Wortbedeutungen auf einen anderen Begriff: Bedeutung wird von einem Wortbehälter in einen anderen übertragen. Hieraus lässt sich das Metaphernkonzept SPRACHLICHE AUSDRÜCKE SIND GEFÄSSE FÜR BEDEUTUNGEN ableiten.

Die Conduit-Metapher gibt vor, dass Gedanken oder Wortbedeutungen fertige, abgrenzbare, vom Kontext unabhängige Objekte sind. Der Aspekt des Weiter- oder Neuentwickelns von Gedanken während eines Gesprächs wird dabei vernachlässigt. Ferner wird angenommen, dass der Rezipient dem Wortbehälter immer die „richtige“ Bedeutung entnimmt. Dieser enthält also immer eine eindeutige Information, die der Rezipient lediglich zu entnehmen und nicht weiter zu interpretieren braucht. Diese Annahme erfolgt unter der Voraussetzung, dass sowohl Sprecher als auch Rezipient über das gleiche Wissen und die gleichen Erfahrungen verfügen.²⁴⁹ Nun verläuft Kommunikation in der Praxis jedoch selten derart problemlos; der Kontext, das Verhalten und die Absicht der Gesprächsteilnehmer sind entscheidende Faktoren für den Ablauf und das Gelingen der Kommunikation.

Zwei weitere Metaphernkonzepte besitzen ebenfalls eine grössere Bedeutung bei der Umschreibung von Kommunikation. Zum einen die Sender-Empfänger-Metapher, bei der sich zwei Maschinen Nachrichten zusenden, die aus festgelegten, in einer Sequenz angeordneten Symbolen bestehen. Die Sprache besitzt hierbei unabhängig von ihren Benutzern keinen Bedeutungsgehalt. Die andere Metapher, die Spiel-Metapher, geht von der Vorstellung aus, dass die Sprache ein System von Symbolen ist, die durch Regeln in bestimmte Strukturen gebracht

²⁴⁸ Lakoff/Johnson 1998: 81

²⁴⁹ Baldauf 1997: 24-28

werden können. Das Wissen über diese Regeln wird als sprachliche oder kommunikative Kompetenz bezeichnet.

Alle drei beschriebenen Metaphernkonzepte greifen bei der Erklärung der Funktionsweise der Kommunikation zu kurz. Sie geben vor, dass bei sprachlicher Kommunikation Nachrichten mittels normierter Symbole übermittelt werden, wobei die Symbole eindeutige Zuordnungen zu ihren Bedeutungen besitzen. Die semantische Relation zwischen dem Symbol und seiner Bedeutung ist starr. Nun sind aber bei der Verständigung zwischen Kommunikationspartnern die Bedeutungen nicht von vornherein festgelegt, sondern müssen erst implizit ausgehandelt werden.²⁵⁰

Rohrer sieht im CYBERFUTURE-System ein weiteres Metaphernkonzept, dass Information als einen dynamischen Prozess konzeptualisiert, der als verändernde Kraft und als organischer Wachstumsprozess die Zukunft herbeibringt. Rohrer stellt das CYBERFUTURE-System der älteren Metapher *Informations-* bzw. *Datenautobahn* gegenüber, wobei die Datenautobahn nicht durch den Raum, sondern durch die Zeit verläuft. Im CYBERFUTURE-Modell führt der Weg, den Menschen, Gemeinschaften oder Nationen durchreisen müssen, direkt in Richtung Zukunft. Information dient im CYBERFUTURE-System als Grundlage und Motor für die zukünftige Entwicklung und den technologischen Wandel, auf denen die (westliche) Gesellschaft und die Wirtschaft aufbauen. Sie wird nun nicht mehr statisch, sondern dynamisch konzeptualisiert und übernimmt eine aktive Rolle in der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklung. Rohrer konstatiert bei den Anhängern des CYBERFUTURE-Systems zudem die Auffassung, dass die Zukunft unvermeidlich auf uns zukommt und dass sie anders als die Gegenwart sein wird. Ebenso unvermeidlich seien die damit einhergehenden Änderungen beispielsweise in politischen Institutionen. Die zukünftigen Entwicklungen im wissenschaftlichen Bereich mögen nicht immer gut sein, sie seien aber kaum steuer- oder abwehrbar. Gegnern dieser Ansicht wird mit Unverständnis oder Abneigung begegnet; Kulturen, die einen anderen Zukunftsbegriff für richtig erachten, lösen gar die Angst aus, dass sie die eigene Entwicklung behindern könnten.²⁵¹

Begriffe aus der *Technik* finden als Metaphern in der Alltagssprache schnell Verwendung, wobei allerdings nicht alle Technik- oder Wissenschaftsgebiete gleich gut als Metaphernquelle geeignet sind. Haushaltsgeräte beispielsweise haben keine neuen Bilder geliefert (mit Ausnahme von Geräten der elektronischen Kommunikation und Steuerung). Schlosser erklärt dies damit, dass elektrische Haushaltsgeräte überwiegend nur der technischen Unterstützung uralter Tätigkeiten

²⁵⁰ Rickheit/Strohner1993: 17-19, vgl. auch Fiehler 1990: 107-111

im Haushalt dienen, welche durchaus Bildlieferanten für die Alltagssprache waren. Seiner Ansicht nach müssen mindestens drei Bedingungen erfüllt sein, damit eine Technik Metaphern hervorbringt, woraus sich wiederum Rückschlüsse auf die Bewertung einer konkreten Technik ergeben: Eine Technik muss alltäglich erfahrbar sein und herkömmliche Praxiserfahrungen qualitativ übersteigen, indem sie neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Gleichzeitig erhält die Metaphorik der Alltagssprache von anderen Technikfeldern ständig wachsenden Nachschub. Und je jünger sogar eine Technik ist und je staunenswerter ihre Erfolge für die breite Masse sind, desto mehr Anregungen bietet sie für die Verwendung in metaphorischen Konzepten. Interessant ist hierbei, dass eine verstärkte Integration in die Alltagssprache auch die gesellschaftliche Akzeptanz einer Technik oder eines Wissenschaftszweiges fördert.²⁵² So fanden aus dem Bereich der Gentechnik Begriffe wie *klonen* oder *Klon* äusserst schnell Eingang in die Umgangssprache. Ein ebenfalls häufig - und meist unpassend - verwendeter Begriff ist *GAU*. Dies ist umso bemerkenswerter, als anzunehmen ist, dass die meisten Menschen diese Begriffe kaum näher definieren könnten.

Mit dem Aufkommen der Kognitionswissenschaften fand die Computer-Metapher zunehmend Verwendung bei der Erklärung von menschlichen *Kognitionsleistungen*. Die Begriffe *Informationsverarbeitung* und *Repräsentation* wurden durch sie massgeblich geprägt. Der erste Begriff setzt die menschliche Kognition mit der Verarbeitung von Daten im Computer gleich und impliziert, dass Informationen als Daten vorgegeben sind und bei der kognitiven Verarbeitung lediglich verändert werden. Der Begriff *Repräsentation* umfasst die Abbildung eines bestimmten Gegenstandsbereichs auf Elemente eines formalen Modells von Wirklichkeit. Der Gegenstandsbereich wird somit auf wesentliche Merkmale reduziert und kann so leichter analysiert werden.²⁵³

Breite Verwendung haben Metaphern aus dem Bereich der *Computertechnik* auch zur Umschreibung anderer kognitiver Prozesse gefunden: Auf der Festplatte Gedächtnis, die oft nicht mehr funktioniert, weil sie überlastet ist, muss von Zeit zu Zeit Platz geschaffen, sprich: Daten gelöscht werden, damit wieder freie Kapazitäten für neue Informationen entstehen. Bei dieser Vorstellung wird jedoch vergessen, dass das menschliche Gedächtnis eigentlich unbeschränkt Informationen aufnehmen kann. Unzufriedenheit entsteht auch, wenn Gelerntes nicht einfach auf Knopf- bzw. Tastendruck im Gedächtnis haften bleibt oder bei Bedarf nicht sofort „abgerufen“ werden kann. Die so aufgebauten Metaphern wecken falsche Erwartungen an den Menschen,

²⁵¹ Rohrer 1997: 51, 66-68

²⁵² Schlosser 1999: 66f

²⁵³ Wagner 1997: 211f

wovon die Metaphernkonzepte DER MENSCH IST EIN COMPUTER und die Varianten DER MENSCH IST EIN ROBOTER und DAS MENSCHLICHE GEHIRN IST EIN COMPUTER zeugen. Der Mensch erscheint in diesen Metaphern programmierbar zu sein; menschliche „Fehler“ werden demzufolge als „Programmierfehler“ eingestuft. Liebert warnt davor, dass die neuen Möglichkeiten dieser Metaphern und ihre potentiellen Gefahren durch den ihnen innewohnenden Reduktionismus bis heute nur in Ansätzen abzusehen sind.²⁵⁴ Menschliche Fehler werden an technischer Perfektion gemessen und in negativen Metaphern ausgedrückt; technische Leistung wird damit zur Norm. Dies widerspiegelt den vor allem im 20. Jahrhundert gestiegenen hohen Stellenwert der Technik und des fachwissenschaftlichen Denkens. Kognitive und emotionale Sachverhalte, „undurchschaubare“ menschliche Prozesse werden mit technisch geprägten Vorstellungen und Modellen analysiert. Schlosser schliesst hieraus, dass es einen hohen Bedarf an Umschreibungen für individuelles Versagen gibt, der mit dem vortechnischen Repertoire an Kritik offenbar nicht mehr gedeckt werden kann, zumal heutzutage vermehrt auf die *Political Correctness* geachtet werden muss. Ausserdem bieten „technische Erfahrungen ein höheres Mass an Differenzierungsmöglichkeiten für ein Urteil über individuelle ‚Entgleisungen‘, so dass jeweils nur ein Teilaspekt menschlicher Fehlleistungen thematisiert und nicht gleich der ganze Mensch negiert wird“.²⁵⁵

In jüngerer Zeit hielt der *medizinische* Begriff *Virus* Einzug in das Sprechen über Computer. Schon in der medizinischen Verwendungsweise geht mit dem Begriff *Virus* eine vereinfachende Sichtweise einher: Sowohl in den Menschen als auch in den Computer dringt ein böser, unsichtbarer Eindringling ein, nistet sich in Zellen, Programmen oder auf der Festplatte ein und beginnt sein zerstörerisches Werk. Ein Virus kann gar kriegerrische Absichten hegen, indem er Attacken auf den „Organismus“ vornimmt und die Abwehrkräfte lahm legt. Die wirklichen Abläufe sind für einen Laien nicht mehr verstehbar, weshalb die Komplexität auf wenige Schritte reduziert wird. Ein Computer kann mit spezieller Software relativ einfach gegen Viren geschützt werden. Aufschlussreich wäre zu untersuchen, ob diese vereinfachte Sichtweise der Virenabwehr bzw. Heilung auch die Erwartungen der Menschen an die Medizin beeinflussen und ob somit eine Rückkoppelung der Metaphernverwendung vom Computer in Richtung Medizin stattfindet.

²⁵⁴ Liebert 1992: 141

²⁵⁵ Schlosser 1999: 69f; Sogar in der kognitionsorientierten Forschung wird laut Schwarz - in Analogie zum menschlichen Verhalten - das kausale Verhältnis zwischen dem Programm und den Funktionen des Computers als methodologische Rechtfertigung für die Einbeziehung nicht beobachtbarer mentaler Erklärungsgrössen

6.6.3. Metaphernkonzepte in der Politik

Metaphern finden gerade in der *Politik* reichhaltige Verwendung. In ihrer Untersuchung über die sprachlichen Bilder der Politik macht Rigotti drei Funktionen politischer Metaphern aus²⁵⁶:

- Die *ornamentale* Funktion dient dem ästhetischen Aspekt. Die Faszination, die Anziehungskraft und damit das Überzeugungspotential von Ideen hängen von der Schönheit, Klarheit und Schärfe der politischen Rede ab.
- Die *evokative* Funktion zielt darauf ab, im Bewusstsein der Hörer oder Leser Situationen wachzurufen, die sie einbeziehen und in persönliche Betroffenheit versetzen. Eventuell sollen sogar Gefühle oder Partizipation stimulierende Leidenschaften geweckt werden.
- Über die *konstitutive* Funktion sagt Rigotti, dass politische Metaphern in dem Mass konstitutives Element des politischen Signifikanten sind, als sie untrennbar mit der politischen These verbunden sind. Als Beispiel führt sie die Darstellung des Staates bzw. der Gesellschaft als Organismus und kollektives Wesen an; der Staat überlebt nur, wenn jeder einzelne Bürger zu dessen Gesundheit und Lebensfähigkeit beiträgt. Gleichzeitig wird auf diese Weise die scheinbar „fragile Konstitution“ des Staates vor Augen geführt.

Hoinle zeigt ebenfalls anhand von Beispielen aus der Politik die Funktion von Metaphern, wobei er konventionelle, kreative und innovative Metaphern unterscheidet.

- Da *konventionelle* Metaphern ständig in Gebrauch sind, wird der Glaube in traditionelle Vorgehensweisen gestärkt und vorbehaltlose Zustimmung gesichert. Auf diese Weise wird der Eindruck vermittelt, politische Probleme seien mit herkömmlichen Methoden lösbar, obwohl sie die Kompetenzen und Kapazitäten der Verantwortlichen übersteigen.
- Die *kreative* Metapher hingegen kann die Toleranzschwelle für ungewöhnliche Schritte senken oder gar das kalkulierte Abweichen von politischen Gesetzmässigkeiten einleiten und ist somit eher langfristig ausgerichtet. Sie erfordert aber umfangreiche kognitive Operationen und verlangt vom Rezipienten ein spezifisches Sachwissen. Der Erfahrungs-, Interessen- und Erwartungshorizont des Adressaten ist somit für die Akzeptanz einer Metapher von entscheidender Bedeutung.
- Die *innovative* Metapher dient dem verbalen Angriff auf den politischen Gegner und soll sein Charisma, seine Glaubwürdigkeit und sein Ansehen beschädigen. Je innovativer eine Metapher ist, desto mehr Aufmerksamkeit wird sie erreichen; um so schwieriger wird aber

herangezogen. Mittlerweile wurde jedoch erkannt, dass der Vergleich von menschlichem Geist und Computer nur eine Arbeitsmetapher mit begrenztem heuristischem Wert darstellt. (Schwarz 1996: 17-19)

²⁵⁶ Rigotti 1994: 19-21

auch die Dekodierung sein; vom Rezipienten wird also eine höhere Kompetenz erwartet²⁵⁷, da sie überraschend auftritt und kein langfristiges Ziel verfolgt. Ein Beispiel aus der deutschen Politik untermauert Hoinles Umschreibung der innovativen Metapher: Der deutsche Umweltminister Jürgen Trittin nannte im März 2001 in einem Radiointerview den Fraktionsvorsitzenden der CDU Laurenz Meyer einen Skinhead („Laurenz Meyer hat die Mentalität eines Skinheads und nicht nur das Aussehen.“). Dies löste einen Sturm der Entrüstung mit tagelangen heftigen Debatten und Rücktrittsforderungen aus; man befürchtete schlechte Auswirkungen auf das politische Klima und die Demokratie.

Die Funktion von Metaphern liegt nach Wesel in ihrer vereinfachenden und sinnhaft ordnenden Verarbeitung von Informationen, weshalb er sie als Mikro- oder Krypto-Modelle bezeichnet. Sie befriedigen das mentale Bedürfnis nach Eindeutigkeit und Einheitlichkeit. Die den Metaphern innewohnenden Konnotationen und die ihnen unterstellte Strukturlogik macht sie für Manipulationen attraktiv, zumal nicht deutlich wird, wovon sie in ihrer Modellhaftigkeit abstrahieren und was sie hervorheben oder werten. Sozioökonomische und andere Probleme können so mit Hilfe einer Metaphorik, die aus der gesellschaftlich-politischen in die technische, natürliche oder magisch-mythische Welt weist, aus der Politik herausgelöst werden. Wesel sieht denn auch gerade in Metaphern mit mythischem Hintergrund eine Möglichkeit, komplexe Strukturen in einzelne Ereignisse umzuwandeln, zum Beispiel strukturelle Armut in eine „natürliche“ Hungerkatastrophe. Am Beispiel des Begriffs *Dritte Welt* zeigt Wesel, dass „Entwicklung“ zum einen ein mythisches Konzept ist und dass zum anderen der uns selbstverständlich scheinende Gedanke, dass sich arme Länder entwickeln müssen, auf den Mythos von der „Einen Welt“ weist.²⁵⁸

Rigotti stellt fest, dass neben der politischen Sprache auch die medizinische und die forensische Fachsprache Ausdrücke aus dem militärischen Bereich übernommen haben. Das von der Autorin entworfene Kreismodell zeigt auf, dass diese drei Bereiche durch die gleichen Metaphernfelder beeinflusst werden. Im Innern, als Kernstück, stehen Spiel und Kampf (als Ausgangsmetaphernfeld „Antagonismus - Kampf - Konflikt“), als zweite Schicht folgt die Sprache des Militärs und als äußerer Ring die Sprache des Sports. In allen Gebieten gilt es, die anderen zu überflügeln, zu gewinnen, aus einem Kampf siegreich hervorzugehen.²⁵⁹ Die medizinische Sprache dient in der Politik dazu, Aktivitäten als Sanierung, Kur, Heilmittel oder

²⁵⁷ Hoinle 1999: 78-80

²⁵⁸ Wesel 1991: 70f

²⁵⁹ Rigotti 1994: 50-53

chirurgische Eingriffe zu charakterisieren, um so auf der emotionalen Ebene der Öffentlichkeit Zustimmung zu erhalten. „Die medizinische Metapher simplifiziert die Komplexität des Kontextes, sie reduziert ihn auf das von jeher klare und verständliche Bild des binären Konfliktes, zwingt zum Eingreifen und rechtfertigt dessen energische und, wenn nötig, unpopuläre Töne.“²⁶⁰

Anhand einer Untersuchung über den Falkland-Krieg zeigt Chilton, dass beim Sprechen über den Krieg selbst eine kriegsartige Sprache vermieden wird. Krieg wird als zivile Arbeit dargestellt: WAR IS WORK bzw. WAR IS BUSINESS. (Umgekehrt wird in der Arbeitswelt oft ein militärisches Vokabular verwendet.) Das Wort *Job* erlaubt es, alle Tätigkeiten auf dieselbe Ebene zu bringen, unabhängig davon, ob etwas kreierte oder getötet wird. Die Personen, die einen Job haben, werden als „gute“, diejenigen, die keinen Job haben „schlechte“ Menschen eingestuft. Auf diese Weise ist es ein Leichtes, Soldaten als Arbeitskräfte, die ihren Job erledigen, sowie als Ressourcen wahrzunehmen. Dies ermöglicht eine Dehumanisierung, während Individuen zu einem Teil von Maschinen werden.²⁶¹ Auf der anderen Seite werden tödliche Waffen mit Namen oder Übernamen versehen, um ihnen Menschlichkeit zu verleihen. In diesem Zusammenhang ist auch das Metaphernkonzept EIN STAAT IST EINE PERSON zu sehen. Der Staat wird als einzelnes, unwirkliches Individuum behandelt, dessen Zerstörung moralisch denkbar wird. „In this case it invents the notion that a country is a single destructible entity, and leaves out the fact that it is a collection of real individual human beings.“²⁶²

Wie bereits die Vorbereitungsphase des Zweiten Golfkriegs dazu genutzt wurde, ein rhetorisches Gesamtkonzept zu entwerfen, zeigt Musolff. Interkulturell vorhandene Bilder mit fast unbegrenzter Erklärungskapazität wurden wachgerufen, um bestimmte Handlungsdispositionen auszulösen. Die komplexen Ereignisse wurden auf alltagsweltliche Vorstellungen reduziert. Diese Denkmuster und allgemein akzeptierte Deutungsmodelle sind bereits fest im Bewusstsein der Adressaten verankert, können im Kontext aktueller Bedrohungen aufgerufen werden und schließen alternative Denk- und Erklärungsmöglichkeiten aus. Eine dieser Metaphern beruhte auf der Maxime „Krieg ist Politik mit anderen Mitteln“, woraus das Metaphernkonzept KRIEG IST EIN GESCHÄFT abgeleitet werden kann.²⁶³ Starke Wirkung in der Öffentlichkeit zeigten auch das Vergewaltigungs- und das Nothilfemodell. In beiden Fällen rettet der „Held“ USA das „Opfer“ Kuwait vor dem „Bösewicht“ Irak.²⁶⁴ Letztendlich werden hier Abläufe evoziert, wie sie auch in Märchen vorkommen.

²⁶⁰ Rigotti 1994: 57

²⁶¹ Chilton 1988: 72f

²⁶² Chilton 1995: 354; vgl. hierzu Chilton/Lakoff 1995

²⁶³ Musolff 1993: 207f

²⁶⁴ Musolff 1995: 337f

Eine Untersuchung wert ist auch die Rhetorik der amerikanischen Regierung nach den Anschlägen vom 11. September 2001. Vom ersten Moment an liess sie keinen Zweifel daran, dass sich die USA im Krieg befinden; alternative Sichtweisen konnten sich erst gar nicht durchsetzen. Auf dieser Grundlage konnten alle zukünftigen Handlungen (seien sie juristischer oder militärischer Art) gerechtfertigt werden; die akute Bedrohung des eigenen Lebens erlaubte eine Selbstverteidigung jeglicher Art. Die Konstellation rund um den 11. September lässt sich im Vergleich zum Golfkrieg noch „besser“ ausnutzen, denn während Saddam Hussein ein konkret fassbarer Mensch ist, wirken Usama bin Laden und die Organisation al-Kaida eher wie ein Phantom. Dazu trägt auch die häufig verwendete Metapher des *Netzes* bei (Beispiel: terroristische Netzwerke). Diese Unfassbarkeit und Unberechenbarkeit steigern noch ihre Bedrohlichkeit und machen ein Handeln seitens der USA noch „zwingender“. Darüber hinaus spielt das religiöse Moment eine grössere Rolle: trotz ständiger gegenteiliger Beteuerungen werden im Westen tiefsitzende Ängste gegenüber dem Islam und seiner angeblichen Bedrohlichkeit wachgerufen.

Schäffner untersucht die Verwendung des Konzeptes ARCHITEKTUR in Bezug auf das künftige Europa. Architektur kann zum einen als Gebäude, zum anderen als komplexer struktureller Prozess der Bautätigkeit interpretiert werden; darin eingeschlossen sind Elemente wie Architekten, Planung, Baupläne, Entwürfe oder Strukturen. Das Konzept garantiert die Kohärenz verschiedener Texte über einen langen Zeitraum hinweg. Die Dominanz von „Pfeiler“ in Bezug auf die NATO bzw. auf militärische Aspekte allgemein stellt semantische Bezüge zu Stabilität und Sicherheit her. Eine Schutzfunktion anderer Art suggeriert das Wort *Festung*, das vor allem in Zusammenhang mit den Beitrittsabsichten der mittel- und osteuropäischen Länder zur EU und in Bezug auf die Immigrationsthematik gebräuchlich ist bzw. war. Die Elemente des Architektur-Konzeptes werden nicht in ihrer visuellen, sondern in der funktionalen Ausprägung, im Hinblick auf die Sicherung der Stabilität verwendet. Die Abstraktheit von *Architektur* kann zudem die noch wenig konkreten Vorstellungen des zukünftigen Europa verdecken.²⁶⁵

Die Metaphorik aus dem Bereich *Architektur* ist ideal dafür geeignet, über verschiedene Länder oder Institutionen hinweg einen gemeinsamen Rahmen zu schaffen: Bauen ist eine soziale, längerfristig ausgerichtete Handlung, man konstruiert und formt etwas gemeinsam und übernimmt gemeinsam die Verantwortung. Hiermit verknüpft sind die assoziativen Gedankenfolgen: Geborgenheit, Sicherheit, Hausordnung, Inneneinrichtung, notwendige Abwendung von Gefahren für Stabilität, Mitspracherecht usw. „Dergleichen Implikationen fixieren Wahrnehmung, Denken und Handeln in einer Weise, die keine Abweichungen vom

²⁶⁵ Schäffner 1993: 17-29

einmal eingeschlagenen Weg erlauben. Ganz besonders deutlich wird dies bei Architektur-Metaphern hinsichtlich der Weiterführung des Europa-Konzeptes: sie vermitteln als kaum variierende, sich unablässig wiederholende Grundmuster über alle Sprach- und Parteigrenzen hinweg Konstanz und Kohärenz. Diese Sprachbilder können Kontinuität, Planungssicherheit und Zielgerichtetheit auch vortäuschen, wenn es realiter keine konkreten Vorstellungen über die zukünftige Gestaltung gibt.“²⁶⁶

Sehr beliebt ist auch die Metapher *das globale Dorf*²⁶⁷. Es „erscheint auf den ersten Blick trotz realer Urbanisierung, Überbevölkerung, Kontaktarmut und Atomisierung überschaubar und beziehungsreich, das ‚Haus Europa‘ suggeriert Zugänglichkeit und Bewohnbarkeit, auch wenn die Bauarbeiten noch lange nicht abgeschlossen sind.“²⁶⁸ Dass die Bewohner des globalen Dorfes, in das die Welt scheinbar „zusammenrückt“, auch Nachbarn bekommen, die der westlichen Welt doch eher unangenehm sind, erfahren sie erst in der Realität. Das globale Dorf und das Haus Europa sind so lange interessante „Floskeln“, bis der einzelne Mensch in seinem täglichen Leben die Auswirkungen zu spüren glaubt. „Dorf“ und „Haus“ spiegeln jedoch auch die Sehnsucht des Menschen nach einfachen Strukturen, Überschaubarkeit, persönlicher Teilnahme und einer weniger komplizierten und friedlicheren Wirklichkeit wider. Da das „globale Dorf“ vor allem in Zusammenhang mit technischen Möglichkeiten (schnellere Überwindung grosser Distanzen mittels Verkehrsmitteln oder Kommunikationstechnologie) Erwähnung findet, kann man schliessen, dass diese Wunschvorstellung bloss „virtuell“ Wirklichkeit werden soll.

6.7. Kritik an der kognitiven Metapherntheorie

Die kognitive Metapherntheorie stiess auf grosse Resonanz. Bemängelt wurden vor allem ihre Vagheit und die unzureichende Definition verschiedener Begriffe. Die Theorie schaffte es jedoch, die semantische Analyse zu bereichern sowie dem Bedeutungsverständnis und der holistischen kognitiven Semantik neue Impulse zu verleihen.²⁶⁹ Der Theorie haftet jedoch das Etikett an, sich allzu sehr auf die Ebene der Kognition und die Aspekte der Konzepte zu konzentrieren und die Betrachtung des kommunikativen Nutzens zu vernachlässigen²⁷⁰.

²⁶⁶ Hoinle 1999: 94

²⁶⁷ vgl. McLuhan 1968

²⁶⁸ Hoinle 1999: 95

²⁶⁹ Baldauf 1997: 28f

²⁷⁰ Döring/Osthus 2002: 23; eine kritische Würdigung einiger Aspekte der Kognitiven Linguistik findet sich in Linz 2002: 140-152

Darüber hinaus wird der Theorie vorgeworfen, dass sie nicht erklären kann, warum ein abstrakter Bereich ausgerechnet durch ein spezifisches Konzept strukturiert wird und warum dieses Konzept nicht zufällig Verwendung findet. Lakoff und Johnson gehen demgegenüber davon aus, dass der Zielbereich bereits durch ein Präkonzept²⁷¹ (in Form einer Gestalt) vorstrukturiert ist, auf das dann ein (geeignetes) Konzept übertragen wird. Nur die Existenz eines Präkonzepts verhindere, dass bei der Übertragung des Konzepts die Grundlogik des abstrakten Bereiches verschwinde. Kritiker fragen nun, warum es notwendig ist, dass auf ein Präkonzept zusätzlich noch ein Konzept übertragen werden muss bzw. warum der abstrakte Bereich nicht mittels des Präkonzepts verständlich ist. Ferner ist unklar, ob die Präkonzepte für alle Sprecher gleich sind. Wenn Körpererfahrungen tatsächlich als Grundlage für die gestalthaften Präkonzepte dienen, dann müssten die Präkonzepte für alle Menschen über Kulturgrenzen hinweg gleich sein, was Lakoff und Johnson jedoch verneinen.²⁷²

Blank wirft Lakoff und Johnson vor, dass sie den „kognitiven Tiefgang“ der Metapher überschätzen, weil sie sie mit der Similarität als kognitiv-assoziativem Prinzip gleichsetzen. „Dadurch verwischen sie geradezu eine ihrer wesentlichen Erkenntnisse, nämlich dass unsere Wahrnehmung in der Tat nur vermittelt der Assoziationsprinzipien funktioniert. Unser Denken ist nicht einfach nur ‚metaphorical in nature‘, vielmehr erlauben es uns alle drei Assoziationsprinzipien, Zusammenhänge in der Welt zu erkennen und geistig zu verarbeiten, Gegensätzliches aufeinanderzubeziehen, Konzepte einander unter- und überzuordnen und schliesslich Zusammenhänge herzustellen, die faktisch in der Welt gar nicht bestehen. Wir **konzeptualisieren** die Welt mit Hilfe der Assoziationsprinzipien und **versprachlichen** die Konzepte dann durch sprachliche Verfahren, wie Metapher, Metonymie, ausgreifende oder variierende Derivation, Entlehnung etc.“²⁷³ In ähnlicher Weise sind auch andere Autoren der Ansicht, dass Metaphern kulturelle Modelle lediglich reflektieren und nicht konstituieren²⁷⁴.

Dem Ansatz fehlt darüber hinaus die historische Einbettung. Die konzeptuellen Metaphern werden als ahistorische essentielle Denkkategorien aufgefasst, obwohl sie ko- und kontextuell eingebettet werden sollten²⁷⁵. Der Erfahrungsbegriff ist ahistorisch und gesellschaftlich unreflektiert, obwohl die Erfahrung bei Lakoff und Johnson eine Grundkategorie darstellt.

²⁷¹ Körperliche Erfahrungen und Abläufe sowie Wahrnehmungen sind als „vorbegrifflich“ (preconceptual) anzusehen, und sie geben insofern der Bedeutung von Sprache und Dingen einen Rahmen. (Liebert 1992: 35) Präkonzeptuelle Strukturen sind Basisebenenkonzepte (wie Baum, Stuhl, Tisch) und bildschematische Konzepte (wie das Behälter-Schema). (Baldauf 1997: 75)

²⁷² Indurkha 1992: 125f; Es gibt auch Erfahrungsbereiche, die keine präkonzeptuelle Struktur aufweisen, wie zum Beispiel Emotionen, die nur mit Hilfe von Metaphern strukturiert werden. (Baldauf 1997: 75) Bestimmte Emotionen werden zudem in verschiedenen Kulturen auf unterschiedliche Weise metaphorisch umschrieben.

²⁷³ Blank 1998: 15

²⁷⁴ Kövecses 2000: 115

²⁷⁵ Döring/Osthus 2002: 23

Liebert vermisst einen Rückgriff auf die sozio-kulturelle und sozio-ökonomische Geschichte von Bereichen und den damit zusammenhängenden Begriffen und Gegenständen. „Wenn die soziale, kulturelle, geschichtliche und ökonomische Gebundenheit des Wortschatzes wirklich ernstgenommen werden soll, müssen die Grenzen innersprachlicher Betrachtung überschritten werden. Da damit unterschiedliche, ‚ausserlinguistische‘ Wissensgebiete tangiert werden, wird dies eine Fülle neuer Probleme aufwerfen, ganz davon abgesehen, dass diese Gebiete nur fragmentarisch gesichtet werden können.“²⁷⁶ Mangelnde historische Einbettung wird Lakoff und Johnson auch in anderer Weise vorgeworfen, und zwar unterlassen sie es darauf hinzuweisen, dass schon eine Reihe anderer Autoren vor ihnen einige Aspekte der kognitiven Metaphertheorie diskutiert hat²⁷⁷.

Eine der grössten Schwächen der kognitiven Metaphertheorie ist wohl die mangelnde Fähigkeit zur Operationalisierung. Regeln und Methoden, die definieren, wie eine Untersuchung stattzufinden hat, wann ein Wort metaphorischen Charakter einnimmt und wie ein Konzept definiert und interpretiert wird, gibt es (noch) nicht. Einen Ansatzpunkt bietet hier eine Verbindung mit den Methoden der Qualitativen Sozialforschung²⁷⁸.

In diesem Zusammenhang steht auch die Frage, wie ein Herkunftsbereich einem Zielbereich zugeordnet wird. Die Festlegung bzw. Abgrenzung der beiden Bereiche ist keinesfalls derart eindeutig, wie es in der Forschungsliteratur erscheint. Je nach Ermessen der analysierenden Person und nach Umfang des Untersuchungskorpus können unterschiedliche Ergebnisse auftreten.²⁷⁹

Viele Konzepte sind metaphorisch strukturiert; es ist jedoch unzureichend anzunehmen, dass sämtliche Konzepte ausschliesslich auf metaphorischer Strukturierung beruhen und dass Metaphern die einzige Repräsentationsform darstellen. Etliche Sachverhalte lassen sich mit Metaphern nicht hinreichend beschreiben. Das Phänomen Zeit beispielsweise wird im Alltag mit einem Konzept erfasst, das uns zwar den Umgang mit der Zeit ermöglicht, aber dennoch nur ein Hilfsmittel bleibt. Ferner muss das Gewicht der physischen Erfahrungen abgeschwächt und im Gegenzug den sozialen und kulturellen (inkl. historischen oder politischen) Erfahrungen mehr Beachtung eingeräumt werden, nicht zuletzt weil der Mensch ja den grössten Teil seines (Sprach)Wissens aufgrund seiner sozialen Einbettung aufnimmt. Nicht jede Erfahrung schlägt sich ausserdem direkt sprachlich nieder. Erfahrungen können aber Auswirkungen auf die Interpretation einer Metapher oder eines metaphorischen Konzepts haben. In gleicher Weise

²⁷⁶ Liebert 1992: 128

²⁷⁷ s. Baldauf 1997: 285-295

²⁷⁸ vgl. Niedermair; s. auch Abschnitt 11.4.

können Metaphern der Interpretation von Sachverhalten dienen, nicht zuletzt da sie mit Konzepten verknüpft sind. Mit dem Wandel sozialer und kultureller Gegebenheiten kann sich somit auch die Interpretation und Bewertung oder gar Verwendung von Metaphern ändern.

6.8. Zusammenfassung

Aus dem Blickwinkel der Kognitiven Linguistik ist die Metapher ein mehrschichtiges Phänomen:

- Die Metapher ist eine sprachliche Erscheinung, die auf der linguistischen Ebene untersucht werden kann.
- Auf der kognitiven Ebene ist die Metapher ein Strukturierungsprinzip unserer Umwelt.
- Systematisch auftretende Metaphern können zu metaphorischen Konzepten zusammengefasst werden und werden so zu einem Mittel, um Konzepte, Schemata und andere mentale Repräsentationsformen sichtbar zu machen.
- Die Funktionsweise von Metaphern beruht auf der Übertragung von Merkmalen eines Bildquellenbereichs auf einen Bildempfängerbereich. In gleicher Weise kommt bei metaphorischen Konzepten eine Bildstruktur zum Tragen.
- Wie andere sprachliche Zeichen umfassen auch einzelne Metaphern eine Wortform und ein Bedeutungskonzept sowie deren gedankliche Einheit in der Vorstellungs- und Erfahrungswelt.
- Sowohl auf der linguistischen als auch auf der kognitiven Ebene beruhen die Metaphern und Metaphernkonzepte innerhalb einer Sprachgemeinschaft auf Konventionen.
- Die Interpretation von Metaphern ist vom Kontext abhängig. Die Metapher ist deshalb nicht normiert und dennoch mit vorgegebenen Interpretationsmustern verbunden (Schlussregeln).
- Die Analyse von Metaphern und Metaphernkonzepten stellt eine Möglichkeit dar, um kognitive Abläufe zu beobachten, Einstellungen von Textproduzenten aufzudecken sowie die Darstellung von Sachverhalten zu untersuchen.

Metaphern und Metaphernkonzepte tragen zu einem grossen Teil zum Verständnis der Umwelt und zum Gelingen der Kommunikation bei, sie können hingegen nicht das gesamte Denken abbilden. Sie sind in der Kommunikation ein Mittel um Gedanken auszudrücken; ein grosser Teil der Gedanken oder Empfindungen kann jedoch nicht oder nur mit anderen Ausdrucksmitteln

kommuniziert werden. In gleicher Weise ist es unmöglich, ein umfassendes kohärentes Netzwerk von Metaphernkonzepten aufzustellen, das die ganze Sprache strukturieren würde.

Metaphorische Konzepte erleichtern dem Menschen den Umgang mit der Umwelt und mit anderen Menschen (sowohl auf der sprachlichen als auch auf der interaktionalen Ebene). Aufgrund ihrer in der Sprache und im Denken fest verankerten Stellung tragen die metaphorischen Konzepte gleichzeitig dazu bei, dass die Wahrnehmung der Umwelt aufgrund bereits festgelegter und gesellschaftlich konventionalisierter Muster erfolgt. Viele metaphorische Konzepte beruhen auf Erfahrungen, die der Mensch als körperliches und soziales Wesen macht. Diese konkreten Erfahrungsmuster werden auf abstrakte Sachbereiche übertragen, die auf diese Weise „sprachlich handhabbar“ gemacht werden. Der Mensch nimmt jedoch auch über das Erlernen von Metaphern und metaphorischen Konzepten Erfahrungen auf. Dies sind jedoch oft Erfahrungen, die er kaum je selbst machen wird, sondern nur mittels der Sprache aufnimmt.

In Abschnitt 6.6. wird in einigen Beispielen sichtbar, dass die spendenden Bildfelder bzw. die Erfahrungsbereiche, die einen Sachverhalt strukturieren, einem Menschen des 21. Jahrhunderts nur noch schwer zugänglich sind. Kaum jemand wird einen Krieg in seiner traditionellen Form, in dem sich noch zwei Heere gegenüberstanden und noch von Mann zu Mann gekämpft wurde, aus eigener Anschauung kennen. Man kann sich deshalb fragen, warum gerade die Kriegs-Metaphorik einen so dominanten Stellenwert in unserer Sprache (und womöglich in der Wahrnehmung unserer Umwelt) einnimmt. Das Konzept KRIEG hat die Sprache derart stark beeinflusst, dass es bis heute als Raster für viele unserer Wahrnehmungen dient. Es wird deutlich, wie tief verwurzelt gewisse Konzepte in unserer Kultur und folglich in unserer Sprache sind und welche grosse Stabilität die Sprache aufweist. Hier wäre es interessant zu untersuchen, wie sich gewisse metaphorische Konzepte im Laufe der Zeit verändert haben.²⁸⁰ Man kann aber auch die Frage stellen, ob die metaphorischen Konzepte der heutigen Welt und ihren Problemen bzw. dem modernen Menschen noch genügen. Konsequenterweise müsste sogar der Schluss gezogen werden, dass die uns zur Verfügung stehenden metaphorischen Konzepte die heutige komplexe Wirklichkeit gar nicht mehr adäquat wiedergeben können (sofern sie es je konnten). Oder anders ausgedrückt: die Menschen benutzen Metaphernkonzepte, die nur eine unzureichende Analyse und Wahrnehmung der Umwelt zulassen. Gleichzeitig wird jedoch anhand der Beispiele aus den Bereichen Technik, Medizin und Wissenschaften die grosse Flexibilität der Sprache deutlich. Von einem Stagnieren der Sprache und der verwendeten Sprachbilder kann deshalb nicht gesprochen

²⁸⁰ Ein ähnliches Beispiel erwähnt Kövceses: Aus der Redewendung „Die Sonne geht auf bzw. unter“ darf nicht geschlossen werden, dass dies den aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Alltagsvorstellungen entspricht. (Kövceses 1989: 45)

werden. Dass hingegen auch neue Metaphern nicht zu einem adäquaten Verstehen der Umwelt beitragen, zeigen zum Beispiel die Virus- oder Klon-Metaphorik. Zwar gelangen neue Metaphern in eine Sprachgemeinschaft, die Verwendungsweise ist aber unzulänglich oder gar falsch.

Die Verwendung von Metaphern wird oft negativ oder kritisch beurteilt, indem ihr implizit „unlautere Absichten“ oder absichtlicher Missbrauch durch den Textproduzenten unterstellt werden. Nicht zu vergessen ist hingegen, dass Metaphern auch Klarheit schaffen können; viele wissenschaftliche oder politische Themen wären ohne metaphorische Konstrukte nicht verständlich. Sowohl Konzepte und mentale Repräsentationen als auch Metaphernkonzepte tragen dazu bei, sich effizient in der Welt zurechtzufinden und mit den Mitmenschen zu kommunizieren. Positiv formuliert kann man sagen, dass aufgrund einer Metapher gewisse Aspekte der Wirklichkeit erst wahrgenommen oder unter einer bestimmten, unter Umständen neuen, Perspektive betrachtet werden können. Gleichzeitig besteht jedoch die Gefahr, dass der Blick zu stark auf einen bestimmten Aspekt konzentriert, sprich eingeengt, wird. Die Analyse des metaphorischen Sprechens gewährt darüber hinaus auch Einblicke in das spezifische Wirklichkeitsverhältnis des Sprechers.²⁸¹

Der Grund, warum beispielsweise Sachfragen oder Institutionen wie die EU nur unzureichend dargestellt werden können, liegt nicht nur in ihrer Komplexität, sondern auch in fehlenden Metaphernkonzepten, die eine effiziente Beschreibung zulassen würden. Die Verwendung von Metaphernkonzepten bedeutet, dass ein Stück Fiktion in einen Sachverhalt gebracht bzw. von der Realität abgerückt wird. Gerade bei Sachbereichen, die dem einzelnen Menschen schwer zugänglich sind, kann eine Reduzierung auf wenige Elemente negative Folgen haben. Unter Umständen kann ein Hervorheben von bestimmten metaphorischen Konzepten oder Bildbereichen bzw. das Unterdrücken von gewissen Aspekten dazu führen, dass es Meinungsführern oder gewissen Gruppierungen gelingt, die Sichtweise auf ein Thema zu beeinflussen, indem zum Beispiel ein bestimmtes Wertesystem oder bestimmte Gefühle und Einstellungen vorherrschend werden. Andererseits erlaubt es die Metapher Informationen wahrzunehmen, „that was lost in cognitization (in reducing the detailed world of sensorimotor data set to a handful of concepts and categories). From this perspective, it seems that the more new information generated by the metaphor, the better the metaphor. [...] Even when the metaphor does not generate any new information about the target [...], it can still have cognitive value in highlighting subtle features of the target realm (features that are, nevertheless, included

²⁸¹ Hummel 1996: 85

in the target concept network).²⁸² Eine Metapher enthält somit ein ganzes Set an Informationen bzw. ein mit ihr verbundenes Bedeutungskonzept. Alle Mitglieder einer Sprachgemeinschaft verfügen über dieses Wissen, weshalb es möglich ist, durch einzelne metaphorische Ausdrücke ganze metaphorische Konzepte und damit verknüpfte Bedeutungskonzepte wachzurufen. Zum Textverstehen reichen jedoch metaphorische Konzepte nicht aus; das Aufrufen von bildhaften Repräsentationen hat in erster Linie unterstützende Funktion. Um das Wissen abzurufen sind Informationen zum Beispiel auf grammatikalischer und pragmatischer Ebene eines Textes gleichermassen wichtig.

²⁸² Indurkha 1992: 312

7. SPRACHE IN MEDIEN UND POLITIK

7.1. Einleitung

Die Vermittlung von Politik spielt sich in der heutigen Zeit fast ausschliesslich über die Medien ab, und zwar in erster Linie über Fernsehen, Internet und Presse. Auf diese Weise werden Inhalte von politischen Themen und einzelnen Begriffen transportiert. Ziel der politischen Gruppierungen ist es, die Bevölkerung von den eigenen Standpunkten zu überzeugen. Hierfür werden sprachliche und nicht sprachliche Instrumente eingesetzt, die bei den Rezipienten Emotionen und Identifikationsmechanismen auslösen sollen. Analog zu den Strategien in der Werbung soll das Unterbewusste der Konsumenten bzw. Bürger angesprochen werden, wobei beispielsweise mit Mechanismen der Angst gearbeitet oder an das Sicherheitsbedürfnis der Menschen appelliert wird. Mit den hierfür besonders geeigneten Sprachbildern, die weniger kognitive Anstrengung voraussetzen als ihre nicht bildhaften Entsprechungen, werden politische Themen vereinfacht strukturiert und mit bereits bekannten Mustern erklärt.²⁸³ Die Verwendung von Bildern ist aber auch notwendig, um angesichts der Konkurrenz vielfältigster Themen eine möglichst grosse Anzahl in den Medien behandeln zu können. Nachteil dieser Komplexitätsreduktion und effizienten Strukturierung von Sachthemen ist die Gefahr, dass Ereignisse, Gegebenheiten oder Zusammenhänge zu stark vereinfacht und die wirklichen Verhältnisse aufgrund einer mangelnden Differenzierung verschleiert werden. Positiv zu Buche schlägt jedoch, dass den Rezipienten Orientierungshilfen, Bewertungskriterien und Handlungsanweisungen für nicht direkt erfahrbare Probleme angeboten werden²⁸⁴. Dies geschieht etwa mittels bestimmter Begriffe, die sich in einer Sprachgemeinschaft etablieren und die mit bestimmten semantischen Inhalten und Assoziationen belegt sind. Dieses Wissen ist, nicht zuletzt weil die Begriffe in immer gleichen Zusammenhängen verwendet werden, bei den meisten Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft verfügbar.

Entgegen früherer Annahmen geht man in der heutigen Rezeptionsforschung davon aus, dass der Mensch vor allem diejenigen Informationen aufnimmt, die in einen bereits vorliegenden (Wissens-)Raster passen. Die Wahrnehmung des Menschen ist abhängig von physiologischen und demographischen Bedingungen, der Art des Medienkonsums, der Leistung des Gedächtnisses, aber auch von sozialen und subjektiven Bewertungen sowie von Schlüsselreizen wie etwa bestimmten Begriffen oder Bildern. Die Theorie der kognitiven Dissonanz besagt, dass der Mensch die Informationen der Medien vor dem Hintergrund fester Meinungen sowie bestehender Bewertungs- und Reaktionsmuster aufnimmt. Die bereits vorhandenen Einstellungen

²⁸³ vgl. Gautschi 1992: 168f

und Gefühle sowie das erworbene Wissen bestimmen, worauf sich der Rezipient im Wahrnehmen, Erleben, Verarbeiten und Bewerten einer Aussage einlässt. Dabei versucht er Dissonanzen zu vermeiden und organisiert seine Wahrnehmung auf eine kognitive Konsonanz hin.²⁸⁵

Dieses Kapitel 7 gibt einen Überblick über einige Aspekte in Politik und Medien, wobei die Funktion der Medien für die Politik und letztendlich die Macht der Medien im Mittelpunkt stehen. Hierbei fallen die engen Verbindungen von Politik und Medien sowie in der Folge auch von der Sprache, die in der Politik und den Medien verwendet wird, auf. Darüber hinaus wird gezeigt, welchen Zweck die Sprache allgemein, insbesondere Begriffe sowie Denotation und Konnotation, und die Metaphorik im Besonderen in den Medien und in der Politik einnehmen. Es wird der Frage nachgegangen, wie Metaphern und metaphorische Konzepte eingesetzt werden und welche Auswirkungen sie auf die Rezipienten haben.

Klar definierbare, abgrenzbare und beschreibbare einheitliche Fachsprachen der Politik und Medien existieren nicht²⁸⁶, auch weil Politik fast ausschliesslich über die Medien vermittelt wird. Aus diesem Grund ist im Folgenden von Sprache in den Medien und Sprache in der Politik die Rede. Hierbei können allerdings nur einige Aspekte herausgegriffen werden.

Zunächst folgen jedoch einige Ausführungen zur Konstruktion von Realität, zur Reduktion von Komplexität und zu Stereotypen, nachdem insbesondere die ersten zwei Themenfelder bereits in den Kapiteln 5 und 6 einige Male angeschnitten werden.

7.2. Konstruktion von Realität

Zur Frage, was *Realität* ist, soll lediglich festgehalten werden, dass es *die* Realität nicht gibt, sondern dass es sich bei der Wahrnehmung unserer äusseren Umwelt um eine innere, mentale Repräsentation und Interpretation handelt. Ob es sich hierbei um die „Wahrheit“ handelt, kann

²⁸⁴ Studiengruppe InterKom 1993: 111f

²⁸⁵ Zierer 1998: 110, 113

²⁸⁶ Krischke schreibt hierzu: „Der Begriff ‚Sprache der Massenmedien‘ legt zwar wegen der ausdrucksseitigen Analogie zu Begriffen wie ‚Fachsprachen‘ oder ‚Sondersprachen‘ die Annahme nahe, dass es sich auch hier um eine abgrenzbare sprachliche Varietät handle. Dies trifft aber nur in einem eingeschränkten Sinne zu: Selbst wenn man sich auf die Druckmedien, also die ‚Pressesprache‘ beschränkt, kann unter einer systemlinguistischen Perspektive noch viel weniger als bei den Fachsprachen von einem Teilsystem die Rede sein. Lexikalische und morphologische Exklusivität ist allenfalls gelegentlichen Augenblicksbildungen zuzuschreiben, im syntaktischen Bereich lassen sich die elliptischen Formen der Schlagzeilen anführen. Ansonsten ist von spezifischen Distributionen gemeinsprachlicher Mittel auszugehen, wobei entsprechende Befunde aber auch immer nur für jeweils bestimmte Ausschnitte der Pressekommunikation gelten. Diese

nicht überprüft werden. Die Tatsache, dass Menschen der gleichen Kultur, Gesellschaft oder sozialen Verhältnisse die Welt in ganz ähnlicher Weise erfahren, lässt die eigene Wahrnehmung als wirklicher und richtiger erscheinen.

Den Status „real“ erhalten zum einen die dinghafte Umwelt und zum anderen soziale Tatsachen, Strukturen dieser Umwelt sowie Anwendungsregeln zu ihrer Rekonstruktion. Soziale Tatsachen stellen Wissen dar, von dem der Einzelne annehmen kann, dass es öffentlich geteiltes Wissen ist. Nicht zur subjektiven Realitätsvorstellung gehören hingegen Träume und Phantasien, während die Reflexion über sie dazugehört.²⁸⁷

Die Konzepte und konzeptuellen Metaphern üben wie weiter oben dargestellt eine die Sprachgemeinschaft verbindende Funktion aus, wobei zwischen den Realitätskonstruktionen von Individuum einerseits und Gesellschaft andererseits Wechselwirkungen bestehen. Geprägt werden die Konzepte der Menschen massgeblich durch die Kultur der sie umgebenden Gesellschaft; sie vermittelt ihnen eine spezifische Sichtweise auf die Wirklichkeit. „Da das Individuum das zur Lebensbewältigung notwendige Wissen nicht ererbt hat, muss die Kultur ihm dieses Wissen vermitteln und dafür Sorge tragen, dass es aufgrund des erworbenen Wissens adäquat handeln kann.“²⁸⁸ Das Individuum benötigt also Instrumente, die ihm das Erfahren seiner Umwelt, das Einfügen in die Gesellschaft und sein Überleben in der Gesellschaft ermöglichen. Aus der Intersubjektivität der sozio-kulturellen Modelle ergeben sich zwei Konsequenzen:

- Interpretationen über die Welt werden behandelt, als ob es sich dabei um offensichtliche Tatsachen handeln würde.
- Ein grosser Teil der Informationen über die sozio-kulturellen Modelle wird nicht explizit geäussert.²⁸⁹

Durch die Interaktion mit anderen Menschen wird in den meisten Fällen eine Übereinstimmung des Wissens und der Erfahrungen im privaten wie im öffentlichen Bereich suggeriert. Eine Konsequenz hiervon ist, dass die öffentliche Meinung einen Status von Objektivität erhält. In dem Mass wie sich nun die Gesellschaft und ihre Sicht auf Ereignisse und Gegebenheiten ändern, übertragen sich die veränderten sozio-kulturellen Konzepte auf das Individuum.²⁹⁰

Heterogenität ist bedingt durch die Vielfalt der Inhalte, Quellen, Erscheinungsformen und Adressatenkreise.“ (Krischke 1998: 20)

²⁸⁷ Früh 1994: 59

²⁸⁸ Oerter 1988: 333

²⁸⁹ D’Andrade 1987: 113

²⁹⁰ Früh 1994: 72; Früh gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass bei der wissenschaftlichen Untersuchung einer kollektiven Perspektive genaugenommen die „individuelle soziale Realität nur unter einer kollektiven, system-theoretischen Perspektive betrachtet wird“, denn das Wissen und die Meinung anderer werden immer vor dem Hintergrund der eigenen Weltsicht interpretiert, wobei sich die eigene Weltsicht immer auch an der Sichtweise der anderen orientiert. (ebenda)

Der Mensch nimmt durch das Erlernen einer Sprache die Wahrnehmungsmuster seiner kulturellen und sozialen Umwelt auf. Aufgrund des vordefinierten Rasters werden Sachverhalte und Ereignisse interpretiert sowie Meinungen entwickelt. Dennoch besteht die Möglichkeit, dass soziale Gruppen, Individuen oder die Gesellschaft bestimmte, allgemeingültige Repräsentationen umdeuten und verändern können. So erhielt in den westlichen Ländern in den letzten Jahrzehnten die Freizeit (vor dem Hintergrund eines veränderten Stellenwerts der Arbeit) eine neue Rolle zugewiesen, oder es entstanden neue Konzepte rund um die Bereiche Virus oder Aids.²⁹¹ Dies verdeutlicht, dass nicht nur die Sprache die Wahrnehmung der Realität lenkt, sondern dass gleichermassen gesellschaftliche oder medizinische Entwicklungen die Sprache bzw. metaphorischen Konzepte beeinflussen können. Im Allgemeinen kann man aber davon ausgehen, dass die Sprache das Denken und in der Folge auch das Handeln bestimmt, und zwar sowohl des einzelnen Individuums als auch der ganzen Gesellschaft. Die durch die Sprache bereitgestellten Begriffe prägen das Denken insofern, als sie eine bestimmte Perspektive und damit verbundene, routinisierte Denk- und Sprechmuster vorzeichnen. Die Verwendung von bestimmten Begriffen hat zur Folge, dass damit immer schon ein bestimmter Horizont des damit verbundenen Denkens und Sprechens abgegrenzt ist. Dies wird vor allem dann zum Problem, wenn beim gemeinsamen Sprechen unterschiedliche Perspektiven aufeinanderprallen, so dass die Argumente des Gegenübers nicht mehr verstanden werden können.²⁹²

Bei entsprechender sprachlicher Gestaltung von Sachverhalten können bei den Rezipienten die gewünschten Einstellungen und letztlich auch Handlungen erzeugt werden. Die aufgebauten Deutungen werden so zur Grundlage des Handelns. Heringer erscheint es in diesem Zusammenhang auffällig, wie selbstverständlich in der Politik und konkret in den Beziehungen zwischen Nationen metaphorische Redeweisen verwendet werden. Viele Themen werden als Kampf und Auseinandersetzung dargestellt - selbst der Frieden muss „erkämpft“ werden. „Das riesige assoziative Netzwerk, das zur Deutung über all diese Beziehungen geworfen wird, etabliert Zusammenhänge, und wer die Metaphern schluckt, schluckt diese Zusammenhänge. Man könnte leicht glauben: Wer etwa verbal schon für den Frieden kämpft, der könnte leichter auf physische Gewalt in diesem Kampf kommen. Seine sprachlichen Deutungen werden ihn leiten. Die Üblichkeit und die Plausibilität dieser Darstellungsweise stimmen nachdenklich. Es ist nämlich nicht so, dass durch unser metaphorisches Netz die Realität falsch dargestellt wird, so als hätten wir einen Zugang zur Realität ohne diese Deutung. Die Lage ist härter: Diese Metaphorik

²⁹¹ Wagner 1997: 213

²⁹² Patzelt 1991: 156f

ist die Realität.“²⁹³ Dieser Sichtweise kann entgegengehalten werden, dass Metaphorik immer nur einen Ausschnitt der Realität darstellen kann. Im politischen Bereich mag Heringers Aussage richtiger sein als beispielsweise im wissenschaftlichen Bereich. Wenn zum Beispiel ein europäisches Land behauptet, von Ausländern „überschwemmt“ zu werden und eine „Festung“ errichtet, entspricht dies nicht den objektiven Tatsachen. (Italien etwa hatte im Jahr 2002 einen im europäischen Vergleich niedrigen Ausländeranteil von 2,7 %, die subjektive Wahrnehmung der Menschen bzw. Politiker war hingegen anders.) Die Frage ist vielmehr, wie stark ein Thema instrumentalisiert wird und welche Metaphern dafür eingesetzt werden.

Dem Einwand, dass sprachliche Aggression nicht so schlimm sei, entgegnet Heringer, dass aggressive Kommunikation auch physisch verletzen und zum physischen Ruin führen kann. Eine friedliche Welt voller aggressiver Kommunikation sei ein Widerspruch in sich.²⁹⁴ Einer Veränderung von Denk- und Handlungsweisen muss also eine teilweise Änderung des Vokabulars oder wenigstens gewisser Begriffe vorausgehen. Diese Vorgehensweise wird zum Beispiel in Therapien angewandt und ist auch in einigen linguistischen Untersuchungen beschrieben worden. Aber auch die Werbung arbeitet mit ähnlichen Strategien. Es wäre jedoch falsch anzunehmen, dass allein die Sprache den Menschen ändern kann.

Die gegenseitigen Abhängigkeiten von Sprache, Wahrnehmen und Tun verdeutlicht auch folgendes Beispiel, das auf Benjamin Whorf zurückgeht: Im Vergleich zu Mitteleuropäern nehmen Eskimos mehr Eigenschaften am Schnee und Tuaregs mehr Merkmale an Kamelen wahr. Dieses Phänomen kann nun mit der These der linguistischen Relativität erklärt werden, wonach Wahrnehmen und Denken verschiedener Kulturen voneinander abweichen, weil sich die Sprachen unterscheiden. Hierbei wird jedoch vernachlässigt, dass verschiedene Kulturen durch andere Umgebungen und Erfahrungen geprägt sind und auch ein spezifisches Vokabular zur Verfügung haben. Sowohl Eskimos als auch Tuaregs leben in einer grundsätzlich anderen physikalischen Umwelt als Europäer, was unterschiedliche Verhaltensweisen zur Folge hat. Insofern nehmen Schnee und Kamele einen ganz anderen Stellenwert im Alltag ein, was sich auch auf deren Verwendungsweise auswirkt. Dieses Beispiel ist auch ein Plädoyer dafür, dass bei der Interpretation von Handeln und Wahrnehmen neben sprachlichen auch nicht sprachliche Informationen herangezogen werden müssen.²⁹⁵

²⁹³ Heringer 1990: 62

²⁹⁴ Heringer 1990: 63; zu den Auswirkungen verbaler Aggression s. auch Butler 1998

²⁹⁵ Engelkamp 1990/1991: 25f

7.2.1. Komplexitätsreduktion

Die Strukturierung des Wissens und der Wahrnehmung geht - wie beschrieben - mit einer vereinfachten Sichtweise auf die Umwelt einher. Diese *Komplexitätsreduktion* spielt selbstverständlich auch im politischen Bereich eine bedeutende Rolle, wo sie vor allem durch symbolische und metaphorische Verdichtungen erfolgt. Auf diese Weise wird dem Verlangen des Menschen nach Orientierung und Sicherheit in vertrauten und überschaubaren Deutungssystemen sowie nach Anschaulichkeit und sinnlich erfahrbarer Identifikation Rechnung getragen. Der Gebrauch politischer DeutungsCodes erfüllt folgende Funktionen:

- Greifbarmachen der abstrakten und komplexen politischen Wirklichkeit,
- Darstellen der Sichtweisen der politischen Akteure (die politische Wirklichkeit soll symbolisch konstruiert werden),
- indirekter Aufruf an die Bürger zu Unterstützung und Loyalität.

Letztlich geht es den politischen Akteuren darum, die eigene Deutung politischer Wirklichkeit durchzusetzen, indem sie einerseits Themen auf die öffentliche Agenda setzen und andererseits Begriffe besetzen. Aufgrund der Vernetzung und Unübersichtlichkeit politischer Zusammenhänge müssen die politischen Akteure, um Orientierung zu schaffen und politische Unterstützung zu erzeugen, die Komplexität der politischen Realität vereinfachen und in symbolisch verkürzende DeutungsCodes reduzieren. Lediglich thematische Auswahl, Vereinfachung und Symbolisierung können die Aufnahmefähigkeit der Bürger längerfristig aufrechterhalten.²⁹⁶

Die Medien nehmen bei der Verbreitung von bestimmten Denkmustern oder Ideologien sowie bei der Komplexitätsreduktion im politischen Bereich eine wichtige Rolle ein. Sie vermitteln nicht nur Informationen zu einzelnen Themen, sondern auch ein Normen- und Wertesystem und geben die Bandbreite möglicher Konnotationen von Bedeutungen vor.²⁹⁷

Auf ein Individuum kann einerseits Druck entstehen, indem es sich aufgrund medial verbreiteter Handlungen oder Meinungen veranlasst fühlt, in gleicher Weise zu handeln bzw. zu denken, weil es in einer Gruppe oder in der Gesellschaft nicht abseits stehen möchte. Andererseits wird es unter Umständen erst durch die Medienberichterstattung auf gewisse Denkschemata aufmerksam und unterliegt den Symbolbegriffen und den dahinterstehenden Konzepten. Hierbei stellt sich natürlich die Frage, inwieweit die Berichterstattung in den Medien die Realität widerspiegelt bzw. widerspiegeln soll und wie weit sich die Rezipienten davon abgrenzen können. Die Medien

²⁹⁶ Bergem 1996: 193-196; vgl. Abschnitt 7.3.2.

nehmen nicht nur eine wichtige Stellung bei der Realitätskonstruktion ein, sondern stellen für den grössten Teil des individuellen Weltwissens eine wichtige, wenn nicht gar die einzige Informationsquelle dar. Übernimmt das Publikum viele Inhalte und Denkmuster der angebotenen Information, „dann ist die Rolle der Medien als Sozialisationsinstanz unseres Weltwissens kaum zu überschätzen“.²⁹⁸

Im Vergleich zur Vielzahl der Ereignisse, die sich täglich sowohl in unserer näheren Umgebung als auch weltweit ereignen, hat der Mensch nur eine sehr beschränkte Anzahl persönlicher Erlebnisse. Die übrigen Informationen erhält er zum weitaus grössten Teil über die Medien. Hierbei ist allerdings zu bedenken, dass die Medien die Wirklichkeit verzerren und eine eigene Realität - die Medienrealität - schaffen.²⁹⁹ Dies geschieht zum einen aufgrund der eigenen Wahrnehmungsraster der Journalisten und zum anderen aufgrund der Auswahl der berichteten Ereignisse. „Durch die Art und Weise, wie Themen journalistisch strukturiert, also z.B. die innere Logik eines Sachverhalts oder die Kausalität eines Ereignisses dargelegt werden, wird dem Publikum unablässig Realität vordefiniert, und ebenso durch die emotionale Tönung der Schilderungen, anmutend z.B. oder abstossend. [...] Entscheidend dabei ist natürlich, wieweit solche Medienrealität der äusseren Wirklichkeit entspricht und insbesondere, was sie an dieser heraushebt und was sie von ihr unterschlägt, denn was heute nicht von den Medien an- und ausgesprochen wird, entzieht sich zunehmend dem kollektiven Bewusstsein.“³⁰⁰ Es wäre jedoch verfehlt, den Medien und Journalisten permanente Manipulation vorzuwerfen. Die Journalisten bewegen sich ja in den gleichen konzeptuellen und sprachlichen Rastern wie die übrige Bevölkerung; eine eigene Sprache können sie nicht erfinden. Der Mensch ist ganz allgemein auf die Vermittlung und Selektivität von Informationen durch andere Personen und auf die Übernahme von Wahrnehmungen anderer angewiesen, da seine eigene Wahrnehmung und physische Reichweite begrenzt sind. Dennoch sieht sich der Mensch mit einem Überangebot an Informationen konfrontiert und muss das Relevante vom Irrelevanten unterscheiden, um handlungsfähig zu bleiben.³⁰¹ Sowohl bei der Interpretation von Sachverhalten und Ereignissen als auch bei der Auswahl relevanter Informationen ist die Entscheidungsgrundlage besser, wenn sich der Rezipient auf mehrere Medien bzw. Informationsquellen stützen kann.

²⁹⁷ Huhnke 1996: 86f

²⁹⁸ Früh 1994: 58; Dass insbesondere auf den Fernsehzuschauer in den letzten Jahren eine neue Dimension von Realität zugekommen ist, zeigte zum Beispiel die Übertragung des Zweiten Golfkriegs beinahe live am Fernsehen, womit dem Zuschauer zu Hause eine „persönliche“ Teilnahme an weltweiten Ereignissen suggeriert wurde. Auch die Anschläge vom 11. September 2001 in den USA waren darauf ausgerichtet, dass sie weltweit live mitverfolgt werden konnten.

²⁹⁹ Küpfer 1994: 15f

³⁰⁰ Saxer/Stadler 1992: 23

³⁰¹ Grossen 1986: 37

7.2.2. Stereotypen

Stereotypen werden neben der kulturellen Tradierung über die Sprache ebenfalls über die Medien transportiert, aufgebaut und gefestigt. Nicht zuletzt tragen auch Metaphern dazu bei, dass sich Stereotypen bilden und festsetzen. Auch sie dienen der Komplexitätsreduktion. Die Leichtigkeit, mit der beispielsweise Feindbilder vorzugsweise über die Massenmedien vermittelt werden, weist darauf hin, dass bei den Rezipienten lediglich latent vorhandene, jederzeit abrufbare kognitive Konzepte aktiviert werden müssen. Die Verwendung von Stereotypen in der medialen Informationsvermittlung dient ausserdem der Denkökonomie sowie der Relevanzbeurteilung eines Ereignisses. Darüber hinaus werden fehlende Informationen durch Vorannahmen und Schlussfolgerungsprozesse kognitiv ergänzt.³⁰²

Das Aufstellen von Stereotypen ist alltäglich und geschieht meist unbewusst, da sie einen Teil unseres individuellen und gesellschaftlichen Wissens darstellen. Sie ermöglichen den Menschen sich nach aussen abzugrenzen, Feindbilder aufzubauen und gleichzeitig ein Wir-Gefühl zu erzeugen. Stereotypen können definiert werden als der verbal geäusserte Ausdruck von Überzeugungen, die Kollektiven Wesens- und Verhaltensmerkmale zuschreiben. Sie sind undifferenziert, übergeneralisiert, starr und haben wertenden sowie emotionellen Charakter. Grundlage der Stereotypen sind emotional begründete Vorurteile, die rationalisiert und somit zu Überzeugungen werden.³⁰³

Die Wahrnehmung von Gruppen erfolgt durch diskriminierende Werte, wobei die eigene Gruppe besser eingestuft wird als fremde Gruppen. Auch wenn die Mitgliedschaft in einer Gruppe der eigenen Definition eines Individuums dient, wird die Gruppe positiv bewertet. „In other words, people seek a positive social identity. Since the value of any group membership depends upon comparison with other relevant groups, *positive social identity* is achieved through the establishment of *positive distinctiveness* of the ingroup from relevant outgroups.“³⁰⁴ Dies bedeutet, dass auch der eigenen Gruppe stereotype Merkmale zugeschrieben und dass Stereotypen folglich nicht nur in negativer Weise eingesetzt werden.

³⁰² Wuerth 1999: 61f

³⁰³ Gredig 1994: 17f; Klein weist auf die unterschiedlichen Definitionen des Begriffs *Stereotyp* hin: „Während die Psychiatrie unter der Bezeichnung ‚*Stereotyp*‘ starre motorische Verhaltensweisen versteht, interessieren sich die Sozialwissenschaften und insbesondere die Sozialpsychologie für Stereotypen mentalen Charakters (= mit Wertungen und Einstellungen verknüpfte Personen- und Gruppenkonzepte von mehr oder weniger grosser gesellschaftlicher Wirkmächtigkeit). Die Linguistik betrachtet Stereotype als sprachliche Entitäten, die dem Doppelcharakter des sprachlichen Zeichens entsprechend neben der mentalen eine materiale Seite (die sog. Ausdrucksseite) haben.“ (Klein 1998a: 26)

³⁰⁴ Oakes et al. 1994: 82

Die Vorstellungen über die eigene und die fremde Gruppe ziehen Aus- und Abgrenzungsfunktionen nach sich und verstärken das Zusammengehörigkeitsgefühl der eigenen (Sprach-)Gemeinschaft. Diese Unterscheidung drückt sich sprachlich in einem „wir“ und „sie/die anderen“ aus. Parallel hierzu erfahren das Denken und die Urteilsfähigkeit eine Polarisierung, was sich im Sprachgebrauch in der Verwendung semantischer Gegensatzpaare für die Beschreibung eigener und fremder Eigenschaften niederschlägt. „Feindbilder bündeln somit die negativ übersteigerten Affekte gegen eine Fremdgruppe, deren ‚typische‘ Eigenschaften einseitig und eindeutig bewertet werden. Schnell werden diese Bewertungen verallgemeinert und vielfach unbewusst akzeptiert: Jede perzipierte Aktivität des anderen wird als böse und grundsätzlich bedrohend für den eigenen Bezugsrahmen beurteilt.“³⁰⁵ Stereotypen sind somit zum einen Basis für Gemeinschaft und Identität sowie zum anderen für Abwertungen und Ausgrenzungen. Auch sie lassen uns nur einen Teil der Wirklichkeit erkennen und engen unseren Blickwinkel ein.

Oft genügen bereits bestimmte Wörter, um eine Aktualisierung von Stereotypen auszulösen. So kann ein einzelnes Wort (wie etwa *Neger* oder *Jude*) mit einer bestimmten sozialen Schicht, Gruppe oder Minderheit in Verbindung gebracht werden.³⁰⁶ In der Schweiz erregte in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts ein Abstimmungsplakat der Schweizerischen Volkspartei SVP mit der Aufschrift „Nein zum Kontaktnetz der Albaner“ die Gemüter. Dabei war der Schriftzug so gestaltet, dass aus der Distanz nur die Wörter *Nein* und *Albaner* zu lesen waren. Das eigentliche Ziel der Abstimmung (ein Betrag von CHF 40'000.-- zum Aufbau eines Kontaktnetzes für albanische und Schweizer Familien im Kanton Zürich) trat dabei in den Hintergrund. Demgegenüber spielte das Plakat mit dem latent vorhandenen Stereotyp des „männlichen kriminellen Albaners“.

Gerade die Stereotypen, die sich auf Angehörige bestimmter Nationen beziehen, beruhen weniger auf Fakten als auf Emotionen und Einstellungen, die aufgrund von historischen oder auch gegenwärtigen Beziehungen zwischen zwei Nationen entstanden sind. Da es für einzelne Personen schwierig ist, sich ein differenziertes Bild von sozialen Gruppen oder Nationen zu machen, besteht die Funktion eines Nationen- oder Gruppenbildes darin, anhand stereotyper Vorstellungen soziale Orientierungen zu bieten, wodurch wiederum eine vereinfachende Reduzierung der komplexen Wirklichkeit entsteht.³⁰⁷ Sowohl fremde als auch eigene Gruppen erfahren eine Homogenisierung, und die Unterschiede innerhalb der Gruppen verschwinden. Auf diese Weise entstehen zwei scheinbar gut fassbare „Lager“, und die dahinter stehenden Menschen

³⁰⁵ Studiengruppe InterKom 1993: 112f

³⁰⁶ Gredig 1994: 16

³⁰⁷ Schramm 2000: 68

können unter Umständen ihren Status als Subjekte verlieren und zu Objekten werden. Da sich Stereotypen ferner durch Langlebigkeit auszeichnen, können auch intensive Informationskampagnen oft keine Änderungen bewirken (Beispiel: Roma).

Nationen bedienen sich ausserdem der Auto- und Heterostereotype. Mit *Autostereotypen* wird die eigene Geschichte und die eigene Nation mythisch überhöht dargestellt und sowohl nach innen als auch aussen projiziert. Dieser Perspektive werden andere Nationen oder Gruppen mittels *Heterostereotypen* gegenübergestellt. Die positive, äusserst langlebige nationale Symbolik wird von unterschiedlichsten Gruppen für die vielfältigsten Zwecke beansprucht (so auch von der Werbung) und gleichzeitig von Protestgruppen abgelehnt (so steht zum Beispiel das Bild der auf sich selbst bezogenen Schweiz dem Bild der weltoffenen Schweiz gegenüber). Die konkurrenzierenden Stereotypen erfordern eine ständige publizistische Repetition, damit die gewünschten Stereotypen durchgesetzt werden können. Diese Bilder, „zu denen nationale Mythologie, Symbolik und sozialpsychologische Selbstdeutung sich verfestigen, sind von erheblicher gesellschaftlicher Bedeutung, als sie einesteils nationale Identität stiften und andererseits Ausländisches ausgrenzen. Das Komplement zum positiven Autostereotyp bildet denn auch vielfach das negative Heterostereotyp, das Feinbild, das Aggressivität gegen die damit Belegten fördert.“³⁰⁸

7.3. Medien und Sprache

Das Thema dieses Abschnitts ist die Darstellung der Medien in ihrer Funktion als vermittelnde Instanz von Politik. Eine Gesamtübersicht der Medienlandschaft und der Funktionen der Medien wird nicht angestrebt.

Die Medien nehmen für die Politik die Rolle einer *Vermittlungsinstanz* wahr (für die Deutung oder Neubesetzung von Begriffen und für die Interpretation der Wirklichkeit), transportieren jedoch gleichzeitig ihre eigene wirklichkeitsdefinierende Sichtweise. In der Besetzung von Themen und Begriffen haben die Medien eine beachtliche Macht inne. Eine der Kontroversen im heutigen Medienzeitalter dreht sich um die Frage, in welchem Mass die Medien die öffentliche Meinung beeinflussen oder gar manipulieren und welche Themen und Ereignisse sie der Öffentlichkeit verschweigen. Eine hieran anschliessende Problematik ist, wie stark die

³⁰⁸ Saxer/Stadler 1992: 44; Schweizer Tourismuswerbungen basieren nach wie vor meist auf den scheinbar typischen Bildern der Schweiz (Berge und Idylle), während sich die moderne Schweiz nur schwer in klare Bilder verpacken lässt. Auch im Bereich der Politik wird gerne der Mythos vom freiheitsliebenden, neutralen und humanitären Schweizer gepflegt. Hierzu gehört wohl auch das routinemässige Hervorheben der direkten Demokratie, des Föderalismus und der kulturellen Vielfalt (Stichwort: Willensnation).

Journalisten bzw. die dahinter stehenden Medienunternehmen selbst ihre politischen Überzeugungen in Texte oder audio-visuelle Beiträge absichtlich oder unabsichtlich einfließen lassen. Letztendlich kann ein Medium, etwa eine Zeitung, selbst entscheiden, ob sie ein Thema aufgreift und abwägt, ob es auf eine breite Resonanz stösst. Gerade Themen aus der Wissenschaft oder Themen ohne Aktualitätsbezug werden deshalb oft wenig wahrgenommen (Beispiele: Armut in der Schweiz, Kriege in Afrika, Erforschung seltener Krankheiten). Im Gegensatz dazu erhalten häufig Themen, die zwar einen hohen Sensationswert, aber im Vergleich zu anderen Problemen kaum politische Relevanz haben viel Beachtung (Beispiele: Bonusmeilen-Affäre in Deutschland im Sommer 2002, Affäre Borer in der Schweiz im Frühling/Sommer 2002).

7.3.1. Die Medien als Informationsquelle

Als wichtigste Informationsquellen für Ereignisse in verschiedensten Bereichen gelten heutzutage Fernsehen, Radio, Internet sowie Zeitungen und Zeitschriften. Während das Radio mehr der Unterhaltung dient und die elektronischen Medien die höchste Aktualität aufweisen, vermittelt die Presse detailliertere und fundiertere Informationen, die zudem von den Rezipienten individuell ausgewählt werden können.³⁰⁹ Da eine Zeitung aktiv konsumiert werden kann (eigene zeitliche und räumliche Gestaltung des Lesens), ist der Aufbau von Wissen besser möglich als beim eher passiven Konsum von Fernsehen und Radio. Das Aktualitätsdefizit können Zeitungen mit Hintergrundberichten wettmachen, da ihnen bis zum Erscheinen mehr Zeit zur Recherche bleibt. Zudem steht der Qualitätspresse mehr Platz für vertiefte Berichte beispielsweise über das Ausland und über Beziehungen zum Ausland zur Verfügung. Gleichzeitig ist ein Trend zu kleineren „Informationsportionen“ festzustellen, wie etwa bei Gratiszeitungen oder Nachrichtensendungen bei privaten Fernsehsendern und Radiostationen, die ausserdem mit einer Fokussierung auf die Schweiz einhergehen.

Starke Konkurrenz ist den oben genannten Medien durch das Internet erwachsen, das in Bezug auf Zeit und Ort das flexibelste und schnellste Medium ist³¹⁰ und das im Vergleich zu Fernsehen und Presse die grössten Auswahlmöglichkeiten bietet. Während bei letzteren die aktuell rezipierte Publikation den Rahmen darstellt, kann sich der Rezipient im Internet die zu einem bestimmten Zeitpunkt passenden, seinen individuellen Geschmack treffenden Informationen suchen.

³⁰⁹ Neuber 1993: 77, 180

Bruns und Marcinkowski konstatieren seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts einen tiefgreifenden Strukturwandel im massenmedialen Institutionssystem. Die Zunahme der elektronischen Medienangebote hat eine erhebliche Ausdifferenzierung in zeitlicher und sachlicher Hinsicht zur Folge. Die Einführung privat-kommerzieller Strukturen in ein System, das bis dahin ausschliesslich durch die Vorgaben eines öffentlichen Auftrags funktionierte, hatte tiefgreifende Veränderungen des Mediensystems zur Folge.³¹¹ Die öffentlich-rechtlichen Fernsehsender etwa sahen sich angesichts privatwirtschaftlicher Konkurrenten gezwungen, Sendungen und Inhalte den Marktbedürfnissen anzupassen. Die Autoren haben in ihrer Untersuchung über die Entwicklung von Politikvermittlung im Fernsehen Resultate gefunden, die zum Teil gängige Vorurteile widerlegen:

- Die Nachrichten- und politischen Informationssendungen des Fernsehens sind nicht unpolitischer, sondern politischer geworden. Der Politikbegriff des Fernsehens, d.h. die politische Berichterstattung, ist komplexer geworden.
- Auch auf programmstruktureller Ebene konnte keine Entpolitisierung des Fernsehens festgestellt werden.
- Politik wird nicht konsensbetonter, sondern konfliktbetonter dargestellt.
- Die Staatszentrierung der Berichterstattung nimmt eher ab als zu (d.h. auch nicht etablierte Akteure des vorpolitischen Raums kommen vermehrt zu Wort).
- Ein durchgängiger und dramatischer Trend zur Popularisierung der Berichterstattung und zum Infotainment wurde nicht festgestellt.
- Der Stellenwert des Sensationalismus und die damit verbundene Emotionalisierung der Berichterstattung sowie die gezeigte Gewalttätigkeit sind gestiegen.³¹²

Auch in der schriftlichen Presse fanden in den letzten Jahrzehnten grosse Veränderungen statt und halten teilweise noch an. „... first, the overall decline in circulation over the last half-century and, second, the concentration of ownership of titles, in the same period, into the hands of a small number of powerful business groups.“³¹³ Aufgrund des verstärkten Einflusses des Marktes und der Werbeindustrie fand eine Homogenisierung der Informationen statt, die ein stetiges Abnehmen einer rationalen, kritischen Debatte über wichtige Themen in der Öffentlichkeit zur Folge hatte. Die Werbung beeinflusst die Presse insofern, als ein Inserat nur in einem dafür geeigneten Kontext und Diskursstil platziert wird, da der textuelle Kontext und das Produkt

³¹⁰ Bachmann 1997: 43

³¹¹ Bruns/Marcinkowski 1997: 14

³¹² Bruns/Marcinkowski 1997: 288-291; Zu teilweise gegensätzlichen Ergebnissen gelangt eine Studie der Landesmedienanstalten in Deutschland (s. NZZ 26.01.2001: „Gähnende Leere“. Studie konstatiert Entpolitisierung des Fernsehangebots“).

kongruent sein müssen. Die Presse schafft diesen Kontext, da sie ja ihrerseits wirtschaftliche Interessen hat.³¹⁴

Noch ist nicht abzuschätzen, wie sich die Lancierung von Gratiszeitungen längerfristig auf die etablierten Zeitungen auswirken wird. Da Gratiszeitungen grösstenteils nur Agenturmeldungen abdrucken, ergreifen sie kaum Position und sind grundsätzlich für alle potentiellen Leser und Inserenten interessant. Das Fehlen von Meinungen und „Zwischentönen“ lässt aber auch eine gewisse Langeweile und Oberflächlichkeit aufkommen. Dieses Phänomen zieht sich jedoch mit zunehmender Konzentration der Zeitungsverlage durch grosse Teile der Zeitungslandschaft; in vielen Pressetiteln werden die gleichen oder zumindest sehr ähnliche Artikel abgedruckt.

Gleichermassen stellt auch das Internet eine „Bedrohung“ für die etablierte Presse dar. In Bezug auf Schnelligkeit ist das Internet überlegen; bezüglich räumlicher und zeitlicher Nutzung haben beide Medien ihre je eigenen Vorteile. Nicht unbeschränkt positiv zu bewerten ist allerdings der Umstand, dass im Internet beinahe jede Person eine Rolle als Journalist einnehmen und Nachrichten verbreiten kann³¹⁵.

7.3.2. Funktionen der Medien

Die Hauptaufgabe der Medien ist die *Informationsvermittlung*, damit die Bürger das politische Geschehen mitverfolgen, Zusammenhänge herstellen und an politischen Entscheidungsprozessen teilnehmen können³¹⁶. Hiermit verbunden ist die zweite Aufgabe der Medien: die Mitwirkung am *Meinungsbildungsprozess*. Indem die Medien die Interessen und Einstellungen von Teilen der Gesellschaft beschreiben und zur Diskussion stellen, leisten sie einen Beitrag zur Umwandlung von Informationen in Meinungen. Die Medien können allerdings mit ihrer Berichterstattung dazu beitragen, dass sich die Stimmung hinsichtlich eines Themas in der Bevölkerung schnell ändert. Wenn sie dann auch über die Reaktionen in der Bevölkerung berichten, kann zusätzlich eine Verstärkung der Stimmung eintreten.

Auch bei der Vermittlung des Auslandbildes fällt den Medien eine wichtige Rolle zu, da die Bürger nicht selbst vor Ort Informationen sammeln und sich eine eigene Meinung bilden können. Hier wird deutlich, dass die Medien eine Vorstrukturierung der Realität vornehmen, denn über fremde Länder wird in der Regel mit denselben „Filtern“ und „Brillen“ berichtet, die auch bei der

³¹³ Anderson/Weymouth 1999: 15

³¹⁴ Anderson/Weymouth 1999: 16f

³¹⁵ vgl. NZZ 08.06.2001: „Keine Spur von Müdigkeit. Die Presse in vitaler Verfassung am Weltkongress.“

Berichterstattung über einheimische Angelegenheiten verwendet werden. Man kann davon ausgehen, dass auch die Elite der Entscheidungsträger diesem Raster unterliegt, da sie ebenfalls auf medial vermittelte Informationen angewiesen ist und gerade bei aussenpolitischen Fragen ihre Meinung daraus bildet.³¹⁷

Die Medien selbst sind wiederum Teil der Informationsgesellschaft und bilden die Grundlage für den Austausch von Informationen, das Entstehen einer politischen Kultur, der öffentlichen Meinung und einer kulturellen Identität. Mit ihrem Zutun werden Zeitgeist und Inhalte transportiert, mit denen das Bewusstsein der Menschen für bestimmte Themen geschaffen und beeinflusst wird. Die Medien haben grossen Einfluss darauf, wer oder was zu einem Thema der Öffentlichkeit wird, welche Relevanz ihm zukommt und mit welchen Argumenten in welchem Stil darüber diskutiert wird. Aus diesem Grund wird die durch die Medien vermittelte Meinung oft mit der öffentlichen Meinung verwechselt. Die Medien formen mit ihren Informationen den Bewusstseinshorizont der Bürger und die subjektiven Auffassungen über Ereignisse in der Welt sowie Weltbild und Weltanschauung der Menschen entscheidend mit. Gleichzeitig werden sie gerade in der Politik zu einem prägenden Mitspieler, indem sie die Handlungsträger, Inhalte und Abläufe in der Politik vermehrt mitbestimmen. Die moderne Demokratie ist so nicht mehr nur medienorientiert, sondern vielmehr medienbestimmt; die Regeln und Prioritäten der Massenmedien sind mittlerweile zu integralen Bestandteilen der politischen Kultur geworden.³¹⁸

Die Auswahl und Darstellung von politischen Problemen, Ereignissen und Personen richtet sich somit zunehmend nach journalistischen Kriterien. Dies hat sogar zur Folge, dass die Politik Themen aufgreifen muss, die von der Presse vorgegeben und von der Bevölkerung aufgenommen werden. Die Politiker müssen dann auf die Erwartungshaltungen der Bürger und Medien reagieren. Auf diese Weise entgleitet den Politikern die Bestimmung der politischen Agenda, und unter Umständen können wirklich dringende Probleme aus Zeit- oder Kapazitätsmangel nicht angegangen werden. Deshalb hat die Politik Strategien zur Lenkung der Presse entwickelt, um diese für ihre Zwecke zu instrumentalisieren und Themen aus der Perspektive der Politik zu präsentieren.³¹⁹

In dieser Spirale steigen nun wiederum die Anforderungen an die Medien, ein umfassendes Informationsangebot bereitzustellen. Dieses kann jedoch aufgrund der begrenzten Ressourcen

³¹⁶ Luhmann sieht die gesellschaftliche Funktion der Massenmedien allerdings nicht in der Gesamtheit der übermittelten Informationen, sondern in dem dadurch erzeugten Gedächtnis, welches erlaubt, in jeder Kommunikationssituation bestimmte Realitätsannahmen als bekannt vorauszusetzen. (Luhmann 1996: 120f)

³¹⁷ Grossen 1986: 7-9, 25f

³¹⁸ Bacher 1989: 68f

³¹⁹ Qiu 1997: 11; Abzuklären wäre, inwieweit die Bürger tatsächlich Interesse an gewissen Themen haben oder ob die Medien ein Interesse der Menschen lediglich vortäuschen und sich zum Anwalt der Bürger aufspielen.

(finanziell, personell, technisch, Umfang der Zeitung oder Sendung) nur begrenzt befriedigt werden. Die Journalisten müssen deshalb aus der Fülle der Ereignisse diejenigen auswählen, die sie für berichtenswert erachten. Die Schwierigkeit besteht nun darin abzuschätzen, welche Ereignisse die Öffentlichkeit als wichtig erachtet und welches Mass an Informativität einem Sachverhalt zukommen soll.³²⁰ Ein Journalist hat zudem Einfluss darauf, welche Aspekte eines Ereignisses hervorgehoben werden und aus welcher Perspektive berichtet wird³²¹.

Eine zunehmend wichtigere Rolle übernehmen die Medien im Bereich der *Interessenvermittlung*. Da im politischen System keine anderen gleichwertig leistungsfähigen Instrumente vorhanden sind, dient die Berichterstattung der Medien zum einen als Transportmittel für die Meinung verschiedener politischer Gruppierungen und zum anderen als Quelle, um die Bedürfnisse und Forderungen der Öffentlichkeit zu eruieren. Die Berichterstattung in den Medien wird demnach vermehrt als die politisch relevante öffentliche Meinung angesehen. Gleichzeitig ist die Politikvermittlung über die Medien für den grössten Teil der Bevölkerung der einzige Weg um am politischen Geschehen teilzuhaben. Die Darstellung politischer Ereignisse in den Medien prägt zunehmend die kollektiv geteilte Vorstellung der politischen Realität, während die Bevölkerung die Möglichkeit verliert, Sachverhalte selber zu beobachten und zu überprüfen.

Zusammenfassend übernehmen die Medien im politischen Vermittlungsprozess drei Aufgaben:

- Sie geben Inputs für den Prozess staatlicher *Politikformulierung* bezüglich Themen und Meinungen (Interessenvermittlung). Hiermit haben sie die Rolle eines Frühwarnsystems für gesellschaftliche Entwicklungen inne und liefern Hinweise auf die Konsenschancen von Themen, Personen und Entscheidungen.
- Sie intensivieren und verdichten den Prozess der *Kommunikation* innerhalb des politischen Systems und übernehmen so die wechselseitige Information der politischen Akteure übereinander.
- Sie berichten der Öffentlichkeit über Verläufe und Ergebnisse in der Politik (*Politikvermittlung*). Auf diese Weise tragen sie zur Akzeptanz von Entscheidungen bei und erhöhen die Legitimationsbasis des politischen Systems. Gleichzeitig können sie neue Interessen mobilisieren und Partizipationsbereitschaft erzeugen.³²²

³²⁰ Qiu 1997: 44f

³²¹ Qiu 1997: 46

³²² Bruns/Marcinkowski 1997: 21f

7.3.3. Die Macht der Medien

Medien agieren in den meisten Fällen zunächst einmal als wirtschaftliche Unternehmen mit wirtschaftlichen Zielen. In gleicher Weise handeln auch politische Akteure nach ökonomischen Kriterien: überleben kann letztendlich nur, wer in der Öffentlichkeit präsent ist und die *Aufmerksamkeit* der Öffentlichkeit für sich in Anspruch nehmen kann. Da die Aufmerksamkeit jedoch individuell und kollektiv nicht beliebig vermehrbar, sondern ein knappes, von verschiedenen Seiten umkämpftes Gut ist, müssen geeignete Strategien entworfen werden, um die Aufmerksamkeit zu lenken. Sowohl die politischen Akteure als auch die Medien sind deshalb darauf bedacht, im Agenda-Setting eine führende Rolle einzunehmen. Dabei scheint es weniger um die Beeinflussung von Einstellungen und Handlungsbereitschaften zu gehen, als vielmehr um das Gewinnen von Aufmerksamkeit und Interesse für ein Kampagnenthema. Saxer und Stadler sehen denn auch das elementarste Wirkungsvermögen von Medienkommunikation eher im kognitiven Bereich, da sie ständig kollektive Aufmerksamkeit für bestimmte Themen zu wecken versteht. Die neuere Medienwirkungsforschung konzentriert sich deshalb verstärkt auf die Leistung der Thematisierung sowie die Themenstrukturierung und weniger auf die Einstellungsformung.³²³

Da die Rezipienten Politik grösstenteils nur über die Medien wahrnehmen, ist ihr Bild der Politik - wie es Sarcinelli formuliert - zweifach gebrochen. Diese verzerrte Wirklichkeit ergibt sich zum einen aus den Gesetzmässigkeiten der Darstellung von Politik und der damit verbundenen Herstellung von Öffentlichkeit. Die zweite Verzerrung erfolgt durch die Wahrnehmung der Politik durch die Rezipienten. Sie haben immer weniger Möglichkeiten die Politik hinsichtlich ihres Realitätsgehalts zu überprüfen, weil „sich ein immer dichteres Netz von Kommunikationsangeboten um uns spannt, das den ‚Durchblick‘ erschwert. Die Chancen der Realitätsprüfung nehmen auch ab, weil das darzustellende politische Geschehen selbst immer komplexer, vernetzter, unübersichtlicher wird.“³²⁴

Wuerth macht darauf aufmerksam, dass sich die Gesellschaft darauf eingerichtet hat, dass sie Behauptungen unterschiedlichster Art nicht überprüfen kann. Gleichzeitig hat sie gelernt, gewisse nicht wahrnehmbare Ereignisse oder Gefahren (zum Beispiel radioaktive Strahlung) ernst zu nehmen. Dies deutet auf ein recht grosses Vertrauen hin, das die Gesellschaft in spezifische kollektive Akteure oder Institutionen und insbesondere in die Kommunikationsmedien setzt. Auf

³²³ Saxer/Stadler 1992: 1f

³²⁴ Sarcinelli 1996: 39f

der anderen Seite konnte in den letzten Jahren beobachtet werden, dass das Vertrauen gegenüber den Öffentlichkeitsakteuren (Medien, staatliche Institutionen usw.) geschwunden ist.³²⁵

Die Medien werden häufig der Manipulation verdächtigt und einer unzureichenden Qualität der Berichte bezichtigt. Während die Forschung bis vor einigen Jahren im Allgemeinen davon ausging, dass die Rezipienten dem Informationsfluss relativ hilflos gegenüber stehen, sieht sie das *Rezeptionsverhalten* heute differenzierter. Die Vermittlung von Werten und Einstellungen verläuft entgegen früheren Annahmen nicht direkt und linear, sondern entpuppt sich als vielschichtiger Prozess³²⁶. Während einige Autoren davon ausgehen, dass die Wirkung der Medien auf die Rezipienten sogar sehr schwach und am ehesten über emotionale Symbolik zu erzielen ist³²⁷, stellen andere Autoren durchaus eine gewisse Wirkung fest, dies vor allem seit die Medienkommunikation systematisch als Mittel für kollektive Überzeugungsarbeit eingesetzt wird. Die Medienwirkungsforschung geht heute weder von einer Überschätzung noch von einer Unterschätzung des propagandistischen Vermögens der Massenmedien aus. „Mittlerweile hat sich vielmehr die Einsicht verbreitet, dass öffentliche Kampagnen zur Verbreitung von Informationen zur Förderung bestimmter Verhaltensweisen bei konsequenter Berücksichtigung der entsprechenden kommunikationswissenschaftlichen Erkenntnisse, z.B. der Verständlichkeitsforschung, durchaus erfolgreich sein können, freilich vor allem dann, wenn flankierende Massnahmen sie unterstützen. Einstellungen, zumal bezüglich zentraler Objekte, zu verändern, reicht Medienkommunikation, die ja vornehmlich als Freizeitvergnügen rezipiert wird, nicht aus.“³²⁸ Die Rezipienten können sehr wohl zwischen verschiedenen Stimmen im Mediendiskurs unterscheiden und nehmen auch eine aktive Rolle in der Interpretation und Bewertung verschiedener Meinungen ein. Darüber hinaus ist der Mediendiskurs (in den meisten westlichen Ländern) breit gefächert und offen gegenüber unterschiedlichsten Meinungen.³²⁹ Die Behauptung, dass sich die Rezipienten mit einer einseitigen Informationsperspektive konfrontiert sehen, kann also nicht bestätigt werden. Eine andere Frage ist natürlich, wie bewusst und intensiv die Rezipienten unterschiedliche Meinungen wahrnehmen und reflektieren.

Ein eher negatives Bild von den Massenmedien zeichnet van Dijk, der davon ausgeht, dass viele Diskurse (vor allem im politischen, juristischen oder wissenschaftlichen Bereich) nur für eine kleine Gruppe von Rezipienten zugänglich sind und daher keine grössere Wirkung entfalten. Er

³²⁵ Wuerth 1999: 58

³²⁶ Neuber 1993: 19

³²⁷ Würth 1999: 61, 63

³²⁸ Saxer/Stadler 1992: 1

³²⁹ Anderson/Weymouth 1999: 169

gibt gleichzeitig zu Bedenken, dass Themen, die mit ethnischen Vorurteilen und Ideologien behaftet sind, gerade durch die Massenmedien eine grössere Wirkung entfalten können. Seine Untersuchungen zeigen, dass die Medien die Ereignisse nicht passiv aufnehmen und beschreiben, sondern sie aktiv (re)konstruieren. Hierbei werden sie von Faktoren³³⁰ geleitet, die mächtigen Personen, Institutionen und Staaten einen erleichterten und bevorzugten Zugang zu den Medien gestatten und über die deshalb vergleichsweise viele Berichte veröffentlicht werden. Auf diese Weise werden die Einstellungen dieser Meinungsführer einer breiteren Öffentlichkeit bekannt und von dieser teilweise übernommen. Untersuchungen von van Dijk zeigen, dass Testpersonen oft auf die Medien als Quelle verweisen, wenn sie eine ethnische Meinung (ethnic opinion) verteidigen müssen. Er schliesst daraus, dass spezifische Diskussionsthemen ihren Ursprung in den Medien und nicht in Alltagsgesprächen haben. Ferner findet in den Medien eine Fokussierung auf negative, konfliktive oder dramatische Ereignisse statt. Diese Definition der Nachrichtenereignisse und des Nachrichtendiskurses wird von den meisten Rezipienten übernommen. Aus diesen Eigenschaften des Nachrichtenprozesses schliesst van Dijk, dass die Ideologien der politischen, sozio-ökonomischen und kulturellen Eliten reproduziert und auf diese Weise legitimiert werden. In den letzten Jahren konnte beobachtet werden, dass die diskursive Diskriminierung, die sowohl von der kulturellen Elite einer Gesellschaft als auch von den qualitativ höher einzustufenden Medien ausgeht, subtiler und weniger direkt geworden ist und sprachlich verstärkt der Political Correctness genügt. Dennoch finden ethnische Diskriminierungen auf der sprachlichen und visuellen Ebene in den Medien nach wie vor statt.³³¹

Bachmann relativiert die Macht der Medien, indem sie fragt, ob nicht vielmehr die *Public-Relations-Abteilungen* von Institutionen die „Vierte Gewalt“ im Staat darstellen. Agenturen und Pressestellen sind heute die wichtigsten Informationslieferanten der Medien. Man kann davon ausgehen, dass 60 bis 80 Prozent der Medienberichterstattung auf Veranlassung der Öffentlichkeitsarbeit von Institutionen zurückgeht. Hierbei haben professionell aufbereitete Pressemitteilungen von statushohen Stellen eine grössere Chance, in den Medien veröffentlicht zu werden. Diese Texte sind so aufbereitet, dass sie häufig direkt abgedruckt werden können. Neue Medien wie das Internet fördern diese Entwicklung zusätzlich.³³² Behördliche und institutionelle PR-Stellen haben demnach gute Chancen, dass ihre Interessen ohne grössere Änderungen in den Medien wiedergegeben werden. Da aber Selektion, Interpretation und

³³⁰ Die Faktoren sind: unternehmerische Interessen, Nachrichtenwert einer Person oder eines Ereignisses, institutionelle Abläufe, professionelle Ideologien und Art der Nachrichtengefässe. (van Dijk 1989: 201-205)

³³¹ van Dijk 1989: 201-205

³³² Bachmann 1997: 39

Bewertung der Texte nur ungenügend stattfinden und auch die Umsetzung zu wenig medienspezifisch ausfällt, kann kaum von einer Informationsvielfalt gesprochen werden.³³³

Ob eine Nachricht in die Medien gelangt, hängt von verschiedenen Faktoren ab: von ihrem Nachrichtenwert, der Nachrichtenpolitik des Mediums, der individuellen Motivation und Einstellung der Journalisten sowie der rechtlich-organisatorischen Form des Mediums. Ein öffentlich-rechtliches Medium ist im Gegensatz zu einem privatwirtschaftlichen zu ausgewogener Berichterstattung verpflichtet, wodurch die Gefahr einer zu starken Selektion der Informationen und einer einseitigen Meinungsbildung vermindert wird. Den Journalisten sind in ihrer Funktion als Gate-Keepers jedoch auch Grenzen gesetzt. Denn sie sind in der Textproduktion nicht autonom, sondern von Agenturmeldungen, Korrespondentenberichten, Pressemitteilungen und weiteren Informationsquellen abhängig, die sie weiterverarbeiten. Dabei wirkt der Gate-Keeping-Mechanismus nicht nur auf der Ebene des ganzen Textes, sondern bis auf die lexikalische Ebene. Da die Quellen wiederum auf anderen Quellen basieren, entsteht eine ganze Produktions- und Rezeptionskette. „Auf dem Weg von der Primärquelle zum Zeitungsartikel und schliesslich zur Leserschaft können leicht Informationen verlorengehen oder verfälscht werden, was teilweise durch bewusstes Gate-Keeping, teils durch Unaufmerksamkeit oder Missverständnisse verursacht wird.“³³⁴ Es finden also sowohl ein Wechsel des Mediums als auch eine Änderung des Textes statt. Die Pressemitteilung muss in eine sprachliche Form gebracht werden, die dem öffentlichen Medium angemessen ist.³³⁵ Sofern die Journalisten weitere Anpassungen vornehmen, bringen sie Diskurselemente oder ganze Diskurse daraus in einen neuen Text ein; Teile des Prätextes werden auf diese Weise reproduziert und reformuliert. Dass der schlussendlich veröffentlichte Text intertextuelle Beziehungen aufweist, bemerken die Rezipienten nur selten. So entgeht ihnen auch, dass „auf dem Kommunikationsweg von der Produzentin oder dem Produzenten des Prätextes bis zur Rezipientin oder dem Rezipienten des Posttextes [...] verschiedene Stufen der Interpretation und Umsetzung von Realität im Text feststellbar [sind]“.³³⁶

7.3.4. Sprache in den Medien

Autoren oder gedruckte Medien, die ihre Perspektive in einem Text verdeutlichen wollen, können hierfür auf verschiedene sprachliche Formulierungen zurückgreifen. Um ihre Meinung über ein Ereignis auszudrücken verfügen sie über eine ganze Palette verschiedener *Instrumente* wie etwa:

³³³ Bachmann 1997: 32f

³³⁴ Bachmann 1997: 42f

³³⁵ Bachmann 1997: 64

strategische Benennung der berichteten Sachverhalte bzw. Akteure, Manipulation der Schlagzeilen, Auswahl, Gewichtung und Strukturierung der relevanten Ereignisaspekte, Aufmachungs- und Platzierungstaktiken, Synchronisation von Nachrichten und Kommentaren.³³⁷

Die Gestaltung der Überschrift gibt zum einen Auskunft über die Funktion und den Inhalt eines Textes. Zum anderen nimmt die Überschrift eine Klassifikation des zu berichtenden Ereignisses vor und steckt den Rahmen für die weitere Behandlung des Themas ab.³³⁸

Die Rezeption eines Textes wird durch die bereits vorhandene Perspektive des Lesers entscheidend mitbestimmt. Der Autor des Textes ist daher bestrebt, an die Perspektive der Rezipienten zu appellieren, so dass der Leser auf die vom Autor als wichtig erachteten Textelemente in der gewünschten Weise anspricht. Dies kann zum Beispiel durch den sprachlichen Stil, Layout, Schlagzeilen, Fotos oder Grafik erreicht werden. Darüber hinaus stehen dem Autor eines Textes weitere Instrumente zur Verfügung, um seine Meinung implizit zu transportieren:

- Abweichende Perspektiven werden unterdrückt, indem die verschiedenen Standpunkte im Text nicht dialogisch dargestellt werden.
- Vorwegnahme der bzw. Anbietung an die Rezipientenperspektive (man gibt vor, die gleiche Meinung, wie „der kleine Mann auf der Strasse“ zu vertreten). Auf diese Weise sollen beim Leser positive Wiedererkennungs- und Gemeinsamkeitsgefühle geweckt werden (etwa mittels ideologisch aufgeladenen Begriffen).
- Aufwerten der eigenen Perspektive, indem sie als objektiv dargestellt wird.
- Abwerten der divergenten Perspektive (wobei die Gefahr besteht, dass ein Feindbild geschaffen wird).
- Durch eine manipulative Selektion von Elementen der divergenten Perspektive kann eine Verfälschung der Perspektive eintreten.
- Perspektivierte Formulierung der verarbeiteten Perspektiven, dies bedeutet, dass beispielsweise mit Hilfe syntaktischer und lexikalischer Mittel die Wertung einer abweichenden Meinung vor der Meinung selbst angeführt wird oder dass Schlagwörter mit entsprechenden Konnotationen verwendet werden.³³⁹

³³⁶ Bachmann 1997: 65

³³⁷ Qiu 1997: 163

³³⁸ Qiu 1997: 95f

³³⁹ Weidacher 1999: 55-63

7.3.4.1. Bilder- und Metapherngebrauch in den Medien

Die Sprache der Medien ist oft merklich oder unmerklich mit wertenden Ausdrücken oder Metaphernfeldern durchsetzt, die häufig von den Rezipienten gar nicht wahrgenommen werden, da sie (unbewusst) denselben Denkmustern unterliegen. Busse unterstellt gar, dass die neuen Deutungsangebote als verborgener Schatz des ideologischen Wissensvorrats eines Rezipienten vorhanden gewesen sein müssen, wenn er auf die „semantischen Fussangeln“ hereinfällt. Somit werden solche Deutungen aufgenommen, die der persönlichen Einstellung entsprechen.³⁴⁰

Der *Metapherngebrauch* in der Pressesprache erfüllt drei Aufgaben, die sich im Wesentlichen mit den drei Grundfunktionen von Presstexten decken (Information, Meinungsbildung, Unterhaltung):

- Die heuristische, erkenntnisfördernde Leistung strebt das Erkennen von Analogien zwischen verschiedenen Gegenstandsbereichen an und ist ein wichtiger kognitiver Aspekt bei der Produktion und Rezeption von Metaphern. Die Veranschaulichung geht nicht selten mit Vereinfachung und oberflächlicher Behandlung komplizierter Sachverhalte einher.
- Die ideologische Leistung besteht darin, Vorstellungen und Klischees zu wecken sowie einen evokativen und emotionalen Wert zu erbringen, wobei die Gefahr der Verharmlosung und Simplifizierung besteht.
- Die Unterhaltungsleistung soll das Interesse wecken und Anreize zum Lesen schaffen.³⁴¹

Die Überlegungen von Hoinle zeigen zusätzliche Tendenzen in der modernen Sprache allgemein und in der Sprache der Medien im Besonderen auf. So ist etwa festzustellen, dass komplexe Sachverhalte vermenschlicht, verniedlicht oder trivialisiert werden. Hierdurch kann das Bedürfnis der Rezipienten nach alltagssprachlichen Kommunikationsweisen (wie etwa Anschaulichkeit, Bildhaftigkeit oder leichte Fassbarkeit) gestillt werden, und auch politische Inhalte erhalten so leichter Akzeptanz.³⁴²

Eine weitere Entwicklung kann in der *Visualisierung* von Sachverhalten ausgemacht werden, die die zunehmende Abstraktheit, Standardisierung und Formalisierung wettzumachen versucht. „Bilder dienen nicht mehr nur der Dokumentation, sie sind Motor und Auslöser politischen Handelns. Dieses Handeln erzeugt jedoch keine gemeinsame Welt, sondern lediglich die Fiktion einer gemeinsamen Wahrnehmung, so dass die Bindungskraft von Politik (Integration in eine

³⁴⁰ Busse 1989: 96

³⁴¹ Schreckenberg 1998: 189

³⁴² Hoinle 1999: 200

Gemeinschaft *und* Verbindlichkeit ihrer Entscheidungen) nach und nach schwindet.“³⁴³ Die Visualisierung bewirkt ausserdem, dass unsere durch sprachliche und optische Bilder kulturell geprägten Sehgewohnheiten durch die Massenmedien noch verstärkt beeinflusst werden³⁴⁴. Hoinle geht davon aus, dass die Schreib- und Lesefähigkeit bei einem Grossteil der Bevölkerung (weiter) zurückgehen und gleichzeitig der Einfluss der Bildmedien voranschreiten wird. Die Politik reagiert (via Medien) auf diese Entwicklung mit dem verstärkten und bewussten Einsatz bildsprachlicher Metaphern sowie optischer, klanglicher und ritueller Symbole bzw. Informationsträger, um ihre Interessen und Inhalte darstellen und vermitteln zu können.³⁴⁵ Metaphern werden demnach auch populistisch eingesetzt, weil sie Unterschiede zwischen der politischen Elite und dem Volk scheinbar aufheben und vorgeben, dass beide Seiten die gleiche Sprache sprechen. Dem Volk wird eine Bindung an die Politik vorgetäuscht, während es in Wahrheit jedoch von ihr ferngehalten wird. Die Bürger sehen sich heutzutage einer so grossen Flut an Informationen gegenüber, dass sie eine rasche Urteils- und Meinungsbildung nur mit vorgefertigten Sprachmustern erreichen können. Hierbei greifen sie auf Formulierungen oder Sprachbilder von Personen oder Gruppierungen zurück, von denen sie glauben, dass sie ihre Sprache sprechen. Auf diese Weise entsteht eine Bindung zwischen Partei/Politiker und potentiellen Wählern.³⁴⁶

Die Verwendung von Metaphern und sprachlichen Symbolen ist aber auch für die Medien von grossem Nutzen, da abstrakte politische Zusammenhänge einfach dargestellt werden können und gleichzeitig die Medien den Rezipienten indirekt mitteilen können, unter welcher Perspektive ein Sachverhalt zu sehen ist. Dieser Mechanismus verleiht den Medien grossen Einfluss darauf, was als „normal“ anzusehen ist. Die Rezipienten übertragen diesen Massstab der Normalität in ihre lebensweltlichen Kontexte, wo er zu „sozialen Realitätskonstruktionen mit ‚Wahrheitsanspruch‘ werden“ kann.³⁴⁷

Eine Arbeit von Chilton ist insofern erwähnenswert, als er zum einen der „Newspeak“ in George Orwells Roman „1984“ nachgeht und zum anderen die „Nukespeak“ analysiert. Mit Hilfe der neu erfundenen Sprache „Newspeak“ können die Gedanken der Sprecher gelenkt bzw. gewisse Gedanken undenkbar gemacht werden. Die „Nukespeak“ ist laut Chilton eine von Politikern und Wissenschaftlern benutzte Fachsprache betreffend nukleare Waffen und Politik. Chilton glaubt, dass die Verwendung von Nukespeak in Wahrheit der sozialen Kontrolle dient, indem den

³⁴³ Hoinle 1999: 64

³⁴⁴ vgl. Hoinle 1999: 76

³⁴⁵ Hoinle 1999: 8

³⁴⁶ Hoinle 1999: 113

³⁴⁷ Huhnke 1997: 97

Gedanken und Taten der Bürger Grenzen gesetzt werden sollen (unter anderem auch durch Zurückhalten von Informationen sowohl von Seiten der Behörden als auch der Medien)³⁴⁸. Der Autor geht davon aus, dass die „Sprachkonsumenten“ die Sprache und Begriffe, die wiederum durch Interessengruppen beeinflusst werden, zu einem grossen Teil unbewusst und unkritisch konsumieren und wieder verwenden. Er kommt zum Schluss, dass die Sprache nicht unbedingt auf das Denken der Leute Einfluss haben muss, dass aber wohl die meisten Menschen die Wörter unbedacht benutzen. Wörter und Grammatik einer Sprache können somit die Anschauungen und Überzeugungen der Menschen beeinflussen oder gar lenken,³⁴⁹ zumal die Sprachbenutzer aus einem bereits existierenden, durch die Medien transportierten, Reservoir schöpfen, wenn sie über ein Thema sprechen³⁵⁰.

Die Sprache der Medien muss seit kurzem um die Sprache des *Internets* erweitert werden. Wie andere neue Technologien musste auch das Internet gesellschaftlich akzeptabel gemacht werden, damit es sich durchsetzen konnte. Das Erreichen dieser Akzeptanz geschah bzw. geschieht unter anderem mittels Metaphern, indem den Menschen das Phänomen erlebbar und wahrnehmbar gemacht wird. Seewald behauptet sogar, dass der Erfolg des Internets nicht nur aufgrund der technologischen Möglichkeiten erreicht wurde, sondern zu einem grossen Teil auf attraktiven und hilfreichen Metaphern basiert. Im Unterschied zum Computer, der in seiner äusseren Gestalt für das menschliche Auge noch unmittelbar wahrnehmbar ist, ist das Internet weder in seiner äusseren Gestalt noch in seiner Struktur für das Auge zugänglich. Aus diesem Grund ist eine Vielzahl von Metaphern notwendig, die dem Benutzer die Funktionen und Wirkungen vermitteln.

351

7.4. Sprache in der Politik

Die in der Politik verwendete Sprache kann wie die Sprache in den Medien als Phänomen nur schwer eingegrenzt werden. Zu unterscheiden sind zunächst ein interner Diskurs zwischen Politikern und ein externer Diskurs zwischen Politikern und Öffentlichkeit sowie die jeweils dazugehörigen Texte. Der externe Diskurs fällt unter die Kategorie des öffentlichen Diskurses, der auch die Sprache der Medien, der Werbung und anderer sozialer Aktivitäten, die sich sprachlich manifestieren und sich nicht an einen eingeschränkten Adressatenkreis wendet,

³⁴⁸ Chilton 1988: 44

³⁴⁹ Chilton 1988: 79

³⁵⁰ Chilton 1988: 48

³⁵¹ Seewald 1998: 363f

umfasst. Nun ist natürlich zu fragen, wie öffentlich der öffentliche Diskurs tatsächlich ist und welche Informationen in welcher Form an die Öffentlichkeit gegeben werden.³⁵²

Ellwein geht davon aus, dass die Politik über keine eigene Sprache verfügt. Sie bildet seiner Ansicht nach keine besondere Begriffswelt, innerhalb derer sich Systemzugehörige verständigen und durch die sie sich von Nichtmitgliedern des Systems abgrenzen. Er sieht Politik vielmehr als „Kampf oder Auseinandersetzung um Sprache und Wörter, ist Nutzung und Umdeutung vorhandener Wörter und Begriffe, ist der Versuch, in unterschiedlichste Sprachwelten hineinzuwirken und die ‚allgemeine‘ Sprache einer (politischen) Einheit als Politik, d.h. aber als begrenzte Politik zu dominieren.“³⁵³ Auch Busse ist der Meinung, dass der Staat bzw. die politischen Institutionen in einer pluralistischen Gesellschaft ihre Deutungsangebote verbreiten müssen, bevor mögliche Konkurrenten auftreten. Gelingt es ihnen, die Sprache im Diskursraum zu beherrschen, können sie entscheidenden Einfluss auf die Sichtweise gesellschaftlicher Wirklichkeit ausüben. Die Massenmedien tragen nun massgeblich zum Erfolg hierzu bei. Für die Inhaber der Macht liegt die Funktion der Medien weniger in der Information der Bürger, sondern vielmehr darin, „für alle machtrelevanten Ereignisse Deutungen anzubieten und durchzusetzen, die der Macht nicht gefährlich werden können“.³⁵⁴

Die Standpunkte von Ellwein und Busse teilen auch andere Wissenschaftler. Politik jedoch lediglich auf den Kampf um Begriffe zu reduzieren, würde bedeuten, ihre Komplexität und Vielschichtigkeit zu vernachlässigen. Die Politik verteilt sich auf eine zunehmende Zahl von Akteuren, da immer mehr Themen und Akteure einen öffentlichen oder politischen Status erhalten. Darüber hinaus bewegen sich immer mehr Gruppierungen in den gleichen ideologischen Bahnen (weg von den Links-Rechts-Gegensätzen, hin zur Politik der Mitte) und verwenden die gleichen Begriffe. Eine abgrenzbare Sprache eines abgrenzbaren Bereichs Politik existiert in der Tat nicht, so dass lediglich Tendenzen aufgezeigt werden können. In der heutigen Zeit geht es wahrscheinlich weniger um einen „Kampf“, sondern um positive Deutungen, um den Bürgern das bedrohliche Potential gewisser Begriffe zu nehmen (Beispiele: Grounding, Verbraucherschutzministerium, Migrationsamt). Auch Felder stellt fest, dass das Problem der Sprache in der Politik oft als ein Problem der politischen Termini behandelt wird. Sie stellt deshalb zu Recht die Frage, ob nicht die Rolle der Begriffe und Schlagwörter überschätzt wird. Die Konzentration auf Begriffe hat zur Folge, dass grössere Einheiten wie Sätze oder Texte nur selten untersucht werden.³⁵⁵ In gleicher Weise warnt auch Bergsdorf davor, die Sprache als den beherrschenden Faktor der Politik anzusehen. Weder die Kunst der Rhetorik noch die leitenden

³⁵² Schöffner et al. 1996: 9f

³⁵³ Ellwein 1989: 58

³⁵⁴ Busse 1989: 94

Begriffe der politischen Terminologie bewirken oder verhindern politische Entwicklungen, sondern allein die Menschen, die sie mit dem Ziel der Überzeugung verwenden. Der Erfolg ist ausserdem von den politischen und kommunikativen Rahmenbedingungen abhängig.³⁵⁶

Die Sprache, die im politischen Bereich verwendet wird, erhält in der Forschungsliteratur im Allgemeinen sehr kritische Bewertungen. Die Absicht der modernen politischen Sprache bzw. der dahinter stehenden Politiker ist nach Meinung Hoinles weder Verständigung, Information noch Transparenz, sondern vor allem *Überzeugung*. Bestimmte Begriffe und Formulierungen werden so gestreut, dass politische Aktivitäten und Entscheidungen vorbereitet sowie Ideen und Ziele in Handlungen umgesetzt werden können. Aus diesem Vorgehen soll als Resultat das Erzeugen von Handlungsbereitschaft der Bürger hervorgehen. Indem bestimmte Begriffe durchgesetzt bzw. in den politischen Diskurs implementiert werden, können auch politische Inhalte umgesetzt werden.³⁵⁷ Ein weiteres Ziel der politischen Rede ist, die Befürworter einer Idee zu integrieren bzw. neue Anhänger zu gewinnen und die gegnerische Gruppe auszugrenzen. Das „wir“ wird also dem „sie“ gegenübergestellt. Die Verwendung des Wortes *wir* hat jedoch auch eine anmassende Komponente, da unklar bleibt, wer alles darin eingeschlossen ist. Sicherlich besitzt es eine Signalwirkung gegenüber der gegnerischen Gruppe, und es besteht die Gefahr, dass „das Publikum unmerklich für die Eigengruppe vereinnahmt wird, die dann ihrerseits zu einer homogenen Gruppe hypostasiert und einer andersartigen Fremdgruppe ausschliessend gegenübergestellt wird“.³⁵⁸ Nun genügt es selbstverständlich nicht, nur „wir“ zu sagen, um ein Wir-Gefühl zu vermitteln, sondern die politische Rede muss mit weiteren integrativen sprachlichen Ausdrücken bestückt werden. Die in der Politik verwendete Sprache kann denn auch als eine vergleichsweise intensiv konstruierte Sprache bezeichnet werden³⁵⁹.

7.4.1. Bilder- und Metapherngebrauch in der Politik

Zur Überzeugung der Rezipienten bzw. Bürger reichen sprachliche Neuschöpfungen oder semantische Neudefinitionen allerdings nicht aus. Erst semantisch vermittelte Wirklichkeitsdeutungen, die bei den Rezipienten latent vorhandene Deutungsmöglichkeiten aktivieren, tragen zum Erfolg bei, wobei die semantischen „Reize“ Zugriff auf den bereits

³⁵⁵ Felder 1995: 54

³⁵⁶ Bergsdorf 1991: 19f

³⁵⁷ Hoinle 1999: 32

³⁵⁸ Burkhardt 1998: 199

³⁵⁹ Eisner 1992: 184

vorhandenen ideologischen Wissensvorrat nehmen.³⁶⁰ Gleichzeitig muss auf den gesellschaftlich vorhandenen Wissensvorrat Rückgriff genommen werden, da erst dann eine neue semantisch gestützte Wirklichkeitsbedeutung von Sachverhalten oder Ereignissen eine Chance hat sich durchzusetzen. Hierbei spielt das Wissen um die semantischen Verknüpfungen einzelner Ausdrücke, d.h. das sprachliche Regelwissen, eine wichtige Rolle. Es ist möglich, dass bestimmte Deutungen leichter durchzusetzen sind als die verwendeten Ausdrücke selbst, wenn die verwendeten Ausdrücke semantische Anschliessungsmöglichkeiten eröffnen. „Politische Sprachbeeinflussung zielt deshalb nicht nur auf die Gebrauchsregeln einzelner Begriffe, sondern auf ganze Systeme von Gebrauchsregeln sprachlicher Ausdrücke, auf semantische Netze, auf Assoziationsfelder. Semantischer Kampf kann daher nicht nur Durchsetzung bestimmter Ausdrücke für bestimmte Ereignisse sein, sondern auch Umstrukturierung ganzer Bedeutungssysteme.“³⁶¹

Sowohl in der Werbung als auch in der Politik erfolgen die Begriffsbesetzungen eng verknüpft mit der Besetzung von Bilderwelten. Der Begriff *Freiheit* etwa ist oft mit Bildern aus der Natur oder einem bestimmten Modus des Sich-in-dieser-Natur-Bewegens verbunden. Die Politik muss heute mit ähnlichen Instrumenten wie die Werbung arbeiten, da die Bürger über einen Raster kulturell geprägter Sehgewohnheiten verfügen, vor dem die politischen Begriffe visualisiert werden müssen. Die politischen Begriffe verlangen also zusätzlich eine Erklärung und einen Ausdruck auf einer über die mittelbar verbalsprachliche hinausgehenden Ebene, was den Begriffen zusätzliche Glaubwürdigkeit verleiht.³⁶² Es ist jedoch auch zu bedenken, dass gerade bei abstrakten Begriffen bzw. Sachverhalten das bei den Menschen tatsächlich vorhandene Wissen über einen Begriff und seine effektive Bedeutung auseinanderklaffen; diese Lücke kann unter Umständen mit Hilfe von Bildfeldern überbrückt werden.

Jede Zeit und jeder grössere politische Diskurszusammenhang bringt seine eigenen zentralen Metaphern hervor³⁶³. Hoinle vertritt gar die Ansicht, dass Metaphern über den geistigen und politischen Zustand eines Landes Auskunft geben. Die Veränderungen im Gebrauch der politischen Sprache verweisen auf den Wandel der Machtstrukturen und Mehrheitsverhältnisse, auf politische Positionswechsel oder neue, das politische Tagesgeschäft bestimmende Themen. Damit die Politik den Kontakt zu den Bürgern aufrechterhalten kann, bedient sie sich zunehmend konventioneller, allgemein verständlicher Metaphern. Da jedoch der Erzeugung innovativer Metaphern Grenzen gesetzt sind, verliert auch die politische Kommunikation zunehmend an

³⁶⁰ Busse 1989: 96

³⁶¹ Busse 1989: 94f

³⁶² vgl. Kuhn 1991: 106f

Lebendigkeit.³⁶⁴ Hoinle sieht denn auch einen Grund der Politik- und Staatsverdrossenheit in der Verwendung veralteter Metaphern, die in der gerade seit dem Ende des Kalten Kriegs stark veränderten Welt nicht mehr angemessen seien. Die Änderung im Metapherngebrauch nimmt nun jedoch einige Zeit in Anspruch.³⁶⁵

In der Schweiz wird - wie anderswo auch - Sprache als Stilmittel eingesetzt, wobei Metaphern gerade Oppositions- oder populistischen Parteien gute Dienste leisten, da sie leicht Emotionen und Bilder auslösen können. Zudem bieten sich dialektale und soziolektale Sprachausprägungen in besonderer Weise dazu an, Überzeugung und Handlungsbereitschaft auszulösen³⁶⁶, da gerade die Verwendung des Dialekts Volksnähe vorgibt. Besonders die Schweizerische Volkspartei SVP grenzt sich sprachlich bewusst von der Oberschicht und anderen Parteien ab, indem viele Dialektausdrücke verwendet werden. Hiermit wird suggeriert, dass die SVP die gleiche Sprache wie „das Volk“ spricht und deshalb mehr Verständnis für seine Probleme hat. Gleichzeitig kann in allen Landesteilen eine Art „Geheimsprache“ entstehen, die von der jeweils anderssprachigen Bevölkerung nicht verstanden wird; nur die „Wissenden“ gehören einem Kreis von Insidern an. Nur (Teile der) Deutschschweizer etwa können Ausdrücken wie *Liebe Frauen und Mannen*, *Bundesbern* oder *Freude herrscht* eine tiefere Bedeutung abgewinnen.

7.4.2. Begriffe in der Politik

Die Wortwahl in der Politik wurde in den letzten Jahren und Jahrzehnten angesichts komplexerer Probleme und einer veränderten Art von Politik (vor allem in Wahlkämpfen) metaphorischer und aggressiver, wenn auch nicht prägnanter. Insbesondere politische Randgruppen zeichnen sich durch ein Vokabular aus, das sie schnell einem politischen Spektrum zuordnet. Ihnen gelingt es, - oft im Gegensatz zu den etablierten Parteien - Begriffe mit ihren ideologischen Inhalten zu füllen. (Gleichzeitig werden sie jedoch von Dritten oft mit „vorbelasteten“ Begriffen wie zum Beispiel *sozialistisch* oder *nationalistisch* etikettiert, was eine differenzierte Betrachtung durch die Öffentlichkeit verunmöglicht.) Dennoch werden auch unter etablierten Parteien jene eher wahrgenommen, die mit griffigen Schlagwörtern beim Stimmvolk (meist negative) Assoziationen wachrufen. Anders verhält es sich bei Gruppierungen und Parteien, die Begriffe verwenden, die ganze theoretische Konzepte beinhalten.

³⁶³ vgl. Burkhardt 1998: 208

³⁶⁴ Hoinle 1999: 12

³⁶⁵ Hoinle 1999: 78

Sprache der Politik kann auch als eine *Sprache der Begriffe* verstanden werden, wobei aus der Alltagssprache entnommenen Wörtern der Rang von Begriffen verliehen wird. Begriffe sind jedoch mehr als Symbole wie etwa Wörter, die als Namen oder Zeichen für einen Gegenstand, eine Substanz oder eine Handlung stehen. Sie sind vielmehr als verdichtete Symbole zu verstehen, die Zusammenhänge umschreiben und durch sie bestimmt werden. „Erst in diesen Zusammenhängen, die unterschiedlich sein können, erhalten sie ihre Bedeutung. [...] Die Bedeutung von Wörtern wird durch den allgemeinen Sprachgebrauch geregelt, während Begriffe Sprachgebrauch mit normierter oder normierender Bedeutung sind.“³⁶⁷ Die Bedeutung umfasst den Inhalt eines Wortes, während der Begriff auf das dahinterstehende Konzept verweist.

Um sich in der Politik zurechtzufinden bzw. Richtungen zu weisen, ist die Verwendung griffiger Wörter notwendig. *Schlagwörter* sind politisch relevante, emotional aufgeladene, meist abstrakte Begriffe, die vorgeben, einen ganzen Themenkomplex kurz zusammenzufassen. Die scheinbare Klarheit und Prägnanz entpuppt sich jedoch als inhaltliche Unschärfe, wodurch das Wort in den verschiedensten Kontexten und Situationen verwendet werden kann. Schlagwörter zielen auf eine Polarisierung und fördern des Weiteren die Abgrenzung zwischen Freund und Feind. Bei einer positiven konnotativen Aufladung eines Schlagwortes handelt es sich um ein *Fahnenwort* (Beispiele: Freiheit, Demokratie), das sich häufig auf Utopien bezieht. Von *Stigmawörtern* spricht man, wenn die Konnotation negativ ist (Beispiele: Diktatur, Bürokratie). Die politischen Gruppierungen sind selbstverständlich bestrebt, sich mit Fahnenwörtern zu umgeben und die Gegner mit Stigmawörtern zu behaften. Gerade die Stigmawörter sind oft mit einem hohen emotionalen Konsens umgeben, so dass der politische Gegner gezielt abgestempelt werden kann. (Beispiele hierfür sind die Sprachkonflikte, die in Deutschland um Wörter wie Chaot, Terrorist, Asylant oder kollektiver Freizeitpark herrschten.) *Vexierwörter* sind Begriffe, die subtil umgedeutet und auch in ihrer Intention verändert werden (Beispiele: Subvention, Intellektueller).³⁶⁸

Schlagwörter können auch überparteilich erscheinen (Beispiele hierfür sind etwa Reizüberflutung, Postmoderne, Selbstverwirklichung oder Politikverdrossenheit). Begriffe dieser Art können auch als *Zeitgeistwörter* bezeichnet werden, da sie charakteristische Diskursthemen des jeweiligen Zeitabschnitts widerspiegeln. Burkhardt unterscheidet ausserdem *Hochwertwörter*, die ebenfalls über die Parteigrenzen hinweg Verwendung finden. Begriffe wie Zukunft, Freiheit, Frieden, Menschenwürde oder Umweltschutz stehen mehr oder weniger zeitlos über der aktuellen

³⁶⁶ Ris 1992: 60

³⁶⁷ Bergsdorf 1991: 22

³⁶⁸ Huhnke 1996: 183-185, Mautner 2000: 91, Sittel 1990: 182

politischen Diskussion. *Programmwörter* können definiert werden als parteiliche Begriffe, die die tagespolitischen bis mittelfristigen Konzepte der einzelnen politischen Lager bezeichnen und in erster Linie der Verständigungsökonomie dienen. Als Beispiele können genannt werden: Entspannung, Beschäftigungsoffensive, Gesundheitsreform, Aufbau Ost oder Solidarpakt. Bei *Stich-* oder *Themawörtern* handelt es sich um metonymisch fokussierende und insofern ebenfalls sprachökonomisch bedingte Verkürzungen, die wenige, besonders wichtige Aspekte des Bezeichneten lexikalisch (bzw. semantisch) hervorheben (Beispiele: Standort Deutschland, Fristen- vs. Indikationsregelung, Amigo-Affäre oder Globalisierung).³⁶⁹

Bergsdorf stellt weiter fest, dass *Schlüsselwörter* in Geschichte und Politik vor allem idealtypisch verwendet werden. „Begriffe wie *Freiheit*, *Gerechtigkeit* und *Solidarität* [...], aber auch *Demokratie* und *Sozialismus* sind Idealtypen [...]. [...] Sie suggerieren politische Programme, ohne sie deutlich zu explizieren. Diese Schlüsselwörter tendieren zu Utopien und geben sich aus als Realitäten, zumindest als realisierbare Projektionen. [...] Sie erwecken [...] den Anschein von Voraussehbarkeit und Planbarkeit und damit auch von Rationalität, und dafür wollen sie ihre irrationale Faszinationskraft einsetzen.“³⁷⁰ Damit es politischen Gruppierungen gelingt, möglichst breite Teile der Bevölkerung für sich zu gewinnen, müssen die Begriffe möglichst dehnbar, sprich: ungenau, definiert sein³⁷¹. Neben der mangelnden Präzision zeichnen sich diese Begriffe meist durch eine für die Gruppe positive Deontik aus. Auf diese Weise wirken die Begriffe als Fahnenwörter, die mit einer Art Signalwirkung die Menschen ansprechen sollen.³⁷²

Die Grundstruktur politischer Weltanschauungen basiert oft auf abstrakten *Leitbegriffen*. Liedtke definiert die politische Leitvokabel als „... sprachliche Ausdrücke, die einen politisch relevanten Sachverhalt denotieren und infolge eines Prozesses der semantischen Aufladung parteipolitisch spezifiziert sind, also neben deskriptiven Elementen auch politisch bewertende Bedeutungsanteile beinhalten. Sie referieren entweder auf allgemeine, abstrakte Werte gesellschaftlichen Zusammenlebens (Hochwertwörter) oder auf andere zeitbezogene Phänomene.“³⁷³ Die abstrakten Leitbegriffe werden gedanklich zueinander in Bezug gesetzt und bilden auf diese Weise ein Deutungs- und Wertesystem. Diese Ideenstrukturen dienen zum einen als Denkraster, mit dessen Hilfe politische Akteure die gesellschaftliche Welt, ihre Zusammenhänge, Konflikte und Dynamiken interpretieren und verstehen. Zum anderen enthalten sie in die Zukunft weisende

³⁶⁹ Burkhardt 1998: 204f

³⁷⁰ Bergsdorf 1991: 23; Im Kontext der Schweiz unterstreichen die Begriffe *Neutralität*, *direkte Demokratie*, *Willensnation* und *humanitäre Tradition* Bergsdorfs Aussagen.

³⁷¹ Bergsdorf 1991: 24

³⁷² Klein 1991: 62

Zielvorstellungen, die unter Umständen definitorischen Charakter erhalten können. Die Leitbegriffe schaffen es aber auch, die grosse Zahl politischer Themen, Probleme und Konflikte auf einige wenige Dimensionen zu reduzieren. Deshalb unterbleibt eine Differenzierung der sachpolitischen Probleme, und eng begrenzte politische Sachthemen erhalten einen den aktuellen Rahmen transzendierenden Charakter. Da die Leitbegriffe meist einen idealen Charakter aufweisen, besitzen sie eine im Prinzip unbegrenzte Steigerungsfähigkeit. „Indem sie auf transzendente Ideale und Utopien verweisen, erzeugen politische Leitbegriffe eine Spannung zwischen dem Hier und Jetzt der politischen Welt und den in ihnen angelegten Utopien. Weder ‚Wohlfahrt‘ noch ‚Sicherheit‘ noch ‚Freiheit‘ sind je gänzlich erreichbar.“³⁷⁴ Leitbegriffe können komplementär zueinander gestellt werden und ein positives Wechselverhältnis andeuten (Beispiel: Gleichheit und Freiheit); sie können hingegen auch oppositionell einander gegenüber stehen (Beispiel: mehr Freiheit vs. weniger Staat)³⁷⁵.

Darüber hinaus werden *Hüllwörter* und *Euphemismen* unterschieden, die eine verhüllende Tendenz haben und ein Element der gewollten Täuschung enthalten. Die implizite Charakterisierung und Wertung wird unterschwellig mittransportiert. Bei längerer Verwendung können sie ihre entstellende Kraft verlieren, weil den Menschen nicht mehr bewusst ist, welche Eigenschaften sie einem Gegenstand zuschreiben (Beispiele: atomarer Schutzschirm SDI, friedenssichernde Systeme, Ernstfall, Nachrüstung). Als weitere Beispiele aus dem ökonomischen Bereich nennt Heringer: Nullwachstum, Minuswachstum, Freistellung von Arbeitskräften, Pauperismus, Preiskorrektur, Preisanpassung, Gebührenangleichung, Sozialpartner oder Konjunkturzuschlag. Aus dem ökologischen Bereich können aufgeführt werden: Entsorgungspark, Atommüll, Brennstäbe, Giftbiotop, Störfall, Schadstoffe, Entlastung oder Kernenergie.³⁷⁶

7.4.3. Denotation und Konnotation

Die *Denotation* ist zunächst zu definieren als die Hauptbedeutung eines Wortes, während die *Konnotation* angesehen werden kann als Bedeutungskomponente eines sprachlichen Ausdrucks, die dessen feste Grundbedeutung überlagert.³⁷⁷ Die konnotative Bedeutung ergibt sich aus

³⁷³ Liedtke 1994: 177f

³⁷⁴ Eisner 1992: 182f

³⁷⁵ Eisner 1992: 185

³⁷⁶ Heringer 1990: 55-57

³⁷⁷ Busmann 1990: 410

verschiedenen sozialen, situationsspezifischen, affektiven oder individuellen Eigenschaften, die zum eigentlichen kognitiven Inhalt des Ausdrucks nicht in signifikanter Weise beitragen. Während sich Konnotationen von Person zu Person und von Kultur zu Kultur unterscheiden können, sind doch gewisse Konnotationen universal (vgl. beispielsweise die Bewertungen von gut vs. schlecht, schnell vs. langsam oder stark vs. schwach).³⁷⁸ Das Verstehen von Konnotationen erfolgt wie bei Metaphern mit Hilfe einer kontextuellen Einbettung sowie des Weltwissens und des semantischen Wissens. Während alle Metaphern konnotativ aufgeladen sind, muss hingegen ein konnotativ besetzter Begriff nicht zwingend metaphorisch verwendet worden sein. Es ist also zusätzlich abzuwägen, ob ein Begriff nur eine konnotative Bedeutung hat oder ob er auch als Metapher verwendet wird. Vor dem Hintergrund der kognitiven Linguistik lässt sich feststellen, dass sowohl konnotativ belegte Begriffe als auch Metaphern einem Konzept zugeordnet werden können.

Die folgenden Beispiele verdeutlichen, dass die denotative und die konnotative Bedeutung kaum scharf voneinander getrennt werden können. Nicht zuletzt wenn ein Begriff im Lauf der Zeit so umgewertet wird, dass der eigentliche Bedeutungskern vom Nebensinn überlagert wird.

- Das Wort *Chaoten* wurde in den 70er Jahren aus der subkulturellen Umgangssprache in die öffentliche Sprache gebracht und fand als Stigmawort für die Angehörigen bestimmter gewalttätiger Gruppen Verwendung. Hierbei konnte beobachtet werden, wie in die Bedeutung von „Chaot“ langsam das Merkmal „kriminell“ Eingang fand und in der Folge entsprechende Wertungen und Erwartungshaltungen schon beinhaltet. Die Bedeutung umfasst somit nicht nur eine existente, sondern auch eine potentielle Realität, die mögliche Handlungen der bezeichneten Personen bereits vorwegnimmt.³⁷⁹ Eine ähnliche Bedeutungsverengung erfuhren in den letzten Jahren Wörter wie *Asylant*, *Drogenhändler* oder *Russe*. Sie werden entweder mit Kriminalität (*Asylant*, *Russe*) oder mit Ausländer (*Drogenhändler*) in Verbindung gebracht. Im Gegensatz zu den Einheimischen werden manche Ausländer so vorschnell und pauschal der Kriminalität verdächtigt. Politische Diskriminierungen erfolgen allerdings kaum je in Form direkter Werturteile und Aussagen. Vielmehr werden dualistische Strukturen (wie gut/böse, Nation/Nicht-Nation, Kultur/Kriminalität) entworfen, die von den Rezipienten als kollektiv verbindliche „Wahrheiten“ erkannt werden. Diese medialen Inszenierungen haben strategischen Charakter und geben Anweisungen zur affektiven Verarbeitung von

³⁷⁸ Kövecses 2000: 7; Der Begriff *Anarchie* führt die unterschiedlichen kulturellen Konnotationen beispielhaft vor. Während im deutschen Sprachraum Anarchie mit einer Staatsform ohne legale Autorität und Herrschaft der Gesetze gleichgesetzt wird, werden in Grossbritannien die Möglichkeiten zu freien Assoziationsformen und zum Individualismus hervorgehoben. (Dörner/Rohe 1991: 50)

³⁷⁹ Heringer 1990: 49

Informationen.³⁸⁰ Durch die Etablierung polarer Ausdrücke lassen sich auch politische Diskurse beeinflussen. So stehen sich Freiheit oder Sozialismus, rechts oder links, Markt- oder Planwirtschaft, Fundis oder Realos scheinbar unvereinbar gegenüber und geben vor, keine dritte Alternative zuzulassen.³⁸¹ Das politische Sprechen ist somit häufig mit einem normativen Aspekt verbunden; sowohl die aktuelle Wirklichkeit als auch ein gewünschter Zustand erfahren eine Bewertung.³⁸²

- Nach Klein enthalten politische Begriffe neben der deskriptiven Bedeutung meist eine *deontische* (appellfunktionale) Bedeutungskomponente, die signalisiert, ob ein Sachverhalt zu befürworten oder abzulehnen ist. Manche Wörter verfügen permanent über eine deontische Komponente (das Wort *Bande* beispielsweise ist immer abwertend gemeint), andere erhalten erst in bestimmten Verwendungskontexten eine begriffliche Grundbedeutung. Während Wörter wie *konservativ*, *Sozialismus* oder *Faschisten* in wissenschaftlichen Kontexten als rein deskriptive Begriffe verwendet werden, erhalten sie im Zusammenhang mit politischen Strömungen, Ideologien und Gruppierungen eine andere semantische Färbung.³⁸³
- Hermanns definiert die deontische Bedeutung als Bedeutung oder Bedeutungskomponente von Wörtern oder Wendungen, die beinhaltet, dass wir hinsichtlich eines Gegenstandes etwas nicht dürfen, dürfen oder sollen. Als Beispiel führt er das Wort *Ungeziefer* an, in dem die Bedeutung mitenthalten ist, dass man etwas vertilgen soll. Wenn dieses Wort auf Personen angewendet wird, geht von ihm der Appell aus, dass Menschen ausgerottet werden sollen. Umgekehrt verhält es sich mit dem Begriff *Freiheit*: dieses hohe Gut muss erstrebt und erhalten werden.³⁸⁴ Aus dem Kontext der Schweiz ist beispielsweise der Begriff *Neutralität* zu nennen. Die Befürworter der Neutralität waren vor allem in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts bestrebt, den Begriff untrennbar mit dem Etikett „immerwährend“ zu verknüpfen. Dieses beinahe „göttliche“ Prädikat der Ewigkeit kann so gegen jeden Angriff entschieden verteidigt werden, und es wird beinahe zur Pflicht, die Neutralität zu verteidigen.
- Nach Teubert besagt das deontische Potential des Wortes *Krieg*, dass Kriege inhuman, menschenverachtend und demzufolge abzulehnen sind. Diese Erkenntnis führte zur Umbenennung von Kriegsministerium in Verteidigungsministerium, von Kriegsdienst zu Wehrdienst und Friedensdienst.³⁸⁵ Mittels ihrer Wortwahl versuchte die amerikanische Regierung der Welt und vor allem ihrem eigenen Volk im Vorfeld des Zweiten Golfkrieges weiszumachen, dass dieser Krieg einer unvermeidlichen Naturerscheinung - kombiniert mit

³⁸⁰ Huhnke 1997: 94f

³⁸¹ Kuhn 1991: 104

³⁸² Heringer 1990: 81

³⁸³ Klein 1991: 61

³⁸⁴ Hermanns 1989: 74f

einem unblutigen chirurgischen Eingriff („Operation Wüstensturm“) - gleichkommt. Die Fernsehbilder während des Krieges blendeten die Opfer fast vollständig aus, während die „Intelligenz“ der Waffen in den Mittelpunkt rückte. Die menschliche Seite wurde entpersonalisiert, die technische Seite dagegen vermenschlicht. Der Ausschluss der Kriegsgegner aus der öffentlichen Debatte erfolgte in den USA dadurch, dass sie in den Medien als (grob gesagt) psychisch krank dargestellt wurden. In Deutschland wurden die Kriegsgegner auf subtilere Weise diffamiert: die Tatsache, dass Saddam Hussein als Satan dämonisiert und als gefährlicher als Hitler dargestellt wurde, erlaubte es, den Friedensaktivisten vorzuwerfen, sie würden einen neuen Hitler zulassen. Der deontische Appell lautete somit: Saddam Hussein muss vernichtet werden, weil er mit dem Teufel und Hitler auf eine Stufe zu stellen und damit die Verkörperung des Bösen ist.

7.5. Zusammenfassung

Der Umstand, dass viele Presseagenturen ihre Informationen von PR-Abteilungen (auch politischen) erhalten und die Agenturtexte wiederum in der Presse ohne grosse Überarbeitung publiziert werden, deutet darauf hin, dass zwischen Politik- und Pressesprache kaum mehr ein Unterschied besteht. Zwischen dem medialen und politischen System hat sich eine besondere Symbiose entwickelt. Zum einen bedienen sich die Journalisten in der Politik an Themen, Informationen und vermehrt auch an Emotionen, was zur Folge hat, dass die Informationen weniger eine Orientierungsfunktion einnehmen, als vielmehr der Unterhaltung dienen. Zum anderen sind auch die Politiker auf die Unterstützung der Medien angewiesen, wodurch der Aufwand für die Öffentlichkeitsarbeit denjenigen für die eigentliche politische Arbeit häufig bereits übertrifft. In diesem Zusammenhang treten auch die eigentlichen Informationen gegenüber der sprachlichen Überzeugungsarbeit in den Hintergrund. Die mediale Verkäuflichkeit eines Sachverhalts nimmt einen beinahe höheren Stellenwert ein als sein innerer Wert bzw. die Richtigkeit der Sache selbst. „Der postmoderne Journalismus masst sich sehr oft an, Polizist, Staatsanwalt, Zeuge, Richter und Berufungsgericht in einem zu sein. Längst sitzen die Journalisten nicht mehr, was ihr eigentlicher Auftrag wäre, als Beobachter in den Rängen, sondern sie mischen auch in der Arena kräftig mit ...“³⁸⁶ Hierbei ist zu bedenken, dass der Journalist über die Sachverhalte und Ereignisse meist aus seiner eigenen oder vom Verlag vorgegebenen Perspektive berichtet und sie nach seinen eigenen oder vorgegebenen Massstäben

³⁸⁵ Teubert 1989: 56

bewertet. Gewisse Probleme wird er gar ignorieren. Dies kann unter Umständen dazu führen, dass (evtl. unbewusst) Stereotypen oder Vorurteile in einen Text einfließen.

Aufgrund der Berichterstattung in den Medien verändert sich auch das öffentliche Wissen über ein Thema. Ein breiteres Segment der Bevölkerung kann ein Urteil dazu abgeben und übernimmt neue oder fachsprachliche Begriffe. Wie stark die Präsenz von bestimmten Themen die Wahrnehmung der Menschen beeinflusst, zeigen beispielsweise Themen wie *Kriminalität* oder *Umweltverschmutzung*. Je häufiger darüber in den Medien berichtet wird, desto mehr Ängste sind bei den Bürgern vorhanden. Auf diese Weise kann unter Umständen eine subjektive Wirklichkeit erzeugt werden, die objektiv nicht vorhanden ist. Werden dann zum Beispiel in Zusammenhang mit dem Thema *Kriminalität* auch noch bestimmte Personengruppen hervorgehoben (meist junge, männliche Ausländer), werden Stereotypen leicht verfestigt.

Ähnliches geschieht durch die Verwendung metaphorischer Konzepte - sei es durch Politiker oder Journalisten. Die meisten politischen und wirtschaftlichen Themen können nur deshalb vermittelt werden, weil sie mittels Metaphorik veranschaulicht werden. Da nun oft über Jahre hinweg die gleichen metaphorischen Konzepte verwendet werden, ist eine alternative Sicht- oder Vorgehensweise kaum mehr vorstellbar.

TEIL III: EMPIRISCHER TEIL

8. UNTERSUCHUNGSKORPUS

Die Untersuchung wird anhand inhaltlicher Analysen themenspezifischer Artikel in Deutschschweizer³⁸⁷ Tages- und Wochenzeitungen sowie Zeitschriften durchgeführt. Hierbei handelt es sich um folgende Pressetitel:

- Basler Zeitung (BAZ)
- Berner Zeitung (BZ)
- Blick
- Der Bund
- Neue Luzerner Zeitung (NLZ)
- Neue Zürcher Zeitung (NZZ)
- Tages-Anzeiger (TA)
- Die Weltwoche
- Die Wochenzeitung (WOZ)

Um die Thematik *Schweiz-Europa/EU* metaphorisch erfassen zu können, ist zunächst abzuklären, welche Themengebiete sich hierfür besonders eignen bzw. in welchen Zeiträumen eine grössere Menge an entsprechenden Presseartikeln zu erwarten sind. Es zeigt sich, dass ein breiter Untersuchungszeitraum notwendig ist, um eine relevante Menge an verwertbaren Metaphern zu erreichen. Besonders geeignete thematische Aufhänger bilden zum einen die Verhandlungen über die bilateralen Verträge zwischen der Schweiz und der Europäischen Union sowie zum anderen Abstimmungen über europa-politische Vorlagen in der Schweiz. Es wurden deshalb folgende sechs Zeiträume ausgewählt, die jeweils drei Monate umfassen und insgesamt einen Zeitraum von sechs Jahren umspannen:

³⁸⁷ Ein Vergleich mit der französisch- und italienischsprachigen Presse der Schweiz würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten.

Tabelle 6: Übersicht untersuchte Zeiträume

	Untersuchter Zeitraum	Thema	Datum des Ereignisses
1	01.04. - 30.06.1997	Abstimmung über die Volksinitiative „EG-Beitrittsverhandlungen vors Volk“	08.06.1997
2	01.10. - 31.12.1998	Abschluss der bilateralen Verhandlungen I	11.12.1998
3	01.04. - 30.06.1999	Unterzeichnung der paraphierten bilateralen sektoriellen Verträge I	21.06.1999
4	01.03. - 31.05.2000	Abstimmung über die bilateralen Verträge I	21.05.2000
5	01.07. - 30.09.2001	Beginn neuer bilateraler Verhandlungen in vier Bereichen	05.07.2001
6	01.06. - 31.08.2002	Beginn neuer bilateraler Verhandlungen in sechs weiteren Bereichen	17.06.2002

Bei den Themen 1 bis 4 wurden dem Monat, in dem das ausgewählte Ereignis stattfand, jeweils die zwei vorausgehenden Monate vorangestellt. Dies erfolgte aufgrund der Annahme, dass im Vorfeld des Ereignisses vermehrt darüber berichtet wird. Demgegenüber wurden bei den Themen 5 und 6 die zwei nachfolgenden Monate angehängt, da davon auszugehen ist, dass sich erst nach der Eröffnung einer neuen bilateralen Verhandlungsrunde in den Medien eine intensivere Berichterstattung feststellen lässt.

Die Recherche wurde in den Online-Archiven der Verlage bzw. des Informationsdienstleisters „GBI the contentmachine“³⁸⁸ sowie in physischen und elektronischen Archiven vorgenommen. Die themenrelevanten Artikel wurden anhand folgender Selektionskriterien herausgefiltert:

- Schweiz UND Europa
- Schweiz UND EU
- Schweiz UND Europäische UND Union
- Bilaterale UND Abkommen
- Bilaterale UND Verträge
- Bilaterale UND Verhandlungen

In einer zweiten Beurteilungsrunde wurden die gefundenen Artikel nach ihrer thematischen Relevanz gesichtet, d.h. es wurden diejenigen Artikel für die endgültige linguistische Analyse ausgewählt, die sich schwerpunktmässig mit politischen und/oder wirtschaftlichen Aspekten des Verhältnisses der Schweiz zur EU bzw. zu Europa beschäftigen. Hierbei wurde keine

³⁸⁸ <http://www.gbi.de>

Unterscheidung in verschiedene Textsorten (wie etwa Agenturmeldung, Kommentar, Gastbeitrag oder Interview) vorgenommen³⁸⁹. Nicht in das Textkorpus einbezogen wurden visuelle Elemente, die als Elemente von Text aufzufassen sind (Fotos, Karikaturen, Grafiken usw.)³⁹⁰.

³⁸⁹ Die Untersuchungsergebnisse bestätigen, dass sich die Textsorten hinsichtlich Metaphorik nicht signifikant unterscheiden. s. Abschnitt 10.2.

³⁹⁰ Luginbühl 2002: 12

9. DIE POLITISCHEN EREIGNISSE³⁹¹

Nachdem die Schweizer Stimmbürger am 6. Dezember 1992 einen Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum EWR mit 50,3 % Nein-Stimmen abgelehnt hatten, tritt der Bundesrat Anfang 1993 mit dem Wunsch an die EU heran, in 15 Bereichen Verhandlungen aufzunehmen.

- Am 12. Dezember 1994 werden in Brüssel die bilateralen sektoriellen Verhandlungen formell eröffnet. Sie erstrecken sich auf die sieben Dossiers *Forschung, landwirtschaftliche Produkte, Luftfahrt, Personenverkehr, öffentliches Beschaffungswesen, Strassentransport und technische Handelshemmnisse*.
- Am 8. Juni 1997 findet die Abstimmung über die Volksinitiative „EG-Beitrittsverhandlungen vors Volk!“ der Lega/Schweizer Demokraten statt. Sie wird mit 73,9 % Nein-Stimmen abgelehnt.
- Am 16. Juni 1998 werden die bilateralen Verhandlungen I auf technischer Ebene abgeschlossen. Der eigentliche Abschluss erfolgt am 11. Dezember 1998 in Wien.
- Die Paraphierung der Abkommen wird am 26. Februar 1999 in Bern durch die Chefunterhändler vorgenommen. Die paraphierten Verträge werden am 21. Juni 1999 in Luxemburg durch die Bundesräte Pascal Couchepin und Joseph Deiss sowie den deutschen Aussenminister Joschka Fischer für die EU und den Kommissar für Aussenbeziehungen Hans Van den Broek unterzeichnet.
- National- und Ständerat heissen am 8. Oktober 1999 den Bundesbeschluss zur Genehmigung der sieben Abkommen gut. Am 16. Februar 2000 kommt das Referendum dagegen zustande.
- Die bilateralen Abkommen werden am 21. Mai 2000 vom Schweizer Stimmvolk mit 67,2 % Ja-Stimmen angenommen.
- Am 4. März 2001 lehnen die Stimmbürger die Volksinitiative „Ja zu Europa“ mit 77% Nein-Stimmen ab.
- Am 5. Juli 2001 eröffnen die Schweiz und die EU neue bilaterale Verhandlungen in den vier Bereichen *Betrugsbekämpfung, verarbeitete Landwirtschaftsprodukte, Umwelt und Statistik*.
- Weitere sechs Dossiers werden am 17. Juni 2002 in Angriff genommen: *Zinsbesteuerung, Schengen/Dublin, Dienstleistungen, Medien, Bildung/Berufsbildung/Jugend* sowie *Ruhegehälter pensionierter EU-Beamter*.
- Am 19. Mai 2004 wird bei den bilateralen Verhandlungen II eine politische Einigung erzielt.

³⁹¹ Die nachfolgenden Angaben stammen aus der Website:
http://www.europa.admin.ch/europapol/expl/etappen_lang/d/index.htm (30.11.2002)

Während die bilateralen Verhandlungen I laufen, nimmt das Schweizer Stimmvolk Vorlagen an, die der Politik der EU entgegenstehen:

- 20. Februar 1994: Alpeninitiative
- 27. September 1998: Gesetz über die Leistungsabhängige Schwerverkehrsabgabe (LSVA)
- 29. November 1998: Vorlage über Bau und Finanzierung von Infrastrukturvorhaben des öffentlichen Verkehrs (Finöv)

Ein EU-Beitritt bleibt während der ganzen Zeit als *strategisches Ziel* des Bundesrates bestehen.

10. ANALYSE DER PRESSETEXTE

10.1. Vorbemerkungen

Zitate aus den Presseartikeln werden nachfolgend auf drei Arten gekennzeichnet: als Zitat, als Aufzählung und als unterstrichene Ausdrücke. Bei den Aufzählungen handelt es sich meist um zusammenfassende Ausdrücke oder Sätze. Quellenangaben werden nicht angegeben, wenn der Kontext eines zitierten Ausdrucks keine Rolle spielt, wenn Ort und Zeitpunkt der Publikation nicht relevant sind sowie wenn ein Beispiel in verschiedenen Zeitungen gefunden werden und Allgemeingültigkeit beanspruchen kann.

Folgende Tabelle fasst die verschiedenen Schreibweisen zusammen:

Tabelle 7: Übersicht Schreibweisen

Schreibweise	Beispiel
Zitat	„Das Schweizervolk hat sich 1992 für den bilateralen (Um-) Weg entschieden. Dieser Weg ist heute mehrheitsfähig.“ (NZZ 30.11.1998)
Aufzählung	<ul style="list-style-type: none">• Abseitsstehen der Schweiz• aussenpolitische Abkapselung• helvetischer Alleingang, Gefahr vor Alleingang
Zitat innerhalb Aufzählung	<ul style="list-style-type: none">• das Fenster zur EU weiter aufstossen• „Dieses Jahr öffnet die Schweiz 130'500 EU- und Efta-Angehörigen ihre Tore.“ (BZ 28.08.2002)• Die EU-Gegner befürchten, dass Ausländern Tür und Tor geöffnet werden.
Unterstrichener Ausdruck	Wahlweise kommen auch <u>Brüsseler Gemeinschaft</u> , <u>Union</u> oder <u>Euro-Land</u> zur Anwendung.
Kursiv	Namen von Zeitungen und Zeitschriften (<i>Die Weltwoche</i>), Begriffe (<i>Öffnung</i>), Themen (<i>Personenfreizügigkeit</i>)
Grossschreibung	Konzepte (ARCHITEKTUR) und Metaphernkonzepte (OFFEN IST GUT)

Darüber hinaus werden gelegentlich ganze Artikel wiedergegeben, um die (metaphorischen) Konzepte zu illustrieren. Dabei wird deutlich, dass die meisten Artikel unterschiedlichen Abschnitten zugeordnet werden könnten.

Der Einfachheit halber wird im Folgenden in „EU-Befürworter“ und „EU-Gegner“ unterschieden. Institutionen oder Personen, die einem EU-Beitritt und/oder den bilateralen Verträgen positiv gegenüber stehen, werden den EU-Befürwortern zugerechnet. Jene, die einen

EU-Beitritt und/oder die bilateralen Verträge ablehnen, werden EU-Gegner genannt. Dies impliziert keine Zuordnung von Institutionen oder Personen zu einer politischen Position (links - rechts).

Das vorliegende Kapitel gliedert sich wie folgt: Zunächst werden einige zusammenfassende Beobachtungen zu den untersuchten Presstiteln notiert. Mit welchen Begriffen, Metaphern, Konzepten und Metaphernkonzepten die EU, Europa und die Schweiz umschrieben werden, zeigen die Abschnitte 10.3. und 10.4. Der darauf folgende Abschnitt umreisst, welche Argumente und (metaphorischen) Konzepte zur Darstellung der Pro- und Contra-Positionen in der Schweiz verwendet werden. Anschliessend folgen die Untersuchungsergebnisse über die Verhandlungen zu den bilateralen Verträgen I (und teilweise II). Hierbei wird in erster Linie dargestellt, wie der Verhandlungsprozess metaphorisch konzeptualisiert wird. Eine Interpretation und Bewertung der Ergebnisse folgt in Kapitel 11.

10.2. Beobachtungen zu den untersuchten Presstiteln

Sämtliche Zeitungen und Zeitschriften treten für eine Annäherung der Schweiz an die EU ein. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Presstiteln fallen deshalb sowohl auf inhaltlicher als auch sprachlicher Ebene nicht signifikant aus, womit eine Gegenüberstellung wenig aussagekräftig ist. In allen Zeitungen ähneln sich sowohl die Themen bzw. Inhalte der Artikel als auch die verwendeten Begriffe und Formulierungen. Die Analyse bestätigt zudem die Annahme, dass die von Presse, Regierungsvertretern und anderen Personen aus Wirtschaft und Politik verwendeten (metaphorischen) Konzepte und Metaphern übereinstimmen. In den Presseartikeln wird sehr oft indirekte Rede verwendet, womit Aussagen von Regierungsvertretern und Interessengruppen wiedergegeben werden.

Zusammenfassend betrachtet ist der Anteil der Darstellung EU-skeptischer Argumente als tief einzustufen. Der Verfasser eines Leserbriefes schreibt hierzu:

Berner Zeitung, 15.04.2000, Leserbrief

In der BZ wurde die Frage aufgeworfen, wo die Gegner der bilateralen Verträge bleiben. Man sehe, höre und lese nichts von ihnen. Dieser Bericht erstaunt nicht im Geringsten, da die meisten Medien unsere Auftritte und Referate bei den Veranstaltungen zum Thema bilaterale Verträge nur selten erwähnen oder schlicht ganz verschweigen.

Lieber wird geschrieben, wie «niedlich» die Aufführungen von verschiedenen Schulklassen an diversen

Veranstaltungen waren und wie gut doch die Bundesräte die Verträge dem Volk erklärt haben. Verschwiegen wird jedoch, dass sich auch einige Eltern darüber Sorgen machen, wie kritiklos sich die Klassen mit dem Stoff auseinander setzen, wie die Damen und Herren Befürworter die Zuhörer mit ihren ausweichenden Ausführungen langweilten oder wie die Gegner bei den anschliessenden Diskussionen übergangen wurden. Den Befürwortern der bilateralen Verträge wird in allen Medien massenhaft Raum und Zeit für ihre Stellungnahmen zur Verfügung gestellt. Man wird nicht müde, alle so genannten Vorteile der Verträge ins rechte Licht zu rücken. Uns Gegner jedoch und unsere Argumente verschweigt man geflissentlich.

EU-skeptische Stimmen kommen insbesondere in Leserbriefen und im Verlauf des Mai 2000 zum Ausdruck. Darüber hinaus konzentriert sich die Berichterstattung eher auf die Auswirkungen einer Annäherung an die EU (und in geringerem Mass eines potentiellen EU-Beitritts) und weniger auf den Verlauf der bilateralen Verhandlungen selbst (mit Ausnahme der *NZZ*).

In den Monaten April bis Juni 1997 besteht die Berichterstattung über die bilateralen Verhandlungen I fast ausschliesslich aus dem Landverkehrsdossier, dessen einzelne Schritte und Aspekte detailliert erklärt werden. Der gleichzeitig stattfindende Abstimmungskampf zur Initiative „EG-Beitrittsverhandlungen vors Volk“ spiegelt sich in der Presse nur in geringem Mass wider³⁹². Ähnliches kann auch im Jahr 2000 beobachtet werden: vor der Abstimmung über die bilateralen Verträge I werden in der *NZZ* nur wenige Artikel der gegnerischen Seite abgedruckt. (Dies muss hingegen nicht unbedingt an einer mangelnden politischen Ausgewogenheit der Presse liegen. Ebenso ist es möglich, dass die Gegner ihre Position nicht in einer Zeitung publizieren möchten, die für die bilateralen Verträge eintritt. Darüber hinaus lancieren nur wenige Parteien und Gruppierungen die Nein-Parole.)

Dem Dossier *Luftverkehr* wird in den untersuchten Zeiträumen im Vergleich zu den anderen Themenbereichen am wenigsten Platz eingeräumt.

Zwischen den Tages- und Wochenzeitungen sind hinsichtlich der (metaphorischen) Konzepte keine Unterschiede festzustellen. Eine Entwicklung bzw. Veränderung der Metaphorik über die Jahre hinweg ist in der Presse nicht ersichtlich. Entgegen den Erwartungen können nur äusserst wenige Metaphernkonzepte zum Thema *Schweiz-EU* gefunden werden, die zur Argumentation für oder gegen eine engere Anbindung der Schweiz an die EU dienen würden. Als dominierendes Konzept tritt hierbei das WEG-Schema auf.³⁹³

Innerhalb der einzelnen Texte werden nur selten durchgehende Metaphernkonzepte verwendet. Ein überspannender Bogen lässt sich erst über grössere Zeiträume hinweg feststellen. Auch die einzelnen Verhandlungsdossiers sind - von wenigen Ausnahmen abgesehen - nicht durch

³⁹² Bei der Initiative „EU-Beitrittsverhandlungen vors Volk“ geht es um eine Verfahrensfrage und nicht um die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen. Stimmbeteiligung: 35 %, Stimmenanteil: Ja: 16.1 %, Nein: 73.9 %.

signifikante Metaphernkonzepte gekennzeichnet. Prozentual gesehen weist die *NZZ* am meisten Metaphern auf, was auch mit der breiten Abdeckung des Themas zusammenhängt.

Die Resultate der Analyse werden im Folgenden nicht nach Textsorten differenziert, da diesbezüglich keine qualitativen Unterschiede in der Metaphorik festgestellt werden konnten. Dennoch ist in Kommentaren eine reichhaltigere Metaphorik als in der normalen Berichterstattung³⁹⁴ zu finden. Die Agenturmeldungen sind ebenfalls in metaphorisch neutralerem Stil verfasst und bestehen zu einem grossen Teil aus Stellungnahmen von in der Öffentlichkeit stehenden Persönlichkeiten³⁹⁵. In gleicher Weise beinhalten Überschrift und Lead quantitativ mehr Metaphern als der darauf folgende Text. Die Unterschiede sind jedoch weniger qualitativer als vielmehr quantitativer Art.

Der Umfang der Berichterstattung in der Presse über die bilateralen Verhandlungen und über die EU als Ganzes variiert stark. Er hängt zum einen von der Auflage, der geografischen Verbreitung und dem Umfang einer Zeitung bzw. Zeitschrift ab (so sind etwa in der *NZZ* mehr Artikel zu finden als in der *Basler Zeitung*). In auflagenschwachen Zeitungen erscheinen wenig Nachrichten über die bilateralen Verhandlungen und die EU allgemein. Zum anderen ist das publizistische Profil ausschlaggebend (so ist der *Tages-Anzeiger* stärker auf politische Themen ausgerichtet als beispielsweise der *Blick*).

Insgesamt kann der Presse bei den Themen *EU/Europa* und *bilaterale Verhandlungen* eine metaphorisch neutrale und ausgewogene Berichterstattung bescheinigt werden. Zwar nimmt sie deutlich für die EU Position, jedoch in einer metaphorisch wenig emotionalisierenden Weise. Stereotypen treten in der Presse selten auf; die Berichterstattung erweist sich in dieser Hinsicht im Allgemeinen als neutral und differenziert. Die Presse beschäftigt sich indessen verstärkt mit den im Ausland vorherrschenden Stereotypen über die Schweiz.

Vor allem die *NZZ* konzentriert ihre Berichterstattung stark auf die Fakten³⁹⁶. Darüber hinaus beschreibt sie zu grossen Teilen den eigentlichen Ablauf der Verhandlungen über die bilateralen

³⁹³ Auch Hülse berichtet von ähnlichen Beobachtungen (Hülse 2003: 36).

³⁹⁴ Die Erwartung, dass Berichte und Agenturmeldungen Ereignisse sprachlich nicht oder wenig bewerten würden, erweist sich als falsch. Bewertungen sind in allen Textsorten zu finden, und sie werden oft ohne Markierung aus Prätexten übernommen. (Luginbühl 2002: 124f)

³⁹⁵ Luginbühl et al. machen in ihrer Untersuchung die Beobachtung, dass auch Agenturmeldungen nicht derart objektiv sind, wie die Agenturen vorgeben. Auch sie übernehmen implizit Bewertungen aus Prätexten, ohne sie zu markieren. Explizite Bewertungen von Ereignissen werden Drittpersonen zugeschrieben und treten meist als Zitat auf. Gerade das Aufführen von Zitaten erlaubt es, die Bewertung an Dritte zu delegieren, womit der Journalist bzw. die Redaktion sich als neutrale Instanz darstellen können. (Luginbühl 2002: 113, 125)

³⁹⁶ Ein Beispiel hierfür gibt ein längerer Artikel in der *NZZ* vom 15.05.1997, der zwar in Überschrift und Lead einige Metaphern aufweist, im nachfolgenden Text jedoch das Landverkehrsdossier beinahe ohne Metaphorik beschreibt. Auch eine Darstellung der sieben Dossiers kurz nach Abschluss der Verhandlungen kommt ohne

Verträge. Dass sich beispielsweise die *NZZ* immer wieder auch mit Bewertungen nicht zurückhält, zeigt sich etwa darin, dass sie die politische Führung in der Schweiz als schwach einstuft sowie generell politische Verunsicherung und einen Reformstau feststellt.

Kleine, regionale Zeitungen veröffentlichen häufig Berichte über oder Interviews mit potentiell Betroffenen (zum Beispiel Landwirten) und geben damit der Berichterstattung einen persönlichen Anstrich. Auflagenstarke Zeitungen oder Zeitschriften wie etwa die *NZZ* oder *Die Weltwoche* publizieren quantitativ mehr Artikel bzw. vor allem Reportagen mit Hintergrundinformationen.

Die nachstehende Tabelle fasst die Ergebnisse, die in den folgenden Abschnitten ausgeführt werden, übersichtsartig zusammen.

Tabelle 8: Übersicht Ergebnisse

Thema	Metaphernkonzept	Konzept	Schema
<i>EU/Europa</i>	DIE EU IST EIN BEHÄLTER DIE EU IST EIN MENSCH DIE EU IST EIN FAHRZEUG	PROJEKT PROZESS ARCHITEKTUR	INNEN - AUSSEN
<i>Schweiz</i>	DIE SCHWEIZ IST EIN MENSCH	INSEL PARTNERSCHAFT	
<i>Annäherung der Schweiz an EU</i>	EIS-Metaphorik VORWÄRTS IST GUT		DISTANZ- Schema WEG-Schema
<i>Pro EU</i>	OFFEN IST GUT	LEBEWESEN ÖFFNUNG	
<i>Contra EU</i>	WASSER-Metaphorik	NATUR	
<i>Bilaterale Verhandlungen</i>	ARGUMENTATION IST EINE REISE POLITIK IST EIN SPIEL POLITIK IST SPORT POLITIK IST KRIEG POLITIK IST THEATER	PAKET LANDWIRTSCHAFT WANDERUNG	WEG-Schema

nennenswerte Metaphorik aus (s. *NZZ* 03.12.1998: „Die sieben Dossiers des bilateralen Abkommens mit der EU“). vgl. hierzu auch Abschnitt 10.6.1.

10.3. Die Europäische Union und Europa - ein Prozess

Bereits an anderer Stelle wurde darauf hingewiesen, dass sowohl die EU als auch Europa diskursiv konstruiert werden müssen. In der Schweizer Presse können zu ihrer Beschreibung zum einen zwei Begriffe (*Prozess* und *Projekt*) und zum anderen das Konzept ARCHITEKTUR sowie die Metaphernkonzepte DIE EU IST EIN BEHÄLTER, DIE EU IST EIN MENSCH und DIE EU IST EIN FAHRZEUG ausfindig gemacht werden.

Zwischen *Europa* und *EU* wird oft keine Unterscheidung vorgenommen, die beiden Begriffe werden austauschbar verwendet. „Europa“ wird selbst als Metapher eingesetzt, indem es nicht eine geographische Grösse, sondern die EU sowie ihre Institutionen bezeichnet. Gleichermassen steht das Wort *Brüssel* häufig für die EU bzw. ihre politischen Repräsentanten. Wahlweise kommen auch Brüsseler Gemeinschaft, Union oder Euro-Land zur Anwendung. Immer wieder wird deutlich, dass auch Regierungsvertreter unklare Begriffe verwenden:

- „In seiner letzten Europa-Rede bezeichnete Bundesrat Flavio Cotti die Vertreibung der Kosovo-Albaner als Verbrechen an der Menschlichkeit. Der Krieg in Jugoslawien sei ein Grund für einen Beitritt der Schweiz zu Europa, sagte Cotti am Europa-Forum in Luzern.“ (NZZ 16.04.1999)

Dass Europa und die EU kaum voneinander getrennt werden, zeigt auch das folgende Beispiel:

- „Im Zuge der europaweiten Marktöffnung im Energiebereich wird auch das schweizerische Energierecht seinen ausschliesslich nationalen Charakter verlieren.“ (NZZ 30.05.1997)

Erst im weiteren Verlauf des Textes wird ersichtlich, dass sich „europaweit“ lediglich auf das Gebiet der EU bezieht. Zwei weitere Beispiele zeigen die Vermischung verschiedener Begriffe:

- „Dass ein Abseitsstehen von Europa der Schweiz nicht schade, belegt die Studie mit einem Blick zurück. Die Nicht-Teilnahme am EWR habe die Schweizer Exporteure auf dem EU-Binnenmarkt nicht benachteiligt.“ (BZ 01.10.1998)
- „Europa ist ein historisches Projekt und gleichzeitig ein grosser Basar. Gestern war die EU eher ein Basar.“ (Der Bund 10.12.1998)³⁹⁷

Die EU wird wie folgt beschrieben: Gegner der EU charakterisieren sie als undemokratisch und zentralistisch und werfen ihr nivellierende Tendenzen vor. Für sie ist die EU eine arrogante Grossmacht, die diktatorisch auftritt. Die Anhänger der EU hingegen sehen in ihr ein Friedenswerk, eine Konstruktion, die einen stabilen Kontinent aufbaut und einen gemeinsamen wirtschaftlichen und politischen Raum bildet. Die EU wird als strukturierende Macht im europäischen Raum, gestaltende Kraft in Europa, Stabilitätsanker, Friedensgemeinschaft, föderalistisches Gebilde, zentraler europäischer Bezugspunkt oder als Solidargemeinschaft

souveräner Staaten beschrieben. Als weitere Metaphern werden verwendet: Basar, Moloch, Patchwork, Elefant auf der Weltbühne (NZZ 22.04.2000) oder Riesengebilde. Aufgrund des seltenen Auftretens innovativer Metaphern können hierüber allerdings keine weiteren Schlüsse gezogen werden. Die Beispiele zeigen trotzdem, dass die EU in der Presse nicht negativ dargestellt wird. Dennoch wird (vor allem in der NZZ) oft über Krisen und Schwächen der EU berichtet (europäische Regulierungswut), und es werden diejenigen Dinge hervorgehoben, die die EU nicht leistet oder nicht geschaffen hat. Gleichzeitig werden die Errungenschaften der EU der letzten Jahrzehnte etwas vernachlässigt.

Die EU (aber auch Europa) wird unter anderem als PROJEKT dargestellt (Projekt der Zukunft, historisches Projekt, Erfolgsprojekt, Friedensprojekt³⁹⁸). Die Umschreibung als ein abstraktes Projekt verdeutlicht ihre Grösse und Komplexität, zeigt aber auch, dass sowohl Europa als auch die EU kaum bildlich beschrieben und das Ziel bzw. der Zweck kaum auf einen Nenner gebracht werden können. Weil der Begriff *Projekt* mit weiteren positiv konnotierten Begriffen (Zukunft, historisch, Erfolg, Frieden) verbunden wird, verliert er etwas von seiner Abstraktheit und erhält einen positiven Wert. Ein Projekt lässt zudem einigen Handlungsspielraum offen; man weiss nicht genau, wie es weitergeht, Änderungen sind noch möglich, das Ziel ist nicht genau definiert. In eine ähnliche Richtung zielt auch die Formulierung Baustelle Europa. Objektiv betrachtet hat jedoch die EU bereits seit langer Zeit die Projektphase hinter sich gelassen; sie entwickelt sich zwar ständig, ist aber europäische Realität mit festen Institutionen und Gesetzen.

Die Weltwoche, 25.05.2000

Europa – von Krise zu Krise besser

Von Fredy Gsteiger

EU als Zukunftsmodell? Aber sicher! Auch für die Schweiz – irgendwann

Wenn amerikanische Politiker, britische Journalisten und „Spiegel“-Herausgeber Rudolf Augstein unisono gegen eine europäische Initiative poltern, kann man sicher sein, dass da jemand etwas für die EU Sinnvolles gesagt hat. Diesmal war es Deutschlands Aussenminister Joschka Fischer, der sich innerhalb der Union eine Avantgarde wünscht: mit einer echten Regierung, einem wirklichen Parlament und einer soliden Verfassung. Die Europa-Skeptiker, nicht mundfaul, höhnten „Rohrkrepieler“, „rotes Tuch“ und „Träumerei“.

Gewiss, der europäische Bundesstaat ist vorläufig erst ein fernes Ziel. Zuvor gilt es, das eine oder andere praktische Problem zu lösen. Doch 43 Jahre nach den Römer Verträgen darf sich Europa eine Midlife-Crisis gönnen. Zumal es zur Freude und bisweilen Verblüffung seiner Anhänger und zum Verdruss seiner Gegner bisher noch aus jeder Krise gestärkt hervorging.

Die EU ist der populärste Klub der Welt. Wer will nicht alles beitreten! Bloss die Schweiz verhält sich einstweilen getreu dem Grundsatz: „Einem Klub, der bereit ist, mich aufzunehmen, will ich nicht angehören.“ Dabei sind die Erfolge Europas unbestritten. Sie reichen weit über das Anfangsziel hinaus, die Vermeidung von Kriegen zwischen ihren Mitgliedern. Wer hätte gedacht, dass Deutschland jemals die Mark opfert, dass Frankreich massiv privatisiert, dass Italiens Währung stabil ist, das sich Schweden von seinem Sozialstaatsmodell verabschiedet? Heute ist der Binnenmarkt fast vollkommen, und der Euro hat sich etabliert.

³⁹⁷ Interview mit Pascal Couchepin

³⁹⁸ „Sie ist ein Friedensprojekt, das Wohlstand und Entfaltung anstrebt.“ (BZ 25.11.1998)

Nach den wirtschaftlichen kommen nun die politischen Felder: Polizei, Armee, Aussenpolitik, Umwelt, Asyl. Und mit den umstrittenen Sanktionen gegen Österreich versucht die EU gar, sich so etwas wie eine Herausforderung zu verpassen. 90 000 Seiten gemeinsame Gesetze gibt es bereits – beängstigend, aber auch beeindruckend.

Und wo bleibt die Schweiz bei alledem? Draussen vor – wohl noch für längere Zeit. Man darf sich keinen Illusionen hingeben: Mit den bilateralen Abkommen ist unser Land nicht etwa näher an die EU herangerückt, denn in den Jahren zähen Verhandeln ist uns die Union weiter enteilt. Der Rückstand auf den EU-Zug wächst. Wie schrieb ein Kommentator: Mit dem Abkommen habe die Schweiz gerade mal eine Bahnsteigkarte gelöst.

Der populärste Klub der Welt

Wir sind freiwillig nicht dabei, wenn über die Zukunft der Bildung entschieden wird, über Umweltregeln, über Asylpolitik, über Währung und Verteidigung. Und in Statistiken wie auch in Diskussionen, auf Podien, bei Begegnungen kommen wir gar nicht mehr vor. Wir mögen unsere Erfahrungen nicht einbringen, obschon die, was Subsidiarität, Föderalismus, effiziente Verwaltung, Zusammenleben von Kulturen und Minderheitenschutz betrifft, beträchtlich sind.

All dies, weil wir nicht riskieren wollen, den Franken aufzugeben – den wir de facto an den Euro ketten; weil wir auf Schweizer Spezifikationen für unser Militärgerät beharren – die uns viel Geld kosten; weil wir am Bankgeheimnis festhalten – das uns mehr schadet als nützt. Und weil uns, dies das einzig plausible Argument, die direkte Demokratie lieb und teuer ist.

Aber die Geschichte nimmt ihren Lauf. Europa braucht uns nicht; wir werden Europa brauchen. Kaum jemand, der noch glaubt, die Schweiz werde auf immer und ewig fernbleiben. Es ist schlicht kein normaler Zustand, wenn ein Land, das derart vernetzt und damit abhängig von seinem Umfeld ist, auf Einfluss und Machtheilhab verzichtet. Doch führen wir halt Rückzugsgefechte, betreiben wir Aufholjagden, weil es uns fürs Mitmachen zu früh erscheint. Bilden wir uns ein, Rosinen zu picken, obschon wir meist Sonderbedingungen aushandeln, die für uns selber schädlich sind.

EU – die Chance, die wir nicht wahrnehmen. Das ist unser gutes Recht. Just ein Engländer war es, der „Financial Times“-Kolumnist Michael Prowse, der unlängst schrieb: Das 19. Jahrhundert war jenes Britanniens, das 20. jenes Amerikas, „doch das 21. Jahrhundert wird das Jahrhundert der EU sein“. Anders als Amerika verkörpere Europa die richtige Mischung aus individuellem Liberalismus, wirtschaftlichen Chancen und sozialem Ausgleich.

Die Europäische Union ist ein „Upo“, ein unidentifizierbares politisches Objekt, meinen Kritiker. Stimmt. Aber es fliegt.

Das zweite zentrale Konzept, das in Zusammenhang mit EU/Europa auftritt ist PROZESS. Auf europäischer Ebene kommt ein Prozessverlauf zum Ausdruck: es läuft ein Einigungsprozess ab, der (scheinbar) nicht zu stoppen ist.

- „Für ihn ist der Prozess, der am 1. Januar 1999 zur Schaffung der gemeinsamen EU-Devisen führt, nicht mehr aufzuhalten.“ (NZZ 24.05.1997)³⁹⁹
- Die EU entwickelt sich dynamisch.
- anhaltende Integrationsdynamik

Zum einen wird auf diese Weise eine Eigendynamik suggeriert, die als quasi natürlich dargestellt wird. Der Ablauf eines Prozesses basiert auf dem WEG-Schema: man startet bei Punkt A und bewegt sich automatisch fort in Richtung Punkt B. Über Art und Geschwindigkeit der Fortbewegung sowie über die Distanz ist nichts bekannt. Zum anderen beinhalten der Begriff

³⁹⁹ Interview mit Yves-Thibault de Silguy

Prozess sowie das WEG-Schema positiv konnotierte Komponenten der Bewegung und des Vorwärtstommens. Er lässt zudem offen, welches Endstadium letztlich erreicht werden soll.⁴⁰⁰

Ein historischer Prozess ist auch die stetige Vergrößerung der EU. Dem Konzept der Prozesshaftigkeit kann auch der Begriff *Integration* zugerechnet werden. Die europäische Integration kann theoretisch auf verschiedenen Ebenen (politisch, wirtschaftlich, kulturell usw.) ständig fortgesetzt werden; sie kann sogar erweitert, verbreitert oder vertieft werden. So werden Wege zur Vertiefung, Verbreiterung und Erweiterung der europäischen Integration gesucht und von einem Integrationsweg gesprochen. Der Begriff *Integration* spielt auf ein organisches Zusammenwachsen an, das einen beinahe logischen Zusammenschluss von Entitäten darstellt (Zusammenwachsen der Regionen). Dieser Prozess scheint auf natürliche Weise und ohne Zutun des Menschen zu geschehen.

Den Rückgriff auf das Konzept PROZESS verdeutlicht auch das folgende Beispiel: Die NZZ berichtet regelmässig über Vorträge, die Vertreter aus Politik und Wirtschaft gehalten haben. Dabei fällt auf, dass die ausländischen Referenten im Vergleich zu den Schweizer Presstexten sehr viel häufiger und intensiver auf Metaphern zurückgreifen. Ein gutes Beispiel hierfür ist eine Rede, die Helmut Kohl Ende April 1997 in Bad Homburg im Rahmen einer Expertendiskussion zum Thema *Europa nach der Wirtschafts- und Währungsunion* hielt. Er lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass die europäische Einigung ein Prozess ist, bei dem die Einführung des Euro lediglich eine Zwischenetappe darstellt. Dieser Prozess ist wiederum in einzelne Schritte unterteilt. Den weiteren Zusammenschluss Europas bezeichnet Kohl sogar als Existenzfrage ohne jede Alternative. Ziel ist die Errichtung eines Dachs für das „Haus Europa“, in dem auch eine europäische Hausordnung herrschen würde. Kohl gibt denn auch ganz offen zu, dass er das europäische Einigungswerk unumkehrbar machen möchte. Wenn sich Grossbritannien nicht der gemeinsamen Währung anschliessen würde, bliebe die weitere europäische Einigung hingegen ein Torso. Maastricht I hat laut Kohl ein Europa unterschiedlicher Geschwindigkeiten hervorgebracht; ein Europa à la carte werde es hingegen nicht geben. (NZZ 28.04.1997) Hierbei fällt vor allem auf, wie wenig Handlungs- und Diskussionsspielraum Kohl einräumt. Die von ihm verwendete Metaphorik dreht sich stark um die Frage von „Sein oder Nichtsein“. Alternativen zu den angestrebten Zielen sind angeblich keine vorhanden, und zudem scheint die Zielerreichung mit einem gewissen Automatismus abzulaufen.

⁴⁰⁰ Ein Beitrag des britischen Aussenministers Robin Cook im *Tages-Anzeiger* zeugt von der Dynamik der EU: „Binnen zehn Jahren wird Europa nicht mehr wiederzuerkennen sein. Wir modernisieren die EU. Wir erweitern die Union und nehmen viele ehemalige Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes auf. Wir führen die Wirtschafts- und Währungsunion ein. Europa ist auf dem Weg in die Zukunft.“ Gleichzeitig warnt er: „Je mehr sich die EU entwickelt und wächst, desto häufiger werden die Mitgliedstaaten Entscheidungen treffen, die Einfluss auf die

Die Berichterstattung in der Presse über die EU bzw. Europa zeichnet sich zudem durch folgende Beobachtungen aus: Die EU wird meist als eine mit einer Stimme sprechende Einheit dargestellt. Zwar wird in der Berichterstattung über bestimmte Sachfragen den unterschiedlichen Standpunkten der einzelnen EU-Mitgliedsländer genügend Platz eingeräumt, dennoch wäre es gerade für die Schweiz wichtig hervorzuheben, dass die EU nach innen nicht derart homogen ist, wie es nach aussen manchmal den Anschein hat und dass Individualität und Meinungsfreiheit der einzelnen Mitgliedsländer gewährleistet sind. Vereinzelt wird auf die grosse Macht der EU angespielt, die sie gerade kleinen Ländern gegenüber ausspielen kann. Demgegenüber wird aber der Tatsache, dass kleinere Länder gerade innerhalb der EU viele Mitwirkungsmöglichkeiten haben, Rechnung getragen.

Die Presseberichte über die EU, Europa und ihre Bevölkerung sind kaum mit *Stereotypen* belegt. Am ehesten treten sie im Zuge der EU-Osterweiterung auf. Die neuen EU-Bürger werden (besonders vom politisch rechten Lager) als arm pauschalisiert und als Gefahr für den Schweizer Arbeitsmarkt aufgefasst. Darüber hinaus wird die EU von den EU-Gegnern als zentralistisch und undemokratisch angesehen; sie fördere die kulturelle und rechtliche Verarmung Europas. Demgegenüber stelle die Schweiz als politischer und wirtschaftlicher „Sonderfall“ das Gegenteil zur EU dar.⁴⁰¹ Für die EU-Befürworter wiederum steht die EU für Demokratie, Rechtsstaat, Menschenrechte und Frieden.

Im Zuge der Berichterstattung über die bilateralen Verhandlungen versäumten es die Schweizer Presse und viele Regierungsvertreter, umfassend über Aufbau und Zweck der EU zu sprechen. (Hauptaugenmerk wird vielmehr auf die Vor- und Nachteile einer Annäherung der Schweiz an die EU gelegt.) Am ehesten wird darauf hingewiesen, dass die EU in Europa einen dauerhaften Frieden garantiert. Gerade die Komplexität der EU würde hingegen eine fundierte Information notwendig machen.

10.3.1. Das Metaphernkonzept DIE EU IST EIN BEHÄLTER

Die EU wird ausserdem als Behälter konzipiert, der zum einen bereits Länder aufgenommen hat oder in den zum anderen Länder hinein wollen, dessen Form jedoch unklar bleibt. Die Behälter-Metaphorik suggeriert, dass die EU eine Art „Club“ für bereits dazugehörende Länder ist. So ist

Interessen der Schweiz nehmen.“ (TA 10.10.1998)

⁴⁰¹ vgl. Rede von Christoph Blocher im Europa-Institut, BAZ 16.04.1997

es für die Schweiz ausserordentlich wichtig, wenigstens einen Zugang zum europäischen Binnenmarkt zu erreichen⁴⁰².

Mit der EU-Erweiterung wird der Behälter grösser, und es werden mehr „Objekte“ in den Behälter „gesteckt“: neue Länder werden aufgenommen, und die EU erfährt eine Verbreiterung, Vertiefung oder Erweiterung, der Kreis der Beitrittskandidaten wird erweitert. Das Konzept des Behälters wird wohl auch in Zukunft beibehalten, denn auf diese Weise gehört nicht automatisch jedes Land dazu. Dieser Überlegung liegt das metaphorische Konzept BEGRENZTHEIT IST EIN BEHÄLTER zugrunde: der Behälter kann zwar seine Ausdehnung ändern, er hat aber immer Begrenzungen. Diese Konzeption des „Innen“ und „Aussen“ hat unter Umständen zur Folge, dass (je nach politischem Standpunkt) das „Darinsein“ mit einem „paradiesischen Zustand“ gleichgesetzt und das „Draussensein“ als Bedrohung für die Existenz eines Landes dargestellt wird (wobei indessen auch die umgekehrte Sichtweise möglich ist).

Gelegentlich taucht der Begriff *Kerneuropa* auf, der auf ein Kreis- oder Kugelmodell hindeutet. In diesem Konzept würde die EU aus mehreren Kreisen oder Schalen bestehen mit einer mehr oder weniger engen Form der Kooperation⁴⁰³.

Auch Europa selbst wird als Behälter konzipiert und nach aussen abgegrenzt.

- „Grundlage dazu sind gemeinsame Erfahrungen, etwa mit der Migration, die nicht primär innerhalb der EU stattfindet, sondern von aussen nach Europa hinein erfolgt ...“ (NZZ 01.06.2002)

Gerade im Zug der EU-Osterweiterung wurde und wird oft darüber diskutiert, wo Europa anfängt bzw. aufhört. Kaum zum Ausdruck kommt jedoch, dass die EU eine „Teilmenge“ von Europa ist.

NZZ, 10.01.1998

Doe Doepfner, A.

Westeuropas Unsicherheit nach aussen

Als ob in grossen Massen Kurden nach Westeuropa strömten, ordnen Innenminister und Grenzpolizeichefs höhere Sicherheitsstufen an, um ihre Länder vor einer Welle von Einwanderern und Flüchtlingen zu schützen. Und als ob die Fragestellung neu wäre, ruft die EU-Kommission in Brüssel dringlich nach einer Harmonisierung des Asylrechts für die Union gegenüber Aussenstehenden. Doch es drängen ja nur Hunderte, nicht Hunderttausende wie vor fünf Jahren aus dem früheren Jugoslawien in die Geborgenheit Westeuropas. Hier sind erst neun der fünfzehn Maastrichter Binnenmarkt-Staaten im Schengener Verbund der vollständigen, praktisch angewandten Freizügigkeit im Personenverkehr verpflichtet.

Warum denn herrscht Aufregung in Regierungskanzleien, vor allem in Bonn und Rom? Sind doch über die Feiertage nur rund tausend irakische, iranische und türkische Kurden sowie etwa dreihundert Ägypter und Syrer, Bangalen und Pakistaner an süditalienischen Küsten aus zwei grossen Schiffen an Land gesetzt worden. Ihre

⁴⁰² Dass die Schweiz allerdings nicht nur profitieren kann, sondern ebenfalls einen Beitrag leisten muss, zeigt folgender Satz: „Und dann will die Kommission darüber reden, wie viel Eintrittsgeld die Schweiz in Zukunft für den Zugang zum Binnenmarkt der 450 Millionen EU-Bürger entrichten soll.“ (NZZaS 19.01.2003)

⁴⁰³ vgl. Die Weltwoche 19.06.1997

kriminellen Schlepper haben in den letzten Tagen bereits die Taktik geändert und bringen nun kleine Gruppen von Hilfe und Arbeit suchenden Menschen durch Griechenland nach Südalbanien, von wo sie in grossen, schnellen Gummibooten über die Adria gelangen. Sie alle abzufangen ist unmöglich, ausser Italiens Küstenwache versenke diejenigen Boote, die sie überhaupt aufspürt. Bilder von Ertrinkenden in europäischen Gewässern am Fernsehen wären indes das Schreckgespenst aller Politiker, die eines Tages wiedergewählt werden wollen.

Vor allem Deutschland, dann Frankreich und die Niederlande waren schon bisher die wichtigsten Zufluchtsstätten für kurdische Asylsuchende. Deshalb steuern die meisten Nachzügler diese Länder zur Familienzusammenführung und als Ankerplätze mit guten Leistungen der öffentlichen Wohlfahrt an. Dass es im Irak und in der Türkei politische Verfolgung gibt, geht im jetzigen Zusammenhang allzu leicht vergessen; und dass gemäss der weltweit gültigen Uno-Flüchtlingskonvention jeder asylsuchende Mensch Anspruch auf eine individuelle Überprüfung hat, wird in den Kampagnen gegen die grassierende Arbeitslosigkeit und im Kampf gegen den internationalen Drogenhandel und Schlepperbanden beinahe unter den Tisch gewischt - ausser im zurzeit betroffenen Erstasylland; statt Kritik hat Italien Lob für sein korrektes Handeln verdient. Die kritisierenden deutschen Politiker dagegen sind bereits im Wahlkampf und überbieten sich mit Programmen zur Kriminalitätsbekämpfung. Innenminister Kanther möchte die Grenzen selektiv für "Illegale" dichtmachen, um zu zeigen, dass seine Aktionspläne ernst gemeint sind. Aber Deutschlands Grenzen unterliegen dem sogenannten Besitzstand des Vertrags von Schengen; sie sind demzufolge offen für Reisende, die aus einem anderen Vertragsstaat kommen. Pass und Gepäck werden auf dem Land-, Luft- und Seeweg bei der Ersteinreise nach "Schengen-Land" überprüft. Die Binnengrenzen sind also für einige Dutzend, ein paar hundert oder mehrere tausend politischer und wirtschaftlicher Flüchtlinge ebenso offen.

Nach der freiheitlichen Logik des Schengener Vertrags gilt dies auch für Wanderarbeiter und andere Zuwanderer, wenn sie es nur schaffen, irgendwie nach Schengen-Land hineinzuschlüpfen. Die vertraglich vorgesehene Ausnahmeregelung, wonach auf Grund einer Bedrohung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung wieder Grenzkontrollen durchgeführt werden können, wird von keiner Regierung leichtfertig verfügt. Im Europa der Bürger würde dies in erster Linie Hunderttausende von Grenzgängern, vor allem deutsche und französische, belästigen. Solche rückschrittlichen Massnahmen könnten ferner das Verhältnis Paris - Bonn beschweren - ähnlich wie die offene niederländische Drogenszene die Beziehungen zwischen Paris und Den Haag ernsthaft belastet hat.

Der Schengen-Verbund für die sieben Gründungsstaaten Belgien, Deutschland, Frankreich, Luxemburg, die Niederlande, Portugal und Spanien ist erst seit knapp drei Jahren definitiv in Kraft. Zwei der heute neun Teilnehmer, Italien und Österreich, werden erst kommenden Frühling voll integriert, das heisst, sie üben noch Binnengrenzkontrollen im Landverkehr aus. Aber nicht einmal darauf vertraut der insbesondere gegenüber den österreichischen und italienischen Kollegen kritikfreudige bayrische Grenzschutz.

Mit anderen Worten: Schengen ist noch ein zartes Pflänzchen, das sorgsamer Pflege bedarf. Jede Zugluft von aussen setzt es Frösten aus, wie eben jetzt. Der technokratische Reflex von Polizeibehörden, die Aussengrenzen dichtzumachen, ist zwar verständlich, vor allem mit dem Hintergrund, dass die Aufgaben der Grenzschützer abnehmen werden: In einem vollständig liberalisierten Binnenmarkt der Fünfzehn und zugewandter Orte wie der EWR-Staaten Norwegen, Island, Liechtenstein, aber auch einer bilateral verknüpften Schweiz sowie in allmählich absehbarer Zukunft der ersten Mittel-Ost-Europäer sollte es in unionspolitischer Logik eines Tages nur noch Aussengrenzen geben.

Für die heutige Union hat solche Vorkehren im vergangenen Juni der Gipfel von Amsterdam getroffen. Dort wurde Schengen ins Gemeinschaftsrecht übergeführt. Aber die Union hat diese Hürde noch nicht genommen, da die Ratifizierung des Amsterdamer Vertrags in den Mitgliedstaaten nicht abgeschlossen ist. Dänemark wird ein Referendum abhalten, für Grossbritannien und Irland besteht eine Opting-out-Klausel, und in Frankreich hat das Verfassungsgericht wegen Tangierung der nationalen Souveränität dem Staatschef und der Regierung einen Strich durch die Rechnung einer stillen Verabschiedung des Geschäfts gemacht. Dem Hexagon steht eine europapolitische Debatte mit ungewissem Ausgang bevor. Die EU hat in Amsterdam auch beschlossen, dass bei fehlendem Konsens über die Themen "Flüchtlinge und Einwanderung" Mehrheitsentscheide möglich sind. Mit der vorläufigen Ausnahme Englands und Irlands könnten so beispielsweise bürokratisch Länderquoten für Kurden festgelegt werden.

Da liegt das Grundproblem. Die idealistische Urformel der "immer engeren Union" stösst bei der juristisch perfekt konstruierten, feinmaschigen Anwendung nicht nur auf nationalstaatliche oder tagespolitische Schwellen, sondern auch auf äussere Einflüsse, die strategisches Denken und Handeln erfordern. Dieses fehlt der Union weitgehend, weil sie noch nicht eng genug ist, bildlich gesprochen, weil sie nicht mit einem Kopf denkt. Darum bereiten ihr Asylanten und Migranten als Spätfolgen des Golfkonflikts und des Jugoslawienkriegs sogar in geringer Zahl Mühe. In einer Welt, wie sie real nun einmal ist, wird Westeuropa von ähnlichen Phänomenen immer wieder heimgesucht werden.

Beschreibungen der EU oder von Europa erfolgen ausserdem oft über die Raum-Metaphorik, womit indirekt die Funktionen und Ziele der EU dargestellt werden, nämlich eine Öffnung oder Erweiterung des Raums sowie eine bessere Koordination innerhalb des Raums. Als Beispiele können etwa genannt werden: Europäischer Bildungsraum, Wirtschaftsraum, Währungsraum, EU-Luftraum, Euro-Raum, Alpenraum, Wissenschaftsraum oder europäischer Lebensraum. Die Formulierung Weiterentwicklung des Schengen-Raums bedeutet nicht eine Vergrösserung des Schengen-Raums, sondern eine qualitative Veränderung einer Kooperationsvereinbarung. Alle Beispiele zeigen, dass Abstrakta oder Kooperationsvereinbarungen häufig als begrenzter Raum konzipiert werden, der gegenüber einem Behälter grösser, weniger übersichtlich und weniger klar begrenzt ist.

Basler Zeitung, 21.07.2001

Föderales Bauchweh beim Schritt über europäische Grenzen

Der Bundesrat drängt auf den Beitritt zum europäischen Sicherheitsraum von „Schengen“. Er hält diesen angesichts der internationalen Kriminalität und der grossen Migrationsströme für unverzichtbar. Diese Ansicht teilt Jörg Schild, der Basler Präsident der kantonalen Polizeidirektorenkonferenz. In den Kantonen aber ist die Skepsis unüberhörbar.

Bern. Wegen des G8-Gipfels in Genua wurde das Schengener Abkommen in Italien vorübergehend ausser Kraft gesetzt: An der Grenze werden wieder Personen kontrolliert. Auf die Informationen aus der gewaltigen Fahndungsdatenbank des „Schengener Informationssystems“ (SIS), dem Hirn des grenzfreien europäischen Sicherheitssystems, wird allerdings nicht verzichtet. In dieser besonderen Situation haben sich die Schweizer Sozialdemokraten, besorgt über allfällige Datentransfers aus der Schweiz nach Italien, an den Datenschützer gewendet. Dennoch: hätte „Schengen“ immer dieses „Gipfel-Profil“, in der Schweiz wären die Vorbehalte gegenüber einem eventuellen Beitritt ungleich geringer, als sie es nun sind.

Von Tilman Renz

Dass der Zugang zu den Fahndungsdaten des SIS angesichts der internationalen Kriminalität und der Migrationsströme Sinn macht, ist in der Schweiz weitgehend unbestritten. Selbst der Schaffhauser SVP-Ständerat Rico Wenger, beileibe kein Europa-Euphoriker, pries in der Sommersession diesen Öffnungsschritt – warb allerdings für ein „Parallelabkommen“ zum Schengener Vertrag, um die Grenzkontrollen beizubehalten. Sollte dies nicht möglich sein, meinte Wenger, „so lassen wir besser die Finger davon.“

Die Schwierigkeit des Schengen-Dossiers bei den bilateralen Verhandlungen liegt darin, dass die EU nur einen vollständigen Beitritt akzeptiert. Das meinte Aussenminister Joseph Deiss als er im Januar ankündigte, man wolle Schengen „integral“ beitreten. Dennoch schürt er damit Ängste. Verständlicherweise, denn es geht – auch für die EU – um viel.

Konsequenz des Binnenmarkts

Das Schengen-Abkommen umfasst neben dem Abbau der Kontrollen an den Binnengrenzen verstärkte Kontrollen an den Aussengrenzen des Schengen-Raums, dem alle EU-Mitglieder ausser Grossbritannien und Irland angehören. Dazu kommt eine einheitliche Visums- und Asylpolitik, die im so genannten Dubliner Erstasylabkommen verankert ist. Demnach gilt ein in einem Schengen-Staat ausgestelltes Visum für den ganzen Schengen-Raum, in dem Asyl Suchende auch nur ein einziges Gesuch stellen können. Sicherheitsdefizite, die durch die Aufgabe der Binnengrenzkontrollen entstehen könnten, soll eine verbesserte grenzüberschreitende polizeiliche und justizielle Zusammenarbeit kompensieren. Dies umfasst neben dem Informationsaustausch über gesuchte oder „unerwünschte“ Personen oder Sachen (etwa gestohlene Autos oder gefälschte Pässe) auch die Erleichterung von „Nachteile“ – der offenen Verfolgung gesuchter Personen über die Grenze – und grenzüberschreitende Observierung.

„Schengen“ stellt eine Konsequenz des Binnenmarkts dar und ist seit dem Vertrag von Amsterdam 1998 Teil des EU-Gemeinschaftsrechts. Es verhindert, dass der Personenfreizügigkeit in der Union buchstäbliche Grenzen gesetzt sind. Seit einigen Monaten gelten die Bestimmungen des 1985 im luxemburgischen Schengen

geschlossenen Vertrags auch jenseits der EU-Aussengrenzen: Am 25. März übernahmen Norwegen und Island die Bestimmungen von Schengen. Die Grundlage dafür bilden Assoziationsabkommen.

Ein solcher Assoziationsvertrag käme auch dem Bundesrat gelegen. Er schielt im Kampf gegen die internationale Kriminalität und die wachsenden Migrationsströme auf die Instrumente von Schengen. Doch ist die Ausgangslage anders als bei Island und Norwegen: Sie gehören dem EWR an. Deshalb gelten für sie die vier Grundfreiheiten der EU – freier Waren-, Dienstleistungs-, Kapital- und Personenverkehr. Zudem bildeten Island und Norwegen gemeinsam mit den EU-Staaten Schweden, Finnland und Dänemark eine Passunion. Wären die EU-Staaten Schengen alleine beigetreten, hätten sie ihre Grenzen zu Island und Norwegen wieder schliessen müssen. Ein analoges Problem kommt vielleicht auch auf die Schweiz zu, denn als Schengen-Mitglied müsste sie möglicherweise die Grenze zu Lichtenstein dicht machen.

Ziel vor Augen, Fragen offen

Vorderhand kämpft man in der Schweiz aber noch an anderen Fronten. Alleine mit der frühen Ankündigung des „integralen“ Beitrittsziels hat sich der Bundesrat nicht nur Freunde geschaffen. Grund für dieses Vorgehen war laut Justizministerin Ruth Metzler, dass der Bundesrat angesichts der bilateralen Verhandlungswünsche der EU (Zollbetrug und Zinsbesteuerung) die Gelegenheit sah, bezüglich Schengen endlich „den Fuss in die Türe“ zu stellen. Seit 1995 versucht der Bund, die EU für Gespräche über einen Schengen-Beitritt der Schweiz zu begeistern.

Die Kantone fühlten sich aber vom Tempo des Bundesrates überrollt und fürchteten um den Föderalismus, namentlich um ihre kantonale Polizeihochheit. Wenn die Kantone die möglichen Auswirkungen von Schengen auf die Schweiz wohl auch unterschätzt haben, so zeigt doch die Art, wie der Bundesrat die Aussenpolitische Kommission (APK) des Nationalrats im Juni über die Mandate der zehn bilateralen Verhandlungsdossiers konsultierte, dass die kantonale Furcht vor dem bundesrätlichen Alleingang nicht ganz unbegründet war: Anstelle über die aussenpolitische Strategie des Bundes zu diskutieren, erhielt die APK laut Lili Nabholz (FDP, ZH) eine „Pressekonzferenz“ vorgesetzt. Und auch der Basler Sozialdemokrat Remo Gysin beklagte, dass der Bundesrat lediglich die von ihm verabschiedete aussenpolitische Weichenstellung nachträglich durch die APK habe absegnen lassen. „Referatserguss“ (Nabholz) und „Konfettiregen“ (Gysin) statt Raum für die parlamentarische Meinungsbildung: Der Bundesrat scheint bei Schengen nach wie vor in erster Linie sich selbst zu vertrauen.

Ohne Mitentscheidungsrecht

Dabei stellt das Schengen-Dossier die Schweiz in mehrfacher Hinsicht vor grosse Herausforderungen. Angesichts der möglichen Auswirkungen eines Schengen-Beitritts wird die Schweiz geradewegs dazu gezwungen, sich Gedanken über ihr politisches System zu machen. Bereits denken die Kantone darüber nach, ob bilaterale Verträge mit der EU möglicherweise weniger föderalismuschonend sind als ein EU-Beitritt.

Ein Nachteil von bilateralen Verträgen: Sie sind statisch. Gerade die „polizeiliche und justizielle Zusammenarbeit, Asyl und Migration“ ist aber ein eminent dynamisches Feld. Bei einem erfolgreichen Abschluss des bilateralen Schengen-Dossiers hätte die Schweiz als Nicht-EU-Mitglied jedoch kein Mitentscheidungsrecht, müsste also künftige Entwicklungen ungefragt übernehmen – oder das Abkommen kündigen. Bereits ging im Parlament das Gerücht um, die EU-Justizminister wollten die Rechtshilfe, die das Schengener Abkommen bei indirekten Steuern vorsieht, auch auf direkte Abgaben ausweiten. Dadurch würde, warnte etwa Bruno Frick (CVP, SZ), „faktisch das ganze Bankgeheimnis eliminiert“. Für ihn kommt daher ein Schengen-Beitritt nur in Frage, wenn „Schengen total“ um die bilateralen Dossiers „Zinsbesteuerung“ und „Zollbetrug“ reduziert würde. „Schengen total“ minus Zollbetrug und Zinsbesteuerung ergibt nach Fricks Rechnung „Schengen integral“ (im Gegensatz zum Wortlaut des Bundesrats). Die Alternative für den Präsidenten der APK des Ständerats: Kein Schengen-Beitritt.

Güterabwägung

Der Schweiz werden dank „Schengen“ – parallel zum Verhandlungsprozess – innenpolitisch weit reichende Orientierungsdebatten bevorstehen. Es geht um die Abwägung, ob ein Inseldasein im Kampf gegen internationale Kriminalität und bei der Bewältigung der Migrationsströme wichtiger ist als das In-Kauf-Nehmen noch unabsehbarer Auswirkungen eines Schengen-Beitritts. Mit anderen Worten konkurriert die Angst vor dem Risiko, dass sich die Schweiz in zentralen Bereichen reformieren müsste, mit den Vorteilen, die der Schweiz alleine schon mit dem Zugang zum SIS erwachsen würden. Und diese Vorteile wären mit den Worten des früheren Basler Polizeikommandanten Markus Mohler „gigantisch“.

Das Schema INNEN-AUSSEN dient dazu, das Verhältnis der Schweiz zur EU zu beschreiben.

Da sich ein europäisches Land ganz allgemein entweder innerhalb oder ausserhalb der EU

befindet, heissen im Fall der Schweiz die Varianten entweder Integration oder Draussenbleiben. Die *BZ* formuliert es deutlich:

- „Sie ist mit der EU verbunden, ob sie will oder nicht. Sie kann wählen: Ist ihr Platz drinnen oder draussen? [...] Die Schweiz hat nur als EU-Mitglied Zukunft - oder sie hat keine mehr.“ (BZ 25.11.1998)
- „Unsere Freiheit wird letzten Endes wohl nur noch darin bestehen zu wählen, ob wir uns mit Ach, Krach und contre coeur in dieses Europa hineinzwingen lassen oder ob wir eine EU-Mitgliedschaft als Chance packen, unsere letztlich eigenen Lebensumstände aktiv mitzugestalten.“ (BZ 12.12.1998)

Während die EU-Gegner im Fall eines Beitritts den Verlust der aktiven politischen Mitgestaltung befürchten, gehen die EU-Befürworter davon aus, dass nur ein Beitritt die politische Gestaltungsfreiheit weiterhin garantiert. Sie argumentieren, dass ein „Darinsein“ auch Mitbestimmung bedeutet. Die EU-Gegner wiederum setzen das „Darinsein“ mit Verlust an Demokratie, diversen Verschlechterungen sowie hohen Kosten gleich⁴⁰⁴; ihrer Ansicht nach ist es für die Schweiz nicht schädlich, ausserhalb der EU zu bleiben. Die Gegenüberstellung von „innen“ und „ausen“ drückt sich auch darin aus, dass die EU-Befürworter von einer Mitgestaltung von innen (d.h. innerhalb der EU) und die EU-Gegner von einer von aussen kommenden fremden Einmischung in innere Angelegenheiten (d.h. jene der Schweiz) sprechen. Hier sind zwei verschiedene „Behälter“ gemeint - einerseits die EU, andererseits die Schweiz.

Da die bilateralen Verträge I in erster Linie wirtschaftlicher Natur sind, bleibt die Schweiz politisch auch weiterhin ausserhalb der EU. Das von der Schweiz gewählte Modell ist eine Anbindung *an* die EU. Auf diese Weise bleiben die politische Unabhängigkeit und eine gewisse Unverbindlichkeit gewährleistet. Wird von einem Eintritt *in* die EU gesprochen, wird dies oft mit Vereinnahmung und Verlust an Freiheit gleichgesetzt. Die „Black Box EU“ löst Ängste aus, auch die Angst in der EU zu „verschwinden“. Während ein Eintritt zum (wirtschaftlichen) Binnenmarkt noch vorstellbar ist, steht man einer Integration oder einem Eintritt in die EU skeptisch gegenüber.

10.3.2. Das Metaphernkonzept DIE EU IST EIN MENSCH

Die gängigen zur Konzeptualisierung von Institutionen oder Organisationen verwendeten Metaphernkonzepte EIN STAAT IST EIN MENSCH bzw. ORGANISMUS und ABSTRAKTA SIND LEBEWESSEN bzw. PERSONEN treten auch in Bezug auf die EU auf.

- „Dabei dürfte mittlerweile klar sein, dass die Europäische Union, trotz ihrem über vierzigjährigem Bestehen, immer noch ein junges und pubertäres Gebilde auf der Suche nach sich selbst ist. [...]

⁴⁰⁴ vgl. Abschnitt 11.5.2.

Angebracht und sinnvoller wäre es, wenn man [...] erkennen würde, dass die angeblich krisengeschüttelte EU ihre sogenannten ‚guten Jahre‘ noch vor sich hat und die Jeremiaden über gar nicht vorhandene Krisensituationen eigentlich nur die verdeckten Vorboten der sich anbahnenden EU-Blütezeit sind.“ (NZZ 02.04.1997)⁴⁰⁵

Da die Entwicklungsfähigkeit ein Kernelement des Konzeptes MENSCH ist, zieht der Leser nun die ihm bekannten Defaultwerte aus diesem Konzept heran, und indem er es mit der EU gedanklich verbindet, erscheinen ihm die verschiedenen zu durchlaufenden „Lebensphasen“ logisch zu sein.

- Die EU ist gross geworden.
- Geburt einer europäischen Verfassung
- Die EU ist über ihren eigenen Schatten gesprungen.
- Die EU beansprucht eine dreimonatige Denkpause.
- „Neugierde der EU“ (NZZ 17.05.1997)
- Der Bundesrat hat die Geduld Brüssels strapaziert. (TA 29.04.1997)
- „Offenbar soll die EU gar keine Freude gehabt haben, als die Schweiz Verhandlungen über Zinsbesteuerung und Zollbetrug von Verhandlungen über Schengen abhängig machte.“ (BZ 17.08.2001)

Es wird deutlich, dass der EU menschliche Charaktereigenschaften und Handlungen zugeschrieben werden. Die oben aufgeführten Beispiele veranschaulichen zudem die mangelnde Präzisierung der jeweiligen Akteure.

Tagesanzeiger, 22.06.1999

Die EU drängt sanft zum Beitritt

Die bilateralen Abkommen mit der Europäischen Union sind unterzeichnet. Jede weitere Annäherung an die EU muss nun mit Gegenleistungen abgegolten werden.

Von Luciano Ferrari, Luxemburg

In der deutschen Aussenpolitik gibt es zumindest in einem Punkt eine grosse Kontinuität: Ob nun ein liberaler oder ein grüner Politiker Deutschland in der Welt vertritt – sobald er auf die Schweiz und deren Beziehungen zur EU angesprochen wird, sprudelt es aus ihm heraus: „Ich hoffe auf einen baldigen Beitritt der Schweiz zur Europäischen Union. Ich war schon immer ein grosser Anhänger eines Schweizer EU-Beitritts.“ War dies früher ein Standardsatz des liberalen deutschen Aussenministers Klaus Kinkel, so wiederholte ihn gestern Montag sein grüner Nachfolger, Joschka Fischer, praktisch wortwörtlich.

Fischer freute sich ganz besonders, dass die bilateralen Verträge mit der Schweiz quasi im letzten Moment noch unter deutscher Präsidentschaft unterzeichnet werden konnten. Gestern Montag fand in Luxemburg das letzte Treffen der EU-Aussenminister unter Leitung Fischers statt. Ab dem 1. Juli wird Finnland das EU-Präsidium für ein halbes Jahr übernehmen.

„Jetzt müsste Beitritt kommen“

Klang die Hoffnung auf einen baldigen EU-Beitritt der Schweiz bei Kinkel noch wie eine ziemlich optimistische Wunschvorstellung, hat der gleiche Standardsatz bei Fischer mit dem Abschluss und der Unterzeichnung der bilateralen Abkommen einen ganz anderen Unterton bekommen. Dies zeigt sich auch im jüngsten internen Papier der EU-Kommission zu den künftigen Beziehungen mit der Schweiz. Darin macht Brüssel erneut klar, dass es in der EU derzeit kaum ein Interesse an einer weiteren Runde von sektoriellen Verhandlungen gibt: „Aus Sicht der EU müsste eine weitere Integration der Schweiz nun eigentlich zum Beitritt führen“, heisst es im Papier, das aus den Diensten von EU-Kommissar Hans van den Broek stammt.

„Sollte die Schweiz jedoch weiterhin den Weg sektorieller Abkommen beschreiten wollen, müsste man über die angemessenen Bedingungen nachdenken. Es scheint problematisch, der Schweiz einen noch besseren Zugang

⁴⁰⁵ Autor: Romain Kirt

zum EU-Binnenmarkt zu gewähren, ohne deren Beteiligung an anderen Komponenten der Union, wie etwa dem regionalen und strukturellen Lastenausgleich, der EU-Solidarität mit Osteuropa, den Balkanstaaten oder anderen Gebieten.“ Im Klartext: Wenn die Schweiz etwa im Bereich der Finanzdienstleistungen, der verarbeiteten Landwirtschaftsprodukte und weiteren Gebieten einen besseren Zugang zum EU-Binnenmarkt möchte, wird sie teuer dafür bezahlen müssen. Bereits im März hatte die EU-Kommission in einem Strategiepapier festgehalten, man müsse darauf achten, dem reichsten Land in Europa nicht durch weitere Konzessionen einen „Gratis-EWR“ einzuräumen.

Das neue, interne EU-Papier zur Schweiz nimmt auch zur Frage Stellung, ob der vom Bundesrat geschätzte Nettobeitrag von jährlich 3,2 Milliarden Franken nicht sehr hoch angesetzt sei. Die EU-Kommission ist offenbar nicht dieser Meinung. Die exportstarke Schweizer Wirtschaft würde von einem EU-Beitritt „enorm“ profitieren, heisst es.

Hoher Nettobeitrag angemessen

„Diese Vorteile, die nur durch einen Beitritt gewonnen werden können, würden wahrscheinlich den geschätzten Nettobeitrag bei weitem übertreffen“, schreibt die EU-Kommission, „im Übrigen würde die Mitgliedschaft zusätzlich politische Vorteile mit sich bringen, die nicht in Geldeinheiten messbar sind.“ Fazit: Die EU drängt die Schweiz sanft, aber bestimmt zu einem baldigen Beitritt. Dieser könnte sehr rasch erfolgen, schreibt die Kommission. Vorausgesetzt sei lediglich, dass die Schweiz die EU-Gesetzgebung vollumfänglich übernehme und weder Ausnahmen noch lange Übergangsfristen verlange.

Vorleistungen erwartet

In diese Strategie passt auch die Absicht der EU, nun zunächst einmal in zwei zentralen Bereichen Vorleistungen von der Schweiz zu erwarten: So behauptet Brüssel, Beweise dafür zu haben, dass von Schweizer Boden aus „in grossem Masse Schmuggelaktivitäten, Zollbetrügereien und Finanzdelikte – einschliesslich Geldwäsche – organisiert und koordiniert werden“. In diesem Bereich verlangt die EU eine bessere Zusammenarbeit von der Schweiz. Zudem macht die EU-Kommission auch deutlich, dass sie von Bern nun ein Entgegenkommen in der Frage der Besteuerung von Kapitalerträgen erwartet.

Erst wenn sich die Schweiz in diesen Fragen kooperationsbereit zeigt, ist die EU bereit, neue Verhandlungen zum Beispiel über eine Beteiligung der Schweiz an bestimmten Gemeinschaftsprogrammen in den Bereichen Bildung, Jugend, Medien, Statistik und Umwelt aufzunehmen. Die EU hat es gestern Montag auch abgelehnt, sich bezüglich einer intensiveren Zusammenarbeit in der Migrations- und Asylpolitik zu verpflichten.

Auf wie unterschiedliche Weise Metaphern aus einem Konzept eingesetzt werden können, zeigt dieses Beispiel: Wolfgang Schäuble votiert für die Einführung des Euro, da der Binnenmarkt ohne Euro bzw. Währungsunion ein Torso bleiben würde (NZZ 30.04.1997)⁴⁰⁶. Der Begriff *Torso* beinhaltet die Bedeutung eines unvollständigen Körpers. Unklar ist, über welche und wie viele „Glieder“ die EU verfügen muss, um letztlich „komplett“, sprich: lebensfähig, zu sein. Insofern ist die EU ständig ausbaufähig und muss nie als abgeschlossen bezeichnet werden. Jede neue „Idee“ kann auf diese Weise zu einem existenzbedrohenden Argument werden, indem die Überlebensfähigkeit der EU davon abhängig gemacht wird.

⁴⁰⁶ Wolfgang Schäuble, Vortrag in Bern

10.3.3. Das Konzept ARCHITEKTUR

Entgegen den Resultaten anderer Forschungsarbeiten können in der vorliegenden Untersuchung kaum Metaphern aus dem Konzept ARCHITEKTUR ausfindig gemacht werden. Dies gilt sowohl hinsichtlich der EU bzw. Europa als auch bezüglich der Schweiz. Nur äusserst selten wird dafür plädiert, sich am Bau des gemeinsamen europäischen Hauses zu beteiligen. Auffällig ist, dass sich die Metaphorik des Bauens und Gestaltens eher auf Europa und weniger auf die EU bezieht. Hierzu einige Beispiele:

- Sich mit der Gestalt Europas und seiner Rolle in der Welt befassen. (NZZ 12.12.1998)
- am Aufbau Europas teilnehmen, am Gebäude Europa mitarbeiten
- „Bis zur Gründung der EU ist viel geschehen, aber die wichtigsten Strukturen in dem europäischen Haus fehlen bis heute; gemeinsame Finanzpolitik, gemeinsame Wirtschaftspolitik [...]. Auf das Fundament ‚Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl‘ hat man jetzt das Dach ‚Euro‘ gesetzt, aber alle Zwischengeschosse fehlen. Und die Dachpfosten sind so konstruiert, dass jeder Mitgliedstaat sie nach seinem Gusto verändern kann.“ (NZZ 27.04.1999, Leserbrief)
- „Europa muss also von unten nach oben gedacht und gebaut werden und nicht von oben nach unten. [...] Eine schlanke Union bedeutet nicht eine schwache Union.“ (NZZ 09.06.2002)⁴⁰⁷
- „Er (Helmut Kohl, C.B.) wandte sich an die vielen anwesenden Studenten und forderte sie auf, den Bau des Hauses Europa auch in der Schweiz entschieden voranzutreiben. [...] Die Hausordnung in Europa müsse so festgelegt sein, dass die Probleme nach dem Grundsatz der Subsidiarität gelöst werden. [...] Schliesslich forderte er mit Blick auf Osteuropa, dass die EU den Kurs der Erweiterung beibehalte. Nur so würde diesen Staaten vor Augen geführt, dass die europäischen Nachbarn verlässlich seien.“ (NZZ 29.04.1999)⁴⁰⁸

Das Konzept ARCHITEKTUR vereinfacht sowohl die EU als Ganzes als auch ihre Funktionsweise und Entwicklung auf radikale Art. Es gibt vor, dass der Aufbau der EU auf ähnlich „einfache“ Weise wie der Bau eines Hauses erfolgen und dass auch die Organisation des Zusammenlebens ähnlich funktionieren kann.

In einer zweiten Ausprägung werden aus dem Konzept ARCHITEKTUR Elemente eines Hauses übernommen, die die Begrenzung nach aussen markieren:

- „Unter diesem Blickwinkel sollte die EU auch im eigenen Interesse Hand für ein Verhältnis mit der Eidgenossenschaft bieten, das die Türen der Europapolitik nicht auf Jahre hinaus versperrt.“ (NZZ 12.04.1997)
- Das Tor zu Mittel- und Osteuropa wurde weiter geöffnet.

Deutlich wird hierbei auch, dass stets die EU als entscheidendes und handelndes Element auftritt.

⁴⁰⁷ Autor: Erwin Teufel

⁴⁰⁸ Helmut Kohl, Vortrag am 24. Europatag der Universität Freiburg

10.3.4. Das Metaphernkonzept DIE EU IST EIN FAHRZEUG

Gelegentlich wird die EU als Verkehrsmittel bzw. Fahrzeug beschrieben; so wird gefragt: „Wohin steuert die EU?“ (NZZ 26.07.2002, Leserbrief). Die Zug-Metapher zeigt auf, dass nur die EU ein fahrendes Objekt zu sein scheint, während die Schweiz unbeweglich am Wegrand steht (und den richtigen Zeitpunkt zum Einsteigen abwartet):

- „Sich fit halten für den Zug Europa“ (Titel), „Es gelte aber, den Zug Europa weiterhin sehr gut zu beobachten und auch dafür zu sorgen, dass man fit genug sei, im richtigen Moment mit genügender Kraft aufzuspringen.“ (NZZ 22.05.1999)⁴⁰⁹

Ein *Zug* ist für Aussenstehende insofern unangenehm, weil er ohne anzuhalten an einem vorbeifahren könnte, was eine gewisse Hilflosigkeit ausdrückt. Gleichzeitig wird die Angst deutlich, alleine zurückgelassen zu werden. Dennoch spiegeln sich darin ebenfalls Bewegung und Prozesshaftigkeit seitens der EU wider. Die EU-Befürworter befürchten denn auch, dass die Schweiz den EU-Zug verpasst und fordern, dass die Schweiz auf den abfahrenden EU-Zug aufspringen soll. Manche stellen jedoch bereits einen Rückstand auf den EU-Zug fest.

Demgegenüber birgt ein *Schiff* die Gefahr des Untergehens. Zudem scheint die Schweiz nur ein kleines Boot an der Seite eines grossen Schiffes zu sein.

- „Das Koexistenzmodell hätte es der EU zudem erleichtert, Drittstaaten mit einem gewichtigen Finanzplatz (und Bankkundengeheimnis) wie die Schweiz mit an Bord zu nehmen; es versteht sich von selbst, dass die EU fiskalisch ihre Fangnetze weit über ihre Grenzen hinaus werfen müssen, damit ein Kapitalabfluss aus ihrem Gebiet vermieden werden kann.“ (NZZ 14.06.2002)

Indirekt rufen diese Beispiele das Metaphernkonzept DIE SCHWEIZ IST EIN PASSAGIER auf, denn die EU konzipiert sich ja nicht selbst als Zug, sondern wird aus Schweizer Perspektive als solcher wahrgenommen. Nun sieht sich die Schweiz jedoch nicht als einzelnen Wagen in einem ganzen Zug, sondern als passiven Passagier, der mitfahren möchte. Schlussendlich sagt die FAHRZEUG-Metaphorik mehr über die Schweiz und weniger über die EU aus.

10.4. Die Schweiz - eine Insel

Die Schweiz wird einerseits mittels verschiedener Metaphern (Insel, Igel, Sonderling) und andererseits als Mensch umschrieben. Das Konzept MENSCH erlaubt es, die Beziehung zur EU als Partnerschaft zu umreissen.

⁴⁰⁹ Eric Honegger, Rede vor dem Europa-Institut Zürich

Das zum Substantiv „Schweiz“ oft angefügte Attribut „klein“ (kleine Schweiz, kleines Land, Kleinstaat, das kleine Land im Herzen unseres Kontinents)⁴¹⁰ führt unter Umständen dazu, dass „klein“ nicht nur auf die geografische Grösse des Landes bezogen, sondern auch auf die politische Macht übertragen wird. Das damit vielleicht einhergehende „kleine“ Selbstbewusstsein, könnte eventuell dazu verleiten, sich von vornherein von gewissen Aufgaben und der Mitwirkung in politischen Organisationen und Institutionen auszuklammern. Nimmt man das metaphorische Konzept MANGEL AN BEDEUTUNG IST KLEIN als Referenzpunkt, kann geschlossen werden, dass die Schweiz ihre geografische Grösse mit ihrer politischen Bedeutung in Beziehung setzt. Unterstrichen wird diese Wahrnehmung durch Beobachtungen wie die folgende:

- „Der demonstrative Unterbruch der Verkehrsverhandlungen durch die EU hat der Schweiz die real existierenden Machtverhältnisse in Europa drastisch vor Augen geführt. [...] Die Schweiz ist in diesen Verhandlungen allein und erst noch der schwächere Partner.“ (NZZ 03.06.1997)

Gleichzeitig erscheint im Gegensatz dazu die EU noch viel grösser und mächtiger, vielleicht sogar angsteinflössender. Verstärkt wird dieser Eindruck dadurch, dass gelegentlich über das politische Gewicht der EU auf internationaler Ebene berichtet wird (das mit zunehmender Grösse noch wächst).

Welchen Stellenwert das Thema *bilaterale Abkommen* für die EU letztlich einnimmt und die Tatsache, dass die Verhandlungen nicht unbegrenzt weiter fortgeführt werden können, zeigt folgendes Zitat:

- „Die Zeit für einen Abschluss drängt, da die EU ihre Verhandlungskapazitäten ab nächstem Jahr vor allem der Osterweiterung widmen wird und die Schweiz zu einem kleinen Nebenthema schrumpfen dürfte.“ (WoZ 30.05.1997)

Im Grossen und Ganzen jedoch fühlt sich die Schweiz als gleichwertiger Verhandlungspartner; „Minderwertigkeitskomplexe“ kommen in den Presstexten nicht zum Ausdruck. Zwar wird gelegentlich von „Druck aus Brüssel“ gesprochen, hingegen so selten, dass keine Interpretation darüber möglich und nötig ist. Auch innerhalb Europas bzw. ihrer „Rolle“ in Europa scheint die Schweiz mit Selbstbewusstsein aufzutreten; manchmal wird sogar behauptet, die Schweiz sei eine Art Prototyp der EU, und die EU sei dabei, sich zu verschweizern. In der Untersuchung der Presstexte konnten im Allgemeinen weder eine ausgeprägte Selbststereotypisierung der Schweiz noch eine Selbstaufwertung mit gleichzeitiger Fremdadwertung festgestellt werden. Trotzdem wird immer wieder auf Schweizer Besonderheiten aufmerksam gemacht.

⁴¹⁰ Im Gegensatz zu allen anderen Zeitungen und Zeitschriften verwendet insbesondere die NZZ das Adjektiv *klein*

Umschreibungen wie neutraler Kleinstaat tragen dazu bei, das (angeblich) „Andersartige“ der Schweiz immer wieder zu unterstreichen. Der daraus entstandene Mythos kann als „die Schweiz ist anders“ umschrieben werden. Insbesondere die *NZZ*, die meist für eine Beteiligung der Schweiz an internationalen Institutionen eintritt, verfestigt implizit den Mythos des Alleingangs und des Abseitsstehens. Bekräftigt wird dies zusätzlich mit der Aussage, dass die Schweiz als einziges Land den „bilateralen Weg“ gewählt hat. Auch das folgende Zitat drückt gleichzeitig Wahrheit und Ironie aus:

- „Und schliesslich wohl nüchterne Zurkenntnisnahme der Sonderregelung mit der Schweiz, mit einem trotz aller Widerspenstigkeit letztlich doch geschätzten Sonderling, gleichsam einem trotz allem dazuhörenden Findelkind.“ (NZZ 11.12.1998)

Um dieses Image loszuwerden, wird immer wieder darauf hingewiesen, dass die Schweiz mit den bilateralen Verträgen das Aussenseitertum verlassen würde. Es wird betont, dass die Schweiz

- ein verlässlicher politischer Partner in Europa sein will,
- ohne Annäherung an die EU ins politische und vor allem wirtschaftliche Abseits/Offside gestellt werden würde,
- in ein europäisches Netzwerk eingebunden werden muss.

Gleichermassen wird die Schweiz immer wieder als *Insel* bezeichnet ...

- „Ebenfalls wird bei jeder Gelegenheit betont, dass die bilateralen Abkommen nichts vorwegnehmen: weder den Beitritt, noch die andauernde Insellösung.“ (TA 28.03.2000)
- politisches und wirtschaftliches Inseldasein
- Zinsinsel Schweiz
- „Auch auf die Währungsinsel Schweiz werden die Euro-Wellen schwappen.“ (BZ 31.12.1998)
- „Durch diese Ausweitung der EU-internen Kooperation (grenzüberschreitende Zusammenarbeit in den Bereichen Sicherheit, Asyl und Justiz, C.B.) drohte die Schweiz aber eine Isolierung und die Gefahr, innerhalb von Europa zu einer Insel der Unsicherheit zu werden.“ (NZZ 28.04.1999)

... und das von der europäischen Norm abweichende Verhalten hervorgehoben⁴¹¹:

- Abkehr von der Politik der partiellen Abschottung (NZZ 01.06.2002)
- Die Schweiz ist von der EU umzingelt.
- Asylpolitischer Alleingang
- Fluchtbürg für Steuergelder
- Aussenseiterposition
- „EU respektiert Schweizer Weg in Europa“ (NZZ 15.05.2000)

NZZ, 28.04.1999

Its. Bern, 27. April

Intensivierte grenzpolizeiliche Zusammenarbeit

Verträge mit Deutschland, Österreich und Liechtenstein

Als eine seiner letzten Amtshandlungen hat Bundesrat Arnold Koller in Bern mit den Innenministern aus Deutschland, Otto Schily, und Österreich, Karl Schlögl, sowie dem stellvertretenden Regierungschef von Liechtenstein, Michael Ritter, Verträge über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zur Wahrung der inneren

⁴¹¹ verhältnismässig oft.
vgl. Abschnitt 10.5.1.

Sicherheit unterzeichnet. Die Abkommen ergänzen jene mit Frankreich und Italien und tragen dazu bei, dass die Schweiz in Europa nicht zu einer Insel der Unsicherheit wird.

Zu den Ambitionen der EU gehört der qualitative Ausbau der Gemeinschaft von einem Binnenmarkt zu einem Binnenraum mit gemeinsamen Anstrengungen zur Stärkung von Freiheit, Sicherheit und Recht. Entsprechend vertieften die EU-Staaten in den letzten Jahren ihre Zusammenarbeit in den Bereichen innere Sicherheit, Asyl und Justiz. Durch diese Ausweitung der EU-internen Kooperation drohte der Schweiz aber eine Isolierung und die Gefahr, innerhalb von Europa zu einer Insel der Unsicherheit zu werden.

Keine Insel der Unsicherheit

In Bern attestierte der österreichische Innenminister Karl Schlögl dem scheidenden Bundesrat Arnold Koller, dieser habe mit "seiner ruhigen und bestimmten Art" dafür gesorgt, dass die Schweiz keine Insel der Unsicherheit geworden sei. Um der drohenden Isolierung des EU-Aussenseiters entgegenzuwirken und das Entstehen eines Sicherheitsdefizits zu verhindern, bemühte sich der Chef des EJPD um den Abschluss von bilateralen Verträgen über polizeiliche und justitielle Zusammenarbeit mit den Nachbarstaaten. Die entsprechenden Abkommen mit Italien und Frankreich durchlaufen bereits den Ratifizierungsprozess in den Parlamenten.

In Bern konnte Koller jetzt noch unmittelbar vor seinem Rücktritt entsprechende Verträge mit Deutschland sowie mit Österreich und Liechtenstein unterzeichnen. Die Abkommen regeln namentlich die direkte Zusammenarbeit unter den zuständigen Behörden, Hilfeleistungen bei sicherheitspolitischen Grossereignissen, Katastrophen und Unglücksfällen, die Informationsübermittlung im automatisierten Verfahren, die direkte Zustellung gerichtlicher und behördlicher Schriftstücke sowie die grenzüberschreitende Observation und Verfolgung von Straftaten. Diese Zusammenarbeit, die am weitesten im Vertrag mit Deutschland ausgebaut ist, verfüge nun über eine einwandfreie rechtliche Grundlage, erklärte Koller nach der Unterzeichnung.

Vorbild für die EU

Bundesinnenminister Otto Schily sprach in Bern von einer wichtigen Etappe auf dem Weg zu einer breit angelegten europäischen Sicherheitszusammenarbeit. Der bilaterale Vertrag mit der Schweiz gehe zum Teil über das Schengener Abkommen hinaus, und die Intensität der Kooperation, attestierte Schily dem Vertrag, sei in mancher Hinsicht Vorbild für die künftige EU-interne Zusammenarbeit im Bereich der inneren Sicherheit. Der deutsche Innenminister regte bei dieser Gelegenheit den Abschluss eines nach analogen Prinzipien redigierten Vertrags zwischen Deutschland und Österreich an.

In den modernen Kooperationsverfahren, die die Schweiz, Österreich und Liechtenstein in der trilateralen und die Schweiz und Deutschland in ihrer bilateralen Abmachung zur wirkungsvolleren Bekämpfung grenzüberschreitender Kriminalität und illegaler Zuwanderung vereinbart haben, sieht die deutsche Delegation einen Beweis für die Entschlossenheit der vier Staaten, in Zukunft noch enger in Fragen der Innen- und Justizpolitik zusammenzuarbeiten. Schily versicherte Koller, die deutsche Regierung wolle die Schweiz und Liechtenstein so umfassend wie möglich in die europäischen Sicherheitsstrukturen einbeziehen und stufenweise an das Schengener Abkommen heranführen. Von der Mitgliedschaft in diesem EU-Informationssystem ist die nicht in die Gemeinschaft eingebundene Schweiz allerdings ausgeschlossen. Schilys österreichischer Kollege Karl Schlögl ergänzte, die EU als Friedensgemeinschaft müsse auch zu einer Sicherheitsgemeinschaft werden. Dies verlange eine intensive Zusammenarbeit im Kampf gegen die internationale Kriminalität. Kooperationswillige Staaten, die der EU nicht angehörten, dürften von diesen Bemühungen nicht ausgeschlossen werden, meinte Schlögl, und er verlangte ausdrücklich ihren Einbezug auch in das System von Europol.

Unter EU-Befürwortern beliebt ist ausserdem die Metapher des Igels:

- „Die Schweiz als demokratischer und ökologischer Igel mitten in der EU ist eine Illusion.“ (WoZ 10.12.1998)
- verkehrspolitisch eingegelte Schweiz

Die „Igelstellung“ ist insofern nicht (mehr) haltbar, als die Schweiz einerseits von Entwicklungen innerhalb der EU stark beeinflusst wird und sich andererseits in vielen Aspekten an die EU angleichen muss.

NZZ, 18.08.1998, Leserbrief

Die Schweiz und die Schengen-Staaten

Die kürzlich angekündigte Zusammenarbeit der Schweiz mit den Schengen-Staaten im grenzpolizeilichen Bereich zeigt einmal mehr das Dilemma, in dem sich die Schweiz als Folge ihrer Isolationspolitik befindet. Auch hier wird wieder offensichtlich, dass viele Probleme nur noch durch eine enge internationale Zusammenarbeit angegangen werden können. Das Schengen-Abkommen ist ein Instrument der EU-Staaten. Die Schweiz ist einerseits irritiert über die verstärkten Grenzkontrollen zu den Nachbarstaaten und versucht Spezialkonditionen zu erhalten, damit der grenzüberschreitende Verkehr aus Sicht der Schweiz nicht nachteilig beeinflusst wird. Andererseits will die Schweiz vom Instrumentarium des Schengen-Abkommens profitieren, indem für die Behandlung von Asyl- und Kriminalfällen offenbar wieder spezielle Konditionen ausgehandelt werden sollen. Wie üblich erscheint die Schweiz im Licht eines Rosinenpickers und Trittbrettfahrers, die sich bei der EU, der Uno und anderen Organisationen nicht engagieren will, wohl aber von deren Vorteilen profitieren will. Ein raschest möglicher Beitritt der Schweiz als Vollmitglied der EU, der Uno usw. wird immer zwingender. Der Bundesrat und das Parlament müssen diese Schritte endlich rasch und zielstrebig vorantreiben und die dazu notwendigen Voraussetzungen schaffen, um die Schweiz aus ihrer Isolation herauszubringen. Dazu gehört nicht zuletzt eine nachhaltige und umfassende Information und Aufklärung der Bevölkerung.

Die Presse warnt davor, allzu sehr als Rosinenpicker aufzutreten oder als Trittbrettfahrer wahrgenommen zu werden, da dies negative Gegenreaktionen hervorrufen könnte. Auch strebt der Bundesrat danach, mit den bilateralen Verhandlungen den Verdacht des Rosinenpickens zu entkräften. Gleichzeitig wird hingegen darüber berichtet, dass man sich in der EU über die Schweizer Rosinenpickerei ärgert. Hier wäre allerdings in einer politischen Analyse zu prüfen, ob die Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern tatsächlich „mehr Rosinen pickt“ oder ob die Schweiz und die Presse selbst dem Mythos „Die Schweiz ist ein Rosinenpicker“ erliegen und in der Folge stets darauf bedacht sind, nicht als solcher wahrgenommen zu werden.

Dieser Annahme steht allerdings die Formulierung schweizerische Lösung gegenüber. Sie bedeutet, dass ein Verhandlungsergebnis und eine Form von Zusammenarbeit angestrebt werden, die spezifisch auf die Schweiz zugeschnitten sind. Presse und Regierungsvertreter scheinen davon auszugehen, dass die Rezipienten wissen, was unter einer „schweizerischen Lösung“ zu verstehen ist. Die Formulierung wird beinahe selbstverständlich verwendet; an die Schweiz angepasste Sonderregelungen scheinen somit die Norm zu sein. Sowohl der Inhalt der „schweizerischen Lösung“ als auch die Gründe dafür setzen hingegen einiges an Hintergrundwissen voraus. Möglich ist auch, dass die Formulierung gewählt wird, um das Verhandlungsergebnis als aussergewöhnlich und „individuell“ darzustellen (einzigartiges Paket) und um in der Folge die Kritiker der bilateralen Verträge zu besänftigen. Die Wahl und Durchsetzung eines spezifisch schweizerischen Weges bekräftigt sicherlich den Mythos des „Sonderfalls Schweiz“.⁴¹²

⁴¹² Die Schweizer Verhandlungsdelegation zieht gegenüber den Verhandlungspartnern der EU oft die „besonderen politischen Verhältnisse“ und „das Schweizervolk“, das ja das Verhandlungsergebnis an der Urne noch bestätigen muss, als Argument heran. Gewisse Verhandlungsergebnisse werden auf diese Weise unter Umständen von vornherein ausgeschlossen. Andererseits stärkt dies die Position der Schweizer Verhandlungsführer. Auch während der Verhandlungen zu den bilateralen Verträgen II wird in gleicher Weise argumentiert: „Die EU wisse, hält man in Bern pointiert fest, dass der Bundesrat zu Hause ein ausgewogenes

10.4.1. Das Metaphernkonzept DIE SCHWEIZ IST EIN MENSCH

Als einziges, häufig vorkommendes Metaphernkonzept in Bezug auf die Schweiz ist DIE SCHWEIZ IST EIN MENSCH bzw. ORGANISMUS auszumachen. Es wird sowohl von den EU-Befürwortern als auch von den EU-Gegnern herangezogen, indem sie die Überlebensfähigkeit der Schweiz mit ihrer Beziehung zur EU verknüpfen. So sagen die EU-Gegner, dass die Schweiz auch ohne die bilateralen Verträge und ausserhalb der EU überlebensfähig ist oder sogar nur ausserhalb der EU überleben kann („Die Schweiz kann auch ohne diese Verträge überleben.“ [BZ 06.04.2000, Leserbrief]). Hierbei zeigt sich, wie unpassend diese Metapher im Grunde ist, da in Wirklichkeit nicht die Existenz der Schweiz auf dem Spiel steht. Dennoch wird den bilateralen Verträgen auch von den EU-Befürwortern existentielle Bedeutung für die Schweiz beigemessen. Demgegenüber sehen die EU-Gegner eine ganze Reihe von Dingen bedroht: wie etwa Freiheit, Werte, Neutralität, Kultur, das politische System usw.

Berner Zeitung, 25.11.1998
Unser Weg in die EU

Jürg Lehmann

Der noch nicht veröffentlichte bundesrätliche Integrationsbericht 1999 listet minutiös auf, was die Schweiz und ihre Menschen nach einem EU-Beitritt erwartet. Es sind teilweise tiefe Einschnitte in unsere Gewohnheiten. Und eine Zahl bleibt hängen: 3427 Millionen Franken muss die Schweiz als EU-Mitglied aus heutiger Sicht Jahr für Jahr nach Brüssel abliefern. Eine schöne Summe. Was wir als Gegenleistung erhalten, ist nicht so leicht zu beziffern. Es wird neues Wirtschaftswachstum geben. Aber wie hoch wird es sein? Weil die Schlagbäume fallen, dürfen Schweizer und Schweizerinnen überall im EU-Raum arbeiten. Aber wie viele machen wirklich davon Gebrauch? Der Integrationsbericht enthält Stoff für ausgiebige Diskussionen. Die nackten Zahlen scheinen die EU-Gegner zu bevorteilen. Doch je vertrauter mit der Zeit die vielfältigen Dimensionen und Wechselwirkungen eines EU-Beitritts werden, desto mehr wird sich in den Köpfen festhaken, dass die EU nicht nur ein Wirtschaftsraum ist. Ganz im Gegenteil: Die EU ist eine Solidargemeinschaft souveräner Staaten. Sie schafft unter den Menschen europäisches Bewusstsein. Sie ist ein Friedensprojekt, das Wohlstand und Entfaltung anstrebt. Wo steht die Schweiz in diesem Kontext? Sie ist mit der EU verbunden, ob sie will oder nicht. Sie kann wählen: Ist ihr Platz drinnen oder draussen? Je umfassender und föderalistischer die Union wird, desto drängender die Frage. Eines Tages werden wir merken, dass auch wir in der EU ein starker Partner sein können. Dann gilt: Die Schweiz hat nur als EU-Mitglied Zukunft - oder sie hat keine mehr.

Die Beziehung der Schweiz zur EU wird häufig als *Partnerschaft* dargestellt. Hierbei wird unterstellt, dass ein Land - ähnlich wie ein Mensch - Partner hat, Beziehungen pflegt und nur in einem sozialen System (über)lebensfähig ist⁴¹³. Darüber hinaus scheint die Schweiz allerdings keine weiteren „Gewinne“ zu erwarten oder etwas „abgeben“ zu wollen. Eine verlässliche Aussage darüber, welche Rolle die Schweiz in Europa übernehmen möchte, kann wohl deshalb nicht vorgenommen werden, weil dies die Schweiz für sich selbst nicht klar definiert hat. Man

Verhandlungsergebnis vorlegen müsse und deshalb die Bilateralen II nicht à tout prix abschliessen werde.“ (NZZ 27.01.2003)

hofft denn auch, dass die Schweiz einen Platz in Europa findet. Folgende Beispiele zeigen, dass unklar ist, welche Rolle die Schweiz in der Partnerschaft konkret einnehmen möchte:

- „Das neue Vertragsverhältnis zwischen der Schweiz und der EU schaffe günstige Rahmenbedingungen für die Gestaltung der Beziehungen.“ (NZZ 12.12.1998)
- Die Beziehungen mit den Mitgliedern der EU müssen gefestigt werden.
- Die Beziehungen zur EU sollen entwickelt und gefestigt werden.
- Ausbau der bilateralen Beziehungen
- Man strebt ein partnerschaftliches Verhältnis zur EU an.
- Die Schweiz will ein verlässlicher und solider Partner der EU sein.
- Die Schweiz ist an einer klaren und festen Bindung zur EU interessiert.
- „Es kommt jedoch den sieben Abkommen als Ganzes ein politischer Gehalt zu, insofern nämlich als wir durch sie in ein viel engeres Verhältnis mit unseren Nachbarn und wichtigsten Partnern treten. [...] Damit stellt sich jetzt im Zusammenhang mit der Annahme der Verträge die Frage nach der politischen Glaubwürdigkeit der Schweiz als Partner für die europäischen Staaten. Mit einer Zustimmung und Ratifizierung der Verträge werden wir beweisen, dass wir verlässliche Partner sind.“ (NZZ 25.04.2000)

Vage kommt hierbei zum Ausdruck, dass sich die Partnerschaft entwickeln soll; in welcher Weise bleibt hingegen offen. „Vorteile“ dieser undefinierten und lockeren Partnerschaft sind eine gewisse Unabhängigkeit und Unverbindlichkeit (nach innen und nach aussen).

Dass die Schweiz letztlich doch nur ein Nachbar der EU ist, zeigt folgendes Zitat, das zugleich das distanzierte Verhältnis ausdrückt:

- „Bundesrat Leuenberger auf Besuch bei der EU“ (NZZ 20.09.2000)

Nur selten scheinen (nach dem Abschluss der bilateralen Verhandlungen I) sogar intensivere Gefühle aufzukommen:

- „Die Schweiz noch nicht im siebten Himmel“ (NZZ 05.12.1998)
- „Aus dem Flirt wird eine ernste Beziehung“ (Die Weltwoche 27.04.2000)
- „Keine Ehe, aber ein realistisches Arrangement“ (NZZ 06.05.2000)

Im Grossen und Ganzen wird wohl eher eine lose Kooperation und keine enge Bindung angestrebt.

Menschliche Eigenschaften werden der Schweiz ebenfalls in folgenden Beispielen zugesprochen:

- Orientierungsverlust unseres Landes
- Bern rappelt sich auf.
- Der Schweiz den Rücken stärken.
- „Die über schweizerische Widerborstigkeit beim Bankgeheimnis erboste EU würde das Freihandelsabkommen von 1972 kündigen.“ (NZZ 02.06.2002)⁴¹³
- „Schluss mit Schweizer Mätzchen“ (TA 29.04.1997)
- „Österreich - Freund und Helfer der Schweiz. Der Lehrling hat den politischen Ziehvater überflügelt.“ (Blick, 12.12.1998)
- „Der schweizerische Seelenhaushalt ist unheimlich stark von aussen abhängig. Die Anerkennung der Schweiz als wichtiger (Vertrags-)Partner durch die EU ist Balsam für das wiedergefundene politische Selbstbewusstsein.“ (Die Weltwoche 17.12.1998)

⁴¹³ vgl. Abschnitt 10.5.1.

⁴¹⁴ Autor: Beat Kappeler

10.4.2. Die „erstarrte“ Schweiz

In der Berichterstattung über die Schweiz fällt auf, dass die Schweizer Presse (allen voran *Die Weltwoche*) ihr eigenes Land oft mit Ironie sowie gelegentlich mit Scham und einer gewissen Hoffnungslosigkeit porträtiert. Für die proeuropäisch eingestellten Journalisten ist die Unbeweglichkeit des Landes schwer zu begreifen.

- „In der Schweiz hat man die Erfolgsgeschichte der EWG, die zur EU wurde, nicht richtig wahrgenommen, oder besser: nicht wahrhaben wollen. Der alte Abwehrreflex verstellte den Blick darauf, dass das internationale Umfeld der Schweiz sich grundlegend änderte. Jedenfalls sah man keinen Anlass, sich vom liebgewonnenen Symbol des Igels zu verabschieden. Bis man eines Tages aufwachte, sich die Augen rieb und brück vor dem Gegensatz zwischen Europa und ‚Alleingang‘ stand ...“ (Die Weltwoche 29.10.1998)
- „Und in umgekehrter Richtung entspricht die Öffnung einer dringend benötigten Frischzellenkur für das Land, das am Alpenrand zuletzt oft fast penetrant der provinziellen Nabelschau frönte.“ (Basler Zeitung 01.04.2000)

Die Weltwoche, 11.05.2000

Wie das Kaninchen vor der Schlange

Von Synes Ernst

Die Schweiz benötigt endlich ein Signal zur Öffnung nach aussen – ein massives Ja zu den bilateralen Verträgen

Wo und in welchem Jahrhundert leben wir eigentlich? In den vergangenen zehn Jahren hat sich Europa grundlegend verändert. Alte Staaten sind verschwunden, neue entstanden. Die EU vergrössert sich, ihre Mitglieder verstärken die Zusammenarbeit. Und dies, in der Geschichte des Kontinents wohl erstmalig, mit Blick auf die gemeinsamen Interessen, nicht gegen ein anderes europäisches Land gerichtet. Kurz: Eine faszinierende Zeit voller Herausforderungen.

Und die Schweiz? Sie steht in diesem historischen Prozess abseits. Freiwillig. Stur. Sie hält sich draussen, tut nicht nur so, als ginge sie nichts an, was sich um sie herum entwickelt, sie ist nicht einmal bereit, die Veränderungen wahrzunehmen. Die Argumente, die heute gegen die bilateralen Verträge angeführt werden, sind praktisch dieselben, mit denen die Gegner 1992 den Beitritt zum EWR bekämpften. Nationalkonservative fürchten um den Mythos der Neutralität, Fundamentalisten aller Art behaupten, die Schweiz verliere ihre Souveränität, Angehörige von Berufen, die bisher Konkurrenz und Lohndruck nur vom Hörensagen kannten, geraten angesichts der Personenfreizügigkeit ins Zittern, wie viele Ärzte.

Wie das Kaninchen vor der Schlange erstarrt die Schweiz auch nach fünfzig Jahren friedlicher Nachbarschaft immer noch vor Europa. Viele sehen in Brüssel weiterhin das Übel schlechthin. Rechtskonservative Politgottesdienste, wie jene im Zürcher Albisgüetli (SVP) und im Berner „National“ (Auns), Wallfahrten und Gebete erinnern an Exorzierungsübungen, mit denen böse Geister ausgetrieben werden sollen. Aber auch die Regierung und die Parteien, die sich europafreundlich geben, haben bis jetzt den europäischen Tritt nicht gefunden. Im Vergleich zum zögerlichen Schweizer Vor-Halt-und-Zurück ist die Echternacher Springprozession geradezu ein spannendes Formel-1-Rennen.

Politiker, die das bisherige Integrationstempo satt haben, werden in unserem Land verächtlich als „Euro-Turbos“ bezeichnet. Ihnen wird unterstellt, sie hätten den Sinn für die politischen Realitäten verloren und rasten ohne Rücksicht auf Verluste durch die politische Landschaft. Sie seien ebenso gefährlich für die Schweiz wie die „Ewiggestrigen“, meinen die Hüter der europapolitischen Korrektheit in Regierung und Parteien. In Anlehnung an den Begriff für Rückwärtsgewandte werden die engagierten Europäer in der Diskussion neuerdings als „Ewigmorgige“ titulierte. Wer „Ewiggestrige“ und „Ewigmorgige“ jedoch in den gleichen Topf wirft, verfolgt damit nur ein Ziel: Mut- und Visionslosigkeit zum Programm zu erheben.

Das ist nicht neu: In den vergangenen fünfzig Jahren ist es der Schweiz nie richtig gelungen, ihre mentalen Handbremsen zu lösen. Gestützt auf die vermeintliche Erfahrung des Zweiten Weltkrieges, dass nur überleben könne, wer auf die eigenen Kräfte vertraue, wartete sie ab, schaute sie zu und versuchte, alle möglichen Türen offen zu halten. Unter dem Deckmantel der Neutralität liess sich der Isolationismus gar noch mythisch überhöhen. Die Staatsdoktrin diente auch als Vorwand, das Verhältnis zu Europa und der Welt nicht weiter entwickeln zu müssen. Und wenn sich aussenpolitisch etwas bewegte, dann nur, um der exportorientierten Wirtschaft neue Märkte zu sichern. Die Schweizer Aussenpolitik war lange reine Aussenhandelspolitik.

Beinahe fünfzig Jahre lang hat die Schweiz den Sonderfall zelebriert. Hat sie mit einer Selbstverständlichkeit

sondergleichen erwartet, die anderen würden auf ihre Eigenheiten Rücksicht nehmen. Mit welchem Recht? Etwa, weil sie besondere Leistungen für die Weltgemeinschaft erbracht hätte? Wohl kaum, denn „amtlich deklariierter Nationalismus“ (Alois Riklin) und das Bewusstsein, besser zu sein als der Rest der Welt, versperrten den Blick über die Grenzen. Spät erst fand partnerschaftlich-solidarisches Denken und Handeln nach aussen in den staatlichen Leitbildern einen angemessenen Platz.

Reflexartige Abwehr

Seit 1989 ist die Welt in Bewegung. Diese Tatsache allein muss für ein erstarrtes Gebilde wie die Schweiz eine Gefahr darstellen. So hat man, als das Ausland nach dem Verhalten in kritischer Zeit fragte, die Igelposition eingenommen. Weil man es sträflich unterlassen hatte, in einfacheren Zeiten andere Verhaltensweisen einzuüben, erfolgte die Abwehr reflexartig. Das erklärt auch, weshalb ein Integrationsschrittchen, wie die bilateralen Verträge mit der Europäischen Union, spontan wieder die alten Ängste auslöst, selbst wenn es rational keine Gründe dafür gibt, diese Schwelle in Richtung Europa nicht zu überschreiten.

Wann endlich gelingt es diesem Volk, seiner Regierung und seinen Parteien politisch anzuerkennen, was schon längst Tatsache ist: dass Souveränität, Freiheit und Wohlstand im Alleingang nicht mehr zu haben sind? Schon aus diesem Grund ist eine massive Zustimmung zu den bilateralen Verträgen dringend. Alles andere würde dankbar zum Anlass genommen, den alten Trott beizubehalten.

Die Schweiz ist stolz auf ihre Unabhängigkeit. Sie lässt sich – wie alle andern Länder auch – nicht gerne vorschreiben, was sie zu tun hat. Es bleibt ihr deshalb gar keine Wahl. Sie *muss* mitreden, mitmachen, mitgestalten. Die Möglichkeiten dazu sind längst geschaffen, leider ohne die Schweiz, aber trotzdem weit offen für uns.

Basler Zeitung, 22.05.2000

Tageskommentar

Ein historischer Schritt – wohin?

Lukas Schmutz

Unvermittelt steht die Schweiz sehr nah bei Europa

Mit den bilateralen Abkommen mit der Europäischen Union (EU) hat die Schweiz eine kritische integrationspolitische Schwelle überschritten. Die Personenfreizügigkeit und der Landverkehr sind so grundlegend, dass die Schweiz aus beachtlicher Distanz zur EU mit einem Schlag in grosse Nähe zu ihr gerückt ist. Freizügigkeit bedeutet, dass Schweizer ab 2003 wie EU-Bürger im EU-Raum leben können. Die Zahl derer, die das effektiv tun werden, dürfte bescheiden sein. Doch allein die Möglichkeit ist eine massive Frischluftzufuhr in den muffig gewordenen Raum am Alpenrand. Denn das EU-Europa ist sicher der Wirtschaftsraum, dem wir nun juristisch weitgehend angehören, doch zugleich sehr viel mehr. Eine Konstruktion nämlich, die auf den Schlachtfeldern der europäischen Geschichte seit 55 Jahren – trotz Rückschlägen und Abwegen – einen stabilen Kontinent aufbaut. Dass wir nun in einen lebendigeren Austausch mit diesem Europa treten können, ist nicht Begleiterscheinung, sondern der versteckte, historische Hauptsinn des Resultats vom Sonntag.

Was von dieser neuen Nähe aus weiter zu tun oder zu lassen sei, ist ein politisches Schlüsselthema der nächsten Jahre. Dafür ist die kontroverse Interpretation der hohen Zustimmungsrates nur ein oberflächliches Zeichen. Relevanter ist erstens, dass ein unmittelbarer Zugzwang nun nicht mehr besteht. Denn die schädigende Abseitsstellung der europafeindlichen 90er-Jahre ist beendet. Zugleich bleiben wir aber zweitens – trotz der neuen Nähe zur EU – von ihren Entscheidungsebenen weiterhin entfernt. Ähnlich wie bei der UNO: Wir sind dabei, ohne wirklich dabei zu sein.

Bei der EU ist jedoch ein aktuelles Element von Bedeutung: Sie beginnt derzeit den Prozess, sich eine Verfassung zu geben. Hier hat die Schweiz nicht nur viel anzubieten (föderalistisches Know-how, Umgang mit Minderheiten usw.). Vor allem ist die Verfassung die Gestaltungsebene der EU, welche für ihre Akzeptanz in der Schweiz entscheidend sein wird. Deshalb stellt sich jetzt die Frage, ob die Schweiz weiter beobachten und sich überlegen will, welche Volksrechte oder andere (Bank-)Geheimnisse ihrer nationalen Eigenart sie bei einem allfälligen EU-Beitritt aufgeben müsste. Oder sie kann sich sagen, gerade weil es in der nächsten Integrationsphase um die Verfassung, also etwa um Volksrechte geht, muss die Schweiz ihre Vision davon und ihre geheimnisumwitterten anderen Interessen aktiv und früh in den noch formbaren Rahmen einbringen. Denn nur so könnten Teile davon – mit Vorteil auch für andere – darin überleben.

Der bilaterale Schritt hat den politisch-geistigen Raum geschaffen, eine von EWR-Tabus und älteren Zwangsvorstellungen befreite Europa-Diskussion zu führen. Nutzen wir ihn.

Hierbei muss jedoch gleichzeitig betont werden, dass die positiven Entwicklungen, die es in der Schweiz ja durchaus gibt, zu wenig beleuchtet werden, denn sie eignen sich nicht für ironische Kommentare. Auf diese Weise trägt die Presse dazu bei, dass das Stereotyp der langweiligen, rückwärts gewandten Schweiz erhalten bleibt.

10.5. Annäherung der Schweiz an die EU

Die Annäherung an die EU war und ist in der Schweiz ein schwieriges politisches Thema. Insbesondere der EU-Beitritt ist von grosser innenpolitischer Brisanz. *Die Weltwoche* mutmasst, wann das Beitrittsge such aus dem Giftschr ank hervorgeholt wird (08.10.1998). Da der Bundesrat langfristig den Beitritt zur EU als strategisches Ziel anvisiert, aber gleichzeitig in der Bevölkerung grosse Skepsis herrscht, kann man erwarten, dass Regierungsvertreter und Presse eine metaphorisch taktisch geschickte Argumentation erarbeitet hätten, um die Bevölkerung von diesem Ziel zu überzeugen. Diese Erwartung erweist sich jedoch als falsch.

Sowohl den Argumenten der Befürworter als auch der Gegner einer Annäherung an die EU lassen sich nur wenige breit verwendete Metaphernkonzepte zuordnen. Bei den Befürwortern steht das Konzept ÖFFNUNG im Vordergrund. Im Fall einer Ablehnung der bilateralen Verträge sehen sie die Existenz der Schweiz gefährdet. Die Gegner heben demgegenüber die Bedrohung oder den potentiellen Verlust verschiedener Errungenschaften hervor.

Die Befürworter einer engeren Zusammenarbeit mit der EU fordern, dass die Politik in der Schweiz zu bestimmten Sachthemen (etwa Verkehrspolitik) auf die Politik der EU ausgerichtet werden muss. Sie unterlassen es hingegen auszuführen, was dies konkret bedeutet. Eine vertiefte Begründung fehlt ebenfalls in der Meinung von EU-Gegnern, dass direkte Demokratie und Teilnahme an der EU oder anderen Institutionen einen Widerspruch darstellen würden.

Der häufig auftretende Begriff *Annäherung* kann unter das DISTANZ-Schema subsumiert werden. In dem sich ausdrückenden Prozess bewegt man sich von Punkt A nach Punkt B. Offen bleibt jedoch, wie nah sich die Schweiz und die EU letztlich sein sollen. Der Begriff zeigt aber auch, dass die Schweiz ihre Position letztlich aus der Distanz definiert und dass die geografische Lage keinen Einfluss auf die politische Ausrichtung und die politischen Ziele hat. Im „Zentrum“ (West)Europas zu sein, bedeutet nicht automatisch, sich zur EU zugehörig zu fühlen, obwohl sogar behauptet wird, dass die Schweiz in Europa das Herz darstelle.

- „Die bilateralen Abkommen rücken die Schweiz nicht nur wirtschaftlich, sondern auch emotional näher an die EU heran.“ (Der Bund 22.04.2000)

Zieht man das Metaphernkonzept NÄHE IST EINFLUSS heran, ist davon auszugehen, dass die Schweiz Angst davor hat, durch zuviel Nähe der EU Handlungsspielraum und Freiheit zu verlieren.⁴¹⁵ In diesen Aspekten wird in der Schweiz weiterhin der Mythos von Eigenständigkeit und Unabhängigkeit gepflegt.

Der Bund, 22.04.2000

EU-Beitritt rückt näher und ist doch weit weg

BILATERALE/Die Abstimmung vom 21. Mai hat mehr mit dem EU-Beitritt zu tun, als der Bundesrat zugibt. Denn die bilateralen Abkommen räumen entscheidende Hindernisse auf dem Weg in die EU beiseite. Gleichzeitig ist der linke Wunsch nach raschem Beitritt unrealistisch: Über die Mitgliedschaft wird das Volk frühestens 2008 abstimmen.

PATRICK FEUZ

Litaneihaft versichert der Bundesrat bei jeder Gelegenheit, die bilateralen Abkommen hätten nichts mit dem EU-Beitritt zu tun. Natürlich besteht kein direkter Zusammenhang. Und trotzdem wird der EU-Beitritt am 21. Mai im Hinterkopf vieler Stimmbürgerinnen und Stimmbürger die grössere Rolle spielen als der Inhalt der sieben Abkommen.

Auch emotional näher an EU

Linke, Grüne und proeuropäische Bürgerliche sehen in den bilateralen Verträgen einen wichtigen Schritt zum EU-Beitritt. Denn mit der Personenfreizügigkeit und der Regelung des Landverkehrs verschwinden zwei wichtige Hindernisse auf dem Weg in die Union. Fallen die Erfahrungen mit den Bilateralen positiv aus, werden EU-Skeptiker ihre Angst vor „Brüssel“ abbauen. Die bilateralen Abkommen rücken die Schweiz nicht nur wirtschaftlich, sondern auch emotional näher an die EU heran.

Gleichzeitig ist klar, dass der Druck für weitere Integrationsschritte nach dem JA zu den Abkommen rapid absackt. Vor allem das gegenwärtig kräftig lodernde Europa-Feuer der Wirtschaft wird sofort nach gewonnener Schlacht erlöschen. Aus diesem Grund haben sich weite Teile der SVP und EU-Gegner anderer Parteien durchgerungen, den Abkommen zuzustimmen. Diese sollen für möglichst lange Zeit integrationspolitische Endstation sein. Die Schweizer Demokraten und Tessiner Legisten wiederum haben ihre eigene Logik und glauben, sie könnten den Beitritt mit einem Nein zu den Bilateralen bannen.

Problem „Ja zu Europa“

Passiert nicht noch ein politisches Erdbeben, werden die Abkommen am 21. Mai gutgeheissen. Danach wird aber weder der mehrheitlich linke Wunsch nach raschem Beitritt in Erfüllung gehen noch die Hoffnung der SVP, der Beitritt sei nun auf ewig vom Tisch.

Bereits im nächsten Sommer kommts zur hitzigen EU-Debatte. Bis Ende Juni muss das Parlament die Initiative „Ja zu Europa“ behandeln, die vom Bundesrat verlangt, „ohne Verzug“ Beitrittsverhandlungen aufzunehmen. Die Initiative hat in den Räten keine Chance: Nur SP, Grüne und einzelne Bürgerliche sind dafür. Weil aber der Bundesrat seinem Beitrittsziel nicht untreu werden will, hat er bereits einen indirekten Gegenvorschlag beschlossen. Darin verpflichtet er sich zu Beitrittsverhandlungen, wobei er den Zeitpunkt dafür selber festlegen will. Die Parlamentsmehrheit wird diesem Gegenvorschlag, der nicht vors Volk muss, wohl zustimmen.

Der Bundesrat hofft, dass die Euro-Turbos anschliessend ihre Initiative zurückziehen. Sonst kommt es bereits 2002 zu einer Volksabstimmung über den EU-Beitritt: Ein Nein wäre wahrscheinlich und brächte die Europapolitik des Bundesrates völlig durcheinander; die Regierung müsste ihr Beitrittsgesuch ganz unten in der Schublade verschwinden lassen.

Zuerst Uno-Beitritt

⁴¹⁵ Dass deren Erhaltung heutzutage eine Illusion ist, zeigen der Globalisierungsprozess sowie wirtschaftliche Organisationen bzw. Abkommen wie Weltbank, IWF oder WTO, an denen auch die Schweiz teilnimmt. Der Einfluss und gleichzeitige Verlust an Unabhängigkeit ist weniger direkt spürbar, aber mindestens so gross wie bei der Teilnahme an politischen Institutionen.

Läuft aber alles nach Plan des Bundesrates, passiert nach dem 21. Mai im Verhältnis zur EU drei bis vier Jahre nichts Einschneidendes. Für den Rest der Legislatur, also bis Ende 2003, hat sich der Bundesrat aussenpolitisch vor allem ein Ziel gesteckt: Das Volk soll dem Uno-Beitritt zustimmen.

Gleichzeitig werden die Schweizer Unterhändler zusammen mit EU-Kollegen die Überreste des bilateralen Vertragspakets aufräumen. Bei diesen „left overs“, wie es im Diplomatenjargon heisst, geht es um unproblematische Themen wie den Handel mit verarbeiteten Landwirtschaftsprodukten und die Teilnahme an Bildungs- und Statistikprogrammen.

Kein Beitritt „à la carte“

Darüber hinaus wird der Bundesrat versuchen, auch schwere Brocken bilateral anzupacken. Er möchte am Schengener Polizeiabkommen und Dubliner Asylabkommen andocken. So soll die Schweiz vom koordinierten Kampf der EU gegen das Verbrechen profitieren und sich im Asylbereich entlasten. Wie viel aber in diesen zwei zentralen Punkten auf bilateralem Weg herauszuholen ist, bleibt abzuwarten, denn die EU hat der Schweiz mehrmals signalisiert, eine „Mitgliedschaft à la carte“ komme nicht in Frage. Umgekehrt ist die Union an Lösungen in den delikaten Bereichen Steuerflucht und Steuerbetrug interessiert.

Zwischen 2004 und 2006

Wie lange der Bundesrat bilateral weiterverhandeln wird, hängt von der Stimmung in der Bevölkerung ab. EU-Befürworter hoffen, unter dem positiven Eindruck des bilateralen Regimes werde die Einsicht wachsen, dass die Schweiz auch in anderen Bereichen ihre Probleme nicht mehr im Alleingang lösen könne. Bei der Wirtschaft wird möglicherweise der Euro den Beitrittsdruck erhöhen.

Abstimmung 2008

Parteistrategen in SP, FDP und CVP gehen davon aus, dass der Bundesrat zwischen 2004 und 2006 sein Gesuch hervorkramen und Beitrittsverhandlungen aufnehmen wird. Diplomaten schätzen die Verhandlungsdauer auf anderthalb Jahre. Um aber fit für den Beitritt zu sein, müssen Bundesrat und Parlament vorher die Arbeiten auf den Reformbaustellen Steuern und Regierungssystem zügig vorantreiben. Zur Volksabstimmung über den EU-Beitritt kommt es realistischsterweise frühestens 2008.

Die unterkühlten Beziehungen zur EU kommen auch darin zum Ausdruck, dass das Beitrittsgesuch zur EU fast immer mit der Eis-Metaphorik verbunden wird.

- tiefgekühltes Beitrittsgesuch
- Das EU-Beitrittsgesuch liegt eingefroren in Brüssel.
- Das Ziel eines EU-Betrtritts im Eiskasten ruhen lassen.
- „Die Frage, wann das eingefrorene EU-Beitritts-Gesuch aufzutauen sei, erhitzt im Bundeshaus die Gemüter.“ (NZZ 25.05.2000)
- „Noch in dieser Legislatur soll der Bundesrat das Beitrittsgesuch aus der Tiefkühltruhe holen.“ (BZ 24.05.2000)
- Das Beitrittsgesuch zur EU ist auf Eis gelegt.
- Den EU-Betrtritt für mehrere Jahre auf Eis legen.
- Das EU-Beitrittsgesuch enteisen.

Während die EU-Gegner über den eingefrorenen Zustand beruhigt sind, hoffen die EU-Befürworter auf ein baldiges Auftauen. Insofern dient diese Metapher verschiedenen politischen Lagern zur Argumentation. Die Eis-Metaphorik ist ein gutes Beispiel dafür, wie eine Metapher eine Diskussion einengen kann. Das Beitrittsgesuch liegt nicht nur im Kühlschrank, sondern im Tiefkühlschrank - wenn nicht gar im „ewigen Eis“, womit suggeriert wird, dass die Natur für das Auftauen verantwortlich ist. Der Mensch tritt somit nicht als handelndes Wesen auf, und das hierbei evozierte Konzept deutet auf Stillstand und fehlendes Handeln. Auch alternative Handlungsmöglichkeiten fallen in einen toten Winkel.

Welches sind nun die Argumente, die für bzw. gegen eine Annäherung der Schweiz an die EU bzw. den Abschluss der bilateralen Verträge sprechen? Hierbei greifen die EU-Befürworter in erster Linie auf das Konzept LEBEWESSEN und das Metaphernkonzept OFFEN IST GUT zurück, während die EU-Gegner Metaphern aus dem Konzept NATUR verwenden. Das WEG-Schema hingegen tritt generell zur Beschreibung des Annäherungsprozesses bzw. des Verhältnisses der Schweiz zur EU auf. Gängige Konzepte wie etwa ARCHITEKTUR sind nicht zu finden.

10.5.1. Argumente *für* eine Annäherung an die EU

10.5.1.1. Die Argumente der EU-Befürworter

Die bilateralen Verträge dienen aus Sicht des Pro-Lagers der Einheit des Landes, eine Ablehnung würde zu einer Zerreissprobe der Schweiz führen. Die EU-Befürworter warnen vor der Gefahr der Abschottung, dem Draussensein der Schweiz oder dem Abseitsstehen der Schweiz in Europa und plädieren dafür, dem Alleingang eine Absage zu erteilen und sich aus der Isolation zu befreien. Ein Scheitern der bilateralen Verhandlungen oder eine Ablehnung der Verträge würde die Schweizer Aussenpolitik blockieren und in eine Sackgasse führen. Die EU-Befürworter versuchen die Konsequenzen eines Alleingangs zu dramatisieren, indem sie auf die gefährdete Existenz und Zukunft der Schweiz anspielen.

In der Reihe weiterer Argumente für die bilateralen Verträge, für einen EU-Beitritt oder eine engere Zusammenarbeit mit der EU stehen sich drei Argumentationsgruppen gegenüber:

Zum einen Fakten auf wirtschaftlicher Ebene ...

- Die Verträge stärken/erhöhen die Wettbewerbs- und Konkurrenzfähigkeit der Schweizer Wirtschaft.
- Stärkung des Wirtschaftsstandortes Schweiz
- Motor für eine weitere wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes
- gesicherter Marktzugang zum EU-Binnenmarkt
- Fortschritte bei der Kapitalbesteuerung
- Wettbewerbsnachteile vermeiden
- sinkende Preise bewirken steigendes reales Einkommen

... und zum anderen Argumente, die der politischen Ebene zugeordnet werden können:

- Die Neutralität bietet im Fall international organisierter Gewalt keinen Schutz mehr.
- Einbindung in gesamteuropäisches Sicherheitssystem
- Kampf gegen organisierte Kriminalität
- stärkere Integration ins EU-Forschungsnetz, Beteiligung der Schweiz als Partner
- Zugang zum engen europäischen Kontakt-Netzwerk
- Kooperation mit Europa
- Impuls für freien Personenverkehr

- schleichende Marginalisierung in Europa beseitigen

Die dritte Gruppe umfasst Gründe, die auf der emotionalen Ebene anzusiedeln sind:

- Die Schweiz wird durch die Verträge gestärkt.
- Die Verträge dienen der Einheit des Landes.
- Die Abkommen sind eine zentrale Weichenstellung für die Zukunft/eine europapolitische Weichenstellung.
- Drohende Gefahren können eingedämmt werden.
- Beitrag am Aufbau Europas, Europa mitgestalten, an der Gestaltung des europäischen Kontinents mitwirken
- Die Schweiz will Einfluss nehmen.
- Die Schweiz will einen Teil ihrer Isolation ablegen.
- Die bilateralen Verträge sichern die Freiheit der Schweiz.
- Die Verträge führen die Schweiz aus einer Sackgasse.
- Die Zukunft spielt sich in Europa ab.
- Die EU gewährleistet Freiheit und Souveränität, Wohlstand, Stabilität in Europa.

Gerade in diesen letzten Beispielen wird deutlich, dass auch mit den Ängsten der Bevölkerung gespielt wird. So wird zum einen behauptet, dass sich die Schweiz in eine Position manövriert hat, die kein Vorwärtskommen mehr zulässt und zum anderen, dass die Existenz der Schweiz bei einem Alleingang auf dem Spiel steht.

Berner Zeitung, 13.05.2000

Denis von Burg

Ein Ja für Freiheit und Souveränität

Die Diskussion über Vor- und Nachteile der bilateralen Verträge ist müssig. Müssig deshalb, weil sie kaum kontrovers geführt werden kann. Die wirtschaftlichen Vorteile durch die Erleichterungen beim Marktzugang und durch die direkte und gleichberechtigte Beteiligung an den europäischen Forschungsprogrammen sind offensichtlich. Nicht mal die Gegner der Verträge finden plausible Argumente dagegen. Auch die Diskussion über die Nachteile ist geführt. Wer eine Einwanderungswelle und daraus abgeleitet unbezifferbare soziale Kosten prognostiziert, verkennt absichtlich die europäische Realität. Nicht einmal in EU-Hochlohnländern wie Deutschland und Österreich hat der freie Personenverkehr zu einer Einwanderungswelle geführt. Dass das Verkehrsabkommen besser hätte ausfallen können, ist ebenfalls klar. Bloss: Eine Alternative ist nicht in Sicht. Denn das im gegenwärtigen Transitvertrag festgelegte 28-Töner-Regime läuft sowieso aus und hat den Schwerverkehr ohnehin nicht aufgehalten. Der neue Vertrag ermöglicht immerhin die Einführung der LSVa und bietet damit die Chance für eine umweltschonende Verkehrspolitik. Näher an die Erfüllung des Alpenschutzartikels kommt man nicht. Ob die Schweiz darüber hinaus die Umsetzung der Alpeninitiative ernsthaft anstreben will, ist eine rein innenpolitische Frage. Die Bilanz ist klar: Die Verträge bringen der Schweiz aus wirtschaftlicher Sicht nur Vorteile. Aus umweltschützerischer und gewerkschaftlicher Sicht sind die Risiken kalkulierbar.

Nein, beim Entscheid vom nächsten Wochenende handelt es sich nicht um eine wirtschaftliche Soll-und-Haben-Übung. Zur Abstimmung steht Prinzipielles: Und die Frage wird von den Gegnern der Verträge schon richtig gestellt - aber falsch beantwortet. Es geht tatsächlich um die Unabhängigkeit und die Souveränität des Landes. Aber es handelt sich nicht darum, diese vor einem Vertrag zu retten, der die Schweiz knechtet und zum Sklaven Brüssels macht, wie ebenjene selbst ernannten Retter des Vaterlandes uns glauben machen wollen. Im Gegenteil: Nur mit einem massiven Ja zu den Verträgen befreien wir uns endlich von jener knechtenden Doktrin, in der wir seit dem Zweiten Weltkrieg behaupten, Sicherheit und Wohlstand seien nur zu garantieren, wenn das Land sich alleine auf die eigenen Kräfte verlasse. Während wir in Tat und Wahrheit ignorieren, dass wir unsere Probleme nicht mehr gegen, sondern nur noch mit Europa lösen können.

Mitbestimmungsrechte handeln wir uns mit den Verträgen nicht ein, aber die Freiheit und mentale Souveränität, weiterzudenken und unser Verhältnis zu Europa weiterzuentwickeln. Das kann eines Tages vielleicht den EU-Beitritt bedeuten, muss es aber nicht. Klar ist so oder so: Bei einem Nein zu den Bilateralen sind alle Türen zu, und die Blockade ist total. Es gibt dann keine europäische Perspektive mehr. Und die Gewinner sind nur diejenigen, die wie Christoph Blocher Neutralität predigen, um im Namen des Shareholdervalue die

wirtschaftliche Globalisierung ungehemmt zu praktizieren. Und den Menschen im eigenen Land gaukeln sie vor, die Antworten auf globale Probleme in schönen, aber wirkungslosen patriotischen Reden zu finden.

10.5.1.2. Das Konzept LEBEWESEN

Bei der Argumentation der EU-Befürworter kommen zwei voneinander abhängige Konzepte zum Zug. Zum einen das Konzept ÖFFNUNG und zum anderen das Konzept LEBEWESEN. Letzteres zielt auf die Überlebensfähigkeit der Schweiz, die nur erhalten werden kann, wenn die Schweiz soziale Beziehungen eingeht. Hierbei wird ein Konzept entwickelt, das die Schweiz als eine „Insel“ ohne Verbindungen zum „Festland“ darstellt - quasi abgekoppelt von „Nahrungs- und Sauerstoffzufuhr“. Diese Überlegungen haben zur Folge, dass der Schweiz indirekt die Zukunft abgesprochen wird: wer ohne soziales Umfeld und ohne „Sauerstoff“ lebt, hat keine Überlebenschancen. Diese Argumentationskette stimmt objektiv gesehen jedoch nicht und ist genauso irreführend wie jene der EU-Gegner⁴¹⁶.

Immer wieder wird die Schweiz mit folgenden (negativ bewerteten) Formulierungen in Verbindung gebracht:

- neutraler Aussenseiter, aussenpolitisches Outsidertum, Aussenseiterposition, politisches Aussenseitertum unseres Landes
- Abseitsstehen der Schweiz
- aussenpolitische Abkapselung
- helvetischer Alleingang, Gefahr vor Alleingang
- Isolation der Schweiz, zur Zeit in Isolation gefangengehalten
- Abkapselung
- Sonderfall

Isolation und Alleingang fallen unter das Metaphernkonzept EIN STAAT IST EIN MENSCH bzw. das Konzept LEBEWESEN. Dieses impliziert, dass ein Lebewesen nur überlebensfähig ist, wenn es Beziehungen zu anderen Lebewesen eingeht. Den bilateralen Verträgen wird denn auch die Entscheidung über Sein oder Nichtsein zugesprochen:

- „Die Schweiz im Vorfeld einer existentiellen Entscheidung“ (Urner Wochenblatt 15.04.2000)

Demgegenüber behaupten die EU-Gegner genau das Gegenteil: die Schweiz bleibe nur allein überlebensfähig (sie greifen hierbei auf die Schweizer Geschichte, auf den Mythos von Unabhängigkeit und Neutralität, zurück). Dieser Angst lässt sich entgegengehalten, dass noch kein EU-Mitgliedsland „verschwunden“ ist. Die EU-Länder werden zwar in Zukunft einige

⁴¹⁶ s. Abschnitt 10.5.2.

Kompetenzen abgeben müssen, die Abschaffung der einzelnen Staaten wird jedoch nicht angestrebt.

Die Schweiz ist insofern isoliert, als sie sich nicht im grossen Behälter der Staatengemeinschaft befindet, deren Mitglieder (scheinbar) alle in die gleiche Richtung marschieren. Indem diese scheinbare Gleichstimmigkeit dem Alleingang gegenübergestellt wird, erscheint dieser noch bedrohlicher. Lediglich zu sagen, dass ein Alleingang schlecht ist, genügt hingegen nicht; notwendig wären vertiefte Begründungen. Ausserdem muss gefragt werden, ob das Inseldasein respektive der Alleingang der Schweiz wirklich derart bedrohlich sind oder ob hier aus taktischen Gründen übertrieben wird.⁴¹⁷ In Widerspruch steht auch, dass einerseits vor der Isolation gewarnt wird, andererseits hingegen oft hervorgehoben wird, dass die Schweiz - zumindest wirtschaftlich gesehen - sehr erfolgreich ist und mit den europäischen Staaten sehr eng verflochten ist.

- „Der EU-Ratsvorsitzende nannte die Schweiz einen wirtschaftlichen Riesen, mit dem enge Wirtschafts- und Handelsbeziehungen bestehen ...“ (NZZ 12.12.1998)

Auch ausländische Politiker betonen immer wieder, dass die Schweiz zu Europa gehöre und die EU „kompletter“ machen würde, was jedoch kaum mit Gründen untermauert wird. Argumentiert wird höchstens, dass die Schweiz die Erfahrungen mit ihrem demokratischen System und der kulturellen Vielfalt gut in die EU einbringen könnte.

Als Argumente für eine engere Zusammenarbeit mit der EU werden angeführt, dass auch die Schweiz im europäischen Boot sitzt⁴¹⁸ und die EU ein Partner der Schweiz ist. Europa bzw. die EU werden gerade von den EU-Befürwortern als eine Art Koordinatenpunkt gesehen, an dem sich die Schweiz ausrichten muss. So ist die Schweizer Politik mit Europa zu harmonisieren. Die Schweiz wird immer stärker auf die EU angewiesen sein, während die EU immer weniger auf die Schweiz Rücksicht nehmen wird.

Für die EU-Befürworter stellt die Annäherung an die EU einen quasi natürlichen Prozess dar, der allerdings nach „Schweizer Art“ verlaufen soll.

- „Vielmehr steht die Integrationspolitik ganz allgemein vor einem weiteren Kapitel. Diese stellt einen dynamischen Prozess dar, weshalb mit einem allfälligen bilateralen Abkommen in sieben Verhandlungsbereichen der Prozess einer Annäherung an die EU keineswegs abgeschlossen sein kann. Es gilt bereits heute, mögliche weitere Schritte auszuloten.“ (NZZ 31.10.1998)

⁴¹⁷ Gelegentlich wird darauf hingewiesen, dass die reale politische und wirtschaftliche Situation einen Alleingang gar nicht mehr zulässt: „Der viel diskutierte Alleingang existiert nicht, weil die Schweiz ja in irgendeinem bilateralen Verhältnis zur EU stehen muss. [...] Es geht deshalb einzig darum, ob die Schweiz diese Wirklichkeit mitgestalten will oder ihr bloss ausgeliefert ist. Notwendig wäre somit eine realistische Diskussion sowohl um Sachfragen als auch um die Integrationsidee.“ (WoZ 10.12.1998)

⁴¹⁸ „Die Schweizer müssten sich darüber klar werden, dass sie im europäischen Boot sitzen. Sinke dieses Schiff, so sinke mit ihm auch derjenige, der den privilegierten neutralen Platz innehatte, sagte Cotti ...“ (NZZ 16.04.1999)

Überzeugte EU-Anhänger konstruieren eine gemeinsame „geistige“ Basis von Europa; so ist gemäss Wolfgang Schäuble die Schweiz ein Teil jenes geistigen Bodens, auf dem ganz Europa stehe (NZZ 30.04.1997)⁴¹⁹, womit er eine quasi natürliche „Gemeinschaft“ beschwört.

- „Sie [die EU, C.B.] schafft unter den Menschen europäisches Bewusstsein.“ (BZ 25.11.1998)

Einige EU-Anhänger beobachten zudem die Entstehung einer europäischen Identität. Vor diesem Hintergrund unterzeichnen im April 1997 verschiedene Schweizer Persönlichkeiten ein Beitritts-Manifest zur EU, dessen Argumentation auf „mitdenken, mitwirken und mitentscheiden“ beruht. Sie weisen darauf hin, dass Menschen aus unabhängigen Staaten die EU bauen. (TA 14.04.1997) Interessant wäre nun zu untersuchen, wie weit es bei den EU-Bürgern selbst mit dem europäischen Bewusstsein bestellt ist und ob dieses Argument in der Schweiz auf fruchtbaren Boden fällt.

10.5.1.3 Das Metaphernkonzept OFFEN IST GUT

Als zweites dominantes Konzept der EU-Befürworter tritt ÖFFNUNG auf. Der Dualismus „offen vs. geschlossen“ spielt in der Europapolitik (und allgemein in der Diskussion um die Beziehungen der Schweiz mit dem Ausland) eine wichtige Rolle. Insbesondere die EU-Befürworter stützen sich auf das positiv konnotierte Konzept ÖFFNUNG. Gerade in wirtschaftlichen Aspekten wird Offenheit bzw. Öffnung als gut und richtig dargestellt; nur auf diese Weise scheint der langfristige Erfolg gewährleistet zu sein. Es fällt auf, dass beinahe jede Handlung der Schweiz unter dem Aspekt der Öffnung betrachtet wird.

- „Bundesrat will mehr Öffnung“ (BZ 24.12.1998)
- langsame Öffnung der Schweiz gegenüber Europa
- weitere Öffnung des Kleinstaates
- Schritt in Richtung Öffnung nach Europa
- Öffnung des Arbeitsmarktes, den Arbeitsmarkt schrittweise öffnen
- Öffnung der Strassen für 40-Tonnen-Lastwagen
- Öffnung der Strassen-Verkehrsmärkte, Öffnung der Strassen- und Bahn-Verkehrsmärkte

Berner Zeitung, 02.05.2000, Leserbrief

Die politische Grundhaltung zeigt sich ganz offensichtlich bei den bilateralen Abkommen. Will man sich öffnen oder bleibt man «geschlossen»? Ich bin für das Offene. Das brauchen heute ganz besonders unsere Jungen. Die bilateralen Abkommen eröffnen unserer Jugend eine Perspektive mit ungeahnten Möglichkeiten. Die Zukunft spielt sich vermehrt in Europa ab. Beispiele dafür sind etwa Forschungsprojekte für Wissenschaft und Technik. Dank der bilateralen Verträge kann unsere Jugend weiterhin aktiv dabei mitmachen. Daraus fliessen dann positive Effekte auf unser Handwerk, unsere Wirtschaft und unsere Kunst. Das wiederum beeinflusst das Verhältnis der Generationen zueinander.

⁴¹⁹ Wolfgang Schäuble, Vortrag in Bern

Offenheit beinhaltet somit die Garantie von Entwicklung und Fortschritt, also von Zukunft. (In diese Richtung zielt auch der Begriff *Globalisierung*.) In gleicher Weise umfasst das Metaphernkonzept GESCHLOSSEN IST SCHLECHT die Idee, dass jede Nicht-Öffnung eine Bedrohung darstellt.

- „Isolationismus hätte verheerende politische, ökonomische und kulturelle Folgen für die Schweiz.“ (NZZ 12.04.1997)
- „Demgegenüber war bei den bilateralen Verhandlungen nur die Zielrichtung gegeben: Abbau von Barrieren und Diskriminierungen in ausgewählten Sektoren.“ (NZZ 12.12.1998)
- „In sieben präzise definierten Sektoren werden die Landes- und Marktgrenzen durchlässiger.“ (Basler Zeitung 01.04.2000)

Viele Leute sehen demgegenüber gerade im Begriff *Öffnung* etwas Bedrohliches. Sie haben Angst, dass etwas Schlechtes „in den Behälter gelangt“, das zudem nicht kontrolliert werden kann. Weniger thematisiert wird, dass auch Dinge den Behälter verlassen könnten (wie es beim Umstand der Fall ist, dass sich der Arbeitsmarkt Europa für Schweizer öffnet). Während bislang Öffnung vor allem in wirtschaftlichen Belangen praktiziert wurde, wird nun (insbesondere in den bilateralen Verhandlungen II) verstärkt auf eine politische Öffnung hingearbeitet.

Auch im Verhältnis der Schweiz zur EU spielt das Metaphernkonzept ARCHITEKTUR eine eher marginale Rolle. Hierbei wird die Schweiz als Gebäude konzipiert, in dem wiederum etwas (ein Fenster oder Tor) geöffnet wird.

- „Es liege im Interesse der Schweiz, das jetzt geöffnete Fenster für einen raschen Beitritt zu nützen.“ (NZZ 24.05.2000)
- das Fenster zur EU weiter aufstossen
- „Dieses Jahr öffnet die Schweiz 130'500 EU- und Efta-Angehörigen ihre Tore.“ (BZ 28.08.2002)
- Die EU-Gegner befürchten, dass Ausländern Tür und Tor geöffnet werden.

10.5.2. Argumente gegen eine Annäherung an die EU

Gegnerische Standpunkte zu den bilateralen Verträgen werden in der Presse, wie bereits erwähnt, verhältnismässig selten dargelegt und kommen häufig in Leserbriefen zum Ausdruck. Hierbei können zwei Arten von Gegnern unterschieden werden: jene, die für die bilateralen Verträge eintreten, um einen EU-Beitritt abzuwenden und jene, die gegen beide Optionen kämpfen. Die erste Gruppe sieht in den Verträgen ein Bollwerk gegen einen EU-Beitritt und hofft, dass sie die integrationspolitische Endstation sein werden. Die zweite Gruppe wittert in den Abkommen eine Falle, und ein EU-Beitritt wäre nach ihrer Einführung kaum mehr vermeidbar. Sie befürchten, dass die Verträge eine Vorstufe zur EU bzw. ein EU-Beitritt durch die Hintertüre sind. Neben

finanziellen Argumenten führen die Gegner ins Feld, dass die Verhandlungen von „unfähigen“ Unterhändlern geführt worden und die Verträge deshalb schlecht ausgefallen seien. In gleicher Weise behaupten sie, dass das Volk den Inhalt der Abkommen nicht kennen würde und somit nicht darüber abstimmen könne⁴²⁰.

Im Gegensatz zu den Befürwortern kommen die EU-Gegner zum Schluss, dass ein Alleingang der Schweiz gut ist. Während die Befürworter im Fall eines Alleingangs die Existenz der Schweiz bedroht sehen, glauben die Gegner im Fall eines EU-Beitritts zwar an ein Weiterleben des Landes, jedoch unter Verlust der Freiheit und anderer Werte⁴²¹. Neben einer kulturellen und rechtlichen Homogenisierung in Europa sehen sie für die Schweiz folgende Gefahren:

- „Unsere Demokratie würde dadurch zertrümmert ...“ (BZ 08.05.2000, Leserbrief)
- Verlust der Unabhängigkeit, Verzicht auf immerwährende Neutralität
- Grossangriff auf Neutralität und Souveränität

Berner Zeitung, 02.05.2000, Leserbrief

Es stehen uns schicksalsträchtige Entscheidungen bevor. Entscheidungen aber setzen innere Klugheit und den Mut, dazu zu stehen, voraus. Wir als Europäer und Eidgenossen eines schönen und noch freien Landes, sollen wir uns tatsächlich ängstlich, unterwürfig in eine Macht- und Gesetzesstruktur einbinden lassen, die unserem Föderalismus zuwiderläuft, uns die Eigenständigkeit und die direkte Demokratie raubt? Sind ausgehandelte Verträge gut, die offensichtlich Tücken und Fallen in sich tragen, sowie schwere Benachteiligungen? Der Griff der EU nach der Schweiz ist ein Würgegriff. Es geht um Sein oder Nichtsein unseres Landes, auch wenn das unsere Obrigkeit ganz anders beurteilt. Die grösste Gefahr ist der Verlust unseres Rückgrates beziehungsweise all der sittlich-moralischen und religiösen Normen, ohne die jegliche Prosperität sich selbst zu Grabe trägt.

Ein besonders bedrohliches Bild wird von der EU gezeichnet:

- EU ist eine Festung, Festung Europa
- Die EU ist ein „diktatorisches Gebilde, das mit tyrannischen Mitteln seine Mitgliedsländer zu disziplinieren versuche“. (TA 13.04.2000)
- „Die Schweiz verkörpert für sie (Teile der SVP, C.B.) das Gute in der Welt, die EU ist der Inbegriff des Bösen, ein korruptes, machtgieriges Gebilde, das von Sozialisten beherrscht wird.“ (TA 17.04.2000)

Dementsprechend düster sehen deshalb die Folgen aus:

- Die Verträge sind eine Unterwerfungsgeste, ein Kniefall vor der EU.
- „Die Bilateralen sind zudem nur eine Falle, mit der uns die EU schlussendlich ganz vereinnahmen will.“ (BZ 06.04.2000, Leserbrief)

Berner Zeitung, 02.05.2000, Leserbrief

Bilaterale Verträge führen nicht ins Paradies. Diese Worte sagte Bundesrat Adolf Ogi anlässlich der SVP-

⁴²⁰ Im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten und in Anbetracht der komplexen Materie kann jedoch die Information der Bevölkerung als ausreichend angesehen werden. Man kann ferner darüber streiten, ob die Stimmbürger die Verträge tatsächlich im Detail kennen müssen.

⁴²¹ Die SVP spricht beim Schengener Abkommen (Bilaterale II) gar von einem Kolonialvertrag, der die Souveränität des Landes bedrohe. (NZZ 10.06.2003)

Parteitagung vom 15. April in Appenzell. Im gleichen Atemzug sagte er auch, sie zwängen die Schweiz aber auch nicht in die Knechtschaft von Brüssel. Bundesrat Ogi bestätigt also heute schon mit seiner Äusserung, dass ein EU-Beitritt eine Knechtschaft bedeutet.

In einer ganzen Reihe von Bereichen nehmen die EU-Gegner weitere Bedrohungen wahr:

- Zunahme von: Arbeitslosigkeit, Armut, Einwanderung, Umweltbelastung, Mehrwertsteuer, Schuldzinsen, Mietzinsen, Mehrverkehr auf den Strassen
- Niveau der Gesundheitsversorgung sinkt, Ärzteschwemme
- Plünderung der Sozialwerke
- Verwilderung der Arbeitsbedingungen
- Lohndumping
- bedrohte Existenz der Bauern, Bauernsterben, Todesstoss für die Schweizer Landwirtschaft
- Bei einem Beitritt muss sich die Schweiz bei der Gesetzgebung unterordnen.

Mit dem Eindringen von Fremdem geht meist eine angebliche Niveausenkung in der Schweiz einher.

Berner Zeitung, 13.05.2000, Leserbrief

Leider wird von offizieller Seite wohlweislich verschwiegen, dass die bilateralen Verträge der Schweiz mehr Nachteile als Vorteile bringen werden. Zu erwähnen ist vor allem die Personenfreizügigkeit zwischen den EU-Staaten (mit der Osterweiterung deren 25 Länder) und der Schweiz. Besonders die jüngere Generation muss wissen, dass der Verdrängungskampf um die freien Stellen härter wird, und dies bei tieferen Löhnen. Die Abgaben für die Sozialwerke werden und müssen steigen, ansonsten deren Fortbestand in dieser Form nicht mehr gewährleistet werden kann. Die Arbeitslosenzahlen werden ab dem Jahr 2005 unaufhaltsam steigen und erreichen spätestens zehn Jahre später annähernd den EU-Mittelwert. Personen aus Ländern mit tieferen Löhnen und die 13 Millionen Arbeitslosen in der EU werden verständlicherweise in der Schweiz Arbeit suchen. Im Weiteren trifft es die Landwirtschaft besonders hart. Unsere Landwirtschaft wird derjenigen im EU-Raum gleichgesetzt, das heisst die Produktionsvorschriften werden in der Schweiz mit einem Heer von Kontrolleuren überprüft, und die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass im EU-Raum die ähnlichen Bestimmungen nicht so genau oder überhaupt nicht kontrolliert werden. Wo sind hier die gleich langen Spiesse für unsere Landwirtschaft? Die Folge wird sein, dass viele Landwirtschaftsbetriebe besonders in den Gebieten mit erschwerter Bewirtschaftung in den nächsten zehn Jahren verschwinden. Die Folge davon wird sein, dass in diesen Gebieten das Gewerbe einen beachtlichen Teil der Aufträge verliert und damit auch verdrängt wird. Nicht zu unterschätzen sind die weiteren Auswirkungen, wie der Familiennachzug, höherer Mehrwertsteuersatz, höhere Schuldzinsen - höhere Mietzinse, der Mehrverkehr auf der Strasse (40-Tönnner), überfüllte Bildungsinstitutionen im Hochschulbereich usw.

Der „Vorteil“ dieser Argumente gegenüber denjenigen der Befürworter ist, dass sie für den einzelnen Bürger (scheinbar) konkret erfahrbar oder vorstellbar sind und somit emotional direkter ansprechen. Besonders gut lässt sich dies bei den Verhandlungsdossiers *Personenfreizügigkeit* und *Landverkehr* beobachten. Dies sind die einzigen zwei Dossiers, die deutlich mit einer Metaphorik durchsetzt sind (über sie wird indessen auch am häufigsten berichtet). Allerdings ist dies lediglich die Metaphorik der EU-Gegner; die Befürworter haben ihr nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen.

10.5.2.1. Das Konzept NATUR

Die bilateralen Verträge bringen nach Ansicht der Gegner in erster Linie zwei Gefahren: Personen und Lastwagen. Nach Abschluss der bilateralen Verhandlungen I ergreifen denn auch die Schweizer Demokraten SD das Referendum.

- „Die SD würden niemals tatenlos zusehen, wie die Schweiz durch Menschen und Lastwagen aus der Europäischen Union überflutet werde.“ (NZZ 14.12.1998)

Um die Bedrohung zu verdeutlichen, wird eine Metaphorik aus dem Bereich der *Natur*, insbesondere die Wasser-Metaphorik, verwendet. Hierbei handelt es sich um unkontrollierbare Naturereignisse, die oft Zerstörung und Tod zur Folge haben.

- Von ausländischen Arbeitskräften/Einwanderern überschwemmt werden.
- Überschwemmung des Arbeitsmarktes, Überschwemmung mit Billigarbeitern
- In das Abkommen ist eine Schutzklausel eingebaut, die zur Anwendung kommt, falls es zu einer „Springflut“ kommen sollte. (NZZ 22.04.2000)
- Flut von Arbeitssuchenden, Invasion ausländischer Studenten und Arbeitsloser
- Von billigen Arbeitskräften überrollt werden.
- Durch Menschen und Lastwagen überflutet werden.
- Einwanderungslawine, Zuwanderungswelle
- Man hat Angst, dass viele Personen aus dem EU-Raum in die Schweiz strömen.
- Den Zustrom von Ausländern bremsen.

Die Lastwagen scheinen ähnlich wie die Personen wahrgenommen zu werden bzw. ähnliche Gefahren zu verursachen:

- drohende (Schwer)Verkehrslawine
- Lastwagenflut
- Eine Lastwagenlawine rollt auf die Schweiz zu.
- Die Blechlawine schwillt an.
- „Flankenschutz gegen die Schwerverkehrslawine“ (NZZ 16.04.1999)

Berner Zeitung, 13.05.2000, Leserbrief

Im Cercle Air, der schweizerischen Vereinigung der Lufthygieniker, wurde die Frage geprüft, ob die geplante Schwerverkehrsabgabe eine Lenkungswirkung habe; sie wurde mit Nein beantwortet. Im gleichen Sinne, wenn auch aus anderer Motivation, hat sich sogar Nationalrat Giezendanner, Exponent des schweizerischen Lastwagengewerbes, geäußert.

Mit der Annahme dieser Verträge käme also eine unabsehbare und unaufhaltsame Lastwagenlawine auf uns zu. Die lange ersehnte Reduktion und die Verlagerung auf die Schiene würden ausbleiben. Dann würden unsere Strassen und Tunnels noch dieselrauchiger und noch lärmiger, als sie heute schon sind, und wir könnten nichts mehr dagegen tun.

Das Unterliegen ökologischer Interessen ist umso sicherer, je grösser der entscheidende geografische Raum ist. Nur wenn Umwelt-Betroffenheit sich lokal artikulieren und in Umwelt-Massnahmen umsetzen darf, hat die Umwelt noch eine Chance. Wir haben bei den bilateralen Verträgen für unsere Wirtschaft dieses und jenes zweifelhafte Vorteilchen herausgeholt, aber bei der Umwelt haben wir bereits verloren.

Als problematisch erweist sich die fehlende Kontrolle der in den „Behälter Schweiz“ kommenden „Objekte“, wobei die konkrete Zahl der Personen und Lastwagen keine Rolle spielt.

- Masseneinwanderung
- „Die Mehrkosten des freien Personenverkehrs / Ausländische Arbeitskräfte nicht mehr als Konjunkturpuffer“, „Grund dafür ist nicht das von Europa-Gegnern immer wieder gerne ins Feld geführte Gespenst der unkontrollierten Einwanderung ausländischer Arbeitskräfte.“ (NZZ 19.12.1998)
- „Die Freiheitspartei malt nun das Gespenst der unkontrollierten Einwanderung an die Wand und will laut Communiqué mit ‚schwerem Geschütz‘ auffahren, falls mit dem Abkommen zum Personenverkehr ‚Krethi und Plethi das Tor zur Schweiz geöffnet werde‘.“ (NZZ 12.12.1998)

Die Angst drückt sich also in drastischen Formulierungen aus: die Dossiers *Personenfreizügigkeit* und *Landverkehr* werden als Zeitbomben bezeichnet (s.u.), womit wiederum auf die angeblich bedrohte Existenz der Schweiz angespielt wird.

Berner Zeitung, 15.04.2000, Leserbrief

Die Argumentation der Befürworter der bilateralen Verträge, insbesondere des Bundesrates, lässt doch sehr zu wünschen übrig. Sie hämmern einem Schlagworte ein und versprechen das Blaue vom Himmel. Auf den Inhalt der Verträge wird schlicht und einfach nicht eingegangen. Bei der Unterschriftensammlung wurde mir klar, dass die Leute nicht informiert waren. Viele meinten, dass man doch nicht immer Nein sagen könne. Nach kurzer Diskussion haben sie dann jedoch schnell gemerkt, dass es gefährlich ist, so zu «argumentieren». Selbst den Kindern wird eingeschärft, die Verträge zu studieren, die sie unterschreiben. Man darf nie vergessen, dass es sich hier um Staatsverträge handelt.

Man sollte sich fragen: Warum hat das Volk den EWR abgelehnt? Die Hauptargumente für das Nein waren doch die «Personenfreizügigkeit» und der «Landverkehr». Genau diese Zeitbomben sind jedoch genauso in den bilateralen Verträgen enthalten.

Die so genannten bürgerlichen Parteien erzählen ihren Wählern jedoch, dass uns der EU-Beitritt mit einem Ja erspart bleiben würde. Von linker Seite wird richtigerweise erwähnt, dass diese Verträge die oben genannten «Hürden» für einen EU-Beitritt beseitigen. So kriegt jeder das zu hören, was er will. Darum sind diese Verträge, entgegen den Behauptungen der Befürworter, auch politische Verträge. Wenn die Mehrheit hier also Ja stimmen würde, wäre es dann wirklich der Volkswille oder hätte der Bundesrat mit den Medien einmal mehr gegen das Volk eine Abstimmung gewonnen?

Kaum ein Metaphernkonzept eignet sich derart gut um Emotionen anzusprechen wie das Konzept NATUR. Der Mensch fühlt sich den Naturgewalten hilflos ausgeliefert, da sie ihm seine Unterlegenheit vor Augen führen. Die in den oben aufgeführten Beispielen verwendete Wasser-Metaphorik, die dem Metaphernkonzept MASSE IST WASSER angehört, löst zudem lebensbedrohende Ängste aus. Die fehlende Vorhersehbarkeit und Steuerbarkeit weckt Ängste vor dem Ertrinken und dem Verlust der eigenen Handlungsfähigkeit.

Berner Zeitung, 13.05.2000, Leserbrief

Wussten Sie, dass das Krankenkassenkonkordat bei einer Annahme der bilateralen Verträge mit einer 15-prozentigen Erhöhung der Prämien allein innerhalb der ersten zwei Jahre rechnet? Die Verträge sehen nämlich vor, dass die Familienangehörigen von in der Schweiz arbeitenden EU-Bürgern und die Personen, für die diese finanziell aufkommen, obligatorisch nach dem neuen Krankenversicherungsgesetz (KVG) versichert werden

müssen. Das bedeutet, dass horrenden Kosten auf uns zukommen werden. Es werden nämlich Menschen versichert, deren Risikoprofil niemand kennt. Zudem sind für einen Missbrauch unseres Sozialversicherungssystems Tür und Tor geöffnet. Wer will denn schon überprüfen, welches wirklich Familienangehörige oder durch das in der Schweiz tätige Familienoberhaupt versorgte Personen im Ausland sind?

Mit einer Annahme der bilateralen Verträge würden zudem nicht nur unsere Krankenkassenprämien steigen, sondern gleichzeitig würde das Niveau unserer Gesundheitsversorgung durch Angleichung an das EU-Niveau sinken. Im Zusammenhang mit dem Dossier über den freien Personenverkehr hätten wir mit einer Ärzteschwemme und einer zunehmenden Arbeitslosigkeit der Ärzte zu rechnen. Wenn wir die bilateralen Verträge annehmen, setzen wir ein über viele Jahrzehnte hinweg entwickeltes, funktionsfähiges Gemeinschaftswerk aufs Spiel.

Die Vorstellung von der „kleinen Insel Schweiz“ täuscht Kontrolle und Überschaubarkeit vor. Das Hochhalten der Freiheit und anderer positiver Werte (worüber die Schweiz anscheinend in besonderem Mass verfügt) lässt die Annäherung an die EU dagegen als Einschränkung sämtlicher Lebensbereiche erscheinen.

NZZ, 15.06.1999

Leserbrief

Integration in die europäische Regionalstatistik

So fängt es an! Hier wird begonnen, mit sieben statistischen Grossregionen (NZZ 19.5.99) Sachzwänge zu schaffen, die schliesslich dem Volk früher oder später als handfeste Fakten und Gründe für einen EU-Beitritt präsentiert werden. Das ist das eine. - Das andere: Die sieben Grosskantone geistern schon lange intensiv in den Köpfen von Betriebs- und Volkswirtschaftlern herum, welche aus der "antiquierten, gestrigen Eidgenossenschaft" am liebsten schon morgen eine Holding machen möchten, die im internationalen Kapital- und Marktgefüge nach ihrer Auffassung "konkurrenzfähig" wäre. Ist es nötig, mit EU-Grossregionen "benchmarking" zu betreiben? Muss eigentlich alles von "denen da draussen" kopiert und das letzte Quäntchen Selbständigkeit und Eigenständigkeit in Frage gestellt werden? Oder hat in Bern das Virus mit der Bezeichnung Y2K ("Year 2000") auch die Regierenden und ihre Ämter befallen?

Die Schweiz ist im Laufe von Hunderten von Jahren "organisch" gewachsen. Radikalkuren, welche auf Ideologien wie z."B. jene der "Globalisierung" gründen, sind tunlichst zu vermeiden. Sie schaden den weit höher einzustufenden ideellen Werten des Landes. Wann werden die "blitzgescheiterten Köpfe" in unserem Lande endlich zur Kenntnis nehmen, wie kurzlebig und hohl ihre Visionen sind?

10.5.3. Das WEG-Schema

Das WEG-Schema erweist sich in der ganzen Untersuchung als sehr dominierend. Es drückt einerseits den Prozess der Annäherung der Schweiz an die EU sowie andererseits den Ablauf der Verhandlungen aus. In erster Linie dient es jedoch dazu, die von der Schweiz eingeschlagene Politik zu beschreiben.

- Die EWR-Gegner haben den Bundesrat auf den Weg der bilateralen Verhandlungen verwiesen. (BZ 02.12.1998)

Diese politische Richtung stellt gleichzeitig das Ziel dar. Das WEG-Schema dient somit den EU-Gegnern als Argument für die Aussage, dass die „Politik der bilateralen Verhandlungen“ ein spezifisch schweizerischer Weg ist, mit dem Ziel das politische System der Schweiz zu erhalten. Hintergrund ist also die Bewahrung von Bestehendem. Demgegenüber verwenden die EU-Befürworter das WEG-Schema um darzustellen, dass der Weg gleichzeitig das Ziel bedeutet. In ihrer Argumentation, die in das Metaphernkonzept PROZESSHAFTIGKEIT IST EIN WEG eingebettet ist, bedeutet das Voranschreiten auf einem Weg Fortschritt. Trotzdem ist in den unten stehenden Beispielen weder eine Bewegung in Richtung Zukunft noch ein Konzept über die Zukunft selbst festzustellen.

10.5.3.1. Der Weg als Ziel der Schweiz

Das WEG-Schema ist wie folgt konzipiert: Man startet bei Punkt A und bewegt sich fort in Richtung Ziel Z. Die hiermit verbundene Bewegungs-Metaphorik drückt somit ein Vorwärtskommen aus und ist aufgrund des Metaphernkonzepts VORWÄRTS IST GUT positiv besetzt. Darüber hinaus impliziert sie, dass gehandelt wird, was ebenfalls stets positiv bewertet wird. Unklar bleiben jedoch das konkrete Ziel bzw. der Endpunkt des Weges. Insofern ist diese Metaphorik allgemein verständlich und spricht alle möglichen Gruppen von Personen an. Da weder die Geschwindigkeit des Vorwärtskommens noch ein Zeitpunkt der Zielerreichung verkündet werden, kann sich hierzu jeder Rezipient seine eigenen Vorstellungen machen. Die Gefahr besteht nun darin, dass die unterschiedlichen Vorstellungen zu vage sind und zu weit auseinander liegen.

- „Sind die Verträge ein Schlusspunkt, ein Etappenziel, ein Marschhalt oder lediglich eine Verpflegungspause? Und all das auf welchem Weg, EWR [...] oder Beitritt ...?“ (NZZ 06.05.2000)
- Folgt das Volk dem vom Bundesrat eingeschlagenen Weg?
- „Ein EU-Beitritt ist in weite Ferne gerückt, ist aber als längerfristiges Ziel neben der Option EWR 2 weiterhin im aussenpolitischen Bericht des Bundesrates verankert. [...] Denn die Schweiz darf sich in der Aussenpolitik nicht unnötige Fesseln anlegen und sich nicht möglichen künftigen Wegen verschliessen. Ob und wann diese begangen werden, ist eine andere Frage ...“ (NZZ 24.05.1997)

Wohin führt nun der eingeschlagene Weg, und auf welche Art und Weise bewegt sich die Schweiz vorwärts? Selbstverständlich führt der Weg nach vorne - in Richtung Zukunft. Es ist darüber hinaus ein schweizerischer, ein bilateraler Weg.

- Weg in die politische Zukunft
- schweizerischer Weg, künftiger schweizerischer Weg
- „Schliesslich war sie (SVP, C.B.) es, die die Schweiz 1992 mit ihrem Kampf gegen ein EWR-Abkommen auf den bilateralen Weg geschickt hat.“ (NZZ 29.04.1999)
- Die Schweiz geht als einziges Land den Weg des Bilateralismus.

- den bilateralen Weg beschreiten, den Weg sektorieller Abkommen beschreiten
- „Der lange Weg nach Brüssel“ (BZ 22.06.1999)
- „Diese Abkommen sind ein absolut gangbarer Weg für unser Land - alles andere wäre fatal.“ (BZ 15.04.2000, Leserbrief)

Tagesanzeiger, 14.06.2002

„Europapolitische Ratlosigkeit auf höherem Niveau“

10 Sitzungen, 44 Experten und ein 31-seitiger Bericht zur europapolitischen Lage. Die Ständeratsdebatte hat gezeigt, was Einstimmigkeit bedeutet: Die Schweiz ist ratloser denn je.

Von **Richard Aschinger, Bern**

Ein Jahr lang hatte sich die Aussenpolitische Kommission des Ständerates über alle möglichen europapolitischen Optionen der Schweiz informieren lassen. Einstimmig präsentierte sie darauf einen Bericht, der drei Wege bewertet: Den EU-Beitritt, einen zweiten Anlauf zum EWR oder weitere bilaterale Verträge. Substanziell einziges Ergebnis sind drei vom Plenum ohne Gegenstimme genehmigte Empfehlungen an den Bundesrat: Er soll auf dem bilateralen Weg weiterschreiten, die innenpolitisch notwendigen Reformen der verschiedenen Integrationswege offen legen und in der Gesellschaft eine Diskussion über Voraussetzungen und Wirkungen dieser Optionen vorantreiben.

Alle drei Wege steinig

Für die Kommission fasste Bruno Frick (CVP, SZ) die Evaluationsergebnisse zusammen: Egal wie sich die Schweiz entscheide, Integration sei ein „steiniger Weg“. Mitgliedschaft in der EU bringe volle Mitbestimmungsrechte, zwinge aber zu einem radikalen Umbau des schweizerischen Staatssystems und zum Abbau der direkten Demokratie. Ein zweiter Anlauf zum EWR-Beitritt erspare der Schweiz radikale Anpassung, löse aber die Probleme der Zukunft nicht. Die heute laufenden Verhandlungen, z. B. über Steuerprobleme, müssten auch mit dem EWR bilateral gelöst werden. Mehrheitsfähig sei gegenwärtig nur der bilaterale Weg. Allerdings sei diese A-la-carte-Lösung für die Schweiz die teuerste, und die Bereitschaft der EU zu weiteren bilateralen Runden stosse an Grenzen.

Die Einstimmigkeit der Kommission hatte man sich mit Sowohl-als-auch-Formulierungen erkaufte: Frick qualifizierte den EU-Beitritt als längerfristig unrealisierbar, sagte dann aber, das sei keine Aufforderung an den Bundesrat, sein Beitrittsziel zurückzuziehen: „Im Gegenteil.“ Frick stellte den EWR als überholt dar, liess dann aber den EWR-Treuen die Hoffnung, in der Osterweiterung der EU könnte alles vielleicht doch wieder anders aussehen.

Die Kommission habe sich nicht „in einer Haltung für oder gegen einen EU-Beitritt festbeissen“ wollen, sagte Frick. Ziel sei es, die bisher emotionale Debatte zu versachlichen. Der Innerrhoder CVP-Vertreter und pointierte EU-Kritiker Carlo Schmid lobte den Bericht als Ausdruck einer neuen europapolitischen „Nüchternheit“. Der Schaffhauser Freisinnige Peter Briner analysierte die Situation nüchtern: Der Bericht bestätige die europapolitische Ratlosigkeit der Schweiz, „einfach auf höherem Niveau“.

Assoziation als Strohalm

Im Jahr vor den Wahlen mochte der Rat offenbar nicht über den Bericht streiten. Trotzdem wurde klar, dass die Mehrheit des Rats gegenwärtig, wenn überhaupt, nur für bilaterale Abkommen Handlungsbedarf sieht. Nur SP-Präsidentin Christiane Brunner stellt sich auf EU-Kurs, mit der altbekannten Formel, der Bundesrat müsse das Beitrittsge such reaktivieren. Bürgerliche malten düstere Beitrittszenarien und suchten Hoffnung in neuen Integrationsformen. Zum Beispiel der Ausserrhoder Freisinnige Hans Rudolf Merz. Er warnte davor, mit immer weiteren Integrationsschritten „in die Falle“ zu laufen, in der man zum Umbau des direktdemokratischen Staates gezwungen werde. Merz zitierte einen hohen EU-Funktionär, der vor der Kommission die Bereitschaft der Union zu „pragmatischen“ Lösungen gezeigt habe. Konkret sieht Merz die Möglichkeit einer Assoziation an die EU durch einen Rahmenvertrag, in dem sich bilaterale Abkommen realisieren liessen. Eine Assoziation gefiele auch dem CVP-Präsidenten Philipp Stähelin und seinem Urner Parteikollegen Hansheiri Inderkum. Stähelin sagte, für weitere bilaterale Verhandlungen dränge sich ein institutionelles Dach auf. Inderkum berief sich auf ein Buch von Alt-Bundeskanzler Helmut Schmid.

Vor falschen Hoffnungen warnte da der Freisinnige Briner: Ein Rahmenvertrag. Das biete schon der EWR. „Also was solls? Irgendwann müssen wir wissen, was uns wie viel wert ist und was wir wollen.“

Häufig wird darauf hingewiesen, dass der „bilaterale Weg“ der einzig mögliche Weg ist, für den in der Schweiz ein Konsens zu finden sei.

- „Das Schweizervolk hat sich 1992 für den bilateralen (Um-)Weg entschieden. Dieser Weg ist heute mehrheitsfähig.“ (NZZ 30.11.1998)
- „Der bilaterale Weg ist befahrbar“ (NZZ 02.12.1998)
- „Die bilateralen Verträge hingegen stellen den Weg dar, den wir gemeinsam gehen können.“ (NZZ 25.04.2000)
- „Der letzte wichtige Meilenstein auf dem Weg der Schweiz zum Europa der EU war vor nahezu dreissig Jahren mit dem Freihandelsabkommen gesetzt worden.“ (NZZ 22.05.2000)
- Die Schweiz hat sich auf den richtigen Weg gemacht.

Pro-europäisch eingestellte Personen behaupten, dass der eingeschlagene (bilaterale) Weg fortgesetzt werden muss. Dies bedeutet, dass der Spielraum angeblich eingeschränkt ist und der Weg nicht verlassen werden kann, der darüber hinaus auch nur geradeaus zu führen scheint; Abzweigungen oder gar die Möglichkeit zur Umkehr existieren nicht.

- Der Schweizer Weg ist ein Umweg in die EU.
- Die bilateralen Abkommen räumen Hindernisse auf dem Weg in die EU beiseite.

Wenig Flexibilität kommt auch in der Metapher der *Weiche* zum Ausdruck; sie erlaubt nur eine eingeschränkte aktive Gestaltung des Weges. Dennoch bedeutet das Stellen einer Weiche eine Hinwendung in Richtung Zukunft. Auch das Fahren in einem Zug lässt keinen eigenen Handlungsspielraum zu.

- Weichenstellung
- Die Weichen für oder gegen einen EU-Beitritt stellen.
- Die Abkommen sind eine zentrale Weichenstellung für die Schweiz.
- Verkehrspolitische Weichenstellung

Obwohl die Schweiz bereits in Europa liegt, wird oft erwähnt, dass sie sich auf dem Weg nach Europa befindet, wobei anzunehmen ist, dass mit „Europa“ die EU gemeint ist. Hierbei bleibt hingegen offen, wann die Schweiz in Europa ankommen möchte. Ferner fällt auf, dass die Schweiz meist *nach* Europa marschiert, aber selten *in* die EU.

- Es gibt verschiedene Wege der Schweiz in Europa.
- „Nachdenken über den Weg der Schweiz nach Europa“ (NZZ 07.06.1999)
- Die SP hofft nach dem Abschluss der Verhandlungen, dass die Schweiz auf dem Weg nach Europa zügig weitergeht. (BZ 02.12.1998)
- „Die Grüne Partei der Schweiz will definitiv nach Europa.“ (NZZ 01.11.1998)
- „Ein Binnenkanton wie Luzern kann sich nur mit dem gesamten Land Richtung Europa bewegen.“ (NLZ 01.05.1997)
- Die Schweiz geht auf die EU zu.
- „Für die SP bedeuten sie (bilaterale Verträge, C.B.) einen Schritt Richtung Europa, der den Beitritt näher bringt. Die SVP will darin das Gegenteil erkennen: Keine Etappe, sondern das Ende der Reise nach Europa.“ (TA 28.03.2000)

Dies sind nicht nur Beispiele dafür, dass Europa und EU gleichgesetzt werden. Es wird zudem indirekt behauptet, dass sich die Schweiz zur Zeit nicht in Europa befindet. So ist die Schweiz nach dem Durchbruch im Verkehrsdossier ein Stück näher an Europa herangerückt. Gleichermassen paradox muten Aussagen an, dass die Schweiz Schritte in Richtung Öffnung

nach Europa unternimmt und gleichzeitig hervorgehoben wird, dass die Schweiz eines der am engsten verflochtenen und offensten Länder in Europa sei.

10.5.3.2. Die Politik der kleinen Schritte

Eine Problematik der EU-Frage liegt unter anderem in der Geschwindigkeit des Annäherungsprozesses. So stehen sich EU-Turbos (auch als Euro-Turbos bezeichnet⁴²²) und EU-Bremser gegenüber.

- „'Euroturbos' überholen Volk und Stände“ (NZZ 24.05.2000)
- „Der ‚integrationspolitische Vorwärtsgang‘ bleibe auch mit den Beschlüssen der Ständeratskommission eingelegt, sagte Kommissionspräsident Bruno Frick.“ (BZ 27.05.2000)
- „Wenn die eidgenössischen Räte zum Schluss kommen sollten, dass es den Fahrplan von EU-Beitritts-Verhandlungen einzugrenzen gelte, so könnte der Bundesrat kaum den Aufstand proben. [...] Ob es sinnvoll ist, wenn das Parlament unmittelbar nach dem klaren Volksvotum zugunsten der bilateralen Verträge aufs europapolitische Gaspedal drückt, ist eine andere Frage.“ (NZZ 25.05.2000)
- europapolitischer Fahrplan des Bundesrates
- „Die EU drängt auf einen raschen Beitritt. In der Schweiz sind die Mehrheiten für einen solchen Fahrplan nicht gegeben.“ (BZ 23.05.2000)

Es bleibt offen, mit welcher Geschwindigkeit und mit welchem „Transportmittel“ der Weg befahren wird. Zudem wird nicht spezifiziert, welche Art von Weg begangen wird (ist es ein Feldweg oder eine Autobahn?). Meist wird der Weg jedoch zu Fuss zurückgelegt; der Hinweis, dass einzelne Schritte gemacht werden, taucht sehr oft auf. Dies entspricht denn auch dem Schweizer Vorgehen: man vermeidet hohes Tempo und zieht es vor, einen Schritt nach dem anderen zu tun.

- „Wir sind halt nun ein Volk, das Schritt für Schritt vorwärtsgeht.“ (TA 02.12.1998)
- „'Die Berge haben uns geprägt, auf dem Weg zum Gipfel schreiten wir bedächtig voran. Wir setzen einen Fuss vor den anderen und prüfen immer wieder die Route.' Die Politik der kleinen Schritte entspreche dem Naturell der Schweizer. [...] Die bilateralen Verträge mit der EU seien ‚kein grosser Sprung, aber ein sicherer Schritt‘.“ (NZZ 18.05.2000)⁴²³

Im Allgemeinen scheint man die Verhandlungen bzw. die Annäherung an die EU eher als längere Wanderung und weniger als Spaziergang aufzufassen.

- „Für einen Spaziergang eignet sich der bilaterale Weg allerdings je länger, desto weniger.“ (NZZ 01.06.2002)

Gegen Ende der bilateralen Verhandlungen tritt denn auch das Konzept WANDERUNG verstärkt in den Vordergrund, und man scheint sich auf einen längerfristigen Marsch einzustellen.

⁴²² *Die Weltwoche* kritisiert diese Wortwahl: „Politiker, die das bisherige Integrationstempo satt haben, werden in unserem Land verächtlich als ‚Euro-Turbos‘ bezeichnet.“ (Die Weltwoche 11.05.2000)

Während bei den EU-Befürwortern klar ist, wohin die Wanderung führen soll, bleibt das Ziel der EU-Skeptiker unklar. Ihr Manko ist, dass nicht zeitlich unbegrenzt auf dem „bilateralen Weg“ fortgeschritten werden kann.

- „Das Ja bestätige die von der SVP eingeschlagene bilaterale Marschrichtung.“ (NZZ 22.05.2000)
- „Die Marschrichtung kennen wir, jetzt gilt es also die Route festzulegen und die Etappen zu meistern.“ (NZZ 30.05.2000, Leserbrief)
- Der bilaterale Weg ist ein Holzweg (weshalb ein EU-Beitritt angestrebt werden soll).

Eine zu schnelle Fortbewegung wird folglich als Gefahr empfunden:

- „Die Nationalratskommission hat sich zu einer überhasteten Gangart in Richtung EU-Beitritt entschieden ...“ (NZZ 27.05.2000)
- „Die Rot-Grünen wollen nun eine raschere Gangart Richtung EU einschlagen ...“ (NZZ 22.05.2000)
- „Der Bundesrat zur europapolitischen Marschrouten“, „Keine Tempoverschärfung sieht der Bundesrat mit Blick auf sein strategisches Ziel des EU-Beitritts vor.“ (NZZ 22.05.2000)
- „Das glasklare Volksnein vom 4. März zur sofortigen Aufnahme von EU-Beitrittsverhandlungen hallt nach. Realität ist, dass die Schweiz nicht im Schnellzug nach Brüssel fahren will.“ (NZZ 12.09.2001)

Sowohl die bilateralen Abkommen selbst als auch deren Annahme durch die Schweizer Stimmberechtigten werden als „Schritt“ bezeichnet - als Schritt auf dem Weg in Richtung EU bzw. Europa. Hieraus lässt sich schliessen, dass noch weitere Schritte folgen werden, da das Schema eine Automatik beinhaltet.

- Die bilateralen Abkommen sind ein erster Schritt.
- Der Abschluss der Verhandlungen ist ein wichtiger Schritt.
- Zwischenschritt zum EU-Beitritt
- Die Schweiz ist einen entscheidenden Schritt näher an die Europäische Union gerückt.
- „Für die SP ist das Ergebnis vom Sonntag ein erster Schritt zu einem unverkrampften Verhältnis zu Europa.“ (NZZ 22.05.2000)
- „Deutschland freue sich über jeden Schritt, der die Schweiz näher an die EU herantühre ...“ (NZZ 18.05.2000)
- „Abstimmung vom 21. Mai über die bilateralen Verträge / Ja zu realistischen Schritten in Europa“ (NZZ 17.05.2000)
- Mit den Verträgen macht die Schweiz einen Schritt nach Europa.
- Ein wichtiger Schritt der Schweiz ins 21. Jahrhundert (BZ 22.05.2000)⁴²⁴
- Schritt aus der Isolation (nach Annahme der Verträge)

Nach dem Ende der bilateralen Verhandlungen I wird davon gesprochen, dass eine Etappe zurückgelegt worden sei. Dies deutet darauf hin, dass noch weitere Etappen folgen sollen, wobei sich hier die Regierungsvertreter nicht zu klaren Aussagen bewegen lassen. Die Annäherung an die EU gestaltet sich also in Form eines Prozesses und als Abfolge von Etappen. Je nach politischem Standpunkt stellen die bilateralen Verträge entweder nur eine Etappe auf einem längeren Weg oder das Ziel dar.

- die bilateralen Abkommen sind ein wichtiges Etappenziel

⁴²³ Zitat von Adolf Ogi

⁴²⁴ Joseph Deiss nach dem Ja zu den bilateralen Verträgen I

- „Also können die Verträge durchaus eine Etappe sein, bei der wir stehen bleiben.“ (NZZ 25.03.2000)
- Die bilateralen Verträge sind keine EU-Vorstufe.

Reicht das abstrakte WEG-Schema aus, um die Bevölkerung von der EU bzw. einer engeren Zusammenarbeit mit ihr zu überzeugen? Ein Mangel dieser Metaphorik ist wohl, dass zwar eine (langsame) Bewegung ausgedrückt wird, sie aber nichts Konstruktives und wenig Dynamik beinhaltet. So fehlt etwa das gemeinsame, aktive Gestalten eines Projektes, wie es im Konzept ARCHITEKTUR zum Ausdruck kommt. Insofern haftet dem WEG-Schema etwas Passives an. Der Weg kann denn auch unendlich lange beschritten werden, und das eher unkonkrete Ziel liegt in weiter Ferne.

- „Für mich steht am Ende unseres Weges der EU-Beitritt. Jedes Land geht dabei aber seinen eigenen Weg. Das gilt auch für uns. Auf diesem Weg müssen wir unbedingt drei Dinge beachten ...“ (BZ 08.04.1999)⁴²⁵
- „Diese Verträge sind für mein Land ein wesentlicher Markstein auf dem Weg zum strategischen Ziel, das die volle Mitwirkung in der Europäischen Union darstellt.“ (BZ 07.10.1998)⁴²⁶

Es kann nur darüber gemutmasst werden, warum das WEG-Schema derart häufig verwendet wird. Dient es dazu, kein konkretes Ziel formulieren zu müssen? Die WEG-Metaphorik lässt wenig Variationen zu und ist insofern etwas langweilig. Offen bleibt, ob die Schweizer Regierung die Bevölkerung mit dieser Metaphorik von einem EU-Beitritt überzeugen kann (und will). In erster Linie fehlt die Beschreibung, wie und in welchem Zeitraum das Ziel erreicht werden soll. So wird in der Presse befürchtet, dass die Abkommen im bilateralen Prozess stecken bleiben, und die BZ fragt:

- „Wenn die neuen Verhandlungen scheitern sollten, ist damit der bilaterale Weg am Ende?“ (BZ 01.06.2002)

Dass der bilaterale Weg schliesslich in eine Sackgasse (oder in die EU) führen wird, da er keine Entwicklungsmöglichkeiten anbietet (sowohl metaphorisch als auch politisch), wird auch der SVP bewusst:

- „Am Tag der Unterzeichnung der bilateralen Verträge sagte Parteipräsident Ueli Maurer: ‚Der Pegel der Neinsager in der SVP ist wieder gestiegen.‘ Die Indizien häufen sich: Mit Kritik an den Begleitmassnahmen im Personenverkehr spurt die SVP einen Pfad vor, um sich vom bilateralen Weg verabschieden zu können.“ (Der Bund 22.06.2000)

⁴²⁵ Ruth Metzler, Rede in Luzern

⁴²⁶ Zitat von Flavio Cotti

10.6. Die Verhandlungen zu den bilateralen Verträgen I

In der Presseberichterstattung nimmt die Beschreibung des Verhandlungsprozesses über den ganzen Zeitraum hinweg (vor allem in der *NZZ*) viel Platz ein. Da auf der sachlichen Ebene oft wenige Details über die Verhandlungen bekannt sind, wird der Verlauf der Verhandlungen als solches geschildert. Hierbei wird in erster Linie beschrieben, wer mit wem über welches Thema spricht, Details erfährt der Leser verhältnismässig selten. Hierzu ein Beispiel:

- „Die Annullierung des Diskussionspunktes [Besteuerung des Schwerverkehrs, C.B.], von dem die Schweiz eine politische Zwischenbeurteilung und einen Impuls zum zügigen Abschluss der Verhandlungen erwartet hatte, ist in diesem Kontext zu sehen. Solche diplomatischen Entscheide sind nicht gerade alltäglich; aussergewöhnlich allerdings auch nicht. Ein diplomatischer Affront ist es keineswegs, eher ein Muskelspiel. Es zeigt, dass die Fronten beim Landverkehr verhärtet sind. Bruno Spinner vom Integrationsbüro in Bern gab sich am Montag dennoch gelassen. Die Schweiz habe gerade im Landverkehr wesentliche neue Elemente in den Verhandlungsprozess eingebracht. Nun sei es an der EU, ihrerseits Vorschläge zum Land- und zum Luftverkehr auf den Tisch zu legen. Es gebe jetzt eine Verzögerung; allerdings seien noch zeitliche Reserven für einen Abschluss vor Ende Juni vorhanden. Laut Spinner ist es denkbar, dass die EU mit diesem Schritt die Verantwortung von den Aussen- auf die Verkehrsminister verlagert. Ein Ultimatum, auf das die Schweiz nicht eingegangen sei und wofür sie nun die Quittung erhalte, stellte er in Abrede.“ (NZZ 29.04.1997)

Wie abstrakt sich die Berichterstattung für den Rezipienten darstellt, zeigen auch die folgenden Beispiele:

- „Nach diesem sektoriellen Durchbruch werden sich die Aussenminister der EU wahrscheinlich bereits am Montag mit dem bilateralen Gesamtpaket befassen. Damit würden die sieben Dossiers definitiv von der technischen auf die politische Ebene gehievt.“ (NZZ 02.12.1998)
- „Demgegenüber war bei den bilateralen Verhandlungen nur die Zielrichtung gegeben: Abbau von Barrieren und Diskriminierungen in ausgewählten Sektoren. Die verhandlungspolitische Herausforderung bestand darin, in einer Art Suchprozess mittels Konzessionen und Gegenkonzessionen in den einzelnen Sektoren und zwischen den verschiedenen Sektoren ein Gleichgewicht zu finden, das sowohl im Interesse der Eidgenossenschaft als auch der 15 EU-Länder liegt.“ (NZZ 12.12.1998)

Gerade in den „heissen“ Phasen der Verhandlungen wird zudem gerne über die Befindlichkeit der Schweizer Unterhändler berichtet. So erfährt der Leser, wann sie nach Brüssel geflogen sind, was sie gegessen haben und wie sie sich fühlten.

Aufgrund der Durchsicht der Presseartikel können beim Schwerpunkt *Verhandlungen* zwei Themenkreise ausgemacht werden, die metaphorisch umschrieben werden. Zum einen sind dies die angestrebten bilateralen Verträge und zum anderen der Verlauf der Verhandlungen.

10.6.1. Das Ziel der Verhandlungen: ein Paket

Verhandlungsgegenstand der bilateralen Verhandlungen I sind sieben Themendossiers, die aus verhandlungstaktischen Gründen miteinander verbunden werden, wobei jedoch weitgehend unklar bleibt, wie die Abhängigkeiten im Einzelnen ausgestaltet sind.

- Die sieben Verträge werden untrennbar zusammengeknüpft.
- Die sieben Dossiers können nur als Gesamtpaket existieren, sind voneinander abhängig und mit einer „Guillotine-Klausel“ verbunden.
- Eine Klausel soll das bilaterale Paket zusammenhalten.

Hierfür wird sowohl von den Verhandlungspartnern als auch von der Presse (fast ausschliesslich) die Metapher des „Paketschnürens“ verwendet.⁴²⁷ Das Metaphernkonzept VEREINBARUNGEN SIND PAKETE wirkt sich in folgenden Formulierungen aus:

- Ziel ist es, ein Paket von verschiedenen Themen zu schnüren.
- Es wird ein Siebnerpaket, eine Paketlösung, ein ausgewogenes Paket angestrebt.
- „Die Regierung wird die bilateralen Verträge mit der EU in eine einzige Vorlage packen ...“ (NZZ 24.12.1998)
- Die Verhandlungen haben Paketcharakter.
- Mit der Schweiz wird ein bilaterales Paket erarbeitet.
- Das Forschungsdossier ist geschnürt.
- Den EU-Aussenministern soll „ein möglichst abgeschlossenes Verhandlungspaket vorgelegt werden“. (TA 19.04.1997)
- Am Schluss der Verhandlungen schnürt auch die EU-Kommission das Paket.

Man kann nun die Frage stellen, ob die Vorstellung eines Paketes, um das eine Schnur gebunden wird, dafür geeignet ist, ein komplexes Vertragswerk zwischen einem Staat und einer supranationalen Institution adäquat zu beschreiben. Die Paket-Metapher gibt vor, dass es sich um ein geschlossenes Objekt mit (eher unbekanntem) Inhalt handelt, doch werden keine weiteren mit der Paket-Metapher verknüpften Bilder verwendet (ist es ein Geschenk?, wird es verpackt?, wer übergibt es wem?, wie wird es verschickt?). Als besonderer Mangel erscheint jedoch, dass der Inhalt des Pakets sehr vage gehalten wird.

- „Die EU hat bisher der Schweiz im Landverkehr folgendes Paket vorgeschlagen.“ (NZZ 16.04.1997)
- „Der Landverkehr wird aber nicht losgelöst von den anderen Dossiers verhandelt, sondern ist Teil eines Pakets, das nach den Vorgaben der EU gesamthaft und in den Einzelteilen ausgewogen sein muss.“ (NZZ 17.05.1997)

Festzuhalten ist also, dass das Paket - metaphorisch gesehen - zwar „geschnürt“, hingegen nicht „gefüllt“ wird.

⁴²⁷ Die gleiche Vorgehensweise und Metaphorik wird auch in den bilateralen Verhandlungen II verwendet.

Die sieben ausgehandelten Pakete

1. Personenverkehr

Schweizerinnen und Schweizer können ab 2003 ohne Einschränkung in den EU-Staaten arbeiten und leben. Das gleiche gilt umgekehrt für EU-Bürger.

Die volle Personenfreizügigkeit wird in zwei Etappen eingeführt. Bis 2012 kann die Schweiz die Zahl der hier lebenden EU-Angehörigen beschränken. In dieser Übergangsfrist baut die Schweiz ihre Kontingente für EU-Bürger schrittweise ab, erstmals zwei Jahre nach Inkrafttreten des Abkommens. Die Bevorzugung einheimischer Arbeitskräfte wird abgeschafft. Ab dem sechsten Vertragsjahr führt die Schweiz für sieben Jahre versuchsweise den freien Personenverkehr ein. Sie kann aber die Kontingente für zwei Jahre wieder einführen, sollte die Einwanderungsquote 10 Prozent übersteigen. (Durchschnittswert der drei vorgängigen Jahre). Nach dieser Probephase gilt die volle Freizügigkeit. Dazu kann allerdings noch das Volk befragt werden. Bei einem Nein werden auch alle übrigen Verträge hinfällig (Guillotine-Klausel).

Die Freizügigkeit wirkt sich auf die Schweizer Sozialversicherungen aus: Die Kurzaufenthalter erhalten das Recht auf Arbeitslosengelder. Die Folgekosten betragen jährlich 370 bis 700 Millionen Franken. In der Schweiz lebende EU-Ausländer dürfen Grundstücke und Immobilien kaufen, ohne dafür eine Bewilligung (Lex Friedrich) einholen zu müssen.

2. Luftverkehr

Ab 2001 erhalten die Schweizer Fluggesellschaften die gleichen Rechte wie die Airlines der EU-Staaten. So kann eine Swissair-Maschine die EU überfliegen (1. Freiheit) oder in ihr aus technischen Gründen landen (2. Freiheit). Die 3. und 4. Freiheit ermöglicht den Personen- und Frachttransport von der Schweiz aus nach jeder beliebigen EU-Destination. Die 6. Freiheit erlaubt Flüge zwischen zwei EU-Staaten mit einer Zwischenlandung in der Schweiz (Paris - Zürich - Wien). Zwei Jahre nach Inkrafttreten des Abkommens erhält die Schweiz auch die 5. und 7. Freiheit. Demnach sind auch Flüge wie Genf - Paris - London oder Paris - London möglich. Über EU-Inlandflüge soll 5 Jahre nach Inkrafttreten verhandelt werden.

Die heutige Regelung hat der Swissair jährlich Einnahmeausfälle in dreistelliger Millionenhöhe beschert. Jetzt kann sie mit gleich langen Spiessen kämpfen wie die EU-Konkurrenz. Wirtschaftlich interessant sein könnten für die Swissair Flüge - mit Zwischenlandungen - nach Skandinavien.

3. Landverkehr

Das Dossier regelt den alpenquerenden Schwerverkehr. Die im Transitvertrag garantierte 28-Tonnen-Limite wird schrittweise aufgehoben, die Transitgebühr in Etappen auf 325 Franken für die Fahrt eines 40-Tönners von Basel nach Chiasso erhöht. Das Nacht- und Sonntagsfahrverbot bleibt bestehen.

* 2001/02: Die Gewichtlimite wird auf 34 Tonnen erhöht. 300 000 40-Tönnner können zu einem reduzierten Tarif passieren. Erlaubt sind auch 220 000 Leer- und Leichtfahrten. Ab 2003/04 können 400 000 beladene 40-Tönnner die Schweiz durchqueren.

* 2005: Die Gewichtslimite wird auf 40 Tonnen erhöht. Solange der Lötschberg-Basistunnel nicht eröffnet ist, kann die Schweiz eine Abgabe von 297 Franken verlangen. Sollte die Schweiz von 40-Tönnern überrollt werden, kann sie eine Schutzklausel anrufen.

* 2006: Mit der geplanten Eröffnung des Lötschbergs kann der volle Transitpreis von 325 Franken erhoben werden. Das entspricht einer LSV von 2,75 Rappen pro Kilometer und Tonne. Die Gebühren differieren je nach Emissionsgrad der Lastwagen.

Mit diesen Strassentariifen sollen die Laster auf die Schiene gebracht werden. Um die Bahn attraktiv zu machen, muss sie vorerst mit jährlich 200 Millionen Franken subventioniert werden.

4. Landwirtschaft

Das Abkommen beinhaltet den Zollabbau für landwirtschaftliche Produkte. Die Schweiz gewährt EU-Ländern Einfuhrkontingente zu stark reduzierten Zolltarifen im Wert von über 900 Millionen Franken. Darunter fallen beispielsweise Peperoni, Olivenöl, Tomatenerzeugnisse oder Erdbeeren. Im Gegenzug erhält die Schweiz einen erleichterten Zugang zum EU-Markt für Landwirtschaftsprodukte im Umfang von 590 Millionen Franken. Dies gilt unter anderem für Tomaten, Eisbergsalat, Zuchetti und Aprikosen. Nach einer Übergangsfrist von fünf Jahren spielt ab 2006 der gegenseitige freie Marktzutritt für Käse. Die Schweiz exportiert pro Jahr rund 50 000 Tonnen Käse in die EU. Damit er konkurrenzfähig bleibt, muss der Milchpreis gesenkt werden. In der EU bewegt sich der Milchpreis zwischen 45 und 50 Rappen, in der Schweiz liegt er bei 87 Rappen pro Liter. Drei Jahre nach Inkrafttreten des Vertrages darf die Schweiz kein Bündlerfleisch mehr in die EU-Staaten exportieren, das nicht aus Schweizer oder EU-Fleisch hergestellt wurde. Ebenfalls muss die Gemeinde Champagne auf den Ortsnamen auf den Weinetiketten verzichten.

5. Forschung

Das Abkommen sichert der Schweiz besseren Zugang zu EU-Forschungs-Rahmenprogrammen zu. Es erlaubt Schweizer Wissenschaftlern, Projektleitungen zu übernehmen. Heute ist dies nicht möglich, selbst wenn die Idee aus der Schweiz stammt. Zugleich wird der Schweiz Beobachterstatus in den Programmgeräten eingeräumt. Sie wird am 5. EU-Forschungsprogramm teilnehmen können. Das 24 Milliarden schwere Programm startet anfangs 1999. Die Schweiz wird sich nach Inkrafttreten des Vertrags 2001 mit 3,5 Prozent am Gesamtbudget beteiligen müssen. Das führt zu einer Verdoppelung der heutigen Ausgaben, die künftig zwischen 100 und 200 Millionen Franken jährlich betragen dürften.

6. Beschaffungswesen

Neben Bund und Kantonen müssen neu auch Gemeinden sowie konzessionierte privatrechtliche Unternehmen der Wasser- und Energieversorgung und des städtischen Verkehrs Projekte ab einer bestimmten Grössenordnung öffentlich ausschreiben. Umgekehrt können sich Schweizer Unternehmen um öffentliche Aufträge im EU-Raum bewerben. Die Bauherren müssen alle Anbieter gleich behandeln. Es spielt keine Rolle mehr, ob es sich um nationale oder solche eines EU-Landes handelt. Der Auftrag kann so jenem Unternehmen erteilt werden, welches das wirklich günstigste Angebot unterbreitet.

7. Handelshemmnisse

Der Abbau der technischen Handelshemmnisse ermöglicht, dass Tests, Zertifikate und Bewilligungen (zum Beispiel für Maschinen, Medikamente oder Spielzeuge) gegenseitig anerkannt werden. Die Schweiz muss ihre Waren für den Export nicht noch einmal von einer Kontrollstelle in einem EU-Land überprüfen lassen. Das erleichtert die Administration und bringt Zeitgewinn. Produkte können demnach schneller auf dem europäischen Markt lanciert werden als bisher.

Um der Schweizer Bevölkerung die Verträge schmackhaft zu machen, wird immer wieder betont, dass sie auf die Schweiz zugeschnitten bzw. massgeschneidert seien (massgeschneidertes Gesamtpaket). Das Wort *massgeschneidert* deutet jedoch eher auf ein Bekleidungsstück hin und wird im Allgemeinen nicht in Zusammenhang mit einem „Paket“ verwendet. Worin das Massgeschneiderte nun genau besteht, wird hingegen (gerade von den Regierungsvertretern) nicht im Detail ausgeführt. Es soll zum einen die EU-Gegner beschwichtigen und bekräftigt zum anderen das - scheinbar perfekt - an die Schweizer Gegebenheiten angepasste Verhandlungsergebnis. Somit wird suggeriert, dass die Verhandlungsergebnisse die bestmögliche Lösung sind und deshalb akzeptiert werden müssen. Unterstützt wird dies mit dem Argument, dass die Verträge mit flankierenden Massnahmen abgedeckt⁴²⁸ und Leitplanken errichtet werden.

10.6.2. Der Verhandlungsprozess

In der Darstellung der eigentlichen Verhandlungen können zwei Gruppen von Metaphernkonzepten unterschieden werden. Zum einen liegt der Fokus auf dem technischen Ablauf der Verhandlungen, zum anderen wird die „Qualität“ der Verhandlungen beschrieben. Der erste Aspekt kann mit dem Metaphernkonzept ARGUMENTATION IST EINE REISE zusammengefasst werden. Die zweite Gruppe beinhaltet Metaphern aus den Bereichen *Spiel*,

⁴²⁸ Flankierende Massnahmen werden in den Bereichen Landwirtschaft, Landverkehr und Lohndumping ergriffen.

Sport und *Krieg* (neben einigen wenigen anderen Konzeptbereichen). Die Ergebnisse können zu den Metaphernkonzepten POLITIK IST EIN SPIEL, POLITIK IST SPORT sowie POLITIK IST KRIEG verallgemeinert werden.

10.6.2.1. Das Metaphernkonzept ARGUMENTATION IST EINE REISE

Im Verlauf der bilateralen Verhandlungen I lassen sich drei Phasen unterscheiden: Der Beginn der Verhandlungen, die eigentlichen Verhandlungen sowie deren Abschluss. Dies bedeutet, dass man an einem Punkt A startet, während der „Reise“ verschiedenen Hindernissen und Schwierigkeiten begegnet, die zu überwinden sind, und am Ende Ziel Z erreicht.

Vor dem Start⁴²⁹ der Reise werden verschiedene Vorbereitungen getroffen: Zunächst werden eine neue Runde bilateraler Verhandlungen eingeläutet, eine Verhandlungsrunde eröffnet und die Dossiers geöffnet. Der Bundesrat setzt seine Verhandlungsstrategie fest und lotet den innenpolitischen Spielraum aus. Dann wird das erste Verhandlungskapitel aufgeschlagen, indem Vorschläge auf den Verhandlungstisch gelangen und gegebenenfalls Themen ausgeklammert werden.

Der abstrakte Vorgang von Verhandlungen wird wie folgt konzeptualisiert⁴³⁰: Objekte bewegen sich im Raum oder auf einer Geraden vorwärts und gleichzeitig aufeinander zu, wobei dieser Ablauf in eine zeitliche Dimension eingebettet ist. Der Beschreibung des Verhandlungsablaufs liegen somit zum einen das DISTANZ-Schema und zum anderen das Metaphernkonzept MANGEL AN ÜBEREINSTIMMUNG IST RÄUMLICHE DISTANZ zugrunde. Ziel ist es nun, diese Distanz zu überwinden, was sich im Bewegungselement widerspiegelt. Während zu Beginn eine grosse Distanz vorliegt ...

- Die Vorstellungen/Meinungen liegen weit auseinander.
- „Bundesrat Leuenberger sagte in einem Interview mit der ‚Sonntags-Zeitung‘, ein Abbröckeln der harten Schweizer Haltung sei nicht zu erwarten [...] Die Positionen von Bern und Brüssel lägen zu weit auseinander.“ (NZZ 02.06.1997)⁴³¹

... wird sie während der Verhandlungen systematisch verkleinert:

⁴²⁹ Der eigentliche Ausgangspunkt der Reise kann in dieser Analyse nicht ausfindig gemacht werden, da er zeitlich einige Jahre zurückliegt.

⁴³⁰ Diese vorgefundene Konzeptualisierung der Verhandlungen trifft allgemein zu und ist nicht spezifisch auf die Verhandlungen zwischen der Schweiz und der EU ausgerichtet.

⁴³¹ Wer das Verhandlungskonzept nicht kennt, könnte auch interpretieren, dass Leuenberger auf die geografische Distanz in Kilometern zwischen den Städten Bern und Brüssel anspielt.

- Annäherung von Verhandlungspositionen
- Den Raum für Kompromisse einengen.
- Die Schweiz geht in einem Verhandlungspunkt auf die EU zu.
- Bern ist der Union im Bereich Personenfreizügigkeit ein gutes Stück entgegengekommen.
- Die Verhandlungsseiten kommen sich näher.
- „In der Frage der Personenfreizügigkeit hingegen ist man sich näher gekommen.“ (TA 19.04.1997)

Ein Mangel an Bewegung oder gar ein Stillstand in den Verhandlungen wird denn auch negativ bewertet, und man ist stets bemüht, die Verhandlungen in Gang zu halten. Der Verhandlungsprozess wird zum einen mit einem Organismus verglichen, der immer am Leben erhalten werden muss und zum anderen mit einem Motor oder Fahrzeug gleichgesetzt, das stetig in Bewegung bleiben muss.

- Die Positionen sind festgefahren, die Verhandlungspartner bewegen sich nicht.
- die Verhandlungen sind in einer Sackgasse/festgefahren
- Stillstand des Verhandlungsprozesses
- „Es sei die EU, die bis jetzt keine Bewegung gezeigt habe ...“ (NZZ 30.04.1997)
- „Schengen-Dossier kommt nicht voran“ (BZ 25.09.2001)
- Die Verhandlungen werden zurückgeworfen.

Angestrebt wird deshalb eine konstante Bewegung:

- Deblockierung der Bilateralen
- „... dass [...] die Dynamik fehlt, dass sich eine gewisse Ratlosigkeit breit macht und dass nach neuem Schwung gesucht wird.“ (NZZ 30.04.1997)

NZZ, 13.05.1997

Bilaterale Verhandlungen Schweiz - EU

Mittelwert statt Obergrenze?

Leichter Impuls für die stockenden Verkehrsverhandlungen

rt. Brüssel, 12. Mai

Die bilateralen Verhandlungen mit der EU haben über das Wochenende einen leichten Impuls erhalten. Nach Angaben der Schweizer Mission in Brüssel sind im Gespräch mit der Europäischen Kommission die schweizerischen Vorschläge zum Landverkehr "lesbarer" gemacht worden. Im Auftrag Berns hätten die in Brüssel rund um Botschafter Lautenberg tätigen Diplomaten Berechnungsmethoden für die Preisgestaltung erläutert. Man hat offenbar Zahlen konkretisiert und Betrachtungen zum Mittelwert für die Besteuerung der Lastwagen angestellt.

Die Meinungsverschiedenheiten entzündeten sich bisher an der sogenannten Obergrenze für die Besteuerung. Damit hat die Schweiz den ins Stottern geratenen Verhandlungsprozess ohne übertriebene Reisetätigkeit wieder belebt. Der Impuls war nötig, nachdem Ende April die EU-Kommission die Vorschläge aus Bern für zu leicht befunden hatte.

Die Belebung beschränkt sich aber vorerst - wie mehrmals in der Vergangenheit - lediglich auf den Dialog mit der Kommission, die mit den Berechnungsmethoden einverstanden zu sein scheint. Die Kommission wird diese am Dienstag den Verkehrsexperten der Mitgliedstaaten unterbreiten. Bereits am Mittwoch werden die EU-Botschafter darüber beraten; und sobald sich ein Verständnis abzeichnet, können die Verkehrsminister eingeschaltet werden. Als Termin für eine ausserordentliche Ratstagung der EU- Verkehrsminister ist der 29. Mai im Gespräch. Zustimmung vorausgesetzt, könnte das bilaterale Paket im Juni von den Aussenministern geschnürt werden.

Ziel der Reise ist selbstverständlich der Abschluss der bilateralen Verträge. Während der Reise gibt es „Zwischenstopps“, „Hürden“ und verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden. Diese

Vorgänge lassen sich im Metaphernkonzept ARGUMENTATION IST EINE REISE zusammenfassen, bei dem vor allem diejenigen Hindernisse thematisiert werden, die eine Annäherung der Standpunkte verhindern. Das Metaphernkonzept MANGEL AN ÜBEREINSTIMMUNG IST TRENNUNG DURCH TOPOGRAFISCHE HINDERNISSE verdeutlicht diesen Umstand. Hierbei sind in erster Linie zwei Arten von Hindernissen auszumachen: Steine ...

- Den Hauptbrocken/letzten grossen Stolperstein aus dem Weg räumen.
- „Den grössten Brocken auf dem Weg zu einem bilateralen Abkommen mit der EU haben die Verkehrsminister aber mit der Genehmigung des Landverkehrsabkommens aus dem Weg geräumt.“ (NZZ 02.12.1998)
- „Der Luftverkehr als unverdaulicher Brocken“ (NZZ 03.12.1998)
- „Das Paket ungelöster Fragen, das dem deutschen EU-Vorsitz demnächst übergeben wird, ist also ziemlich klobig.“ (NZZ 14.12.1998)
- Personenfreizügigkeit und Landverkehr sind zwei Stolpersteine eines künftigen EU-Beitritts.
- „Sie (die bilateralen Verhandlungen, C.B.) sind langwierig und steinig.“ (NZZ 24.05.1997)
- „Der Weg bis zu diesem Ergebnis war steinig.“ (NZZ 01.06.2002)

... und Hürden:

- „Doppelhürde auf dem Weg in die EU?“ (TA 06.05.1997)
- „... mit der Einigung im Landverkehr ist eine grosse Hürde auf dem Weg zum Abschluss der bilateralen Verhandlungen genommen worden.“ (NZZ 02.12.1998)
- Die letzte Hürde ist die Volksabstimmung.

Andere topografische Hindernisse kommen selten vor:

- Leuenberger versucht „Bewegung in das leidige Landverkehrs-Dossier zu bringen. Der politische Durchbruch dürfte allerdings frühestens Ende Monat erfolgen. [...] Bei einigen der übrigen sechs sektoriellen Verhandlungsbereiche [...] müssen zwar auch noch heikle Klippen umschifft werden, unüberwindlich sind sie aber nicht.“ (NZZ 12.04.1997)

Nachdem die Annäherung an die EU zu Fuss vorgenommen wird (s. oben), tauchen bei den Verhandlungen vereinzelt Hinweise auf, dass als einziges Verkehrsmittel der *Zug* benutzt wird.

- „Auch für Vizekanzler Achille Casanova ist ‚das Ende des Tunnels in Sicht‘, doch die europäische Lokomotive habe ihn noch nicht durchquert.“ (BZ 10.12.1998)
- „Dieser Anruf löste die nervöse Spannung, nachdem letzte Forderungen Portugals den Verhandlungszug noch einmal, gleichsam auf offener Strecke, aufgehalten [...] hatten.“ (NZZ 12.12.1998)
- „Diesen letzten Wagen (Dossier Dienstleistungen, C.B.), wird in Bern eingeräumt, hat die Schweiz bereits von sich aus vom laufenden Zug der Bilateralen II abgekoppelt.“ (NZZ 27.01.2003)
- Es wird gefordert, den Beitrittszug zu besteigen.

NZZ, 10.12.1998

rt. Brüssel, 9. Dezember

Bilaterale Verhandlungen Schweiz – EU
Bummelfahrt in Richtung Vertragsabschluss
Eine Reise mit Halt an allen Agrarstationen

Auf einer (vor)letzten Verhandlungsrunde musste der bilaterale Bummelzug nochmals an allen Agrarstationen einen Halt einlegen. Nun warten die Schweiz und die Europäische Kommission auf die Zustimmung aus allen fünfzehn Hauptstädten der EU- Mitgliedstaaten. Der Durchbruch will sich offenbar an kein Drehbuch halten. Er

findet nicht im Scheinwerferlicht am Konferenztisch statt, sondern spielt sich - als letzter Hinweis auf die Rollenverteilung - in fernen Amtsstuben der EU- Mitgliedstaaten ab.

Nach der Enttäuschung am Montag folgte am Mittwoch die Hoffnung, und gleich darauf die Vertröstung auf den Donnerstag. Die bilateralen Verhandlungen sind nach dem verpatzten Durchbruch bei den Aussenministern am Dienstag in Brüssel erfolgreich belebt und weitere Kompromisse geschlossen worden, kurz: es ist fast geschafft, aber eben nur fast. Vier Länder, nämlich Spanien, Grossbritannien, Frankreich und Belgien, wollen bis am Donnerstag entscheiden, ob sie dem neuen Gesamtpaket endlich zustimmen können. Bis dann werden die fernen Amtsstuben der Hauptstädte die letzten oder vorletzten Textanpassungen analysieren. Der Durchbruch, sofern er denn kommt, erfolgt also ohne Drehbuch und in kleinsten Schritten. Zum Feiern wird man deshalb auf andere Gelegenheiten warten müssen. Reisen nach Brüssel sind mit Sicherheit weder opportun noch nötig.

Ausdauerleistung der Unterhändler

Was bei den Aussenministern zu Beginn der Woche noch zu wenig ausgewogen schien, mediterraner Launenhaftigkeit unterlag oder einfach zu rasch auf dem Konferenztisch landete, ist 48 Stunden später, nach einer diplomatischen Ausdauerleistung par excellence, leicht überarbeitet worden und könnte nun - endlich - den Konsens der fünfzehn EU-Mitgliedstaaten finden. Sofern es denn an diesem oder dem nächsten Donnerstag klappt und die mühsam abgerungenen Zustimmungen eintreffen, wird man das Treffen der Aussenminister dennoch als hilfreich bewerten müssen. Auch wenn keine Begegnung mit Bundesräten aus Bern inszeniert worden ist, hat die EU-Kommission nämlich doch die entscheidenden Signale erhalten, rasch abzuschliessen. Die Schweiz war darauf vorbereitet.

Im neuen Kompromiss, der danach, das heisst in der Nacht auf den Mittwoch, von Staatssekretär Jakob Kellenberger ausgehandelt worden ist, akzeptiert auch Frankreich das Luftverkehrsabkommen mit der Schweiz, das die 5. und 7. Freiheit der Lüfte vorsieht. Im Gegenzug lenkt die Schweiz bei der Ursprungsbezeichnung "Champagne" ein. Das heisst, dass die Etikette des Chasselas-Weins aus der Waadtländer Gemeinde Champagne zwei Jahr nach Inkrafttreten des Abkommens, vermutlich ab 2003, die Ortsbezeichnung nicht mehr enthalten darf.

Agrarbereich als Weichstelle

Achtzig Jahre nach dem Vertrag von Versailles, der Deutschland die Verwendung des Begriffs untersagte, und zwanzig Jahre nach einem Verbot von spanischem "Champaña", hat es nun also auch die Schweiz erwischt. Recht vor Gnade, muss man wohl leider sagen, denn die Schweiz verletzte ein bilaterales Abkommen von 1974 trotz unbedeutender Menge verkaufter Weinflaschen. Ein kleiner Trost bleibt den Winzern vielleicht doch: in den verbleibenden vier Jahren erhält Champagne aus Champagne vielleicht noch Sammlerwert. Auch die übrigen Kompromisselemente konzentrieren sich auf den Agrarbereich, wo die Kommission ja noch eine "Weichstelle" geortet hatte (vgl. Textkästchen). Der bilaterale Bummelzug musste also nochmals an allen südländischen Agrarstationen haltmachen. Dabei hat die EU-Kommission nach eigenen Angaben weitere Konzessionen "herausgeholt", die sich auf ein Handelsvolumen von 67 Mio. Ecu (rund 110 Fr.) beziehen. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die für einen Präferenzzugang zum Schweizer Markt vorgesehen waren, entsprachen bisher einem Handelswert von 500 Mio. Ecu. Dem stand ein solcher für die Schweiz von 370 Mio. Ecu gegenüber. Was den Verzicht auf Zölle angeht, macht die EU Zugeständnisse im Umfang von 80 Mio. Ecu. Die Schweiz baut im Gegenzug Zollhürden im Umfang von neu 425 Mio. Ecu ab. Diese Zugeständnisse, die man durchaus auch positiv sehen kann, da sie - wie die übrigen Liberalisierungsschritte im Luft-, Land- und Personenverkehr - deregulierend wirken, erfassen Produkte wie Olivenöl, Tomatenkonserven, Süss- und Portoweine, Erdbeeren, Aprikosenkonserven usw. Sie werden durch einen weitgehenden Schutz der Ursprungsregeln ergänzt, der neben Champagner auch Grappa und Sangria/Clarea umfasst. Beim Bündnerfleisch erhält die Schweiz eine dreijährige Übergangsfrist zugestanden, bis sie die europäischen Ursprungsregeln voll anwenden muss, womit (bisher angeblich ungerechtfertigte) Zollvorteile hinfällig werden. Mit Kontingenten, die Zollfreiheit geniessen, wird die Wirkung dieser Massnahmen aber wieder abgeschwächt.

Alles oder nichts

Erwartungsgemäss musste die Schweiz bei der sogenannten Guillotine-Klausel voll einlenken, womit alle sieben Verträge untrennbar zusammengeknüpft werden. Setzt die Eidgenossenschaft also ein Abkommen ausser Kraft, fallen alle anderen dahin. Innenpolitisch heisst das, dass sich ein Referendum gegen einen Vertrag zwangsläufig auch gegen alle anderen sechs Abkommen auswirkt. Im Gegenzug kann die Schweiz, wie von ihr gefordert, in den EU-Ausschüssen Einsitz nehmen, die EU-Normen vorbereiten oder erlassen, die das Abkommen mit der Schweiz berühren, also etwa bei der Sozialgesetzgebung, im Land- und Luftverkehr, beim öffentlichen Auftragswesen oder im Forschungsbereich.

Kasten:

Entscheidender Sukkurs der Kommission

rt. Dass das bilaterale Gesamtpaket nun abschlussreif sein dürfte, ist entscheidend auf die Unterstützung der Europäischen Kommission zurückzuführen. Diese kam im Bericht an die EU-Mitgliedstaaten zu folgender Beurteilung: "Es wäre bedauerlich, wenn das durch die . . . politische Einigung über das Landverkehrsabkommen entstandene Momentum nicht genutzt würde. Zudem hat die Schweiz in letzter Zeit zweifellos eine grössere Flexibilität gezeigt, zum Beispiel bei der Herabsetzung der Transitgebühr und der vollständigen Übernahme des gemeinschaftlichen Besitzstandes im Bereich der Freizügigkeit. Die Schweiz hat ferner ihren ausdrücklichen Wunsch klargemacht, die Verhandlungen zum Abschluss zu bringen. Es ist zu erwarten, dass sie weitere Zugeständnisse in der Landwirtschaft machen und die sogenannte <Guillotine-Klausel> unter der Bedingung akzeptieren wird, dass ihr die 5. und die 7. Freiheit im Luftverkehr eingeräumt werden."

Während bei den Verhandlungen und auf der „Reise“ Bewegung und Vorwärtskommen als zentral betrachtet wird, versucht man demgegenüber bei den einzelnen Verhandlungspunkten möglichst wenig Änderung und Bewegung zuzulassen:

- in einer Frage hart bleiben
- an einer Forderung festhalten
- auf einer Position beharren, nicht davon abrücken
- Soll die Schweiz dem Druck Brüssels nachgeben?
- eine Position aufweichen
- die Position der Schweiz schwächen

Das Ziel ist dann erreicht, wenn alle Schwierigkeiten und Hindernisse überwunden sind. Nachdem man während der Verhandlungen „im Dunkeln“ oder auch „an etwas Hartem“ gearbeitet hat, erreicht man nun Licht: die Verhandlungen stehen vor dem Durchbruch. Um den Durchbruch endlich zu erzielen, schaltet Wien nochmals den Turbo ein (Blick 12.12.1998). Der kurz bevorstehende Abschluss der Verhandlungen wird als Durchbruch auf dem Weg in die Zukunft (BZ 02.12.1998) hochstilisiert.

Berner Zeitung, 02.12.1999

Ein echter Durchbruch

Urs Moser

Fast vier Jahre lang hat die Schweiz mit der EU um eine Lösung für den Lastwagenverkehr durch die Alpen gerungen. Es gab viele Rückschläge, und oft war von einem Durchbruch die Rede. Jetzt ist im umstrittensten Verhandlungsdossier tatsächlich eine Einigung da. Die Chancen, das ganze Verhandlungspaket ins trockene zu bringen, standen noch nie so gut. Die Schweiz sollte diese Chance nutzen. Sie hat jetzt die Gelegenheit, acht Jahre nach dem EWR-Nein wirklich den echten Durchbruch auf dem Weg in die Zukunft zu schaffen.

In der Verkehrspolitik: Das Stimmvolk hat konsequente Entscheide getroffen und die Schweiz damit zu einem verlässlichen Partner für das Ausland gemacht. Die Konzessionen, die Moritz Leuenberger in Brüssel noch einmal machen musste, sind verkraftbar. Dass wir die 40-Tönnner nicht aussperren können, haben wir schon lange gewusst. Entscheidend ist: An den Eckpfeilern des Abkommens wurde nicht mehr gerüttelt. Damit signalisieren unsere Verhandlungspartner, dass sie dem von der Schweiz vorgezeichneten Weg einer ökologischen Verkehrspolitik folgen wollen.

In der Europapolitik: Die Schweiz hat Gelegenheit, ihr Verhältnis zur EU unbelastet von der drohenden wirtschaftlichen Isolation zu überdenken, Erfahrungen mit der Integration zu sammeln und sich Europa anzunähern. Hoffen wir, dass der Schwung vom letzten Abstimmungswochenende bis zum Jahr 2000 anhält,

wenn die Isolationisten um Christoph Blocher das Rad der Geschichte wieder zu stoppen versuchen.

In der Abschlussphase der Verhandlungen werden vereinzelt Metaphern aus dem Konzept LANDWIRTSCHAFT verwendet, wobei hier jedoch nur Aspekte der letzten Phase, des Reifungsprozesses sowie der Ernte im Vordergrund stehen.

- Die bilaterale Ernte ist nähergerückt.
- Ein Dossier ist/die Ergebnisse sind reif für den Abschluss.
- Die bilateralen Verträge sind reif fürs Parlament.
- „’Das Dossier ist nicht reif’, hiess es dazu in EU-Kreisen.“ (NZZ 26.04.1997)
- Sieben Dossiers sind reif für die Bilateralen II.

Deutlich wird zudem das Bestreben, die Ergebnisse zu sichern:

- Die grossen Brocken waren bereits im trockenen.
- Die bilateralen Verhandlungen unter Dach bringen.
- „Die Chancen, das ganze Verhandlungspaket ins trockene zu bringen, standen noch nie so gut.“ (BZ 02.12.1998)
- „In Bern vertritt man zudem die Auffassung, eine ‚Frühernte‘ dränge sich nicht auf, weil es nur noch vom politischen Willen abhängt, damit das ganze Fuder rasch in die Scheune gefahren werden könne.“ (NZZ 27.01.2003)

Bei der Metaphorik, die zur Beschreibung des Verhandlungsprozesses verwendet wird, bleiben menschliche Aspekte ausgespart, und der Fokus richtet sich eindeutig auf die sachliche Ebene. Kernelement des Verhandlungsprozesses ist demnach das Vorwärtskommen, das Sich-Vorwärts-Bewegen, und hiermit verbunden die gedankliche Verknüpfung von Bewegung und Erfolg. Bewegung bedeutet Entwicklung bzw. Fortschritt und in der Konsequenz Erfolg. Bewegung ist somit positiv, Stillstand hingegen negativ besetzt. Die Schilderung der Verhandlungen kann dahin gehend gedeutet werden, dass sowohl die Verhandlungen selbst als auch deren Rezeption in der Schweiz wenig emotional verlaufen und keine dramatischen Ereignisse auftreten.

10.6.2.2. Die Konzepte SPIEL, SPORT und KRIEG

Die Metaphorik aus den Bereichen *Spiel*, *Sport* und *Krieg* verdeutlicht, wie der Verlauf der Verhandlungen in der Schweizer Presse und von den politischen Vertretern bewertet wird. Die im Vordergrund stehenden Konzepte SPIEL, SPORT und KRIEG sind hingegen allgemein zur Umschreibung von Verhandlungen gebräuchlich: meist sind sie dualistisch ausgerichtet, die Taktik stellt ein grundlegendes Element dar, und es stehen sich (im Normalfall) zwei Kontrahenten bzw. (Verhandlungs-)Parteien gegenüber. Aufgrund der untersuchten Texte lässt

sich allerdings eine interessante Beobachtung feststellen: die den drei Konzepten innewohnende Komponente von Sieg und Niederlage fehlt in der Berichterstattung völlig. Häufig wird demgegenüber betont, dass es auf beiden Seiten Sieger geben müsse und dass beide Verhandlungsseiten etwas gewinnen würden.

Der grössere Kampf scheint innerhalb der Schweiz selbst ausgefochten werden zu müssen, wo sich Euro-Realos und Euro-Fundis um die Routenwahl nach Brüssel streiten (Die Weltwoche 08.10.998) und die Gegner von der „guten Sache“ überzeugt werden müssen. Bundesrat Arnold Koller ruft denn auch am Europatag dazu auf, die „Grabenkämpfe zwischen Europabefürwortern und Europegegnern zu überwinden“ (TA 06.05.1997). Der Boden für den erfolgreichen Abschluss der bilateralen Verhandlungen muss in der Schweiz weiter gefestigt werden.

Im Zentrum der „Auseinandersetzungen“ steht im Jahr 1998 Bundesrat Moritz Leuenberger. Dementsprechend fallen die Lobeshymnen nach dem Abschluss der Verkehrsverhandlungen aus:

- „Der Deal von Brüssel: Eiskalt wie ein Poker-Spieler, zäh wie ein Spitzensportler, nervenstark wie ein Hochseilakrobat - Bundesrat Moritz Leuenberger in Hochform.“ (Blick 02.12.1998)

Beim Gebrauch der drei Konzeptbereiche kann über den Zeitraum der bilateralen Verhandlungen hinweg keine Entwicklung festgestellt werden. Die Zuteilung eines Sachverhalts bzw. einer Metapher zu *Spiel* oder *Sport* ist nicht immer eindeutig möglich. Die Vermischung der drei Konzepte findet auch deshalb statt, weil gerade im Konzept SPORT die Kriegs-Metaphorik stark zum Tragen kommt. Bei den Konzepten SPIEL und SPORT sind die Elemente des eigentlichen Spiels fast völlig ausgeklammert, so dass eher der Ablauf an sich und das taktische Vorgehen im Vordergrund stehen. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass es sich beim Spiel eher um ein (zufälliges) Glücksspiel und beim Sport um einen Wettkampf handelt. Hieraus ergeben sich die zwei Metaphernkonzepte: POLITIK IST EIN SPIEL und POLITIK IST SPORT.

10.6.2.2.1. Das Metaphernkonzept POLITIK IST EIN SPIEL

Die SPIEL-Metaphorik dient u.a. dazu, bei den Verhandlungen ein Feld abzustecken:

- Die Mitgliedstaaten haben der EU-Kommission nur einen begrenzten Spielraum eingeräumt.
- Drei Faktoren begrenzen den bilateralen Spielraum.
- Den Spielraum für Zugeständnisse ausloten, der Spielraum beim Dossier x ist eng.

Im Konzept SPIEL fällt die Verwendung der Metaphorik aus dem Bereich des *Kartenspiels* auf. Ein Spiel, dass zwar Regeln unterworfen ist, dem aber auch der Ruch der Undurchschaubarkeit und Anwendung von Tricks anhaftet.

- „Zuwarten bedeutet Pokern mit schlechten Karten.“ (NZZ 03.06.1997, betr. Landverkehrsverhandlungen)
- „Damit kann die EU-interne Ausmarchung beginnen. Nach einer gewissen Zeit [...] wird er (EU-Ratspräsident Wolfgang Schäussel, C.B.) beantragen, den Bundesrat einzuladen, damit die Schlussrunde mit der Schweiz eröffnet werden kann. Ab jetzt wird es spannend, weil natürlich EU-intern noch nicht alle Karten auf den Tisch gelegt worden sind und sich ja auch der Bundesrat in seiner Montagssitzung ein bisschen Verhandlungsspielraum eingeräumt hat.“ (NZZ 07.12.1998)
- „Morgens um 4.15 Uhr schienen die Verhandlungen zu scheitern. Da spielte Leuenberger die letzte Karte aus.“ (TA 02.12.1998)
- Bundesrat Leuenberger ist für den Endausstich nach Brüssel gereist. (NZZ 02.12.1998)
- „Den wichtigsten Trumpf im internationalen Standortwettbewerb, das Bankkündengeheimnis, will man nur preisgeben, wenn er zumindest europaweit nicht mehr sticht. [...] Sicher ist auf jeden Fall, dass sich die EU in eine unmögliche Situation manövriert hat.“ (NZZ 14.06.2002)
- „EU mit schlechten Karten“ (NZZ 14.06.2002)

Der *Blick* resümiert nach dem Abschluss der Verhandlungen: „6 Jahre EU-Poker“. (02.12.1998)

Die Komponente „Taktik“ kommt beim Spiel am deutlichsten zum Ausdruck:

- „Sowohl von Aussenminister Schäussel als auch aus deutschen Delegationskreisen war zu vernehmen, dass kein diplomatisches Muskelspiel im Gange sei.“ (NZZ 30.04.1997)
- Ein EU-Diplomat meint, dass die Schweiz nur ein „Poker-Angebot vorgelegt habe“ (betr. Verkehrsverhandlungen). „Brüssel habe Bern jetzt signalisieren wollen, nicht weiter herumzuspielen. Die Schweiz soll mit ihren Verhandlungsmätzchen aufhören.“ (TA 29.04.1997)
- „Nun folgt der EU-Poker. Die Taktik von Verkehrsminister Moritz Leuenberger ging auf: zuerst die Camionabgabe durchboxen und mit Schwung die Bahnfinanzierung sichern. Der EU-Verkehrsvertrag ist jetzt das nächste Ziel.“ (BZ 30.11.1998)
- „Die ‚Euroturbos‘ pokern sehr hoch.“ (BZ 24.05.2000)

Um erfolgreich zu sein ist zwar auch beim Pokern viel Erfahrung notwendig, dennoch ist der Faktor „Glück“ als hoch einzustufen. Wie eine Verhandlungsrunde konkret abläuft, bleibt weiterhin offen.

Sehr selten tritt ferner das Metaphernkonzept POLITIK IST EIN GESCHÄFT auf.

- „Bundesrat Leuenberger feilschte diese Nacht in Brüssel.“ (BZ 01.12.1998)

10.6.2.2.2. Das Metaphernkonzept POLITIK IST SPORT

Beim Konzept SPORT steht die Leichtathletik (mit Rennen, Hürdenlauf und Marathon) im Vordergrund. Grundsätzlich beinhaltet das Konzept SPORT gleichwertige Gegner, gerechte Spielregeln, geregelten Kampf, Fairness und Bestrafungen bei Regelverletzungen. Diese Idealvorstellung scheint bei den Verhandlungen weitgehend erfüllt gewesen zu sein.

Mit der Sport-Metaphorik werden einerseits der Ablauf der Verhandlungen und andererseits taktische Elemente umschrieben. So werden eine Verhandlungsrunde eröffnet, der Startschuss für

eine neue Verhandlungsrunde gegeben oder eine bilaterale Runde und die Schluss- bzw. Endrunde eingeläutet.

- „Er (der Bundesrat, C.B.) will erst den innenpolitischen Puls fühlen, bevor er in die Schlussrunde geht.“
(TA 14.05.1997)

NZZ, 20.01.2001

Irs. Brüssel, 19. Januar

Eröffnungszüge im neuen Bilateralismus

Schweiz und EU markieren ihre Ausgangspositionen

In Brüssel haben Delegationen der Europäischen Union und der Schweiz erste Gespräche über eine mögliche Gesamtschau neuer bilateraler Verhandlungen geführt. Die EU beharrte auf der Betrugsbekämpfung als Vorbedingung. Die Schweiz will Klarheit über das ganze Verhandlungsprogramm.

In Brüssel haben die Schweiz und die EU das Schachbrett für eine neue bilaterale Partie aufgestellt und ihre Eröffnungszüge geführt. Beide Seiten gingen am Freitag nicht über ihre bekannten Positionen hinaus (siehe NZZ vom 18.1.01). Die erste Begegnung zwischen den vom Chef des Integrationsbüros, Michael Ambühl, und von Direktor Percy Westerlund von der Generaldirektion "Aussenbeziehungen" in der EU-Kommission angeführten Delegationen brachte noch keine Einigung über die Gestaltung des Verhandlungsprozesses.

Unterschiedliche Erwartungen

Die EU-Seite wiederholte ihren bekannten Standpunkt, wonach eine rasche Lösung der anstehenden Probleme in der gemeinsamen Bekämpfung der Betrugsdelikte zulasten des EU-Haushaltes höchste Priorität habe und eine Voraussetzung für die Weiterentwicklung der bilateralen Beziehungen in anderen Bereichen sei. Ein solches Abkommen sei im Übrigen nicht nur ein Entgegenkommen an die EU, sondern liege auch im ureigenen Interesse der Schweiz.

Die Schweizer wiederum bestätigten ihre Verhandlungsdisponibilität. Die verstärkte Zusammenarbeit im Kampf gegen die organisierte Kriminalität, machte Ambühl an einer Medienkonferenz geltend, sollte aber nicht auf den limitierten Bereich des Zollbetrugs beschränkt, sondern in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden. Deshalb dränge die Schweiz generell auf eine engere polizeiliche und justizielle Zusammenarbeit mit der EU im Rahmen von "Schengen" und "Dublin", was auch eine bessere Harmonisierung der Migrations- und Asylpolitiken erlaube. Vor den Medien erinnerte Ambühl zudem an verschiedene hängige Themen von den Dienstleistungen über Bildungsprogramme zu den verarbeiteten Landwirtschaftsprodukten, über die Brüssel nach Abschluss der sieben sektoriellen Verträge der Schweiz zu verhandeln versprochen habe. Das Engagement der EU, sich dieser "Left-overs" anzunehmen, müsse jetzt konkretisiert werden, hielt der Chef des Integrationsbüros fest.

Harsches in den Kulissen

Die Schweiz wolle das für die EU dringende Anliegen der Betrugsbekämpfung keineswegs auf die lange Bank schieben, beteuerte Ambühl. Bern beharre aber auf einer klaren Aussage über den Inhalt des ganzen bilateralen Verhandlungsprogramms. Es brauche einen Konsens über den Rahmen und die Modalitäten der Verhandlungen, ehe man mit der konkreten Verhandlungsarbeit einsetzen könne. Auf Wunsch der Kommission, berichtete Ambühl, werde die Schweiz ihre Vorstellungen über die engere polizeiliche und justizielle Zusammenarbeit und eine Annäherung an "Schengen" präzisieren und schriftlich vorlegen. Dieses Papier will die Kommission studieren und mit den Mitgliedstaaten diskutieren, bestätigte sie in ihrer eigenen Medienerklärung. Die beiden Delegationen würden in Kontakt bleiben, versicherte Ambühl, aber sie legten noch kein Datum für ein nächstes Treffen fest. Ambühl sprach von einem guten Gesprächsklima.

In den Kulissen der EU-Delegation fiel der Kommentar allerdings harscher aus, und der Eindruck bestätigte sich, dass Brüssel die Schweiz unter Druck zu setzen sucht. Beklagt wurde das angeblich fehlende Verständnis der Schweiz für ihre Bringschuld in der Abwehr des Zollbetrugs mit Milliarden Schäden für die Europäische Gemeinschaft. Es sei ein ungewöhnliches Verhalten für einen so nahen Nachbarn, mit dem die EU eng zusammenarbeite, dass er solch kriminelle Tätigkeiten zulasse. Wiederholt wurde das Argument, die Schweiz sei gleichsam moralisch zur voraussetzungslosen Regelung dieser Angelegenheit verpflichtet. Falls sie ein solches Abkommen mit eigenen Forderungen in anderen Bereichen verknüpfen wolle, riskiere sie eine Blockierung der Gespräche und die Verschlechterung der bilateralen Beziehungen insgesamt.

Taktik und mentale Stärke kommen beim Schach zum Ausdruck:

- „Was wie eine diplomatische Verstimmung aussieht, kann man auch als Schachzug sehen, um die Expertengespräche vor politischer Kritik abzuschirmen. Etwas Muskelspiel an verhärteter Front ist aber wohl auch dabei.“ (NZZ 29.04.1997)
- Ein besonders raffinierter Schachzug von Verkehrsminister Eymann.

Den Spielen Fussball oder Eishockey können folgende Beispiele zugerechnet werden:

- Störmanöver der Portugiesen
- „SBB und BLS müssten nun rasch ein attraktives Angebot für den Gütertransit machen. Die Bahnen spielten den Ball der Politik zurück.“ (NZZ 02.12.1998)
- „Bei den bilateralen Verhandlungen ist nun definitiv Brüssel am Zug. Vorbei sind die Zeiten, als die EU mit dem Hinweis auf den angeblich unberechenbaren Schweizer Souverän auf Zeit spielen konnte. Die Verkehrsminister der EU-Staaten müssen bei ihrem Treffen heute Montag zur Kenntnis nehmen, dass sich beim umstrittenen Dossier Landverkehr bisher einzig die Schweiz bewegt hat. Sie hat ihre Aufgaben gemacht ...“ (NZZ 30.11.1998)
- „Im Powerplay der Grossen der EU brachen hier die drei erwähnten kleineren Mitgliedstaaten schliesslich zusammen ...“ (NZZ 14.06.2002)

Dass durchaus auch physische Stärke notwendig ist, zeigen folgende Beispiele:

- „Das Feld für politisches Seilziehen ist hier grundsätzlich offen.“ (NZZ 29.04.1999, betr. Personen- und Landverkehr)
- langes Seilziehen zwischen Brüssel, Wien und Bern
- Seilziehen um den Verkehrsvertrag

Beim Ringkampf stehen Geschicklichkeit und körperliche Stärke im Vordergrund:

- „Zutreffend ist allenfalls, dass die hartgesottenen Brüsseler Unterhändler in der Schlussrunde der Schweiz noch ganz beträchtliche Konzessionen [...] abzurufen wussten.“ (NZZ 12.12.1998)
- zähes Ringen hinter verschlossenen Türen
- „Zwanzig Stunden dauerte das Ringen.“ (TA 02.12.1998)
- Kellenberger ringt der EU eine Erklärung ab.

Vor dem Abschluss der Verhandlungen ist eine verstärkte Verwendung von Metaphern aus dem Bereich der *Leichtathletik*, insbesondere Hürdenlauf und Marathon, feststellbar. Auffallend ist, dass vor allem Einzelsportarten herangezogen werden. Gerade zum Abschluss sind nochmals erhöhte Anstrengungen notwendig, wobei der Marathon besondere Ausdauer erfordert. Die Marathon-Metaphorik verdeutlicht, dass die Verhandlungspartner über grosse Ausdauer verfügen; ihre Leistung wird auf diese Weise besonders hervorgehoben.

- „Die bilateralen Verhandlungen mit der EU sind aus Schweizer Sicht auf der Zielgeraden angelangt. Wie holprig diese ist und ob da doch noch einige Hürden stehen, ist noch nicht ganz klar.“ (NZZ 10.12.1998)
- „Die Schweiz in Brüssel auf der Zielgeraden“ (NZZ 10.12.1998)
- innenpolitische Hürden der bilateralen Verträge
- „Das Ziel des Marathonlaufs in Reichweite“ (NZZ 05.12.1998)
- Nachtmarathon in Brüssel, Verhandlungsmarathon

Berner Zeitung, 22.06.1999

Lohn der Ausdauer

Karin Burkhalter

Es war ein regelrechter Hürdenlauf: Hindernisse mussten übersprungen und Umwege in Kauf genommen werden. Beide Seiten - die Schweiz und die EU - gerieten beim vierjährigen Verhandlungsmarathon bisweilen böss ausser Atem, standen kurz davor aufzugeben. Mitte Dezember rappelten sich die Akteure zu einem weiteren Effort auf - mit Erfolg: Konsens in allen Punkten. Gestern dann der Lohn der Ausdauer - die Feier in Luxemburg: Die Schweiz und die EU sind sich einen grossen Schritt nähergekommen. Zugegeben: Die Schweiz musste im Schlusspurt schmerzliche Konzessionen eingehen. So werden beim Landverkehrsabkommen die negativen Folgen noch während Jahren zu spüren sein. Und ohne begleitende Massnahmen wären sie gar unerträglich. Natürlich liesse sich weit mehr für den öffentlichen Verkehr tun. Und natürlich ist es legitim, immer noch mehr zu fordern. Doch darf eines nicht vergessen gehen: Die Schweiz gewinnt mit dem Gesamtpaket viel, trotz schmerzhafter Zugeständnisse in den einzelnen Dossiers. Sollten jetzt jene Kreise, die der Schweiz nach dem EWR-Nein einzig den bilateralen Weg offenliessen, versuchen, mittels Referendum die Einigung noch zu torpedieren, so müssen sie aufpassen, nicht selbst auf die Nase zu fallen. Denn soviel ist klar: Mehr zu holen gibt es für die Schweiz nicht. Die EU wird nicht noch einmal bereit sein für eine solch umfassende bilaterale Vertragslösung mit der Schweiz. Die Alternativen sind bekannt: Alleingang. Oder EU-Beitritt. Die Hürden werden in jedem Fall hoch sein.

Nach dem Abschluss der Verhandlungen beschwört die NZZ in einem resümierenden Kommentar den Mythos des zähen Bergvolkes. Dies bekräftigt aber auch den vermeintlichen Glauben, dass die Schweiz und ihre Bewohner nicht zu einer anderen Art des Vorwärtstommens bzw. der Verhandlungen fähig sind und sich die Berge auch auf das politische Verhalten von Bevölkerung und Regierung auswirken.

NZZ, 10.12.1998

Sx Saxer, M.

Auf dem Vorgipfel

Sechs Jahre nach der Ablehnung des EWR-Vertrags und vier Jahre nach der Aufnahme von bilateralen Verhandlungen ist nach einer weiteren langen Nacht in Brüssel der Vorgipfel erreicht und das Ziel einer mühseligen Bergtour endlich in Sicht. Noch sind allerdings nicht alle Seilschaften gleich weit vorangekommen, doch ein Abbruch der Tour ist in weite Ferne gerückt. Das war nicht immer so. Denn immer wieder verschwand der ersehnte Gipfel in den Wolken oder hinter neuen Hügeln, und manch ein Wankelmütiger in Politik, Wirtschaft und Medien riet der Schweiz zum vorzeitigen Abbruch dieser "aussichtslosen" wirtschaftspolitischen Tour de force und zur Direttissima in die EU.

Als zähes Bergvolk setzte die Schweiz jedoch auf die Politik der kleinen Schritte und des langen Atems und versuchte dem europapolitischen Volkswillen nach dem EWR-Nein, so gut es ging, gerecht zu werden. Noch fehlt dem langen Aufstieg der gemeinsame Eintrag im Gipfelbuch der bilateralen Verständigung mit der EU. Selbst wenn dieser in den nächsten Tagen gelingt, steht der heikle Abstieg mit dem bilateralen Abkommen in die innenpolitischen Niederungen von 15 EU-Staaten und der Schweiz noch bevor. Mit weiteren Pausen ist zu rechnen, auch ein Absturz ist in der Schweiz nicht völlig auszuschliessen.

Es wird - zumal in einem Wahljahr - hiezulande nicht an Politikern und Parteien fehlen, die gegebenenfalls ein bilaterales Abkommen mit der EU kleinreden werden ("Der Berg hat eine Maus geboren"). Das Volk hat aber immer wieder bewiesen, dass es in der Lage ist, wirtschaftspolitische Kosten und Nutzen nüchtern abzuwägen, wenn man ihm die Fakten auf den Tisch legt. Die Chancen, dass ein solches Abkommen auch einem allfälligen Referendum an der Urne standhält, stehen besser als auch schon. Viel dürfte davon abhängen, ob Bundesrat und Verwaltung aus dem EWR-Absturz vor sechs Jahren ihre Lehren gezogen haben und ein Abkommen nicht mehr als Biwak auf dem direkten Weg in die EU desavouieren.

10.6.2.2.3. Das Metaphernkonzept POLITIK IST KRIEG

Die Kriegsmetaphorik drückt sich eher in taktischen Massnahmen und weniger in eigentlichen „Kampfhandlungen“ aus. Dies lässt vermuten, dass die Verhandlungen weder als aggressiv noch als kämpferisch eingestuft werden. Die Kriegs-Metaphorik kommt auch quantitativ verhältnismässig wenig vor. Hieraus lässt sich schlussfolgern, dass die Verhandlungen eher als (sportlicher) Wettkampf denn als (kriegerischer) Kampf aufgefasst werden. Der Gebrauch der Kriegs-Metaphorik fällt relativ moderat aus, was darauf hindeutet, dass der Verlauf der Verhandlungen als fair angesehen wird.

Die sehr selten vorkommenden „Gewaltanwendungen“ scheinen vor allem von der EU auszugehen, womit die Schweiz als „Opfer“ dargestellt wird.

- „Bundesrat Leuenberger im Schwitzkasten der EU“, Den Haag will „den Schwarzen Peter auf keinen Fall in den Händen halten“, „... das Breydel-Gebäude [...] war für die Schweizer Delegation ein Schwitzkasten“ (NZZ 16.04.1997)
- „Die Europäische Union (EU) verstärkt ihren Druck auf Bern.“ (TA 29.04.1997)
- „Es braucht allerdings wenig Phantasie, um sich vorzustellen, dass Bundesrat Leuenberger wegen des Preises in der Nacht noch einmal in die Zange genommen wird.“ (NZZ 02.12.1998)
- „So deutet letztlich alles darauf hin, dass Londons Politik mit der Brechstange kontraproduktiv wirken wird ...“ (NZZ 14.06.2002)
- „Bilaterale Hammerschläge bringen der EU keine Zinsen“ (NZZ 23.06.2002)

Wie bereits erwähnt, scheinen „Kämpfe“ eher innerhalb der Schweiz selbst und weniger in den Verhandlungen mit der EU notwendig zu sein. Die Schweizer Verhandlungsdelegation muss stets darauf achten, dass die einzelnen Verhandlungselemente und -resultate mit den verschiedenen Interessengruppen in der Schweiz besprochen und abgesichert werden.

- „Die 600 Franken waren an der Innenfront politisch nie abgesichert.“ (NZZ 03.06.1997, betr. Verkehrsverhandlungen)
- „Das Verkehrsabkommen mit der EU enthält innenpolitischen Zündstoff.“ (TA 22.06.1999)
- „Sie (Annullierung der Aussprache, C.B.) dürfte unbequeme Fragen an der Innenfront aufwerfen.“ (NZZ 24.05.1997)
- Die Regierungsparteien geben dem Bundesrat in den Verhandlungen Rückendeckung. (TA 14.05.1997)
- „Im Hinblick auf den Endspurt in den Vertragsverhandlungen mit der EU sucht der Bundesrat innenpolitische Rückendeckung.“ (NZZ 15.05.1997)
- „Ehe die Unterhändler den Schlusspurt anziehen [...] will der Bundesrat in verschiedenen Konsultationsrunden die Akzeptanz des anvisierten Ergebnisses an der Innenfront prüfen. Die Regierung sucht Rückendeckung beim Aushandeln der letzten strittigen Punkte ...“ (NZZ 15.05.1997)
- „Jetzt sind die Politiker an der Innenfront gefordert.“ (BZ 12.12.1998)

Auch während der bilateralen Verhandlungen II sind an der Innenfront Partikularinteressen auszumachen, die sich blockieren und die die Handlungsfähigkeit hemmen (NZZ 06.12.2003)⁴³².

Vor der Abstimmung über die bilateralen Verträge I im Mai 2000 ist der Gegner sogar unsichtbar und darum besonders gefährlich:

⁴³² Autor: Alexis P. Lautenberg

- „Die Angst vor den Gegnern im Unterholz.“ (TA 18.03.2000)

Blick, 10.05.2000

Diese sieben torpedieren die Bilateralen

VON GEORGES WÜTHRICH

BERN – Alarm im Bundeshaus: Der Guerillakrieg gegen die bilateralen Verträge zeigt immer mehr Wirkung. Die zu einem grossen Teil verdeckt operierende Gegnerschaft holt tüchtig auf.

Bernhard Hess, Hauptakteur der Schweizer Demokraten (SD) gegen das 623-seitige Vertragswerk, freut sich: „Die Chancen stehen jetzt 50 zu 50“.

Hess und seine Mitstreiter – Legapolitiker **Flavio Maspoli**, Auns-Geschäftsführer **Hans Fehr** und SVP-Eiferer Ulrich Schlüer mit seiner Rechts-Postille „Schweizer Zeit“ – können sich den Erfolg allerdings nicht allein auf ihre Fahne schreiben.

Wirkung zeigt vor allem die Wütharbeit eines bunt zusammengewürfelten Haufens aus Sektierern und fanatischen EU-Gegnern, die sich im „Eidgenössischen Komitee gegen den sektoriellen EU-Beitritt – Bilaterale Verträge Nein“ zusammengeschlossen haben.

Die „Geschäftsführung“ hat das dem VPM nahe stehende Komitee „Eine Schweiz für unsere Kinder“ übernommen. Mit von der Partie sind Exponenten der Dozwiler Michaels-Sekte, der militante Tieraktivist **Erwin Kessler** und 20 weitere dubiose Vereinigungen.

In diesem breiten Bett hat sich auch der Dällikoner Kleinunternehmer **Benno Huber** mit seiner „Unternehmervereinigung gegen den EWR/EU-Beitritt“ breit gemacht: „In der Europafrage stehe ich mordsrechts“, wettet Huber. Deshalb sei es ihm egal, wer ihm sonst noch die Stange halte.

Da eilt natürlich auch die Neonazi-Szene ins Gefecht: zuvorderst der Basler Rechtsextreme **Ernst Indlekofer** mit seiner holocaustleugnenden Postille „Recht+Freiheit“ und der Hallauer **Emil Rahm**.

Auch an Geld mangelt es nicht: Allein am letzten Wochenende schaltete die unheilige Allianz Inserate für mehr als eine Million Franken. „Wir schätzen die bisherigen Ausgaben der Gegner auf 4 bis 5 Millionen Franken“, sagt FDP-Generalsekretär Johannes Matyassy. Die FDP führt die Kampagne der Bundesparteien. Matyassy spricht von einem „Guerilla-Krieg mit allen Mitteln“.

Und die Argumente? Sie lassen sich auf den Ausverkauf der Heimat reduzieren: Sogar der historische Vergleich mit dem anpasserischen Bundesrat Pilet-Golaz im Zweiten Weltkrieg ist dem Psychologen **Diethelm Raff** laut „Le Temps“ durchaus recht. Raff tingelt als Vortragsredner für das dem VPM nahe stehende Komitee „Eine Schweiz für unsere Kinder“ durchs Land.

In weiteren Beispielen aus dem Konzept KRIEG wird deutlich, dass ein klassisches Kriegskonzept herangezogen wird, bei dem sich zwei gegnerische Parteien auf einem Feld gegenüberstehen:

- In Bern hat man die diplomatischen Kräfte gebündelt.
- „Wer sich in die Phalanx der Opponenten noch alles einreihen wird, ist ungewiss.“ (NZZ 02.12.1998)
- „Die Schlacht ist geschlagen.“ (NZZ 19.12.1998, nach Beendigung der Verhandlungen)
- Es ist Bewegung in die Verhandlungsfrenten gekommen.
- In Telefongesprächen versucht man die Fronten aufzuweichen.
- Die Portugiesen zum Rückzug bewegen.
- Mit einem Vorstoss abblitzen.
- „Die EU-Länder graben sich in ihren Stellungen ein.“ (TA 25.11.1998)
- taktische Manöver
- „Die sehr lange Nacht der langen Messer in Brüssel begann um 20.45 Uhr mit dem Eintreffen von Bundesrat Moritz Leuenberger im Ministerrat.“ (Der Bund 02.12.1998)

Kriegerischer wird das Vokabular nach der Eröffnung der bilateralen Verhandlungen II, als das Schweizer Bankgeheimnis plötzlich im Zentrum des Interesses steht.

- Angriff auf das Bankgeheimnis, sich gegen Angriffe auf das Schweizer Bankgeheimnis wappnen.

- Das Bankgeheimnis gerät ins Visier der EU.
- Luxemburg erklärt sich zum Verbündeten, bietet sich als Partner im Kampf gegen Angriffe an.
- „Ganz entschieden bestritt Jametti Greiner, dass Schengen auf Kollisionskurs mit dem Schweizer Bankgeheimnis sei.“ (NZZ 12.07.2002)
- Bern verteidigt die Interessen seines Finanzplatzes.
- „Verhandlungsstart für Schengen/Dublin / EU und Schweiz beziehen Ausgangsposition“ (NZZ 12.07.2002)
- „Am EU-Gipfel in Sevilla hat er (der deutsche Finanzminister Hans Eichel, C.B.) auf den Tisch geklopft, wobei er den rhetorischen Vorschlaghammer zu Hilfe nahm. [...] Dann wäre die EU erst recht nicht mehr befugt, auf die Schweiz einzuhämmern. [...] Die EU sollte aufhören, im Befehlston das Ende des Schweizer Bankgeheimnisses zu fordern.“ (NZZ 23.06.2002)

Die Wortwahl macht deutlich, dass die Diskussion um das Schweizer Bankgeheimnis als Angriff auf das nationale Selbstverständnis empfunden wird und deshalb Emotionen auslöst.

NZZ, 22.06.2002

Ht Höltschi R.

Die Schweiz im Visier

Den EU-Staats- und Regierungschefs ist am Gipfel in Sevilla ein Bericht des Finanzministerrates (Ecofin) über das Steuerpaket vorgelegt worden, an dem der Ecofin am Vorabend in Madrid letzte Retuschen vorgenommen hat. Zur ersten, am 18. Juni in Bern abgehaltenen Verhandlungsrunde über die Besteuerung von Zinserträgen, welche EU-Bürger in der Schweiz erzielen, heisst es darin, die Schweiz habe ihre Ablehnung jedes automatischen Informationsaustausches bekräftigt. Der Ministerrat bedaure "diese Haltung, bei der es sich in Anbetracht der internationalen Entwicklungen um eine zunehmend isolierte Position handelt. Darüber ist er äusserst besorgt." Angefügt wird die Hoffnung, dass die Schweizer Behörden ihre Haltung überdenken. Ersatzlos gestrichen worden ist die im Entwurf des Textes enthaltene Drohung, die Berner Haltung könne einen negativen Einfluss auf die derzeitigen bevorzugten Beziehungen zwischen der Schweiz und der EU haben (vgl. NZZ 20."6."02). Auch der abgeschwächte Text macht jedoch deutlich, dass die EU das Schweizer Angebot, zur Sicherstellung der Besteuerung statt des Informationsaustausches auf Dauer eine Quellensteuer anzuwenden, derzeit nicht als "gleichwertige" Lösung akzeptiert. Entsprechend hart waren die Kommentare einiger Minister in Sevilla. Der deutsche Finanzminister Eichel meinte vor Journalisten, die Bekämpfung des Terrorismus, der Kampf gegen die Geldwäscherei und jener gegen die Steuerhinterziehung fliessen zusammen und müssten gemeinsam angepackt werden. Die EU, aber auch die G-7 seien entschlossen, der Steuerflucht einen Riegel zu schieben, weil die Hinnahme dieses Phänomens die Legitimität der staatlichen Ordnungen untergrabe.

Neben den aufgeführten Konzepten finden auch vereinzelt Metaphern aus dem Bereich des *Theaters* und verwandten Bereichen Verwendung. Sie lassen sich unter dem Metaphernkonzept **POLITIK IST THEATER** subsumieren.

- „Er (der Verhandlungsdurchbruch, C.B.) findet nicht im Scheinwerferlicht am Konferenztisch statt, sondern spielt sich - als letzter Hinweis auf die Rollenverteilung - in fernen Amtsstuben der EU-Mitgliedstaaten ab.“ (NZZ 10.12.1998)
- „Was [...] vor einer Woche als erster zäher Akt bei den Verkehrsministern begann, soll nun, nach identischer Regie, in einem zweiten zum Abschluss geführt werden ...“ (NZZ 07.12.1998)
- „Kurz, die Globalisierung hält der Schweiz ein Sicherheitsnetz bereit, sollten alle bilateralen Stricke reissen.“ (NZZ 02.06.2002)⁴³³
- „Es wird sich zeigen, inwieweit der Brüsseler Kommission der diplomatische Hochseilakt gelingen wird, die erzielten Kompromisse bei ihren Mitgliedstaaten zu verteidigen. Doch darin hat sie Übung, denn Balanceakte gehören zum EU-politischen Alltag.“ (NZZ 31.10.1998)
- „Es kommt nicht oft vor, dass an grossen Konferenzen die Scheinwerfer auf die Schweiz fokussiert sind.“ (NZZ 12.12.1998)

⁴³³ Autor: Beat Kappeler

Die relativ neutrale Umschreibung der Verhandlungen zwischen der Schweiz und der EU lassen nicht nur auf einigermaßen „ruhige“ Verhandlungen schliessen, sondern auch auf ein unbelastetes Verhältnis. (Unter Umständen könnte man aber auch folgern, dass der Stellenwert der Verhandlungen oder gar der bilateralen Verträge als relativ niedrig eingestuft oder dass an einem erfolgreichen Abschluss nie gezweifelt wurde.) Gleichzeitig eignet sich das Thema *bilaterale Verhandlungen* kaum für eine Emotionalisierung in der Presse und folglich in der Bevölkerung.

11. ERGEBNISSE UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die Resultate der Analyse werden im Folgenden einer Bewertung unterzogen. Die Schlussfolgerungen gliedern sich in einen Blick auf die Presseberichterstattung sowie auf die politischen und metaphorischen Aspekte. Ergänzt werden diese Ausführungen durch kritische Anmerkungen zu einer Analyse, die unter Verwendung der kognitiven Metapherntheorie durchgeführt wurde.

11.1. Mediale Aspekte

Da die EU - gerade für Schweizer Bürger - nicht persönlich erfahrbar ist, sind die Leser auf die Berichterstattung in den Medien angewiesen, wobei die Darstellung eines Sachverhalts in der Presse die Wahrnehmung und Haltung der Rezipienten bzw. Bürger beeinflusst. Nun ist zu fragen, ob die in der EU-Debatte verwendeten Metaphernkonzepte die Thematik adäquat wiedergeben, die Vorgänge nachvollziehbar erläutern und ausreichend Einblick in das komplexe Geschehen erlauben. Realistischerweise muss man wohl akzeptieren, dass diesen Anspruch letztlich kein Medium, kein Metaphernkonzept und keine Berichterstattung leisten kann. Die Frage, ob die Rezipienten die notwendigen Informationen im „richtigen“ Mass und in der „richtigen“ Art und Weise bekommen, lässt sich nur dann beantworten, wenn die Erwartungen und ein geeigneter Massstab für die „richtige“ Information bekannt wären. Die Bürger verfügen zudem kaum über die Möglichkeit, Berichte in den Medien zu überprüfen. (Dies birgt unter anderem die Gefahr, dass Probleme vorschnell der EU angelastet werden, obwohl die Ursachen an anderer Stelle zu suchen sind.)

Ob die Vermittlung der Themen *EU* und *Europa* einerseits sowie *bilaterale Verträge* andererseits geglückt ist, hängt unter anderem von der politischen Position ab. Zwar gelang es der Schweizer Regierung, die Stimmbürger von den bilateralen Verträgen zu überzeugen, doch konnte sie keinen Stimmungsumschwung in Richtung EU-Beitritt bewirken. Davon ausgehend, dass die Presse zu grossen Teilen Prätexte aus der Politik reproduziert und dass der EU-Beitritt ein strategisches Ziel des Bundesrates ist, lässt sich konstatieren, dass die Politik ihre Botschaft beim Thema *EU* nicht optimal transportiert (hat).⁴³⁴

⁴³⁴ Luginbühl et al. weisen darauf hin, dass Zeitungen einen grossen Teil der Bewertungen von Ereignissen von Agenturtexten übernehmen, welche wiederum einen Teil der Bewertungen von Pressecommuniqués entnehmen. Dies bedeutet, dass in Presstexten viele Bewertungen nicht von den Journalisten selbst stammen, sondern aus

In allen untersuchten Presstexten fällt auf, dass die Rezipienten häufig über ein grosses Mass an Hintergrundwissen verfügen müssen. Oft wird nicht explizit erwähnt, wer etwas sagt oder tut, obwohl sich hinter den Staaten und Hauptstädten sowie der EU einzelne Menschen bzw. Politiker verbergen⁴³⁵. Darüber hinaus bleibt nicht selten unklar, wer die Verhandlungen konkret führt⁴³⁶. Vielfach bestimmt der Nachrichtenfaktor „Negativität“ die Auswahl der berichteten Ereignisse, womit die Medien ein einseitiges Bild der EU zeichnen. So wird denn die EU in der Schweizer Presse oft dann zu einem Thema, wenn über bestimmte Anlässe (Gipfeltreffen) oder Missstände (Bürokratie, Korruption) berichtet werden kann. (Es muss jedoch betont werden, dass die EU oder damit verknüpfte Themen in der Schweizer Presse im Grossen und Ganzen nicht negativ dargestellt werden⁴³⁷.) Das Thema *EU* leidet darüber hinaus unter einer gewissen „Langeweile“ und hat vermutlich auch aus diesem Grund keinen hohen Nachrichtenwert. Darüber hinaus ist die Thematik in der Regel derart abstrakt, dass selbst die EU-Bevölkerung nur schwer erreicht werden kann - geschweige denn Nicht-EU-Bürger.

11.2. Politische Aspekte

Die „Annäherungsschwierigkeiten“ zwischen der Schweiz und der EU haben sicherlich vielfältige Gründe. Die Resultate dieser Untersuchung zeigen, dass eines der Probleme in der unterschiedlichen zeitlichen Ausrichtung liegt. Während die Schweiz aus der Vergangenheit schöpft, an Bewährtem und Bestehendem festhalten möchte, ist die EU in die Zukunft gerichtet (nicht zuletzt weil sie keine eigene Geschichte hat). Sie erscheint als etwas Modernes, nach

Prätexten übernommen werden. (Luginbühl 2002: 92, 95)

⁴³⁵ Hierzu folgende Beispiele:

- „Grossbritannien setzte [...] alles auf eine Karte und beharrte stur auf dem Informationsaustausch ...“ (NZZ 14.06.2002)
- „Für Bern ist Schengen zentral“ (BZ 17.08.2001) Diese Überschrift stellt ein besonders komplexes Beispiel dar, da der Rezipient nicht nur wissen muss, dass sich hinter dem Begriff „Schengen“ ein Vertragswerk verbirgt, sondern auch was es regelt. Auch „Bern“ steht für die Schweizer Regierung und nicht für die Stadt Bern.
- „... eines hat Kinnock Bern angeblich unmissverständlich zu verstehen gegeben ...“ (NZZ 31.05.1997). Kinnock vertritt als EU-Kommissar die EU im Bereich Landverkehr, und mit „Bern“ ist sowohl die Schweiz als auch Bundesrat Leuenberger als Verkehrsminister gemeint.

⁴³⁶ So ist es etwa nicht korrekt zu sagen, dass die EU verhandelt, sondern Vertreter der EU-Kommission führen die Verhandlungen im Namen der EU. Entscheidungen wiederum (wie die Annahme oder Ablehnung der Verträge) werden vom EU-Ministerrat gefällt.

⁴³⁷ Dass dies innerhalb der EU teilweise anders aussieht, hat Mautner festgestellt: „Im anti-europäischen Diskurs stehen Vorurteilsäusserungen im Dienst der Strategie der Abwertung einzelner EU-Nationen beziehungsweise der EU insgesamt. Dabei werden nicht neue Vorurteile entwickelt, sondern bereits vorhandene neu funktionalisiert. [...] Denn ‚die Deutschen‘, ‚die Franzosen‘ oder allgemein die europäischen ‚Ausländer‘ sind ein menschliches und daher wesentlich konkreteres Objekt von Ressentiments als eine unpersönliche, komplexe und wenig greifbare Institution wie die EU.“ (Mautner 2000: 253) Die Abwertung von Bürgern anderer Länder konnte in der Schweizer Presse nicht beobachtet werden.

aussen Gewandtes, Wandelbares, sich Entwickelndes - sie vermittelt einen Prozess. Obwohl auch die im Zusammenhang mit der Schweiz auftretenden Metaphernkonzepte eine Entwicklung ausdrücken, verkörpern sie jedoch weder dynamischen Fortschritt noch aktive Veränderung.

Problematisch ist die unklare Definition des Endstatus der EU, womit wiederum das Prozesshafte ins Spiel kommt: das wenig Kontrollierbare und stetig Ablaufende macht Angst, auch weil es nichts Menschliches ausdrückt. Das Fehlen eines menschlichen Elements im Konstrukt EU hat zur Folge, dass nur schwer Vertrauen aufgebaut werden kann. (So kommt denn das Wort *Vertrauen* gegenüber der EU in den untersuchten Presstexten nicht vor.) In der vorliegenden Untersuchung tritt deutlich zu Tage, dass die Schweiz fürchtet, Kontrolle abgeben zu müssen; demgegenüber werden Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und Unabhängigkeit betont. Eine Strategie der EU-Gegner liegt in der Folge darin aufzuzeigen, dass die Schweiz durch eine Annäherung an die EU (politische) Kontrolle und materiellen Reichtum verlieren würde, womit indirekt bekräftigt wird, dass die Schweizer Bürger über mehr Freiheit und mehr demokratische Rechte als die Bürger anderer Staaten verfügen.⁴³⁸

Die EU-Gegner skizzieren die EU als Bundesstaat mit einem Machtzentrum, während sich die EU als Staatenbund mit verteilter Macht sieht. Sie wird mit den Attributen teuer, zentralistisch, bürokratisch oder demokratiedefizitär beschrieben; eine Annäherung an die EU bringt fremde Regeln und Gesetze.

Die EU-Befürworter indessen bewerten die EU als sozial und fortschrittlich. Die EU-Vertreter selbst sehen die EU als Garantin für Frieden und Zusammenhalt in Europa und drängen deshalb auf den Beitritt möglichst vieler europäischer Staaten. Demgegenüber wird der Beitritt zur EU von den Schweizer EU-Gegnern gerade als Gefahr für Bestehendes wahrgenommen. Während sich die Schweiz in Europa eingebettet sowie wirtschaftlich und historisch eng verflochten sieht, erscheint die Stellung gegenüber der EU fraglicher. Die Schweiz betrachtet sich als „angehängt“ und betrachtet die EU nach wie vor als etwas Fremdes. Visionen, in denen die Schweiz als Teil der EU auftritt, werden nicht erstellt.

Die Argumente gegen eine Annäherung an die EU sind meist auf der emotionalen Ebene angesiedelt, während die Argumente dafür eher auf der rationalen Ebene zu finden und daher weniger publikumswirksam sind⁴³⁹. Wie in der Analyse beobachtet, gelingt es den EU-Gegnern leichter, Emotionen gegen die bilateralen Verträge und eine Annäherung an die EU zu schüren. Sie beziehen das (ausserpolitische) Thema *EU* im Gegensatz zu den EU-Befürwortern stärker in

⁴³⁸ Dass diese Argumentation auch in anderen Ländern Verwendung findet, zeigt Mautner: „Auch Souveränität ist ein zentraler Bestandteil des nationalen Mythos und ein im anti-europäischen Diskurs häufig aktiviertes Motiv. Ungeachtet der längst vollzogenen Autonomieeinbussen durch internationale Verträge und ökonomische Interdependenzen ist die Vorstellung von der unteilbaren Souveränität Westminsters immer noch der Kern des britischen Selbstverständnisses als starke und unabhängige Nation.“ (Mautner 2000: 214)

die Innenpolitik mit ein, womit es ihnen gelingt, einen direkten Bezug zum Leben der Bürger herzustellen. Auf diese Weise heben sie vor allem politische Aspekte hervor, während die Befürworter auf der wirtschaftlichen Ebene zu argumentieren versuchen⁴⁴⁰. Mautner gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass die ökonomisch bezogenen Argumente nur bei einer günstigen Wirtschaftslage greifen, während die EU-Gegner auf der symbolischen Ebene (Patriotismus, Nationalidentität) operieren⁴⁴¹ und die persönliche (wirtschaftliche) Situation des Einzelnen ansprechen.

Schmitz und Geserick stellen (1996) fest, dass die Europäische Integration sich zu einem abstrakten und gelegentlich bedrohlichen Thema entwickelt hat. Waren „offene Grenzen“ zunächst erwünscht, wurden sie plötzlich mit illegaler Zuwanderung, wachsender Kriminalität oder unerwünschter Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt assoziiert. Immer öfter scheint die EU zudem für Bürgerferne, Bürokratie und Zentralismus zu stehen. Die Skepsis der EU-Bürger gegenüber der EU und ihren Aktivitäten steht der Versicherung der Politiker gegenüber, dass an der EU kein Weg vorbeiführe. In gleicher Weise wächst auch der Unterschied zwischen den Selbstbildern der Nationen und der von den Politikern erwarteten Europäisierung. Aus diesen Gründen ist es wichtig, die Motive und Einstellungen von Nationen gegenüber der EU bekannt zu machen, da jedes Land aufgrund seines eigenen Blickwinkels und Selbstbildes eine andere Einstellung zur EU hat⁴⁴². Schmitz und Geserick fordern daher, dass Erwartungen, Einstellungen oder Befürchtungen, die in den Nachbarstaaten in Bezug auf den europäischen Einigungsprozess vorherrschen, transparent gemacht werden müssen und dass nur so das Thema *Europa* in europäischer Perspektive konsequent vermittelt werden kann⁴⁴³. Eine breitere Berichterstattung über die EU würde somit den Schweizer Bürgern zeigen, dass auch innerhalb der EU-Bevölkerung zum Teil Unmut und grosse Vorbehalte herrschen, dass aber bislang alle EU-Staaten stabil geblieben sind und dass - trotz allem - viele (positive) Entwicklungen in europäischen Ländern auf Einwirkung der EU zurückzuführen sind.

Das Ziel vieler europäischer Politiker ist die Schaffung eines europäischen Bewusstseins, verbunden mit dem Gefühl einer Gemeinschaft anzugehören. Dieses Bewusstsein, das mit dem stetigen Aufbau politischer, rechtlicher und militärischer Institutionen in der EU entsteht,

⁴³⁹ vgl. Mautner 2000: 168

⁴⁴⁰ Alexis P. Lautenberg stellt fest, dass die europa-politische Auseinandersetzung in der Schweiz nach wie vor auf eine wirtschaftliche und finanzielle Kosten-Nutzen-Frage reduziert wird, obwohl sich die EU sehr umfassend entwickelt. (NZZ 06.12.2003)

⁴⁴¹ Mautner 2000: 173

⁴⁴² Schmitz/Geserick 1996: 9-11

⁴⁴³ Schmitz/Geserick 1996: 15

bewirkt, dass die EU für die Schweiz mental immer weiter wegrückt.⁴⁴⁴ Nun ist es sicherlich falsch, den Schweizern ein europäisches Bewusstsein abzusprechen. Dennoch ist die Schweiz stark auf Abgrenzung ausgerichtet, was wiederum das eigene Bewusstsein stärkt. Löffler behauptet sogar, dass in der Schweiz das Nicht-Dazugehören zu internationalen Organisationen zur nationalen Identität beiträgt, wobei er hierfür den Grund in sprachlichen Ursachen sieht. Man ist sprachlich mit den Nachbarländern und Organisationen (als Beobachter) verbunden und ist gleichzeitig doch politisch und mental getrennt. Allerdings würden dies die Schweizer nicht als Ausgrenzung, sondern als Privileg verstehen. „Man gehört einer Nation an, die aus mehreren Kulturen und Sprachen besteht, deren Gemeinsamkeit aus der Besonderheit und Abgrenzung gegen die jeweils grössere Kultur besteht. Die dominierende Verschiedenheit nach aussen verbindet also nach innen, insbesondere wenn man die Gemeinsamkeit nach aussen braucht oder demonstrieren will.“⁴⁴⁵

Die Schweiz grenzt sich gegenüber der EU ab, indem etwa betont wird, dass sie als einziges Land den bilateralen Weg beschreitet. Eine Abgrenzung gegenüber anderen Ländern findet ausserdem statt, indem immer wieder auf die „Willensnation Schweiz“⁴⁴⁶, auf die kulturelle Vielfalt und auf das besondere politische System verwiesen wird. Diese Argumentation gibt vor, dass die Schweiz „etwas Aussergewöhnliches“ ist, dementsprechend viel zu verlieren hat und deshalb einen besonderen Weg einschlagen muss. Hierbei gerät in Vergessenheit, dass auch andere Länder ihre „Besonderheiten“ haben.⁴⁴⁷ Trotzdem konnten in der Analyse keine Tendenzen zu einer eigentlichen Abschottung der Schweiz gefunden werden. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, findet weder eine gezielte Bildung von Mythen noch eines Wir-Gefühls statt. Bestätigt wird dies durch die vorgefundenen Metaphernkonzepte, die ebenfalls nicht über eine identitätsstiftende Funktion verfügen und auch keinen Dualismus „EU vs. Schweiz“ hervorrufen.

Eine breite europa-politische Debatte fand und findet in der Schweiz weder Ende der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts noch zu Beginn dieses Jahrhunderts statt. Viele Regierungs- und Parteivertreter versuch(t)en, keine europa-politische Diskussion aufkommen zu lassen, da diese

⁴⁴⁴ Ein Artikel in der NZZ vom 05.12.1998 befasst sich mit der Problematik einer gemeinsamen europäischen Identität und Politik in Europa: Ernst, Andreas: „Wie die Schweiz, so Europa? Vielsprachigkeit, Öffentlichkeit und politische Integration“.

⁴⁴⁵ Löffler 1998: 23f

⁴⁴⁶ Die Hervorhebung von Besonderheiten ist jedoch kein spezifisch schweizerisches Phänomen: „Die intern als homogen konzeptualisierte Nation ist es, die als Hort von Kultur und Tradition bewahrt werden soll.“ (Mautner 2000: 170)

⁴⁴⁷ Beinahe Identisches beobachtet Mautner im Fall Grossbritanniens: „Wenn Euroskeptiker die Souveränität verteidigen, dann tun sie dies immer wieder mit dem Argument, Grossbritannien habe mehr zu verlieren als andere EU-Nationen, denn seine politischen Institutionen seien traditionsreicher, hochwertiger und schützenswerter als die anderer Staaten. Eine Strategie der selbstaufwertenden Singularisierung, das heisst der Betonung positiver nationaler Einzigartigkeit, dient somit als Rechtfertigung für den Widerstand gegen

unweigerlich die Themen *EU-Beitritt* und *politische Reformen* in der Schweiz nach sich ziehen würden. Die EU-Befürworter vermieden und vermeiden während der bilateralen Verhandlungen I und II eine Diskussion über das Verhältnis der Schweiz zur EU, um nicht dem Vorwurf ausgesetzt zu sein, sie strebten einen EU-Beitritt an. Die Phase der bilateralen Verhandlungen wäre indessen ein guter Zeitpunkt (gewesen), um über Europa und vor allem die EU zu diskutieren. Diese Chance wurde jedoch - aus Angst vor dem eigenen Stimmvolk - nicht wahrgenommen.⁴⁴⁸ Möglicherweise liegt dies daran, dass nicht die EU selbst das Thema der bilateralen Verhandlungen I war, sondern letztlich das Bestreben, den wirtschaftlichen Erfolg der Schweiz weiterhin zu gewährleisten. Ein anderer Themenkreis beschäftigte sich mit den „psychologischen“ Auswirkungen einer engeren Zusammenarbeit mit der EU: ihr wurde die Fähigkeit zugesprochen, der Schweiz Selbstbewusstsein zu geben und die Selbstzweifel zu verlassen. So wirkte das Argument, dass die Schweiz im Fall eines Scheiterns der Verhandlungen auseinanderfallen könnte, beinahe erpresserisch.

Im Verlauf der bilateralen Verhandlungen II ist im Vergleich zu den bilateralen Verhandlungen I eine mengenmässige Abnahme der Berichterstattung festzustellen, was sowohl auf die Informationspolitik der Regierung⁴⁴⁹ als auch auf die Abdeckung des Themas in den Medien zurückzuführen ist. Ein Grund hierfür mag darin liegen, dass die Dossiers mehr Implikationen auf der politischen Ebene aufweisen (Schengen, Dublin) als dies bei den bilateralen Verhandlungen I der Fall war. Allerdings wäre es notwendig, den Schweizer Bürgern darzulegen, dass viele politische Fragen (wie etwa Asylpolitik oder Verbrechensbekämpfung) nicht mehr im nationalen Alleingang gelöst werden können und dass die Schweiz sowohl politisch als auch wirtschaftlich in Europa mehr und mehr isoliert werden wird. Diese Themen implizieren eine Diskussion über die Flexibilität der Schweiz auf politischer Ebene, eine Reform des Schweizer Regierungssystems sowie ein Abwägen der Nachteile des Abseitsstehens gegenüber den Vorteilen des Sonderfalls. Offen zu legen wäre ferner, dass die bilateralen Verhandlungen nicht unbegrenzt weitergeführt werden können und dass die bereits abgeschlossenen Verträge stets an neue Entwicklungen in der EU angepasst werden müssen. Darüber hinaus wird die EU wegen ihrer wachsenden Grösse und Prioritätensetzung das Thema *Schweiz* zunehmend marginalisieren. Aufgrund der dynamischen

integrationspolitische Massnahmen.“ (Mautner 2000: 186)

⁴⁴⁸ Ellwein kritisiert, dass heutzutage ein Politiker nicht mehr „laut“ bzw. öffentlich denken darf, da alles für bare Münze genommen wird. „Politik verarmt aber, wenn politisch reden fast immer auch politisch handeln heisst.“ (Ellwein 1989: 61)

⁴⁴⁹ Stefan Flückiger (Avenir Suisse) beschreibt dies so: „Die Bundesverwaltung betreibt eine kompetente, technokratische Annäherungspolitik, aber eher als eine Art halbgeheime Mission, als helvetisches ‚Raumschiff Enterprise‘ im EU-Universum. Der Bundesrat jongliert derweil an der Bodenstation rhetorisch je nach Publikum mit dem ‚ruhenden‘ Beitrittsge such oder dem ‚strategischen Ziel EU-Beitritt‘.“ (NZZaS 19.01.2003)

Entwicklung der EU hat die Schweiz ausser einem verstärkten Integrationsprozess keine andere Wahl.⁴⁵⁰ Auch Mautner ist der Meinung, dass die wirtschaftlichen Sachzwänge einen politischen Alleingang nicht mehr erlauben. Dieser Druck führe zu einer Krise der nationalstaatlichen Identitäten, zu der sich die Krise bzw. Nicht-Existenz der europäischen Identität geselle. Verstärkt werden diese Phänomene durch die Erschütterung der monolithischen Nationalidentität durch die interne Multikulturalität und -ethnizität der Gesellschaften.⁴⁵¹ Mit der europäischen Integration werden die Einflussphären und Machtbefugnisse der einzelnen Staaten eingeschränkt und die Staatsgrenzen verlieren an Bedeutung. Aus diesen Gründen rückt der Nationalstaat als sozio-psychologischer Bezugsrahmen in den Hintergrund, was in der Bevölkerung wiederum Verunsicherung auslöst und zu Abschottungsmechanismen führen kann.⁴⁵²

11.3. Metaphorische Aspekte

Die in Kapitel 2 formulierten *forschungsleitenden Fragen* und *Hypothesen* dienen im Folgenden als Hintergrund für zusammenfassende Bemerkungen.

Der Unterschied der vorliegenden Arbeit zu anderen Untersuchungen, die vor allem die EU-Debatte in Deutschland und Grossbritannien analysiert haben, liegt in erster Linie in der unterschiedlichen Verwendung bestimmter Metaphernkonzepte und Schemata und hier vor allem im Umfang der Verwendung von Metaphern aus dem Konzept ARCHITEKTUR. Andere Untersuchungen haben ebenfalls Weg- und Bewegungs-Metaphern zur Darstellung von zukünftigen Sachverhalten gefunden, doch werden in der Schweiz aufgrund fehlender Definition keine zukünftigen Sachverhalte, sondern nur der Weg dorthin beschrieben. Zudem konnten in der vorliegenden Analyse kaum Metaphern aus den Bereichen *Transport* und *Reise* ermittelt werden. Das Konzept REISE tritt lediglich im Zusammenhang mit den Verhandlungen auf.

Die in *Hypothese 1* geäusserte Vermutung, dass sich die unterschiedlichen politischen Positionen der Pressetitel in unterschiedlichen Metaphernkonzepten äussern würden, kann nicht bestätigt werden, da sich alle Konzepte und Metaphernkonzepte in sämtlichen untersuchten Pressetiteln wiederfinden. Dies ist zum einen auf das Fehlen unterschiedlicher Standpunkte zurückzuführen, zum anderen sind die Positionen von Gegnern der EU bzw. der bilateralen Verträge im Verhältnis

⁴⁵⁰ vgl. Allio, Lorenzo: „Die Schweiz - ein geborener Aussenseiter“ (NZZ 18.06.2003)

⁴⁵¹ Mautner 2000: 170

⁴⁵² Mautner 2000: 213

gesehen unterrepräsentiert. Obwohl einige Zeitungen ihre politische Meinung deutlich vertreten, verwenden sie keine eigenen Metaphernkonzepte. Im Allgemeinen ist somit festzustellen, dass heute in der Schweizer Presse - soweit sie in dieser Arbeit untersucht wurde - kaum mehr von der Konvention abweichende Konzepte und Metaphernkonzepte auftreten. Wahrscheinlich ist es sogar falsch davon auszugehen, dass in den Medien überhaupt abweichende Metaphernkonzepte (abgesehen von wenigen Ausnahmen) existieren.

Ein wichtiges Ergebnis dieser Untersuchung ist, dass weder eine dominierende bzw. prägnante Metaphorik zur EU, zu Europa oder zur Beziehung Schweiz-EU noch zu den einzelnen Themenbereichen der bilateralen Verhandlungen I vorhanden ist. Die zentralen sieben Dossiers werden nicht in griffigen Metaphernkonzepten zusammengefasst. Unter metaphorischem Blickwinkel werden die Argumente, warum sich die Schweiz an die EU annähern (oder ihr gar beitreten) soll, somit kaum ersichtlich. Die EU-Gegner greifen lediglich bei zwei Dossiers auf das Konzept NATUR zurück, mit dem sie sich von den Befürwortern unterscheiden. Die Thematik bleibt somit (abgesehen von den Themen *Personenfreizügigkeit* und *Landverkehr* bzw. deren Auswirkungen) relativ abstrakt und (vor allem in der NZZ) mit vielen verhandlungstechnischen Details behaftet. Dieser Umstand ist im Hinblick auf die Sachlichkeit der Information sicherlich als korrekt einzustufen, stellt aber an die Leser und Bürger gleichzeitig hohe Anforderungen.

Aufgrund der Analyse wurde die Annahme bestätigt, dass in der Presse keine andere Metaphorik als in der Politik benutzt wird. Diese Übereinstimmung ist Ausdruck etablierter (metaphorischer) Konzepte und Sprachmittel in Presse und Politik, die wenig Gestaltungsspielraum zulassen. Dies zeigen insbesondere Metaphernkonzepte wie ARGUMENTATION IST EINE REISE oder Konzepte wie SPIEL, SPORT und KRIEG, die zur Konzipierung von Politik oder Verhandlungen herangezogen werden.

Hypothese 2 beinhaltet die Annahme, dass die von der Presse verwendeten Metaphernkonzepte zur Beeinflussung der Öffentlichkeit eingesetzt werden.

Davon ausgehend, dass jeder Text metaphorisch strukturiert ist, muss man folgern, dass nicht nur in Kommentaren Meinungen geäußert werden, sondern ebenso in der „normalen“ Berichterstattung, d.h. in Agenturtexten und „neutralen“ journalistischen Artikeln, die nicht als Kommentare gekennzeichnet sind. Jeder Text und unter Umständen jede Metapher dient letztlich pragmatischen Zwecken, was aber nicht mit Beeinflussung gleichzusetzen ist.

Aus der Tatsache, dass alle Pressetitel grundsätzlich pro-europäisch eingestellt sind, lässt sich folgern, dass Metaphern und Konzepte auch dazu dienen, die eigene Meinung darzustellen.

Darüber hinaus lassen die Einheitlichkeit der Metaphorik, der berichteten Ereignisse und der relativ massiven Unterschlagung gegnerischer Positionen auf eine Beeinflussung der Leser schliessen. Aufgrund der unausgewogenen Berichterstattung und aufgrund der übereinstimmenden Metaphorik ist somit zu schliessen, dass die Presse die Leser beeinflusst.

Zierer weist darauf hin, dass sich soziale und subjektive Bewertungen auf die Wahrnehmung von Informationen auswirken und dass Schlüsselreize eine grosse Rolle beim Verharren auf einer Textstelle spielen. Dies bedeutet, dass unliebsame Begriffe weniger Aufmerksamkeit erreichen; ihre Wahrnehmung wird abgewehrt, da sie nicht mit der vorhandenen Einstellung des Rezipienten übereinstimmen.⁴⁵³ So werden nur Texte gelesen, die semantisch positiv eingestufte Begriffe enthalten, und gleichzeitig werden gegnerische Positionen kaum mehr zur Kenntnis genommen. Dies bedeutet für die vorliegende Untersuchung aber auch, dass die EU-Gegner beinahe überhaupt nicht mehr informiert werden, da „ihre“ Begriffe (Eye-Catcher) nicht in der Berichterstattung vorkommen.

Die Darstellung der Schweiz als Aussenseiter, Insel oder Ähnliches bekräftigt bestimmte Klischees, die über die Schweiz existieren. Hierzu gehört auch das Stereotyp der sich nicht entwickelnden und bewegenden Schweiz. Die Begriffe und Metaphern, die zur ironischen Charakterisierung der Schweiz verwendet werden, sind kaum geeignet, einen Stimmungsumschwung in Richtung EU einzuleiten. Dem ist entgegenzuhalten, dass es nicht Aufgabe der Medien ist, die Bürger von einem EU-Beitritt oder anderen Kooperationen auf politischer Ebene zu überzeugen. Dennoch sind die Pressetitel durchwegs proeuropäisch eingestellt, womit nicht von Objektivität gesprochen werden kann.

Im Allgemeinen lässt sich der Presse allerdings nicht nachweisen, dass sie eine bestimmte Metaphorik oder bestimmte Begriffe bewusst dazu nutzt, um bei den Lesern gezielt negative oder positive Assoziationen wachzurufen. Beweise hierfür dürften zudem nur schwerlich zu finden sein. Im Fall der *NZZ*, die häufig deutlich Stellung bezieht, kann vermutet werden, dass eine Beeinflussung der Leserschaft teilweise beabsichtigt ist; die Zeitung betreibt somit zu einem guten Stück Politik. Andere Zeitungen, wie etwa die *Basler Zeitung*, die *Neue Luzerner Zeitung* oder *Der Bund*, versuchen eher unterschiedlichen politischen Spektren gerecht zu werden.

Das Argument, dass die Mehrzahl der verwendeten Metaphern als konventionell zu bewerten ist und somit keine Manipulation unterstellt werden kann, ist nicht überzeugend, da konventionelle Metaphern nicht unbedingt „harmloser“ als andere Metaphern sind. Im Ganzen betrachtet treten die originellen Metaphern indessen derart selten auf, dass sie kaum Wirkung entfalten (mit

⁴⁵³ Zierer 1998: 110

Ausnahme der Themenbereiche *Landverkehr* und *Personenfreizügigkeit*). Die Entscheidung, ob eine derart konforme Metaphernverwendung als Manipulation einzustufen ist, bleibt somit offen: Zum einen sind die verwendeten Metaphernkonzepte grösstenteils als konventionell und wenig emotional anzusehen, andererseits bedeutet gerade die fehlende Metaphern- und Meinungsvielfalt eine Beeinflussung der Rezipienten. Eine bewusste Manipulation besteht sicherlich nicht, ein Mangel an alternativen Meinungen und Metaphernkonzepten ist aber zu beklagen. Die Entscheidung, ob ein Metaphernkonzept gut oder schlecht, genügend oder ungenügend ist, ist nicht nur schwer möglich, sondern auch bedenklich.

Das Fehlen einer den EU-Beitritt (bzw. die Argumente dafür) konzeptualisierenden Metaphorik kann auch darauf hindeuten, dass dieser im Grunde von niemandem wirklich angestrebt wird. Möglich ist jedoch auch, dass die geeignete Wortwahl dafür (noch) nicht existiert. Sicher ist allerdings, dass keine spezielle, auf das Thema zugeschnittene Metaphorik „erfunden“ wurde. Überspitzt formuliert kann man festhalten, dass die EU-Befürworter mit einer derart abstrakten, wenig einprägsamen Metaphorik keine EU-Abstimmung gewinnen werden⁴⁵⁴. Grundsätzlich lassen sich also die von den EU-Befürwortern in Politik und Presse verwendeten Metaphern und Metaphernkonzepte als „ehrlich“ einstufen: sie gaukeln nichts vor (wie es zum Beispiel mit der Architektur-Metaphorik möglich wäre), die Schweizer Regierung hat kein über die bilateralen Verträge hinaus gehendes konkretes Ziel und tut auch nicht so, als ob sie eines hätte.

Hypothese 3 dient zur Untersuchung, ob aus Konzepten und Metaphernkonzepten nur diejenigen Aspekte verwendet werden, die der Darstellung eines bestimmten Standpunktes dienen.

Die Analysen zeigen, dass kein Metaphernkonzept umfassend verwendet wird, sondern dass je nach Thema lediglich die dafür notwendigen und nützlichsten Elemente übernommen werden. Geht man davon aus, dass die Presse meinungsbildend in die Politik eingreift, kann die Verwendung von Metaphernkonzepten (und Teilen davon) als Mittel zur Durchsetzung der eigenen Politik interpretiert werden. Nimmt man hingegen an, dass sich die Journalisten bei der Verwendung von Metaphern kaum Gedanken über semantische Aspekte machen, geht es in erster Linie um eine effiziente und verständliche Darstellung vielschichtiger Sachverhalte - um die

⁴⁵⁴ Auch Mautner stellt in ihrer Untersuchung fest, dass der Grund der mangelnden öffentlichen Repräsentation und Resonanz des pro-europäischen Standpunktes darin liegt, „dass es seinen Vertretern bisher nicht gelungen ist, eine zukunftsorientierte, positive Europa-Vision zu entwickeln. Allzuoft sind sie lediglich in der Verteidigungsposition, sind reaktiv statt aktiv und widersprechen dem anti-europäischen Diskurs mit wenig zugkräftigen wirtschaftlichen und politischen Sachargumenten, ohne die affektive Dimension [...] in ihrem Sinne in Beschlag zu nehmen. Die argumentatorischen Trümpfe in der Form emotional hoch bewerteter Motive [...] sind allesamt in der Hand der Euroskeptiker.“ (Mautner 2000: 26) Und weiter schreibt sie: „Eine europafreundliche Politik kann langfristig auch nur Erfolg haben, wenn sie nicht auf der kognitiven Argumentationsebene bleibt, sondern auch die affektiven Komponenten anspricht.“ (Mautner 2000: 29)

Vermittlung von Politik. Die Metaphernkonzepte dienen der Presse folglich zur Komplexitätsreduktion (wobei sie auch im Alltag Anwendung finden und von der Presse oft nicht bewusst konstruiert werden). Sie nehmen somit eine kommunikative und pragmatische Funktion ein, indem Informationen verdichtet und Sachverhalte komprimiert werden. Die Presse dient der Politik wiederum als Transportmittel zur Darstellung ihrer Politik, womit die Presse zu grossen Teilen bereits vorgegebene Texte lediglich reproduziert. Dies unterstreicht auch den Umstand, dass in allen Presstiteln dieselben (metaphorischen) Konzepte verwendet werden.

Das Konzept LEBEWESSEN kann als Mittelpunkt mehrerer Metaphernkonzepte angesehen werden. Es reduziert die Schweiz auf wenige Elemente, indem der Fokus vor allem auf die Überlebensfähigkeit gelegt wird, während die Entwicklungsmöglichkeiten nicht in Erwägung gezogen werden. Indem bedrohliche Aspekte und die Gefährdung der Existenz betont werden, nimmt dieser Teil des Metaphernkonzeptes die Rolle eines „Erpressungsversuchs“ ein. Ebenso vereinfachend wirkt die Verwendung des Konzepts NATUR, von dem ebenfalls nur die bedrohlichen Aspekte entnommen werden.

Das Metaphernkonzept OFFEN IST GUT kann ebenfalls ins Konzept LEBEWESSEN bzw. MENSCH eingebettet werden, da es nur dann sinnvoll ist, wenn man es auf einen Menschen projiziert: Offenheit wird als positive Charaktereigenschaft eingestuft, soziale Kontakte ermöglichen „psychische Stabilität“, wer offen ist, bleibt gesund und erfolgreich. Im Fall der Schweiz wird suggeriert, dass Offenheit bzw. Öffnung ausreichen, um in Zukunft erfolgreich zu sein. Mit anderen Worten: der Erfolg und die Existenz der Schweiz hängen vom Grad der Öffnung ab (wobei zunächst zu definieren wäre, was „Öffnung“ konkret bedeutet). Hierbei gerät in Vergessenheit, dass Entwicklungen in verschiedenen Bereichen notwendig wären. Es müsste also ein übergreifendes Konzept ENTWICKLUNG aufgestellt werden, das die Schweiz als eine Entität konzipieren würde, die einen bestimmten Entwicklungsprozess durchläuft, um in einem bestimmten Zeitraum ein vorgegebenes Ziel anzusteuern. Wichtig wäre zudem, dass „Entwicklung“ nicht nur „vorwärts schreiten auf einem Weg“ bedeutet, sondern Veränderungen mit einschliesst.

Die häufig auftretende Formulierung „die Schweiz geht nach Europa“ kann dahingehend gedeutet werden, dass sich die Schweiz ausserhalb von Europa (oder bloss der EU?) positioniert. Hierbei stellt sich die Frage, wo sich die Schweiz zur Zeit sieht bzw. wohin sie „gehen“, welche Art von „Reise“ sie unternehmen möchte - befindet sie sich doch im Zentrum von (West-)Europa und der EU (bis zum Jahr 2004). Auch hier wird deutlich, dass die Schweiz zwar in Bewegung ist, Ziel

und Zeitpunkt der Zielerreichung jedoch unklar sind. Das dominant auftretende WEG-Schema wäre eigentlich dazu prädestiniert eine Entwicklung der Schweiz auszudrücken. Allerdings spiegelt es lediglich Fortbewegung, nicht aber eine eigentliche Entwicklung wider, d.h. es wird keine Änderung eines Zustands angestrebt. Auch beim WEG-Schema werden somit Eigenschaften eines Organismus auf einen Staat übertragen.

In der vorliegenden Analyse gibt es keinen metaphorischen Beleg dafür, dass das WEG-Schema in das übergreifende Konzept REISE eingebettet wäre, das es erlauben würde, den „Menschen“ als handelndes, aktives Wesen darzustellen. Ausserdem wäre es möglich, die verschiedenen Etappen auf dem Weg zu einem definierten Ziel zu beschreiben.

Der grösste konzeptuelle Unterschied in der Beschreibung der Schweiz und der EU liegt im Element der Bewegung: die Schweiz bewegt sich zwar, entwickelt sich jedoch - im Gegensatz zur EU - nicht. Im Vergleich hierzu steht bei der Beschreibung der EU eher der Aspekt der Entwicklung im Vordergrund; bei den verwendeten Konzepten und Begriffen kommen Veränderung und Dynamik zum Ausdruck. In der EU herrscht darüber hinaus ein metaphorisches Konzept VORWÄRS IST GUT, das mit Fortschritt, Entwicklung und Erfolg gleichgesetzt wird. Das organische Wachsen einer Entität wird als elementarer Wert eingestuft, wohingegen in der Schweiz darüber nachgedacht wird, ob und wie sich das Land öffnen soll. Offenheit wird zu einem Erfolgsfaktor stilisiert und mit Entwicklung gleichgesetzt wird, was allerdings ein Trugschluss ist.

Die Dominanz des WEG-Schemas und auch anderer grundlegender Metaphernkonzepte wie etwa OFFEN IST GUT verhindern, dass bei den Rezipienten bildhafte Assoziationen generiert werden. Durch die ständige Verwendung von ÖFFNUNG, DISTANZ und WEG werden alternative Möglichkeiten verdrängt, und zudem sind die Schemata und manche Metaphernkonzepte so abstrakt, dass ihnen eine gewisse Einprägsamkeit fehlt. Gerade bei einer abstrakten Thematik, von der Bürger und Rezipienten überzeugt werden sollen, wäre es zudem wichtig, die Gefühle anzusprechen. Um überzeugend zu wirken sind zusätzlich einprägsame Bilder notwendig. Erschwerend kommt hinzu, dass beispielsweise das Konzept ÖFFNUNG weder Aktivität noch Dynamik ausdrückt. Metaphernkonzepte wie OFFEN IST GUT geben vor, dass kein Handeln notwendig ist, und in ähnlicher Weise suggeriert auch das WEG-Schema einen gewissen Automatismus, der nicht zu Handlungen aufruft. Gelegentlich werden auch falsche Tatsachen vorgetäuscht, wie etwa beim WEG-Schema, bei dem scheinbar auf einem Weg problemlos fortgeschritten werden kann, während jedoch das Ziel unklar bleibt.

Das Verhältnis der Schweiz zur EU wird lediglich mittels des Konzepts PARTNERSCHAFT umrissen, doch könnte eine engere Beziehung beispielsweise mit dem Schema TEIL-GANZES ausgedrückt werden: die Schweiz als Teil von Europa oder gar der EU. Als Beitrittsargument gut verbinden liesse sich auch die geografische Lage der Schweiz im Zentrum von (West)Europa. Eine weitere Variante stellt das Konzept FAMILIE dar, in dem die Schweiz ein Mitglied der „Familie“ EU wäre. Allerdings wäre diese Konzipierung wohl zu vereinnahmend und der heutigen Zeit sowie den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht angemessen.

Die Schwierigkeit besteht somit darin, ein Konzept glaubwürdig und dem Zeitgeist entsprechend umzusetzen bzw. mit adäquaten Metaphern zu bestücken. Hierbei ist die Gefahr gross, dass ein Konzept zu künstlich bzw. zu antiquiert erscheint. In der heutigen Zeit sind allzu kreative Metaphern, die offensichtlich jemanden von etwas überzeugen wollen, nicht mehr passend, da allzu lebhafte Bilder unseriös wirken. Die Verwendung von Metaphern aus den Konzepten REISE oder ORGANISMUS werden von den Rezipienten schnell entlarvt.

Im Fall der Eis-Metaphorik, die ausschliesslich in Bezug auf das Schweizer EU-Beitritts-gesuch auftritt, wird ersichtlich, wie eine Metaphorik den Blickwinkel auf einen Sachverhalt einschränken kann: ein anderer Status als ein „tiefgeköhltes“ Beitritts-gesuch scheint überhaupt nicht mehr vorstellbar.

Die „Gefährlichkeit“ und gleichzeitig der Vorteil der Konzepte liegt darin, dass sie Informationen beisteuern bzw. Wissen aktivieren, das in einem bestimmten Sachverhalt nicht unmittelbar vorhanden ist. Untermauert wird dies durch den Vorgang der Sprachverarbeitung, bei dem sowohl die neuen Informationen verarbeitet, aber auch das bereits vorhandene Wissen aktiviert und zur Interpretation herangezogen wird. Da die Themen *EU* und *Europa* unter dem Manko leiden, dass sie nicht visualisiert werden können, ist nun die Frage zu stellen, welche Defaultwerte zum Beispiel im Konzept BEHÄLTER bzw. im Schema INNEN-AUSSEN, die in Bezug auf die EU verwendet werden, aktiviert werden. Vermutlich sind dies Aspekte wie Begrenztheit, Gefangensein im Innenraum oder nicht Hineinkommen. Zwar wird hinsichtlich der EU zusätzlich das Konzept MENSCH verwendet, doch geschieht dies so marginal, dass keine ergiebigen Interpretationen darüber möglich sind. Übrig bleiben somit die zwei häufig auftretenden Begriffe *Prozess* und *Projekt*, die jedoch sehr abstrakt sind, keine Bilder erzeugen und keine Bewertungen transportieren. Ein weiteres Problem liegt darin, dass etwas Abstraktes mit wiederum etwas Abstraktem beschrieben wird und die Rezipienten diese abstrakten Vorgänge nicht mit eigenen Erfahrungen vergleichen und bewerten können. Gerade das

Hervorrufen bildlicher Vorstellungen würde jedoch dazu beitragen, dass sich die Rezipienten gewisse Sachverhalte besser vorstellen können.

Hypothese 4 besagt, dass die EU-Gegner über eine metaphorisch effektivere Methode verfügen als die EU-Befürworter.

Wie bereits in Abschnitt 11.2. deutlich wird, stehen sich mit den EU-Befürwortern und den EU-Gegnern zwei unterschiedliche Konzepte gegenüber: auf der einen Seite werden Fortschritt, Entwicklung, Bewegung, Offenheit und Zukunft vertreten, die andere Seite plädiert für Bewahrung, Langsamkeit, Stabilität, Geschlossenheit sowie Vergangenheit und Gegenwart.

Warum gelingt es den Politikern bzw. der Presse trotz starkem Einsatz grundsätzlich positiv besetzter Konzepte nicht, das Bild einer sich entwickelnden Schweiz zu transportieren? Eine mögliche Antwort hierauf ist, dass in der Schweiz diejenigen politischen Kreise mehr Erfolg haben, die (politischen) Fortschritt als negativ einstufen. „Vorwärts“ wird mit Gefahr und Verlust gleichgesetzt; in den in der Schweiz dominierenden Konzepten geht es um Bewahrung und weniger um Bewegung. Während die EU-Gegner die Vorwärtsbewegung der EU-Befürworter als gefährlich einstufen (weil unbekannt, Verlust von Bewährtem), bewerten die Befürworter das Verharren im Status quo als schädlich und nicht zeitgemäss. Das mangelnde Tempo drückt sich metaphorisch in der Art der Fortbewegung aus: die Schweiz ist grundsätzlich zu Fuss unterwegs („Schritte“), was naturgemäss langsam vor sich geht.

Die häufige Darstellung der Schweiz als Aussenseiter und als kleines Land führt dazu, dass kaum andere Varianten denkbar sind. Das Andersartige wird somit auf diese Weise zur Normalität und zum Vorwand, keine Änderungen vornehmen zu müssen.

Bei den Themen *Personenfreizügigkeit* und *Landverkehr* zeigt sich, dass das Konzept NATUR in erster Linie vom politisch rechten Spektrum gebraucht wird. Zwar wird es nur auf Personen und Lastwagen angewendet, doch birgt es die Gefahr, dass es unbewusst auf die ganze EU und andere Neuerungen im Rahmen der bilateralen Verträge übertragen werden könnte. Den EU-Gegnern gelingt es, mit wenig Aufwand negative Emotionen zu wecken und auf diese Weise gegenüber den EU-Befürwortern einen Vorsprung zu erreichen. Die Ängste vor der Bedrohung durch die Natur und vor Verlust sind tief im Menschen angelegt und können leicht geweckt werden.

Das Konzept ARCHITEKTUR sollte sich für die EU-Befürworter gut zur Argumentation eignen, da Aspekte wie Fundament, Stabilität, Planbarkeit oder Steuerbarkeit in der Schweiz auf gute Resonanz stossen würden. Bei *Architektur* stehen Planung und Steuerbarkeit von Prozessen und

Bauen im Vordergrund. Es lässt sich nur mutmassen, warum dieses Konzept in der Schweiz nicht übernommen wird. Es ist anzunehmen, dass es zu unpersönlich und zu abstrakt ist und dass die EU dadurch entmenschlicht wird. Dies mag auch die verhaltene Zustimmung zur EU in den EU-Ländern selbst erklären. Dem Menschen wird in diesem Konzept kein Platz zugeordnet, und bei den wenig emotionalen Vorgängen wird das Zwischenmenschliche verdrängt. Ausserdem fehlt die Bestückung mit Werten und Kultur sowie mit sozialen und körperlichen Komponenten.

Eine abschliessende Antwort auf Hypothese 4 liesse sich nur mittels einer politischen Analyse geben. Aus metaphorischer Sicht kann lediglich festgehalten werden, dass den EU-Gegnern eine Metaphorik zur Verfügung steht, die leichter Emotionen auslösen kann als jene der EU-Befürworter.

11.4. Fazit

In dieser Arbeit wurden Texte in deutschschweizer Pressetiteln dahingehend untersucht, wie in der Schweiz über die EU, die Schweiz selbst, ihr Verhältnis zueinander und den Prozess der Annäherung an die EU gesprochen wird. Hierzu wurden aus den Texten Metaphern herausgefiltert und zu (metaphorischen) Konzepten gebündelt.

Eine Analyse unter Anwendung der kognitiven Metapherntheorie gestaltet sich als sehr subjektiv, da eine Trennung in „objektive“ Analyseergebnisse und subjektive Bewertungen schwer möglich ist. Da Metaphern ein semantisches Phänomen sind, können sie nicht systematisch erkannt werden. Die analysierende Person entscheidet deshalb, welche Metaphern welchen Metaphernkonzepten zugeordnet und wie die einzelnen Metaphernkonzepte benannt werden. Es besteht zudem die Gefahr, dass gewisse Metaphern durch den Analyseraster fallen, weil sie in keines der vorgegebenen Metaphernkonzepte passen. Die analysierende Person definiert demnach, welche Wörter in einem Text als Metapher anzusehen sind, ob metaphorische Ausdrücke relevant und typisch sind und ob sich hieraus Schlüsselmetaphern ergeben. Unter Umständen entdeckt der Wissenschaftler Metaphern dort, wo der Textproduzent seinen Text ohne Hintergedanken formuliert hat oder zumindest glaubt, „normal“ zu sprechen oder zu schreiben. Der Forscher legt also implizit fest, was als abweichend, eigenartig oder metaphorisch gefärbt anzusehen ist.⁴⁵⁵ In letzter Konsequenz lässt sich sogar festhalten, dass die freigelegten

⁴⁵⁵ Niedermaier: 158

Metaphernkonzepte nicht nur jene des Textproduzenten, sondern auch jene des Forschers sind, da er die Situation mit Annahmen und Vorkenntnissen betritt und untersucht⁴⁵⁶.

In gleicher Weise subjektiv gestaltet sich die Trennung von Konzept, Metaphernkonzept oder Schema, da Kriterien fehlen, nach denen etwa Metaphernkonzepte und Konzepte gegeneinander abgegrenzt bzw. überhaupt objektiv aufgestellt werden können. Ihre Interpretation und die Annahme ihrer Wirkung ist ebenfalls subjektiv sowie vom semantischen Wissen und Weltwissen des Wissenschaftlers abhängig. Die (metaphorischen) Konzepte sind nicht allgemeingültig definierbar und beschreibbar, und somit werden je nach Hintergrundwissen andere Bewertungen vorgenommen. Ebenso wenig klar ist, welche Wirkung eine ganze Vielzahl von (metaphorischen) Konzepten, die gleichzeitig auftreten, entfalten. Im Alltag werden sie ja nicht voneinander abgegrenzt, sondern treten gebündelt und vermischt auf.

Welche Wirkung nun die Metaphern beim Rezipienten ausüben, kann eine Textanalyse nicht abschliessend beurteilen. Die Verwendung bestimmter Metaphern bedeutet nämlich nicht zwingend, dass bei Textproduzenten und -rezipienten das gleiche metaphorische Konzept und die gleiche Interpretation ausgelöst werden. Auch die Verwendung unterschiedlicher Metaphernkonzepte für den gleichen Sachverhalt kann zu Missverständnissen führen, da sowohl die Situation aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet als auch eine andere Bewertung vorgenommen werden kann. Unter Umständen werden gar unterschiedliche Aspekte wahrgenommen oder unterschiedliche Problemlösungsstrategien angestrebt, da die Probleme eines Sachverhalts an verschiedenen Stellen vermutet werden.⁴⁵⁷

Bislang konnte sich noch keine Methodologie der Metaphernanalyse entwickeln bzw. durchsetzen. Die Schwierigkeit eine objektive Analyse durchzuführen, zeigt, dass eine linguistische Betrachtungsweise nicht genügt, sondern dass sich hier eine Schnittstelle zur Sozialforschung öffnet, die geeignete methodische Verfahren beisteuern kann⁴⁵⁸. Anzustreben sind also intersubjektiv nachvollziehbare Verfahren und Ergebnisse⁴⁵⁹, die ein strukturiertes Vorgehen und Vergleichbarkeit gewährleisten.

⁴⁵⁶ Niedermair: 161

⁴⁵⁷ vgl. Moser: 188

⁴⁵⁸ vgl. Niedermair; Auch Hülse zeigt auf, welche Schwierigkeiten bei einer metaphorischen Analyse und insbesondere der Beschreibung der Vorgehensweise auftreten und mit welcher Methode eine Untersuchung systematisch und transparent durchzuführen wäre. (Hülse 2003: 44-56)

⁴⁵⁹ Niedermair: 163

12. LITERATUR

Anderson, Peter J./Weymouth, Tony 1999: Insulting the public? The British press and the European Union. London/New York.

Bachem, Rolf/Battke Kathleen 1991: Strukturen und Funktionen der Metapher „Unser gemeinsames Haus Europa“ im aktuellen politischen Diskurs. In: Liedtke, Frank/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hrsg.): Begriffe besetzen, Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen, S. 295-307.

Bacher, Gerd 1989: Die Mediendemokratie - Politik und Kultur in einer grenzenlosen Öffentlichkeit. In: Mittelstrass, Jürgen (Hrsg.): Wohin geht die Sprache? Wirklichkeit - Kommunikation – Kompetenz. Veröffentlichungen der Hanns Martin Schleyer-Stiftung, Band 28, Essen, S. 68-76.

Bachmann, Cornelia 1997: Public Relations: Ghostwriting für Medien? Eine linguistische Analyse der journalistischen Leistung bei der Adaption von Pressemitteilungen. Zürcher Germanistische Studien, Band 49, Bern.

Baldauf, Christa 1997: Metapher und Kognition: Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher. Sprache in der Gesellschaft, Band 24, Frankfurt a.M.

Bergem, Wolfgang 1996: Politische Deutungscode. Zur Konstruktion von Wirklichkeit in politischen Vorstellungen. In: Bergem, Wolfgang/Bluhm, Lothar/Marx, Friedhelm (Hrsg.): Metapher und Modell. Ein Wupperthaler Kolloquium zu literarischen und wissenschaftlichen Formen der Wirklichkeitskonstruktion. Schriftenreihe Literaturwissenschaft 32, Trier, S. 185-202.

Bergsdorf, Wolfgang 1991: Zur Entwicklung der Sprache der amtlichen Politik in der Bundesrepublik Deutschland. In: Liedtke, Frank/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hrsg.): Begriffe besetzen, Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen, S. 19-33.

Biere, Bernd Ulrich/Liebert, Wolf-Andreas 1997: Metaphern in Wissenschaft und Wissenschaftsvermittlung. In: Biere, Bernd Ulrich/Liebert Wolf-Andreas (Hrsg.): Metaphern, Medien, Wissenschaft. Zur Vermittlung der AIDS-Forschung in Presse und Rundfunk. Opladen, S. 11-22.

Blank, Andreas 1998: Der „Kopf“ in der Romania und Anderswo. Ein metaphorisches (und metonymisches) Expansions- und Attraktionszentrum. In: Gil, Alberto/Schmitt, Christian (Hrsg.): Kognitive und kommunikative Dimensionen der Metaphorik in den romanischen Sprachen: Akten der gleichnamigen Sektion des XXV. Deutschen Romanistentages, Jena (28.9. - 2.10.1997). Romanistische Kongressberichte, Band 5, Bonn, S. 11-32.

Böke, Karin 1997: Die „Invasion“ aus den „Armenhäusern Europas“. Metaphern im Einwanderungsdiskurs. In: Jung, Matthias/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in den Medien. Politik und Alltag, Opladen, S. 164-193.

Brauner, Elisabeth 1994: Soziale Interaktion und mentale Modelle: Planungs- und Entscheidungsprozesse in Planspielgruppen. Internationale Hochschulschriften, Münster/New York.

Bruns, Thomas/Marcinkowski, Frank 1997: Politische Information im Fernsehen. Eine Längsschnittstudie zur Veränderung der Politikvermittlung in Nachrichten und politischen Informationssendungen. Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen, Band 22, Opladen.

Burger, Harald 1990: Sprache der Massenmedien. Sammlung Götschen, Band 2225, 2. Auflage, Berlin/New York.

Burkhardt, Armin 1998: Integration und Distanzierung. Zu einigen typischen Sprachphänomenen im modernen Parlamentarismus. In: Reiher, Ruth/Kramer, Undine (Hrsg.): Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung. Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte, Band 5, Frankfurt a.M. u.a., S. 195-236.

Busse, Dietrich 1996: Öffentlichkeit als Raum der Diskurse. Entfaltungsbedingungen von Bedeutungswandel im öffentlichen Sprachgebrauch. In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hrsg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Opladen, S. 347-358.

Busse, Dietrich 1989: „Chaoten und Gewalttäter“. Ein Beitrag zur Semantik des politischen Sprachgebrauchs. In: Burkhardt, Armin/Hebel, Franz/Hoberg, Rudolf (Hrsg.): Sprache zwischen Militär und Frieden: Aufrüstung der Begriffe? Forum für Fachsprachenforschung 7, Tübingen, S. 93-121.

Bussmann, Hadumod (Hrsg.) 2002: Lexikon der Sprachwissenschaft. 3. Auflage, Stuttgart.

Bussmann, Hadumod (Hrsg.) 1990: Lexikon der Sprachwissenschaft. 2. Auflage, Stuttgart.

Butler, Judith 1998: Hass spricht. Zur Politik des Performativen. Berlin.

Chilton, Paul/Lakoff, George 1995: Foreign Policy by Metaphor. In: Schöffner, Christina/Wenden, Anita (Hrsg.): Language and Peace. Aldershot etc., S. 37-59.

Chilton, Paul 1995: Getting the Message Through. Metaphor and the Legitimation of the Gulf War. In: Reiher, Ruth (Hrsg.): Sprache im Konflikt: zur Rolle der Sprache in sozialen, politischen und militärischen Auseinandersetzungen. Sprache, Politik, Öffentlichkeit 5, Berlin/New York, S. 347-360.

Chilton, Paul 1988: Orwellian Language and the media. London.

Dabrowska, Jarochna 1999: Stereotype und ihr sprachlicher Ausdruck im Polenbild der deutschen Presse. Eine textlinguistische Untersuchung. Studien zur deutschen Sprache, Band 17, Tübingen.

D'Andrade, Roy 1987: A folk model of the mind. In: Holland, Dorothy/Quinn, Naomi (Hrsg.): Cultural models in language and thought. Cambridge, S. 112-148.

Diez, Thomas 1999: Die EU lesen. Diskursive Knotenpunkte in der britischen Europadebatte. Reihe Forschung Politikwissenschaft, Band 31, Opladen.

Diez, Thomas 1995: Neues Europa, altes Modell: Die Konstruktion von Staatlichkeit im politischen Diskurs zur Zukunft der europäischen Gemeinschaft. Internationale Beziehungen, Band 9, Frankfurt a.M.

Dijk, Teun A. van 1995: Discourse Analysis as Ideology Analysis. In: Schöffner, Christina/Wenden, Anita L. (Hrsg.): Language and Peace. Aldershot etc., S. 17-33.

Dijk, Teun A. van 1991: Racism and the Press. London/New York.

Dijk, Teun A. van 1989: Mediating racism. The role of the media in the reproduction of racism. In: Wodak, Ruth (Hrsg.): Language, Power and Ideology. Studies in Political Discourse, Critical Theory, Volume 7, Amsterdam/Philadelphia, S. 199-226.

Döring, Martin/Osthus, Dietmar 2002: Black, Blanc, Beur: Metaphorische Identität, identische Metapher? - Formen und Funktionen der Metaphorik in der französischen Tagespresse zum Mondial 1998, S. 17-43. In: <http://www.metaphorik.de/03/doeringosthus.htm> [Internet], zitiert: 23.08.2003.

Dörner, Andreas/Rohe, Karl 1991: Politische Sprache und Politische Kultur. Diachron-kulturvergleichende Sprachanalysen am Beispiel von Grossbritannien und Deutschland. In: Opp de Hipt, Manfred/Latniak, Erich (Hrsg.): Sprache statt Politik. Politikwissenschaftliche Semantik- und Rhetorikforschung. Opladen, S. 38-65.

Dutke, Stephan 1994: Mentale Modelle: Konstrukte des Wissens und Verstehens: kognitionspsychologische Grundlagen für die Software-Ergonomie. Arbeit und Technik 4, Göttingen.

Dutke, Stephan: Mentale Modelle beim Verstehen von Texten: Aktuelles jenseits minimalistischer Positionen. Kongressbericht DGPs 1996. In: http://www.hogrefe.de/buch/online/kongress_40/24.htm [Internet], zitiert: 11.08.2000.

Düweke, Peter 2001: Ein Pferdchen im Hirn? Wie sich die alten Griechen das Gedächtnis vorstellten - und was man darüber immer noch nicht weiss. In: Erinnern und Vergessen, Blackbox Gedächtnis. NZZ Folio, Nr. 12, S. 18-26.

Eisner, Manuel 1992: Die politische Semantik des Freiheitsbegriffs im Schweizer Freisinn zwischen 1970 und 1982. In: Eisner, Manuel/Fux, Beat (Hrsg.): Politische Sprache in der Schweiz. Konflikt und Konsens, Zürich/Köln, S. 181-208.

Ellwein, Thomas 1989: Sprache der Politik - Politik der Sprache. In: Mittelstrass, Jürgen (Hrsg.): Wohin geht die Sprache? Wirklichkeit - Kommunikation - Kompetenz, Veröffentlichungen der Hanns Martin Schleyer-Stiftung, Band 28, Essen, S. 58-67.

Emonds, Heiner 1986: Metaphernkommunikation. Zur Theorie des Verstehens von metaphorisch verwendeten Ausdrücken der Sprache. Göppinger Arbeiten zur Germanistik 454, Göppingen.

Engelkamp, Johannes 1990 und 1991: Das menschliche Gedächtnis. Das Erinnern von Sprache, Bildern und Handlungen. 2. Auflage, Göttingen.

Europapolitik: <http://www.europa.admin.ch> [Internet], zitiert: 30.11.2002: Informationen zu den bilateralen Verträgen und Verhandlungen, zur Schweizer Europapolitik sowie zur EU.

Europapolitik: http://www.europa.admin.ch/europapol/expl/etappen_lang/d/index.htm [Internet], zitiert: 30.11.2002: CH-EU, Schweizerische Europapolitik, Wichtige Etappen nach dem EWR-Nein.

Felder, Ekkehard 1995: Kognitive Muster der politischen Sprache: eine linguistische Untersuchung zur Korrelation zwischen sprachlich gefasster Wirklichkeit und Denkmustern am Beispiel der Reden von Theodor Heuss und Konrad Adenauer. Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Band 1490, Frankfurt a.M.

Fiehler, Reinhard 1990: Kommunikation, Information und Sprache. Alltagsweltliche und wissenschaftliche Konzeptualisierungen und der Kampf um die Begriffe. In: Weingarten, Rüdiger (Hrsg.): Information ohne Kommunikation? Die Loslösung der Sprache vom Sprecher, Frankfurt a.M., S. 99-128.

Frieling, Gudrun 1996: Untersuchungen zur Theorie der Metapher: das Metaphern-Verstehen als sprachlich-kognitiver Verarbeitungsprozess. Osnabrück.

Früh, Werner 1994: Realitätsvermittlung durch Massenmedien. Die permanente Transformation der Wirklichkeit. Opladen.

Gautschi, Theres 1992: Bildhafte Phraseologismen in Wahlpropagandaschriften. Zur Funktion bildhafter Sprache in der Wahlpropaganda der Parteien FDP, SVP und SP des Kantons Bern von 1919 bis 1987. In: Eisner, Manuel/Fux, Beat (Hrsg.): Politische Sprache in der Schweiz. Konflikt und Konsens, Zürich/Köln, S. 163-179.

GBI, the contentmachine: <http://www.gbi.de> [Internet].

Gil, Alberto 1998: Zur Metaphorik der Presseberichterstattung beim spanischen, italienischen und rumänischen Wahlkampf von 1996. In: Gil, Alberto/Schmitt, Christian (Hrsg.): Kognitive und kommunikative Dimensionen der Metaphorik in den romanischen Sprachen: Akten der gleichnamigen Sektion des XXV. Deutschen Romanistentages, Jena (28.9. - 2.10.1997). Romanistische Kongressberichte, Band 5, Bonn, S. 86-112.

Grabowski, Joachim 1999: Raumrelationen. Kognitive Auffassung und sprachlicher Ausdruck. Opladen/Wiesbaden.

Gredig, Daniel 1994: Dekadent und gefährlich: eine Untersuchung zur Struktur von Stereotypen gegenüber sozialen Randgruppen. Weinheim.

Grossen, Philippe 1986: Das Bild der UNO in der Schweizer Tagespresse. Zürcher Beiträge zur Politischen Wissenschaft, Band 13, Grösch.

Haverkamp, Anselm 1996: Theorie der Metapher. 2. Auflage, Darmstadt.

Heringer, Hans Jürgen 1990: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort“. Politik, Sprache, Moral. Beck'sche Reihe, 425, München.

Hermanns, Fritz 1990: „Umwelt“ als deontischer Begriff: Abriss einer Skizze der Geschichte der Karriere eines für uns heute (1988) aus gutem Grund nicht ganz unwichtigen Wortes. In: Spillner, Bernd (Hrsg.): Sprache und Politik. Kongressbeiträge zur 19. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e.V. Forum angewandte Linguistik, Band 18, Frankfurt a.M., S. 112-114.

Hermanns, Fritz 1989: Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms (1959) der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. In: Klein, Josef

(Hrsg.): Politische Semantik: bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen, S. 69-149.

Hoinle, Marcus 1999: Metaphern in der politischen Kommunikation. Eine Untersuchung der Weltbilder und Bilderwelten von CDU und SPD. Konstanz.

Hönigsperger, Astrid 1994: Die Metapher in der gesprochenen Sprache. Analysiert anhand französischer und italienischer Corpora. Abhandlungen zur Sprache und Literatur 74, Bonn.

Huhnke, Brigitta 1997: Sprachliche Realisierungen symbolischer Politik in Migrationsdiskursen. In: Jung, Matthias/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in den Medien. Politik und Alltag, Opladen, S. 89-105.

Huhnke, Brigitta 1996: Macht, Medien und Geschlecht: eine Fallstudie zur Berichterstattungspraxis der dpa, der taz sowie der Wochenzeitungen Die Zeit und Der Spiegel von 1980-1995. Studien zur Kommunikationswissenschaft, Band 7, Opladen.

Hülse, Rainer 2003: Metaphern der EU-Erweiterung als Konstruktion europäischer Identität. Baden-Baden.

Hülzer-Vogt, Heike 1987: Die Metapher: kommunikationssemantische Überlegungen zu einer rhetorischen Kategorie. Münster.

Hummel, Christine 1996: Ein Narr, der im Novemberregen weint. Metaphorik und Wirklichkeitsverhältnis der politischen Lyrik von Günter Grass. In: Bergem, Wolfgang/Bluhm, Lothar/Marx, Friedhelm (Hrsg.): Metapher und Modell. Ein Wupperthaler Kolloquium zu literarischen und wissenschaftlichen Formen der Wirklichkeitskonstruktion. Schriftenreihe Literaturwissenschaft 32, Trier, S. 85-101.

Hundt, Markus 1995: Modellbildung in der Wirtschaftssprache: zur Geschichte der Institutionen- und Theoriefachsprachen der Wirtschaft. Reihe Germanistische Linguistik 150, Tübingen.

Indurkha, Bipin 1992: Metaphor and Cognition: an interactionist approach. Studies in cognitive science, vol. 13, Dordrecht (etc.).

Jäkel, Olaf 1997: Metaphern in abstrakten Diskurs-Domänen: eine kognitiv-linguistische Untersuchung anhand der Bereiche Geistestätigkeit, Wirtschaft und Wissenschaft. Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, Band 30, Frankfurt a.M.

Jakob, Karlheinz 1991: Maschine, mentale Modelle, Metapher: Studien zur Semantik und Geschichte der Techniksprache. Reihe Germanistische Linguistik 123, Tübingen.

Johnson, Mark 1993: Moral Imagination: Implication of Cognitive Science of Ethics. Chicago/London.

Johnson, Mark 1987: The Body in the Mind. The Bodily Basis of Meaning, Imagination, and Reason. Chicago/London.

Johnson-Laird, Philipp N. 1983: Mental Models: Towards a Cognitive Science of Language, Inference, and Consciousness. Cambridge et al.

Klein, Josef 1998a: Linguistische Stereotypbegriffe. Sozialpsychologischer vs. Semantiktheoretischer Traditionsstrang und einige frametheoretische Überlegungen. In: Heinemann, Margot (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype. Forum angewandte Linguistik, Band 33, Frankfurt a.M., S. 25-46.

Klein, Josef 1998b: Politische Meinungssprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung. In: Reiher, Ruth/Kramer, Undine (Hrsg.): Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung. Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte, Band 5, Frankfurt a.M. u.a., S. 187-194.

Klein, Josef 1991: Kann man „Begriffe besetzen“? Zur linguistischen Differenzierung einer plakativen politischen Metapher. In: Liedtke, Frank/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hrsg.): Begriffe besetzen, Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen, S. 44-69.

Klein, Josef 1989: Wortschatz, Wortkampf, Wortfelder in der Politik. In: Klein, Josef (Hrsg.): Politische Semantik: bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen, S. 3-50.

Kövecses, Zoltan 2000: Metaphor and Emotion. Language, Culture, and Body in Human Feeling. Studies in Emotion and Social Interaction, Cambridge.

Kövecses, Zoltan 1989: Emotion Concepts. New York.

Kramer, Undine 1998: „Wir und die anderen“ - Distanzierung durch Sprache. In: Reiher, Ruth/Kramer, Undine (Hrsg.): Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung. Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte, Band 5, Frankfurt a.M. u.a., S. 273-298.

Krischke, Wolfgang 1998: Zur Sprache der fachexternen Massenkommunikation: Mikrochips als Pressethema. Sprache in der Gesellschaft, Band 25, Frankfurt a.M.

Kuhn, Fritz 1991: „Begriffe besetzen“, Anmerkungen zu einer Metapher aus der Welt der Machbarkeit. In: Liedtke, Frank/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hrsg.): Begriffe besetzen, Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen, S. 90-110.

Küpfer, Adriano Renato 1994: „... darunter zwei Asylbewerber.“ Eine quantitative Inhaltsanalyse zur Asylthematik. Nationale schweizerische UNESCO-Kommission, Bern.

Kupsch-Losereit, Sigrid 2000: Kognitive Prozesse, übersetzerische Strategien und Entscheidungen. In: <http://www.fask.uni-mainz.de/user/kupsch/strategien.html> [Internet], zitiert: 04.08.2000.

Kurz, Harald 1995: Die Wiedervereinigung im Spiegel der „Tagesthemen“: Kommentare von 1988 bis 1992. Eine sprachwissenschaftliche Analyse. Europäische Hochschulschriften, Reihe 21, Linguistik, Band 164, Frankfurt a.M. u.a.

Lakoff, George/Johnson, Mark 1998: Leben in Metaphern: Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Heidelberg.

Lakoff, George/Turner, Mark 1989: More than Cool Reason: A Field Guide to Poetic Metaphor. Chicago/London.

Lakoff, George 1987: *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*. Chicago.

Langenbacher-Liebgott, Jutta 1998: Metaphorik im europapolitischen Kontext. In: Gil, Alberto/Schmitt, Christian (Hrsg.): *Kognitive und kommunikative Dimensionen der Metaphorik in den romanischen Sprachen: Akten der gleichnamigen Sektion des XXV. Deutschen Romanistentages, Jena (28.9. - 2.10.1997)*. Romanistische Kongressberichte, Band 5, Bonn, S. 113-131.

Liebert, Wolf-Andreas 1997: Interaktion und Kognition. Die Herausbildung metaphorischer Denkmodelle in Gesprächen zwischen Wissenschaftlern und Wissenschaftsjournalisten. In: Biere, Bernd Ulrich/Liebert Wolf-Andreas (Hrsg.): *Metaphern, Medien, Wissenschaft. Zur Vermittlung der AIDS-Forschung in Presse und Rundfunk*. Opladen, S. 180-209.

Liebert, Wolf-Andreas 1992: Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache: Kognitive Linguistik und die Perspektiven einer Kognitiven Lexikographie. *Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur*, Band 1355, Frankfurt a.M.

Liedtke, Frank 1994: Zum Beispiel „Gerechtigkeit“: Über politische Leitvokabeln in persuasiver Funktion. In: Moilanen, Markku/Tiittula, Liisa (Hrsg.): *Überredung in der Presse. Texte, Strategien, Analysen. Sprache, Politik, Öffentlichkeit*, Band 3, Berlin/New York, S. 175-188.

Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus/Portmann, Paul R. 1991: *Studienbuch Linguistik*. Reihe Germanistische Linguistik 121, Tübingen.

Linz, Erika 2002: *Indiskrete Semantik. Kognitive Linguistik und neurowissenschaftliche Theoriebildung*. München.

Löffler, Heinrich 1998: Sprache als Mittel der Identifikation und Distanzierung in der viersprachigen Schweiz. In: Reiher, Ruth/Kramer, Undine (Hrsg.): *Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung. Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte*, Band 5, Frankfurt a.M. u.a., S. 11-37.

Luginbühl, Martin (Hrsg.) 2002: *Medientexte zwischen Autor und Publikum. Intertextualität in Presse, Radio und Fernsehen*. Reihe „Gesellschaft Schweiz“, Zürich.

Luhmann, Niklas 1996: *Die Realität der Massenmedien*. 2. erw. Auflage, Opladen.

Mautner, Gerlinde 2000: *Der britische Europa-Diskurs. Methodenreflexion und Fallstudien zur Berichterstattung in der Tagespresse*. Passagen Diskursforschung, Wien.

McLuhan, Marshall 1968: *War and Peace in the Global Village*. New York.

Moser, Karin: *Mentale Modelle und ihre Bedeutung. Kognitionspsychologische Grundlagen des (Miss-)Verstehens*. In: http://www.symbolforschung.ch/seiten/karin_moser.pdf [Internet], zitiert: 23.08.2003.

Musolff, Andreas/Schäffner, Christina/Townson, Michael (Hrsg.) 1996: *Conceiving of Europe: Diversity in Unity*. Aldershot.

Musolff, Andreas 1996: False Friends Borrowing the Right Words? Common Terms and Metaphors in European Communication. In: Musolff, Andreas/Schäffner, Christina/Townson, Michael (Hrsg.): Conceiving of Europe: Diversity in Unity. Aldershot, S. 15-30.

Musolff, Andreas 1995: Golfkrieg von 1991 als Medien-Ereignis. In: Reiher, Ruth (Hrsg.): Sprache im Konflikt: zur Rolle der Sprache in sozialen, politischen und militärischen Auseinandersetzungen. Sprache, Politik, Öffentlichkeit 5, Berlin/New York, S. 327-346.

Musolff, Andreas 1993: Die Sprache der Medien und wirtschaftliche Realitäten - Sprachgebrauch in öffentlichen Debatten um den Daimler-Benz-Konzern. In: Grewenig, Adi (Hrsg.): Inszenierte Information. Politik und strategische Kommunikation in den Medien. Opladen, S. 31-55.

Neuber, Wolfgang 1993: Verbreitung von Meinungen durch die Massenmedien. Opladen.

Neuenschwander, Margret: Mit den Händen oder dem Mund denken. Neue linguistische Theorien zeigen die bedeutungstiftende Funktion von Metaphern. In: http://www.ikk.ch/literatur/text_metaphern.htm [Internet], zitiert: 20.08.2000.

Niedermair, Klaus: Metaphernanalyse. In: <http://info.uibk.ac.at/c108/c10803/metaphernanalyse.pdf> [Internet], zitiert: 23.08.2003.

Oakes, Penelope J./Haslam, Alexander S./Turner, John C. 1994: Stereotyping and Social Reality, Oxford UK/Cambridge USA.

Oerter, Rolf 1988: Wissen und Kultur. In: Mandl, Heinz/Spada, Hans (Hrsg.): Wissenspsychologie. München/Weinheim, S. 333-356.

Osthus, Dietmar 1998: Metaphernspiele in Presstexten. Ludischer Metapherneinsatz in französischen und deutschen Tageszeitungen. In: Gil, Alberto/Schmitt, Christian (Hrsg.): Kognitive und kommunikative Dimensionen der Metaphorik in den romanischen Sprachen: Akten der gleichnamigen Sektion des XXV. Deutschen Romanistentages, Jena (28.9. - 2.10.1997). Romanistische Kongressberichte, Band 5, Bonn, S. 150-166.

Patzelt, Werner J. 1991: Analyse politischen Sprechens: Die Möglichkeiten der Ethnomethodologie. In: Opp de Hipt, Manfred/Latniak, Erich (Hrsg.): Sprache statt Politik. Politikwissenschaftliche Semantik- und Rhetorikforschung. Opladen, S. 156-187.

Pielenz, Michael 1993: Argumentation und Metapher. Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 381, Tübingen.

Pörings, Ralf/Schmitz, Ulrich (Hrsg.) 1999: Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen.

Qiu, Zhenhai 1997: Anders schreiben, anders denken. Manipulative Taktiken und politische Denkmuster in der deutschen und chinesischen Presseberichterstattung. Medien in Forschung + Unterricht, Serie A, Band 43, Tübingen.

Rickheit, Gert/Strohner, Hans 1993: Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung: Modelle, Methoden, Ergebnisse. UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher 1735, Tübingen/Basel.

Rigotti, Francesca 1994: Die Macht und ihre Metaphern. Über die sprachlichen Bilder der Politik. Frankfurt/New York.

Ris, Roland 1992: Die Funktion von Dialekt und Soziolekt in der politischen Sprache der Schweiz. In: Eisner, Manuel/Fux, Beat (Hrsg.): Politische Sprache in der Schweiz. Konflikt und Konsens, Zürich/Köln, S. 51-64.

Rohrer, Tim 1997: Historical Inevitability and the Information Highway: How Metaphors Shape Science Policy. In: Biere, Bernd Ulrich/Liebert Wolf-Andreas (Hrsg.): Metaphern, Medien, Wissenschaft. Zur Vermittlung der AIDS-Forschung in Presse und Rundfunk. Opladen, S. 40-69.

Sarcinelli, Ulrich 1996: Politische Kommunikation in der Medienöffentlichkeit. Kommunikationsstrukturelle Bedingungen politischer Realitätsvermittlung. In: Klein, Josef/Diekmannshenke, Hajo (Hrsg.): Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation. Sprache, Politik, Öffentlichkeit, Band 7, Berlin/New York, S. 31-47.

Saxer, Ulrich/Stadler, Reto 1992: Das Bild der Schweiz im Jubiläumsjahr 1991 in der internationalen Presse. Inhaltsanalyse der Auslandspresse unter Berücksichtigung der Medienkampagne der Schweizerischen Verkehrszentrale. Seminar für Publizistikwissenschaft der Universität Zürich.

Schäffner, Christina/Musolff, Andreas/Townson, Michael 1996: Diversity and Unity in European Debates. In: Musolff, Andreas/Schäffner, Christina/Townson, Michael (Hrsg.): Conceiving of Europe: Diversity in Unity. Aldershot, S. 1-14.

Schäffner, Christina 1996a: Europapolitische Metaphorik in England und Deutschland. In: Klein, Josef/Diekmannshenke, Hajo (Hrsg.): Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation. Sprache, Politik, Öffentlichkeit, Band 7, Berlin/New York, S. 151-163.

Schäffner, Christina 1996b: Building a European House? Or at Two Speeds into a Dead End? Metaphors in the Debate on the United Europe. In: Musolff, Andreas/Schäffner, Christina/Townson, Michael (Hrsg.): Conceiving of Europe: Diversity in Unity. Aldershot, S. 31-59.

Schäffner, Christina 1993: Die europäische Architektur - Metaphern der Einigung Europas in der deutschen, britischen und amerikanischen Presse. In: Grewenig, Adi (Hrsg.): Inszenierte Information. Politik und strategische Kommunikation in den Medien. Opladen, S. 13-30.

Schlosser, Horst Dieter 1999: Technikmetaphern und Technikbewertung. In: Satzger, Axel (Hrsg.): Sprache und Technik. Forum angewandte Linguistik, Band 36, Frankfurt a.M., S. 65-72.

Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried 1994: Mediengattungen, Berichterstattungsmuster, Darstellungsformen. In: Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen, S. 212-236.

Schmitt, Christian 1998: Zum Recycling abgenutzter Metaphern. Sprachliches Altmaterial für neue kommunikative Zwecke. In: Gil, Alberto/Schmitt, Christian (Hrsg.): Kognitive und kommunikative Dimensionen der Metaphorik in den romanischen Sprachen: Akten der

gleichnamigen Sektion des XXV. Deutschen Romanistentages, Jena (28.9. - 2.10.1997). Romanistische Kongressberichte, Band 5, Bonn, S. 448-466.

Schmitz, Petra L./Geserick, Rolf 1996: Die Anderen in Europa. Nationale Selbst- und Fremdbilder im europäischen Integrationsprozess. Materialien des Adolf Grimme Instituts, Bonn.

Schnotz, Wolfgang 1988: Textverstehen als Aufbau mentaler Modelle. In: Mandl, Heinz/Spada, Hans (Hrsg.): Wissenspsychologie. München/Weinheim, S. 299-330.

Schrameier, Angela 1990: Wortbedeutung im Gedächtnis. Göttingen.

Schramm, Julia 2000: Die deutsche Einigung 1989 - 1990 aus der Sicht ausgewählter Schweizer Tageszeitungen. Mit einem Vorwort von Ulrich Saxer. Medien & Kommunikation, Band 29, Münster.

Schreckenberger, Stefan 1998: Metaphern und ihre Leistung in politischer Berichterstattung und Kommentar. Analyse von Texten aus El Pais und ABC. In: Gil, Alberto/Schmitt, Christian (Hrsg.): Kognitive und kommunikative Dimensionen der Metaphorik in den romanischen Sprachen: Akten der gleichnamigen Sektion des XXV. Deutschen Romanistentages, Jena (28.9. - 2.10.1997). Romanistische Kongressberichte, Band 5, Bonn, S. 187-213.

Schwarz, Monika 1996: Einführung in die Kognitive Linguistik. 2. Auflage, Tübingen/Basel.

Schwarz, Monika 1992: Einführung in die Kognitive Linguistik. Tübingen.

Seel, Norbert M. 1991: Weltwissen und mentale Modelle. Göttingen/Toronto/Zürich.

Seewald, Uta 1998: Gebrauch der Metaphorik in der Sprache des Internet. Untersuchungen am Beispiel des Französischen, Italienischen und Spanischen. In: Gil, Alberto/Schmitt, Christian (Hrsg.): Kognitive und kommunikative Dimensionen der Metaphorik in den romanischen Sprachen: Akten der gleichnamigen Sektion des XXV. Deutschen Romanistentages, Jena (28.9. - 2.10.1997). Romanistische Kongressberichte, Band 5, Bonn, S. 360-378.

Sittel, Cornelia 1990: Das Schlagwort in der politischen Sprache. Allgemeine Charakteristika und Versuch einer funktionsbezogenen Typologie. In: Spillner, Bernd (Hrsg.): Sprache und Politik. Kongressbeiträge zur 19. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e.V. Forum angewandte Linguistik, Band 18, Frankfurt a.M., S. 181-183.

Spada, Hans/Mandl, Heinz 1988: Wissenspsychologie: Einführung. In: Mandl, Heinz/Spada, Hans (Hrsg.): Wissenspsychologie. München/Weinheim, S. 1-16.

Studiengruppe InterKom 1993: Tyrannen, Aggressoren, Psychopathen. Deutsche Tageszeitungen und ihre Feindbilder. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation. Opladen, S. 109-126.

Sucharowski, Wolfgang 1996: Sprache und Kognition. Neuere Perspektiven in der Sprachwissenschaft. Opladen.

Teubert, Wolfgang 1989: Politische Vexierwörter. In: Klein, Josef (Hrsg.): Politische Semantik: bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen, S. 51-68.

Turner, Mark 1991: Reading Minds. The Study of English in the Age of Cognitive Science. Princeton/New Jersey.

Wagner, Franc 1997: Metaphern und soziale Repräsentation. In: Biere, Bernd Ulrich/Liebert Wolf-Andreas (Hrsg.): Metaphern, Medien, Wissenschaft. Zur Vermittlung der AIDS-Forschung in Presse und Rundfunk. Opladen, S. 210-224.

Weber, Frauke 1995: Denken in Metaphern: kognitive Semantik und französische Gefühlsmetaphorik. Europäische Hochschulschriften, Reihe 13, Französische Sprache und Literatur, Band 200, Frankfurt a.M.

Weidacher, Georg 1999: Perspektive und Manipulation. Zur Gestaltung, Verarbeitung und Funktionalisierung divergenter Perspektiven in der Gentechnik-Debatte. In: Satzger, Axel (Hrsg.): Sprache und Technik. Forum angewandte Linguistik, Band 36, Frankfurt a.M., S. 51-64.

Wesel, Reinhard 1991: Entwicklungspolitische Rhetorik: Kognitive Strukturen im Phänomenbereich „Dritte Welt“ und ihre ‚symbolische Politisierung‘ zwischen euphorischer Projektion und Bedrohungsängsten. In: Opp de Hipt, Manfred/Latniak, Erich (Hrsg.): Sprache statt Politik. Politikwissenschaftliche Semantik- und Rhetorikforschung. Opladen, S. 66-90.

Wuerth, Andreas 1999: Stereotypisierung von Sprachregionen im Schweizer Fernsehen. Bern.

Zhu, Xiaolan 1993: „Wenn sich das Gras bewegt, dann muss auch der Wind blasen!“ Studien zur Metapher in der deutschen politischen Pressesprache - unter besonderer Berücksichtigung der China-Berichterstattung. Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, Band 17, Frankfurt a.M.

Zierer, Brigitta 1998: Politische Flüchtlinge in österreichischen Printmedien. Abhandlungen für Flüchtlingsfragen, Band 23, Wien.

VERZEICHNIS DER TABELLEN

Tabelle 1: Übersicht Attributsmetaphern (nach Baldauf)	79
Tabelle 2: Übersicht Bildschematische Metaphern (nach Baldauf)	80
Tabelle 3: Übersicht Konstellationsmetaphern (nach Baldauf)	81
Tabelle 4: Übersicht Metaphern mit mehreren Zielbereichen (nach Baldauf)	81
Tabelle 5: Übersicht Subkonzepte (nach Baldauf)	82
Tabelle 6: Übersicht untersuchte Zeiträume	135
Tabelle 7: Übersicht Schreibweisen	139
Tabelle 8: Übersicht Ergebnisse	143

LEBENS LAUF

Persönliche Angaben

Name	Christine Bärtsch
Geburtsdatum	28. August 1968
Nationalität	Schweiz
Bürgerort	Mels SG

Ausbildung

1984 - 1988	Kantonsschule St. Gallen (Matura Typus E)
1988 - 1990	Hochschule St. Gallen (Grundstudium)
1993 - 1998	Universität Zürich, Studium der Germanistik, Politischen Wissenschaften und Soziologie (Lic. Phil. I)
2000 - 2004	Dissertation an der Universität Zürich

Berufliche Tätigkeiten

Feb. - Juli 1991	AIESEC-Praktikum, Bratislava (Slowakei)
Okt. 1991 - Sept. 1993	Schweizerische Kreditanstalt, Zürich
1994 - 1997	Bank J. Vontobel AG, Zürich (studienbegleitend)
Sept. 1997 - Sept. 1999	alevis AG, Zürich (Personalberatung) (teilweise studienbegleitend)
seit Okt. 1999	ETH-Bibliothek, Zürich
seit März 2001	Leiterin des Bildarchivs der ETH-Bibliothek, Zürich